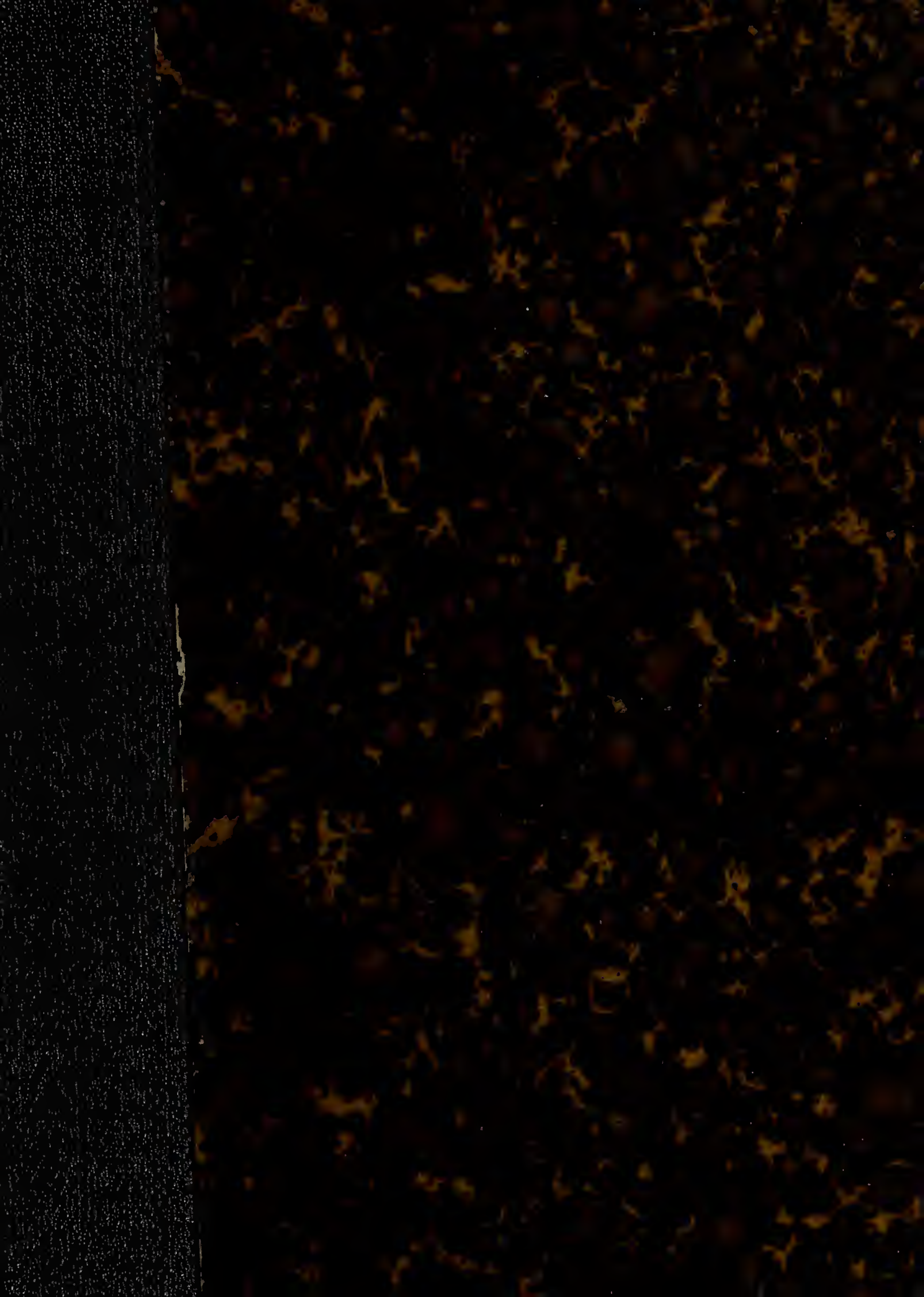




Schirmer



Aus meinem Leben.

Dritter Band.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Dritter Band.

Reiseskizzen III—VII.

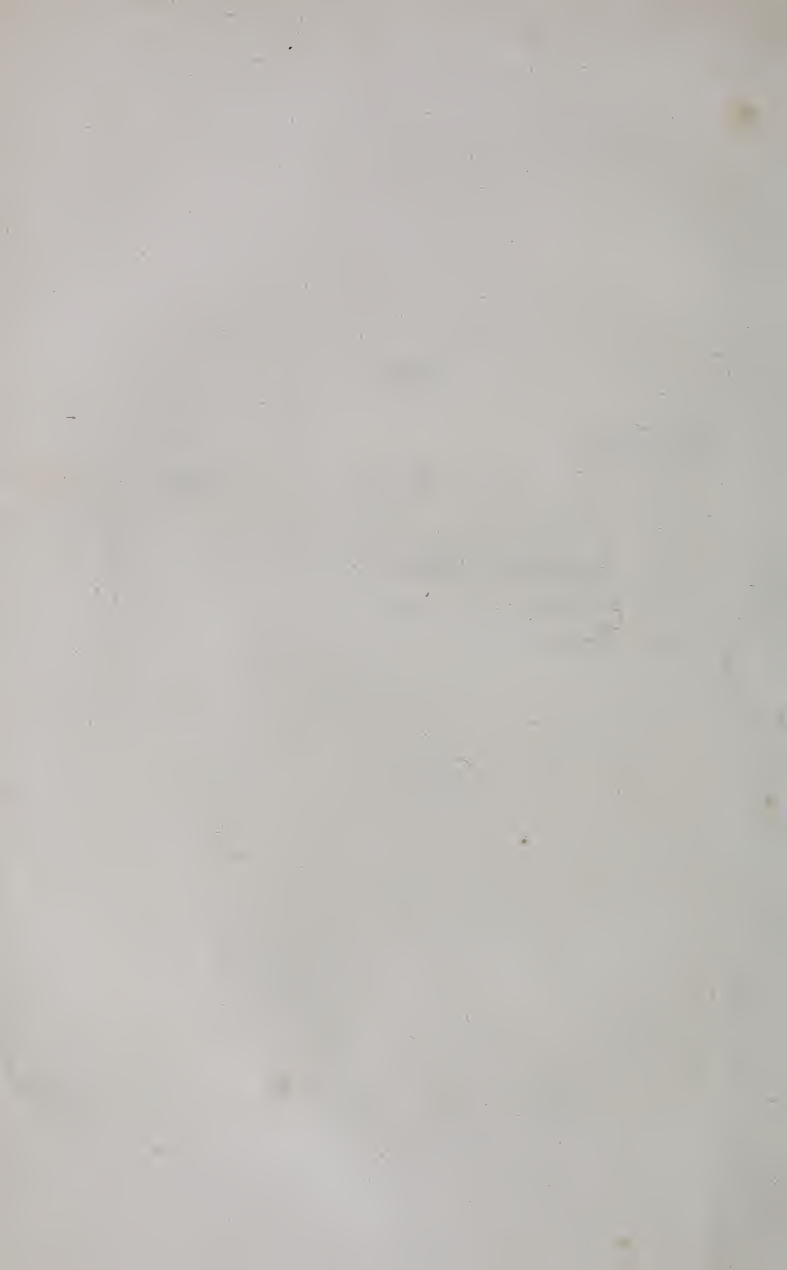
Zweite Auflage.



Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

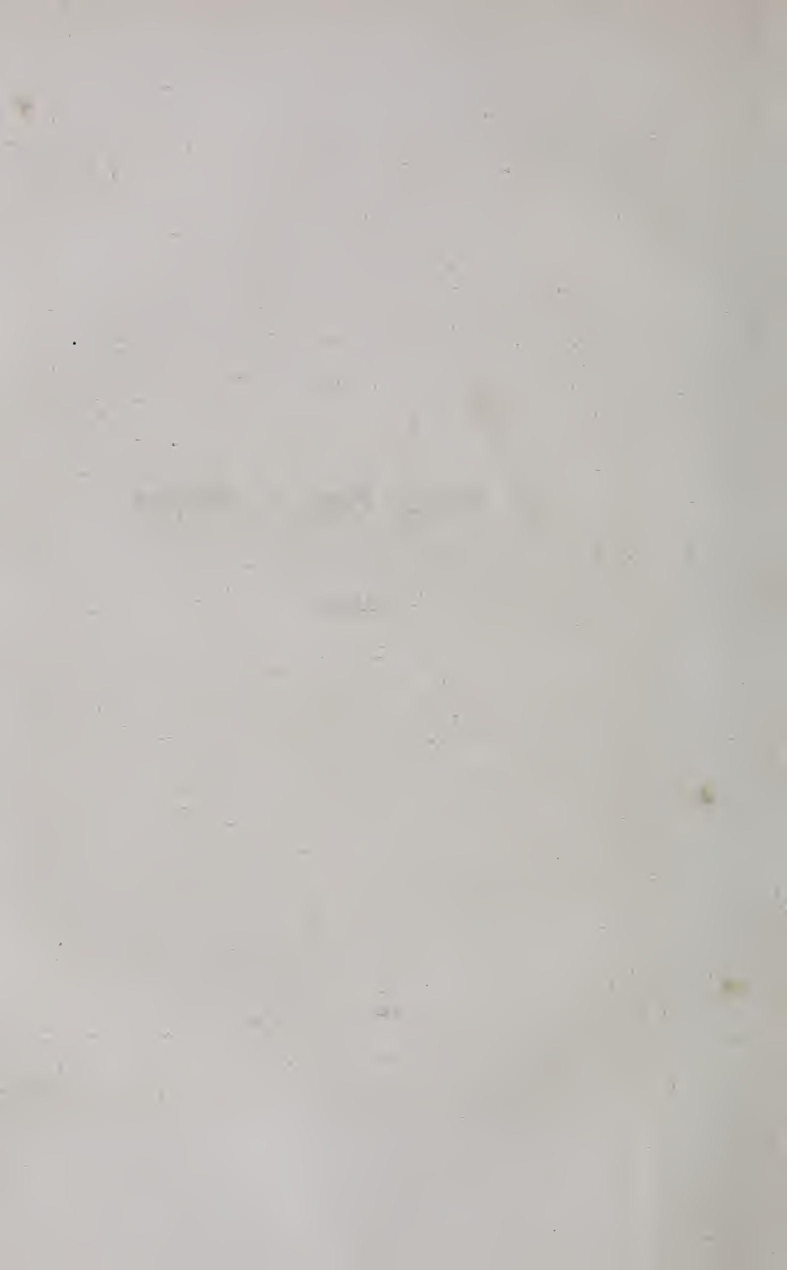
Inhalt.

Reiseskizzen:



III. Einige Tage in Sicilien.

1852.



Messina.

Wieder bog ich in fröhlicher schöner Stimmung, das zweite Mal im Laufe eines Jahres, in den Faro von Messina ein; wieder lag, wie damals, die Zukunft einer reizenden Reise vor mir, wieder erhob sich, wie damals, der goldene Morgen in sicilianischer Pracht. Doch wie der Mensch ein eigenes, unbegreifliches, nach neuen Eindrücken schmachtendes Geschöpf ist, so flammte heuer nicht mehr die Begeisterung von damals in mir auf, denn ich hatte seitdem Spanien gesehen. Froh war ich aber dennoch, diesmal in Messina einlaufen zu können, und freudig überraschte es mich, im innern wohlgesicherten und geschlossenen Hafen den berühmten Charlemagne, Frankreichs erstes Schrauben-Linienschiff, zu finden, eine Begegnung, die uns neues maritimes Interesse gab, das Erwünschteste für Seeleute. — Der Hafen ist nicht groß, aber durch Dämme gesichert und hauptsächlich durch Küstenfahrer gefüllt. Die Stadt

zeigt gegen das Meer zu, an der sogenannten Marine, eine lange Reihe von Palästen, die recht stattlich aussehen würden, wenn sie nicht kopflos wären, aber leider fehlt ihnen seit dem großen Erdbeben das oberste Stockwerk und die Dächer sitzen auf den halbirten Säulen des Hauptgeschosses. Am Gestade concentrirt sich das maritime, commercielle Leben und weiß sich so geschäftig und laut zu machen, daß man es schon bei der Einfahrt wie das Tosen eines neuen Wasserfalles vernimmt, und sich in seiner deutschen Ruhe über das gehaltlose unbändige Wettbrüllen des immer lauten Südländers ärgert. Wir verirrten uns blindlings in die tobenden Menschenwogen. Es war gerade Fischmarkt, und ein kolossaler Schwertfisch, ein Thier, das nur im Faro gefangen wird, wurde in einer Bude zum Kaufe zertheilt, und gab genug Anlaß zu Zank und Hader, zu wuthentbrannten Fluchlitaneien, zu ohrenzerreißendem gegenseitigem Ueberschreien, dem beliebten Ringkampfe der heutigen Italiener. Ehe wir uns dessen versahen, war einem unserer Freunde das Schnupftuch aus der Tasche gestohlen, ein Anlaß zu viel Aerger und viel Scherz und ein guter Fingerzeig für die Zukunft. Zur Linken der Marine am Ende des Hafendammes öffnet sich ein Platz, Piazza d'Austria genannt, von dem aus die Strada d'Austria in das Innere der Stadt führt. Woher aber der Name Austria in Sicilien? Er stammt von einem eisernen Manne, der mit dem Feldherrnstab auf marmornem

Sockel in sehr entschiedener Haltung dasteht; die ehernen Tafeln am Fuße erzählen gar schöne seemännische Thaten von ihm: es ist der brave Sieger von Lepanto, Juan d'Austria, Carl's V. natürlicher Sohn. Von Messina aus zog dieser romantische Heldenjüngling auf den Fluthen des jonischen Meeres zu jenem Siege, der ein Wendepunkt der Weltgeschichte ward, und zuerst den furchtbaren Halbmond in seinem alles erschütternden Uebermuthe vor dem Schwerte des Kreuzes beugte. — Der Bastard des großen Kaisers erntete für diese unsterbliche That matten Lohn, und seine schöne Jugend siechte nur zu bald dem frühen ruhmlosen Tode entgegen. — Seine Geburt, durch die er des Königs Bruder dem Blute nach, aber nicht durch das Gesetz war, verriegelte ihm die freie Sonnenbahn der kräftigen schöpferischen That; das kalte Mißtrauen fürchtete, daß er sich durch Gewalt zueignen könnte, was ihm das Recht versagte. Zur Rechten des Monuments, am Anfange der Sichel, die der Hafen bildet und nach der die Stadt von den Griechen den Namen Zankle erhielt, steht das ganz zerschossene Arsenal; sowohl auf den Mauern dieses Gebäudes als vieler daneben liegender findet man die Kugelspuren des Jahres 1848. Die italienische Fahrlässigkeit hat bis jetzt die traurigen Spuren noch nicht verwischt. Wie in Italien immer Pracht und Elend aneinander grenzen, und Neapel außer seiner Via Toledo und seiner Chiaja eine schmutzige, Ekel erregende Stadt ist, so hat Messina

ebenfalls nur zwei schöne große Straßen, den Corso und die Ferdinanda aufzuweisen, die freilich den Stempel südlicher Pracht tragen. Alles ist massiver Stein, an jedem Fenster der spanische Balcon, überall Leben und Lärm, wenn auch nicht in einem so hohen Grade wie in Neapel, und trotz Allem dem ist diese Stadt nichts als eine von Pflanzen und Schmutz umwucherte Palastruine. Der üppige Mai schlingt seine Blüthen um diese Ruine und zwar in einer Fülle, wie man sie sich kaum denken kann, der Schmutz aber ist der geliebte Gast des ganzen Jahres. An dem einen Ende der langen Ferdinanda liegt der unansehnliche Palast des Königs, vor demselben ein Bouquet von schönen Bäumen und blühendem, stark duftendem Strauchwerk, eine Art von botanischem Garten. Der Dom von Messina hat eine bizarre Façade in byzantinisch-gothischem Style von weiß und roth schillerndem Marmor. Feine um das Thor geschlungene Marmor-Ornamente und Heiligenstatuetten in alter Art lassen ein schönes Innere hoffen, doch findet man leider statt dessen schmuck- und charakterlose Hallen, und nur die Halb-Kuppel des Hochaltars zeichnet sich durch byzantinische Mosaïk im Style der Marcuskirche aus. Die Bogen des Mittelschiffes werden von 26 kolossalen Monolith-Säulen aus altägyptischem Granit getragen, die früher einem Tempel an den Salzwasser-Seen des Faro angehört haben. In ihrer heidnischen Anwendung mögen sie jenen großartigen Eindruck der überwältigenden Einfachheit an-

tiker Zeiten gemacht haben, jener Zeiten der kaum behauenen, sich aufthürmenden Urmassen, welche je näher ihrer Wiege, desto wirksamer sind; hier im christlichen Tempel sind sie zu einfach, und verhalten sich wie die nackte Statue eines Apollo zu den gold- und diamantenbehangenen Gliedmaßen eines spanischen Heiligen. Der Hochaltar ist von plumper Pracht; schade, daß die wundervollste Mosaïkarbeit der glänzenden Halb-Edelsteine in den üppigen unkirchlichen Schnörkelformen des Rococo gefaßt ist; den Stoff derselben, aus Lapis lazuli und anderem edlen Gestein bestehend, findet man selten in solcher Vollkommenheit und Farbenfrische. Inmitten dieses Glanzes bewahrt man die berühmte Lettera della Santissima Vergine ai Messinesi, einen harmlosen Gegenstand, der aber, wie so viel an sich Unbedeutendes, Anlaß zu langen Streitschriften wurde. Meine Maxime ist bei Dingen, die das Dogma nicht besonders berühren, daß ein Jeder daran glauben soll, dem es Freude macht, und daß ich viel zu gering bin, um den Maßstab des Glaubens an andere Seelen zu legen. Hinter und neben dem Altare finden wir die mit Bahrdecke und Krone gezierten Särge des Alphons Libitinus, Königs von Neapel, des Kaisers Conrad IV. und der Königin Antonia, der Gemahlin Friedrich's III. von Arragonien. Interessant ist auch die im Cinquecento-Style gehaltene weißmarmorne Kanzel sowohl durch die künstlerische Ausführung als durch die Köpfe des Mohammed, Luther, Calvin und Zwingli,

von denen sie getragen wird. Ob diese Letztern wirklich historische Portraits sind, kann ich nicht verbürgen, daß jedoch die Idee des Cicerone sie so zu taufen äußerst originell wäre, ist nicht zu läugnen. Eine stumme Sammlung von Irrgläubigen, über deren Häupter hin täglich das Wort Gottes donnert! Ob aber die italienische Geistlichkeit Gelehrsamkeit und durchdringende Bildung genug besitzt, um im vollsten Sinne zu begreifen, auf welch vulcanischer Basis sie in diesem Falle predigt, möchte ich dahingestellt sein lassen. Paradox, ja vielleicht zu scharf klingt es, wenn ich, rein als beobachtender Mensch gesprochen, gestehe, daß mir in dieser Gesellschaft Mohammed als der bedeutendste erscheint. Der Prophet von Mekka hat sich selbst in seinen Glauben mit südlicher Glut hineinenthusiasmirend, eine große, volksthümliche, auf Sinne und Herz, nicht auf Geist basirte Religion geschaffen. Luther, Calvin und Zwingli haben eine Religion, in der die Menschen den Frieden auf Erden finden konnten, durch den Geist des Protestes aufgelöst. Es gehört mehr dazu durch Schaffen zu binden als durch Verneinen zu lösen. Ein scientifischer Witz, der in früheren Zeiten viel Aufsehen gemacht hat, ist der auf dem Fußboden der Kirche gezogene Meridian, der durch seine krumme Linie so eingerichtet ist, daß der eindringende Sonnenstrahl für jeden Tag des Jahres den mittleren Mittag angiebt. In Italien, wo die Wissenschaft sich noch etwas mit Mysticismus umgiebt, hält man auf derlei ganz

einfache Sachen außerordentlich viel und freut sich herzlich über die Attention und den Gehorsam der Sonne.

Der Platz vor dem Dome ist unregelmäßig. Er soll nach den Reisebeschreibungen einige Statuen regierender Herren beherbergen. Diese haben aber wahrscheinlich den Revolutions-Ideen weichen müssen, da wir sie nicht mehr vorfanden. Jetzt ziert ihn nur noch der berühmte Brunnen Gegini's. Warum dieses Werk, welches den Nil, den Ganges und andere Flüsse, und zwar zum Theil recht schamlos darstellt, so merkwürdig und berühmt ist, kann ich nicht begreifen. Durch eine steile, schmutzige, über alle Begriffe ekelhafte Gasse keuchten wir zu dem Kloster San Gregorio, welches den Benedictinerinnen gehört, hinan. Eine Treppe führt zu einer sonnendurchglühten Terrasse, auf der das Kloster mit seinem bizarren Thurme ruht. Dieser Thurm mißfiel mir durch seine burleske Form schon voriges Jahr bei meiner Durchfahrt durch den Faro; er ist halb eine Schnecke, halb ein oberösterreichischer Baumkuchen, eine geschmacklose, architektonische Fratze der Perrückenzeit. Das Innere der Kirche ist von einem erdrückenden Pietra dura-Reichthum, der von dem Fußboden bis zur höchsten Kuppel alles bedeckt. Millionen kleiner, farbiger Halb-Edelsteine, die wundervolle Detail-dessins geben, würden sich zu allerliebsten Tischen oder Presse-papiers vortrefflich eignen, nehmen sich aber hier in den weiten Hallen einklanglos wie scheckige Tapeten aus. Eine einzige

sicilianische Familie hatte Ducaten genug, um dieses Monstre-Werk lapidarischen Luxuses durch eigens von Florenz bestellte Arbeiter ausführen zu lassen. Was uns zum Aerger des Sakristans viel mehr als die mit der Kerze beleuchteten Miniatur-Einzelheiten der Pietra dura-Arbeiten interessirte, war der Blick durch ein feines Gitter in den Chor der frommen Benedictinerinnen, deren junge und hübsche Schülerinnen auch lieber durch das Gitter blickten, anstatt ihren Chorbüchern die Strophen des Gesanges zu entnehmen. Wir schienen überhaupt in diesem Kloster die unbewußten Werkzeuge des Teufels zu sein, denn auch eine Beichte, die aus den farbigen Ornamenten der Steinwand herausgeflüstert und von einem Geistlichen auf unserer Seite der Kirche aufgenommen wurde, schien etwas durch unser Erscheinen gestört. Wir flohen daher als fromme Christen die aus dem Gleichgewichte gebrachten Hallen und gingen auf die Terrasse, wo die sicilianische Sonne ihre ganze blutkochende Kraft entwickelte. Dieser Punkt ist für uns Deutsche von großem, dichterischem Interesse. Unser Blick fällt über die steinerne Ballustrade der architektonischen Basis zunächst auf das saftige, frische Grün blühender Orangen, welche ihr glänzendes Maienlaub über die Tiefe zu unseren Füßen ausbreiten. Darüber hin sehen wir das geschichtliche Messina mit seinen Thürmen und Kuppeln, die felsige Küste des zackigen Aetnalandes, die klare azurne Fläche des zu einem blauen Bande zusammengedrängten Meeres, und

endlich die grüne, rebenreiche Küste des classischen Calabriens. Auf dieser Terrasse stand Göthe und schrieb in seine Brieftasche mit jugendlicher Wärme und tiefer Begeisterung Mignon's Lied.

Ich komme immer auf die Gegensätze dieses unglücklichen Italiens zurück; einen Augenblick im Himmel, mußten wir uns wieder durch Schmutz und Staub durch die größte Verwirrung und das größte Elend drängen, um von neuem in der Villa Scartella wenigstens die Ueberbleibsel eines Paradieses zu finden.

Zur Rechten Messina's, auf einer vom Meeresufer aufsteigenden Höhe, liegen die Villa's der reichen Messinesen, unter denen die eben genannte die schönstgelegene ist. Von Terrasse zu Terrasse steigt hinter und neben dem einfachen Hause der Garten in seiner alten Regelmäßigkeit empor, mit unordentlicher Fahrlässigkeit, südlicher Grazie und jenem süßen Hinbrüten der Pflanzenwelt, die unter diesem herrlichen Himmel eine sehnsuchtsvolle, entzückende Gewalt übt. Hier sieht man nicht die kalte Zierlichkeit, die unsere nordischen Hausgärten gleichsam zu einer Miniatur-Ausgabe der Natur oder zu einer Stahlstich-Copie ihrer großen Pflanzenwelt macht. Die Pflanzen freuen sich in geraden schönen Linien zum kunstsinnigen Genusse herrlich blühen zu können; hier sind ihre Farben doppelt glühend, ist ihr Duft doppelt berauschend. Schattige Gänge von dunkelgrünen Orangenbäumen mit Tausenden von Blüthen und

goldenen Früchten durchziehen die reichsten Felder der verschiedenartigsten Blumen, während eine plätschernde Fontaine, von Rosen umringt, ihre schimmernden Perlen als Thau über leichte Rebendächer ausgießt. Ein Meer von Duft, eine Welt von Blüthen, ein weites, prächtiges Brautbett des herrlichen Mai's. War der Mai vielleicht eifersüchtig, daß ich sein Heiligthum zergliederte? ich weiß es nicht; auf jeden Fall aber zog ich mir eine tüchtige Migraine durch den Duftrausch der Orangenblüthen zu. Ich war an derlei heftige Naturgenüsse noch nicht gewöhnt, so daß ich auch das herrliche Bouquet, welches uns der Gärtner wand, auf den Kutschbock in die glühende Sonne relegiren mußte. Schade, daß die schöne Villa Scartella, von der man auch eine herrliche Aussicht auf die Meerenge genießt, von den Schweizern im Jahre 1848 durch kriegerische Evolutionen stark verwüstet wurde.

Obgleich der Faro an sich kein interessantes Gebäude genannt werden kann, so ist die Fahrt zu demselben doch lohnend. Man fährt da die Küste des von malerischen Cactusstauden und Aloën besäeten Gebirges entlang, durch die einst so berühmten Salzseen, aus denen sich mancher schöne Tempel erhob, zum Thurme der Charybdis, der nur eine gemeine, im Wellensande erbaute Leuchte ist. Von dem Plateau des Thurmes hat man eine weite Seeaussicht; man sieht den Stromboli, das graue Felsenschloß von Scylla und, aus neuem Gesichtspunkte,

die schöne Meerenge. Der Naturgenuß, den schon die Migraine schwächte, wurde mir bei diesem Ausfluge von dem impudentesten Heere halbnackter, zerlumpter Bettlerknaben, die trotz der raschen Fahrt und unserm Fluchen und Drohen nicht von ihrem ohrenzerreißenden Gekrächze lassen wollten, verleidet. Bei der Heimfahrt fiel mir die ungeheure Sesselfabrikation von Messina auf; man sieht die Produkte derselben vor jedem Hause in zahllosen, burlesken Reihen aufgethürmt, auch findet man hier jene wahrhaft gigantischen Ochsenhörner, die ihres Gleichen auf dem Weltballe suchen.

Tags darauf besichtigten wir das schöne Linienschiff von 80 Kanonen, Charlemagne, das sich durch seine vortreffliche Einrichtung und große Reinlichkeit, die man bei den Franzosen nicht immer findet, auszeichnet. Außer daß es ein guter Segler sein soll, hat es eine sehr compendiöse Dampfmaschine, die mit der geringen Kraft von 400 Pferden, nach der Versicherung des Commandanten, den Koloß sogar gegen den Wind ganz vortrefflich treibt. Der Charlemagne ist das erste große Schiff, mit welchem man ausgedehntere Dampf- und Segelversuche auf den Befehl der französischen Regierung vornimmt; Rigaud, der Commandant, ist von den Erfolgen ganz entzückt. Die Schraube dieses Schiffes ist so eingerichtet, daß sie von ihrem Baume gelöst werden kann, um dann mittelst Ketten durch die Windekraft des Gangspieles in ihrem Brunnen aus dem Wasser gehoben

zu werden; sie befindet sich dann gerade unter der Commandanten-Cabine, zwei Thorflügel sperren die untere Oeffnung des Brunnens, und das nunmehr unbelästigte Steuerruder regiert ganz wie bei einem Segelschiffe. Diese Handhabung scheint mir einleuchtend, nur muß das Winde- und Zahnwerk sehr genau eingerichtet sein, damit sich die Schraube immer rasch und vollkommen mit ihrem Baume vereinige. Ist der Rauchfang der Maschine in Unthätigkeit, so läßt man ihn wie ein Perspectiv in sich selbst hineinsinken, um beim Manövriren nicht zu hindern und dem Winde nicht einen unnützen Widerstand darzubieten. Die vollständige Bemannung erreicht die Zahl von 865. Die Matrosen sehen gesund und frisch aus, sind im Allgemeinen schöne Leute, und haben einen praktischen, sehr netten Anzug; englische Matrosen sind es freilich nicht. Die Officiere und die 12 Aspiranten hatten etwas Studentenhaftes. Wir durchwanderten das ganze Schiff en détail und freuten uns besonders an der trefflich eingerichteten wie eine Bibliothek aussehenden Pulverkammer, und an einer Maschine, die, durch die Dampfkraft getrieben, das Meerwasser trinkbar machen soll; leider ist dies bis jetzt noch nicht gelungen, aber immerhin beachtenswerth. — Der Besuch in dieser Seeburg endete wie gewöhnlich mit sehr angenehmen Erfrischungen in der schönen geräumigen Wohnung des Commandanten.

Bei herrlichem Wetter und magischer Beleuchtung verließen wir den pittoresken Faro.

Palermo.

Ein Traum von einer Fee geträumt, ein Blumenkorb von Fülle und Duft in eine große herrliche Muschel ausgeschüttet, ist das wonnige und sonnige Palermo. Merkwürdig phantastisch geformte Gebirge, deren bizarr gestaltete Ausläufer in Zacken- und Pyramidenform aus den klaren Fluthen malerisch, wie Monumente einer vergangenen Welt heraustauchen, umgeben die Ebene, auf der sich vom Meere benetzt Palermo mit seinen interessanten Palastreihen und seinen frischen grünen Gärten, dem Ruhme und der Zier der sicilianischen Hauptstadt, entrollt. Auf dem linken Arme des Gebirges, welcher Ebene und Rhede umschließt, ruht die vielgepriesene Bagheria, ein ehemals von Pracht strotzender Landsitz des sicilianischen Adels; auf dem rechten erhebt sich der hohe nackte Monte Pellegrino, das Centrum sicilianischer Pietät, den die Legende von der heiligen Rosalia verklärt, und zu dessen Füßen, wie ein Smaragd an grauem Quarze, der grüne Park und die majestätische Villa, die

zeitweilige Residenz des berühmten Lord Shrewsbury-Talbot, lieblich in die Fluthen schaut. Schmückt das vielgepriesene Neapel, das Symbol südlicher Lust, sein Vesuv, so schmückt Palermo eine herrliche Zackenkrone von Juwelen und Blüthen durchflochten. Gleich auf den ersten Anblick entdeckt man die Stadt Palermo selbst, charaktervoll in ihren eigenthümlichen, selbstgeschaffenen Formen, was mir bei Städten stets einen Hauptreiz gewährt. Bald nachdem wir Anker geworfen hatten, besuchte uns Filangieri, Herzog von Satriano, bekanntermaßen ein echter Mann. Trotz seinen 64 Jahren sieht er frisch, kräftig und heiter aus. Lebhafte, wohlwollende blaue Augen unterscheiden ihn von den übrigen Italienern; höchst geistreich kleidet er seine festen, gesunden Gedanken in das feinste Französisch. Sein Kopf hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Louis Philipp's. Er stammt aus dem berühmten Geschlechte der Filangieri und sein Ahnherr führte den ersten Dolchstoß in der sicilianischen Vesper. Die Bekanntschaft mit ihm gehört unstreitig zu den interessantesten meiner Reise. Vom Quai aus gelangt man durch zwei reichverzierte Thorpilaster, die eine Art von Triumphpforte bilden, in das Innere der Stadt. Dieselbe wird durch zwei endlose Gassen, die sich kreuzen, durchschnitten. Vom Meeresufer bis auf die Ebene, die das Gebirge begrenzt, läuft die Via Toledo — unendlich schöner als ihre Namensschwester in Neapel —; man sieht mit einem langen Blicke durch

den architektonischen Eingang die großartige Palastreihe mit ihren Tausenden von Balconen und über den königlichen Platz auf den großen Thorbogen, der wieder ins Freie führt.

Den Kernpunkt der Stadt bildet das sogenannte Cassero, auf dem vier große Stadttheile in vier Eckhäusern zusammentreffen, deren abgeschnittene Winkel durch architektonisch reich mit Statuen geschmückte Brunnen geziert sind; vom Mittelpunkte dieses interessanten Platzes genießt man eine unvergleichliche Riesenperspektive, was schon durch die Lage des Standpunktes bestimmt ist. In der Via Toledo finden wir jenes Gewirre, jenes Durcheinanderwogen aller Farben und Gestalten, aller Alter und Stände der neapolitanischen Schwester; vielleicht liegt aber schon etwas vom Ernst des Araberblutes in diesen dunklen Gesichtern, in denen der Policinell nicht so vollständig regiert; auch sieht man hier mit Wohlgefallen wirklich imposante und großartige Häuser, die den Stempel der alten Pracht tragen, und mich durch ihre unter den Dächern laufenden vergitterten Balcongänge und ihre weit überhängenden reich mit Arabesken bemalten Friese an den Orient erinnerten. Ich ließ mir erzählen, daß diese hochschwebenden Gittergänge oft von Haus zu Haus eine geregelte Verbindung bilden, durch welche die hier so große Nonnenschar ungesehen zur Via Toledo kommen kann, um unter den Dächern der Paläste ihrer Angehörigen die berühmten heiligen Pro=

cessionen Palermo's zu betrachten; ein charakteristischer Brauch. Die Masse der geistlichen Männer und Frauen ist so groß, daß sie ein herrschendes Element des Volkes wird, und seiner Geistesrichtung folgend, selbst nach der Weltentsagung die Pracht der südländischen Feste nicht entbehren kann. Diese Gittergänge geben aber unstreitig den hohen reichen Palästen der Via Toledo einen mysteriös-pittoresken Anstrich; an allen übrigen Fenstern schauen Balcone fröhlich in die Welt, von Blumen und Frauengesichtern überfüllt. Für einen einfachen Deutschen erscheinen diese Städte des Südens mit ihrer wogenden und lärmenden Menschenmenge immer wie im Festkleide, um so mehr heute, am Tage von Christi Himmelfahrt.

Wir beeilen uns noch eine Messe zu hören; eine einladende kleine Kirche gleich am Anfange der Via Toledo, in jenem unvergleichlich lieblichen byzantinisch-normannischen Style, der uns mit seiner warmen Poesie an die geheimnißvollen Gewinde und Laubengänge der Rebe und des Epheus erinnert, war leider schon geschlossen, daher wir dem Dome zueilten. Die palermitanische Kathedrale ist von außen ein wahres Kunstjuwel, eine Gottesburg, ein Zion des Christenthums; dies riesenmäßige Gebäude im byzantinischen Style erhebt sich, obgleich bedeckt von Ornamenten, Bogen, Kuppeln, Thürmchen, Statuetten und Basreliefs, in imposanter und zugleich wohlthuender Einheit; auf dem gothischen Ernste blüht die maurische Sinnenpracht, und in jedem

der einzelnen Theile erscheinen uns Geschichte, Sage und Religion wunderlieblich verwebt. Siciliens merkwürdige Vergangenheit tritt uns aus dieser goldgelben, sonnendurchglühten Steinmasse beredt entgegen. Das terrassenartige Dach und die Eintheilung des Gebäudes in Fächer giebt dem Ganzen ein burgähnliches Aussehen, das sehr durch den freien, weiten, mit einer reichen Balustrade und Statuen gezierten Vorplatz gehoben wird. Die Eckthürme erinnerten mich durch ihre gemusterte Ziegelverkleidung und ihre Form an die geliebte Giralda von Sevilla. Gothische Strebepfeiler, welche über eine Straße weg das Gebäude mit einem Seitenpalaste verbinden, vollenden das poetische, eigenthümliche Bild. Es läßt sich nicht ausdrücken, wie störend auf diesem schönen Gebäude eine Kuppel im neurömischen Style sich ausnimmt. Aus der Mitte des Domes ragt sie plump und unbeholfen hervor, und erinnert unangenehm daran, daß nichts Menschliches vollkommen ist. Wirklich abscheulich, wie ein papiernes Futter in einem von Juwelen strotzenden Reliquienkästchen, ist das weite Innere der Kirche, das ganz im neurömischen Style, in jenen abgeschmackten Zopfformen gehalten ist, welche sich während des verflossenen Jahrhunderts den schönsten Bauten der alten Zeiten, wie die Prosa der Poesie, aufdrängten. Man steht sprachlos und entmuthigt da, es ist das kalte Aufwachen nach einem schönen Traum, ein Gegensatz wie ich ihn noch selten in der Architektur gefunden habe. Im

Dome ward gerade Messe gelesen, bei der wir, glaub' ich, die einzigen Anständigen und Andächtigen waren; denn die Leute klapperten mit ihren Betstühlen, wie bei einer Völkerwanderung von Altar zu Altar, so daß eine fortwährende vergnügte Unruhe in der Kirche herrschte. Der Glanzpunkt für das Publikum sollte aber erst kommen; auf einmal sah ich während der Messe die Leute ihre Plätze verlassen und dem Mittelpunkte der Kirche zueilen; hier war ein Meridian gezogen, um den sich eine schäkernde Versammlung drängte. Die Taschenuhren wurden herausgezogen und man erwartete il gran momento, wie im Theater das Erscheinen der prima donna; die Menge wurde immer unruhiger, der Geistliche wendete sich am Altare herum, auf einmal schimmerte es auf dem Marmor und die Sonne hatte den Mittag bezeichnet; unter wohlgefälligen Scherzen stellte die betreffende Gesellschaft ihre Uhren; il colpo di scena war geendet, man zog wieder zum Altare, und beschloß mit Beihilfe des Priesters gemüthlich seine Messe. Solch eine Scene füllt den Deutschen mit Staunen, da er mit unserem Herrgott nicht so vertraut ist.

Einige Grabmonumente in schönem einfachem Porphyr, und andere wieder in weißem Marmor mit Mosaïkbändern, sind vom höchsten Interesse. Sie schließen in sich die Ueberreste Kaiser Heinrich's VI., gestorben in Messina 1097, Kaiser Friedrich's II., gestorben in Florentina 1250, der Gemalin Kaiser Heinrich's, Constantine, der letzten aus

dem Stamme der Normannen, gestorben 1098, und Roger's Königs von Sicilien, gestorben 1154. — Sonderbar nimmt sich das in Oel gemalte furchtbare Portrait des Königs über einem der großen Eingangsthore aus. Wir fuhren am Schlosse, einem Quodlibet aller nur denkbaren Architekturen vorbei, durch den großen im Cinquecento-Style unter Karl V. erbauten dazu gehörigen Riesenbogen aus der Stadt, um zwischen blühenden Orangegärten zu den Frati secchi zu gelangen. Wer den süditalienischen Charakter durch und durch erkennen und begreifen, wer sehen will, wie das entnervte Volk mit Allem, ja selbst dem Tode seine ekelhafte Kurzweil treibt, der folge, wie ich, dem mit seinem Schlüsselbunde rasselnden Kapuziner. Eine knarrende Thür, mit Todtenschädeln bemalt und einem Schauder verkündenden hochtrabenden Sonett beschrieben, öffnet uns den Weg zur Unterwelt; über eine breite kalte finstere Treppe gelangen wir in graue, weite, vom Tageslicht erhellte Hallen; die kalte Treppe ist wie die erste bleierne Stunde des Schlafes in einer wüsten Fiebernacht, die Phantasie wird in das graue, wirre Reich der Träume wie durch einen Fieberparoxysmus eingeführt; ein Berg von rohen staubbedeckten Särgen erhebt sich an den dunklen Wänden, fratzenhafte Leichengestalten, in braune Kutten gehüllt, grinsen mit schlotterndem Kopfe, abgestorbenen falben Haarbüscheln und pergamentartigen Hautfetzen Mann an Mann von den hölzernen Gestellen und Nischen herab,

während sich unter dem Gewölbe ein Fries von Kindergestalten mit Glacé-Handschuhen, netten Blouschen, Käppchen, Häubchen und Blumensträußen, aber hohlen Augen und erdfarbener Haut herumzieht; lange Hallen entlang, in wirrer sich verlierender Perspective im unstäten Lichte und Schatten und kalten farbenlosen Tönen, stehen, wie in einer Bibliothek die Bücher, entseelte Palermitaner stockweise aufgestapelt, dick bestaubte Festons von Spinnenwebe schlingen sich, ein craß phantastischer Schmuck, von den Schädeln und Haaren zum stillen grauen Gewölbe hinan, während ein unheimliches Katzenheer, das über Särge und Leiber im hexenartigen Spiele hinweghüpft, das einzige Lebende in jenen verzweigten Kreuzgängen ist; alle Stände und Zeiten sind hier in einem wüsten Traume vereinigt. Wir finden Leichname und Gebeine von Philippo d'Austria, König von Tunis, gestorben am 20. September 1622, bis zu den ehrwürdigen Kapuzinern, welche noch vor weniger als einem Jahre mit unserem Führer fröhlich im Refectorium geschmaust haben. Jeder Palermitaner hat das Recht sich hier aufspeichern zu lassen, nur müssen seine Verwandten jährlich dem Kloster einen gewissen Tribut an Wachs geben, sonst werden die hohen Ahnherren ohne weiteres hinausgeworfen; die Reichen werden in Glaskasten aufbewahrt und haben jährlich am Allerseelentag großen Empfang, wozu sie Toilette machen. Unter ihnen fand ich einen 1848er in blanker Nationalgarde-Uniform, an seiner stolzen

Linken die schimmernde Pickelhaube; die gewöhnlichere Plebs wird an Stangen befestigt und schneidet den Kommenden oft ganz unbegreifliche Gesichter, die durch ihre Unveränderlichkeit Schauder erregen; die Leichname dieser Art werden in braune Tuchlappen, kuttenähnlich eingenäht, daher der Name Frati, das secchi braucht keine Erklärung. Auf dem schlaffen, schiefen Kopfe der Geistlichen sitzt das Pfaffenkäpplein, um die gebrochene Schulter hängt die abgeschossene Stola, ein Privilegium besonderer Art. Die italienische Schamhaftigkeit fordert die Trennung der Geschlechter.

In einer Capelle wird hier in den Hallen zuweilen Messe gelesen; am Allerseelentage wird ein Corso abgehalten, bei dem es fashionable ist, seine theueren Verwandten und Bekannten von Angesicht zu Angesicht zu beschauen und sich an den traurigen Ueberresten der Gewesenen mit stillem Schauer zu ergötzen. Für einen Fremden ist das Alles aber so starr, so fahl und hohl, so höhnend fürchterlich, daß Einen bei dieser angehäuften Bude des Antiquasr Hain nicht sowohl Angst, als Empörung, Ekel und zuletzt verzweifelte Gleichgültigkeit überkommt. Schneidend und daher um so drastischer ist der Gegensatz, daß durch diese Gallerien verzerrter Leichen aus dem Garten der Kapuziner der üppigste Orangenduft wehte. — Die Herzogin von Berry erzählte mir einmal, daß sie als Mädchen, tempora mutantur, die Vocation gehabt hätte, in Palermo bei den

Kapuzinerinnen als Schwester einzutreten; König Franz, ein praktischer Lebemann, befahl ihr vorerst einige Jahre das Metier ohne Gelübde zu versuchen; sie betete und sang fleißig im Chor, speiste mit den Schwestern im Refectorium, wusch die Todten und besuchte häufig die Sorelle secche; Alles ging prächtig von Statten, und die Gott ergebene Jungfrau sehnte sich nur im frommen Verlangen nach dem wirklichen Eintritte in das Kloster; da traf sie eines Tages die Wache bei den dürren Schwestern, sie öffnet die Thür der Katakomben, und plötzlich sieht sie vor sich die grinsende Gestalt einer ihrer Weltfreundinnen stehen, einer Herzogin, die durch ihren hohen schönen Wuchs berühmt war, und deren Tod sie in ihren frommen Uebungen nicht erfahren hatte; nun fand sie dieselbe, zu einem kleinen Cadaver eingeschrumpft, grimassirend wieder. Die Klosterpassion war curirt, und die hohe Frau erhielt die Freiheit wieder, die sie dann so gut zu benützen wußte.

Bei unserer Rückkehr zur Oberwelt fanden wir die Kapuziner, wie sie gerade die Klostersuppe unter allerhand Geprügel und Geschrei vertheilten.

So reizend Palermo in seinem weiten duftenden Garten ist, so möchte ich hier doch niemals wohnen; die Frati secchi haben mir die Conca d'oro verleidet; denn immer würde ich mich mit dem unangenehmen Gedanken herumtragen, daß ich plötzlichen Todes sterbend auch in diesen Gewölben als Fratze die gruselnd angenehme Emotion der

Palermitaner erregen könnte. Wer die Welt da unten gesehen hat, der fühlt, daß die lärmende, brausende darüber keine Tiefe, keine Würde hat.

Von Kirchen sind in Palermo außer dem Dome die von San Giuseppe und die der Gesuiti berühmt. Beide sind ganz überladen mit Pietra dura, was die geschmacklosen Formen der Zopfzeit, in denen die Kirchen erbaut sind, noch plumper macht. San Giuseppe besteht eigentlich aus zwei Kirchen, der über- und unterirdischen, den Nutzen der letzteren, welche eine weite gewölbte Halle ist, sehe ich nicht ein. Es ist mehr ein architektonisches Kunststück, ein Luxus an Gebäulichkeiten. An einem der Seitenaltäre der rechten Wand der Oberkirche ist ein äußerst liebliches Madonnenbild, so mild, so einfach, daß es mir den friedlichsten, wohlthuendsten Eindruck machte, doch ist es weder von einem berühmten Meister, noch hat es sonst einen historischen Werth. In jener der Gesuiti fand ich zum erstenmal auf den imposanten Pfeilern und Bögen die Pietra dura als Hautrelief bearbeitet, was wohl unendlich reich, aber zu üppig aussieht.

Am Anfange der Via Toledo, parallel mit der Meeresküste, erhebt sich eine Reihe stattlicher Paläste über hohen mit Blumen geschmückten Terrassen und nur durch die Promenade, deren Bäume gerade jetzt in Blüthe waren, von dem Meere getrennt. Der erste dieser Paläste ist der der Fürsten Butera; eine weite architektonische offene Treppe, ein trefflicher Vorwurf für eine Gropius'sche Decoration, führt

zu der wallartigen Terrasse, die dem Publikum geöffnet ist. Der Blick von derselben auf die offene See, die bizarre, schöne Küste und die architektonische Fülle der Umgebung ist herrlich und hinterläßt nur das Bedauern, daß der aristokratische durch und durch vornehme Palast nicht bewohnt wird. Die Flora, ein öffentlicher Garten, zu welchem man durch die früher genannte Allee gelangt, ist einer jener Punkte, welche die Zierde und den Ruhm des blumigen Palermo ausmachen. — Was in Italien so schön ist, und was wir Nordländer nicht begreifen wollen, ist die Kunst die Architektur mit der weichen blühenden Natur zu vermählen. In München, dem deutschen Athen, sehen wir viel Schönes und Großes im Fache der Architektur, aber es fehlt dieser kalten Schönheit an Wärme und Grazie, denn nirgends schmiegt sich die wohlthuende wirkliche Natur an die stolzen Steinmassen. Hier hat jedes Gärtchen seinen architektonischen Schmuck, seine steinernen Balustraden, Statuen und Vasen, jedes Gebäude seine Blumenbouquets, seine grünen Ausruhepunkte. Bei uns ist entweder Alles Gegend, oder Alles Stadt; ein einziger Fürst in Deutschland hat diese südliche Vermählung, wo Geist und Sinn auf gleich angenehme Weise berührt werden, begriffen und so gut es ihm Klima und Sand erlaubten, ausgeführt: es ist Friedrich Wilhelm von Preußen, der die Oede Berlins mit Blumen und Sträuchern veredelt hat. König Franz hat bei seinem Aufenthalte in Sicilien als Kronprinz die Flora gegründet.

Von Steinbalustraden und Thoren umgeben, mit Statuen untermengt, führen schattige Orange-Alleen, die Bosquet von Bosquet trennen, zu einem Blumenparterre, auf dem gerade heute, dem Festtage zu Ehren, sich eine Militärbande hören ließ. Der daranstoßende botanische Garten hat majestätische Exemplare von Palmen und anderen schönen und seltenen Gewächsen, die hier dem Auge wohlthuend im freien reichen Boden fortkommen. Das kostbarste Kleinod dieses Gartens war mir eine neue Schlingpflanze, die Bougainvillea spectabilis, welche das eiserne Gerippe eines Glashauses umspann und mit ihren Myriaden von rosavioletten Blüthen bedeckte. Es ist eine jener wundersamen Blüthen der Tropen, welche nicht nur das Licht der Sonne in sich saugen, sondern aus eigener Farbenpracht, wie der Karfunkel der Feensagen, zu strahlen scheinen. Den Eingang des botanischen Gartens bildet eine Art egyptischen Tempels, über dessen breite Treppen man in ein Heiligthum kommt, in welchem man statt den Osiris zu verehren botanische Vorträge hält. Sphynxe und Hieroglyphen geben dem Ganzen einen mysteriös komischen Anstrich, zu dem ein pathetischer Herr im langen Schlafrocke und rother Kappe prächtig als Großkophta paßte. Neben dem Palaste Butera, auf derselben Terrassenreihe liegt die Trinacria, das eleganteste Gasthaus von Palermo. Wir fanden dort ein vortreffliches Frühstück mit den köstlichsten Frühjahrsfrüchten; doch der Hauptreiz ist auch hier

die entzückende Aussicht, welche man aus den frischen netten Zimmern über die blumige Terrasse hin unmittelbar auf die See hat.

Außerhalb Palermo auf der Seite des Monte Pellegrino liegt die Olivuzza, wieder ein paradiesischer Aufenthalt der Sicilianer. Wer das Vollendetste alles Naturreizes, das Höchste der Gartenkunst, die Quintessenz aller Blumenlieblichkeit, wie sie nur die üppigste Fülle des glücklichsten Landes dem Menschen gönnen kann, genießen will, der besuche hier in der Olivuzza die Villa Butera im vollen Maienglanze. Was er beim Betrachten der weitgepriesenen Villa Hügel in ihrem schönsten Blumenflore, in ihrem asiatischen Pflanzenreichthume geahnt hat, das findet er hier in goldener Wirklichkeit. Durch duftende Rosenwände, unter Festons der lieblichsten Schlingpflanzen sieht man die Villa mit ihren auf Blumen und Sträuchern schwebenden Terrassen, ihren Balcons und Treppen, alles halb vergraben, warm umarmt von den herrlichsten blühenden Gewächsen, während sich vor dem Gebäude die glücklichsten Naturbilder wie in einem Kaleidoskop zeigen. Hier eine frische, grüne Wiese mit hohen schlanken Palmen, die sich in den blauen Lüften schwesterlich umarmen, zu ihren Füßen schöne blätterreiche Aloën, dort liebliche Orangenwäldchen in Frucht und Blüthe, gesäumt von den reichfarbigsten Blumen; dann wieder zwischen Lorbeer und Myrte ein Marmorbrunnen mit allerhand heiterem Bacchantenvolk,

während sich in weiterer Perspective über Grotten und Felsen, über Tulpen und Narcissen ein Tempelchen erhebt, von dem aus wir in die weite See blicken. Hat die Villa Butera, wie alles, was die Menschen geschaffen, einen Fehler, so ist es der, daß man vor lauter blühenden Pflanzen, vor lauter berauschendem Duft nicht zur Besinnung kömmt; sie zeigt uns, was nordischer Fleiß auf üppig südlichem Boden leisten kann. Anstoßend an Butera ist der ebenfalls wunderschöne Garten des Herzogs Serra di Falco; zwar weniger Ordnung und altmodische Kindereien, als Irrgärten und Eremitagen mit beweglichen Klausnern, bekunden hier schon den Eigenthümer als echten Südländer; doch ist es ganz amüsanter Unsinn aus der Geßner'schen Idyllenzeit. Auffallend schön ist in diesem Garten eine lange melancholische Cypressen-Allee, an deren Ende eine sehr geglückte künstliche Ruine mit einem Teiche eine hübsche Perspective giebt. Und er, der Herzog von Serra di Falco, was hat er von all dieser Naturpracht, von diesem Feensitze? nichts als den bittern Schmerz, ein Juwel zu haben, das er in seines Lebens Abend — er ist ein sehr betagter Mann — nicht genießen kann, denn er lebt im Exil. Ein langjähriger Diener des Königs, ließ er sich, noch am Rande des Grabes, statt die letzten Strahlen seiner untergehenden Sonne im stillen Frieden zu genießen, im Jahre des Unheils 1848 von der Umsturzpartei bethören und nahm die Präsidentschaft der provi-

sorischen Regierung des im Aufstande begriffenen Siciliens an.

In der Nähe der Olivuzza hat Filangieri eine neue Promenade, die der Favorita, angelegt. Ist sie auch noch nicht vollendet, so zeigt sie doch jetzt schon ihre hübsche Zukunft und sehr lobenswerth ist der Gedanke des Fürsten-Statthalters längs der Spaziergänge, an den lieblich anschwellenden blumenbedeckten Hügeln, Baugründe unter der Bedingung zu verschenken, daß jeder Besitzer sein Haus im maurischen Style errichten muß. Die Promenade war am schönen Festabende sehr besucht, und recht elegante Equipagen rollten hin und her; unter ihnen sah mein Auge zum erstenmale einen Cab, jene unsichere Beförderungsmaschine, die ich bei meiner Rückkunft in Wien, der Stadt der Fiaker par excellence, schon ganz gang und gäbe finden sollte. Die Einführung der Cabs ist ein geschichtlich wichtiger Moment, ja einer der vielen Todesstöße, die die Cultur des aufgeklärten Zeitalters dem gemüthlichen Wien versetzt hat.

Bei hereinbrechender Nacht kehrten wir in die Stadt zurück, das Volk wogte noch die Toledo auf und nieder, und gar reizend schmückten jetzt die phantastisch erleuchteten, mit Fontainen, zahllosen Vasen mit glänzenden Goldfischen und duftenden Blumenguirlanden geschmückten Acquajuoli-Buden die Palaststraße.

Tags darauf machten wir einen Besuch in Monreale

und San Martino. Man fährt die lange Bahn, in welche die Toledo durch das Schloßthor mündet, hinab, durch eine mit Orangenhainen bedeckte Ebene dem Gebirge zu. In trefflichen Windungen führt dann die mit reichen Brunnen und Bänken geschmückte Straße, das wohlthätige Geschenk eines Cardinals, zum romantisch und dominirend gelegenen Städtchen Monreale. Die Aussicht vom Gebirge herab ist unvergleichlich schön, man blickt so recht der sicilianischen Natur in den reichen Schooß, sieht das herrliche Thal, wie es sich mit seinem weiten dunkelgrünen Orangenwalde vom Fuße der edlen Berge bis zum Strand der blauen Rhede hinzieht, an dem sich auf Laubesgrün und Fluthenblau die große üppige Stadt mit ihren Thürmen und Kuppeln reich und schön zeichnet; es ist eines jener goldenen Bilder, die das Herz entzücken, und der lebenswarmen Seele ein klarer Spiegel sind, in dem sie sich größer und erhabener erblickt; eine Wiege für hundert poetische Ahnungen, welche die Zeit in glücklichen Augenblicken zur Reife bringt. Das Kloster liegt mit seiner einen Seite in der Stadt, mit der andern hängt es über kleinen Blumenterrassen schroff an der Bergeswand; es ist groß und geräumig, hat eine breite Treppe mit schönen Gemälden und frische luftige Gänge. Von grandioser Wirkung ist sein prächtiger hoher Mosaïkdom im gold- und farbenreichen byzantinischen Style; es ist San Marco in erweiterten Verhältnissen, die freilich dem Gebäude jene

köstliche heimliche Lieblichkeit der Venetianer Kirche nehmen. Monreale ist ein Saal, San Marco ein heiliges Boudoir mit allerhand liebenswürdig interessanten Einzelheiten. Durch die echte geglückte Restauration in der Klosterkirche hat sich König Ferdinand ein großes Verdienst um die Kunst erworben. Auch in dieser Kirche sind zwei altnormännische Sarkophage, deren einer die Gebeine Wilhelm's II., des Stifters von Monreale — 1174 — enthält. Der Kreuzgang im großen Klosterhofe ist im selben Style erbaut, er enthält 260 paarweise aufgestellte Säulen, deren jede eine andere Form hat und deren weißer Marmor mit Bändern von bunter Mosaïk umschlungen ist. Auch hier fanden wir den grausen Brauch der Frati secchi, die wir aber eingedenk der Palermitaner unbesucht ließen. Bei glühend afrikanischer Hitze bestiegen wir nun unter dem Gepolter und dem Geschrei der habsüchtigen Bevölkerung Cincerelli, um durch eine wüste Paßgegend gegen San Martino zu ziehen. Dies Kloster, ein imposantes Gebäude im neurömischen Style, ist eine Filiale von Monreale und gehört daher gleich dem Mutterhause dem Orden der Benedictiner; es liegt in einer kahlen verlassenen Berggegend, wie es eigentlich auch die Ordensregel vorschreibt. Das schloßähnliche, großartige Gebäude sieht in dieser Oede wie verzaubert aus, und nur ein kleiner Durchblick ist auf das weite Meer gegönnt, um der Sehnsucht und Phantasie doch einigen Spielraum zu lassen.

Aus einem schönen Vorhause, in welchem der russische Hof bei seinem Besuche des Klosters tafelte, führte eine wirklich prachtvolle Treppe zu der Wohnung des Abtes und auf die weiteren Gänge, die das Gebäude durchkreuzen, und auf denen eine Menge Päpste, die dem Orden des heiligen Benedict angehört haben, gemalt sind. Die beiden Hauptgänge schneiden sich in der Mitte des Gebäudes, die man deßwegen das Cassero nennt. Einer derselben führt zur Kirche, an deren Wand ein schöner frisch umgrünter Brunnen die eine Perspective grottenähnlich schließt. Die Kirche selbst bietet nichts Besonderes dar; doch jetzt bei der heißen Nachmittagsstunde war ihre Kühle wohlthuend und ihre stille Einsamkeit erhaben. Ein freundlicher gebildeter Mönch machte uns den angenehmen Cicerone; ich gehe gerne mit Mönchen um, wie mit allen Männern, die eine ausgesprochene, scharf begrenzte Lebensrichtung haben; man weiß woran man mit ihnen ist, was man mit ihnen zu sprechen hat. Fast alle übrigen Benedictiner waren auf der Sommerfrische bei ihren Verwandten, was ihnen einen Monat im Jahre gestattet ist. Im Kloster von San Martino können, wie in Monreale, nur Adelige angenommen werden; eine Einrichtung, welche in unseren herrlichen Stiftern von St. Florian, Göttweih und anderen klugerweise nicht eingeführt ist. Eine Sammlung, die von Allem etwas und zwar manches interessante Stück enthält, wird hier dem Fremden gezeigt. Apokryph dürfte in diesem

wissenschaftlichen Quodlibet die thönerne Giftschale des Sokrates sein; unter allerhand Mondkälbern und Mißgeburten zeigte unser guter Mönch uns ein Ferkel, das nach Cyklopen-Art nur ein Auge auf der Stirn hatte, und sagte ganz gravitätisch: „ma non è nato d'una donna."

In den Zimmern des Abtes wird ein Bild Raphaels gezeigt, welches mir aber nicht absonderlich gefiel.

Auf einem andern Wege kehrten wir nach dem heißen nicht uninteressanten Tage hoch zu Esel durch ein wüstes Thal zu einem romantisch gelegenen Dorfe zurück, von wo aus uns unser Wagen wohlbehalten nach Palermo führte.

Als Gastronom, ja ich gebe es zu, sogar als Sybarit, war ich höchlichst erfreut in den heimlichen Zimmern der Trinacria ein ganz vortreffliches Mahl einzunehmen, bei dem sich der Genuß der Tafel, der umfangreichen reizenden Aussicht und des wonnevoll kühlen Abendes, der die Düfte aus dem weiten Blumenkorbe Palermo's über die Terrasse durch die geöffneten Thüren herauslockte, trefflich vereinigte.

Minder erheiternd war das letzte Stück des Abendes im Theater, wo ich auf die Einladung Filangieri's einer mir unverständlichen Posse beiwohnen mußte.

Den dritten Tag waren wir ganz der Liebenswürdigkeit Filangieri's anheimgestellt; die Besichtigung einer neapolitanischen Dampffregatte im innersten Theile des Hafens

gab dem prachtliebenden Fürsten treffliche Gelegenheit zu einem reichlichen Frühstück, bei dem die Vortrefflichkeit des südlichen Materiales erst durch französische Zubereitung zur Geltung kam. An der Fregatte selbst war nicht viel Besonderes, auch war sie ganz im italienischen Style gehalten; es ist unglaublich, welch charakteristischer Unterschied sich eben in der südlichen oder nördlichen Haltung eines Schiffes kund giebt; zur nördlichen rechne ich die Art der Engländer, Dänen und Schweden und zum Theil die unserige; südlich herrscht die geschmacklose, unreine, farbendrastische Weise der Italiener, Spanier und der meisten Franzosen. — Zum Norden gehört Ruhe, Etiquette, strenge Disciplin, ja fast Steifheit; zum Süden Geschrei, Jovialität und Komödie; der nordische Matrose ist trotz der Disciplin frank und frei, kalten Muthes und hat ein frisches und reines Aeußere; der südliche Seemann hat momentanen Muth, Begeisterung der Eitelkeit, ist aber sonst sklavisch und niedrig, und mit seinem unrasirten Gesichte vernachlässigt und verwildert. — Wir verließen das Wasser und rollten in einer mit vier schönen Rappen bespannten Equipage, deren Kutscher und Lakeien die königliche Farbe trugen, nach der Bagheria, die auf einer Landzunge liegt und ein Agglomerat von schönen und oft in den bizarrsten Formen erbauten Lustschlössern mit ihren Terrassen und Gärten ist. Die Schlösser sind alle aus einem glühgelben und eigenthümlich schönen Steine Siciliens erbaut, und mit den

reichsten, üppigsten Ornamenten, Bogen- und Säulengängen des Rococo à la Versailles, aus dessen Blüthezeit fast alle stammen, geschmückt. Von weitem im frischen Grün nimmt sich das Alles ganz herrlich und fürstlich aus; man staunt über die Pracht und den phantastischen Geschmack der sicilianischen Herzoge und Marquis, doch rückt man näher heran, so bemerkt man mit Schmerz, daß die im Jahre 1815 stattgefundene Aufhebung der Fideicommisse all dies schöne und reiche Bauwerk zu Ruinen machte. Ungefähr in der Mitte der Bagheria erhebt sich in einem der Gärten ein Hügel, von dem man die umfassendste Aussicht auf die Rhede von Palermo, die Stadt, die Conca d'oro und auf das jenseitige romantische Ufer, an dessen Sand und Felsen die hohe See spült, genießt. Diesen Hügel machte uns schon die furchtbare Hitze zum Marterwege, doch bei der Rückfahrt stieg dieselbe auf einen immer schreckbareren Grad, so daß ich Filangieri, als wir gerade das Cassero passirten, um einen kühlen Trunk anbettelte. Der Fürst ließ vor einem Acquajuolo halten, das Volk schaarte sich um die königliche Equipage, und ich sah mit Staunen, daß selbst bei den Tapfersten die Natur des Vaterlandes sich nicht ganz bemeistern läßt, denn Filangieri kam bei dem Anblicke des sich immer mehr häufenden Publikums in eine sichtliche, vermuthlich von dem Gedanken an ein Attentat herrührende Unruhe; als ich ihm anbot von dem köstlichen Labetrunke des Acquajuolo zu genießen,

verneinte er mit auffallender Entschiedenheit. Uns naiven, vielleicht zu gutmüthigen Deutschen kommt so Etwas sonderbar vor; hier in Sicilien mögen wohl die Worte Mord und Gift nicht ganz ohne Wiederhall sein. Wir durchstreiften noch des Königs Favorita, einen weiten Park, von dem ein Theil als Fasanerie und Tummelplatz für Kaninchen verwendet wird; das chinesische Schloß steht am Auslaufe des Monte Pellegrino angelehnt auf schlechtem magerem Boden, weßwegen auch Alles kümmerlich gedeiht und nur verkrüppelte Sträucher die Anlage bilden; der Zufall, daß hier die Kaninchen am besten fortkommen, ließ König Ferdinand I. als leidenschaftlicher Jäger diesen unwirthbaren Platz wählen; daß aber die Favorita sein Lieblingsaufenthalt wurde, rührte daher, daß die Verdauung, wie mir Filangieri erzählte, durch die Lage dieser Einöde außerordentlich beschleunigt wird, was dem König, als starkem Esser, sehr zu Gute kam. Der chinesische Kiosk ist ein Winkelwerk von winzigen, bizarren Zimmerchen und Treppen, und hat nur einen wirklich hübschen Salon. Die Aussicht von den spitzen Dächern und Thürmchen der Mandarinswohnung ist freilich wieder herrlich, und man kann sagen neu, indem man die See von zwei ganz verschiedenen Seiten rechts und links vom Monte Pellegrino sieht; wir entdeckten auf derselben am fernen Horizonte die französische Flotte, die schon seit einiger Zeit in Palermo erwartet wurde.

Der Tag endete mit einem glänzenden, wahrhaft königlichen Mittags-Essen, das der Herzog in der Residenz gab. Er hatte die in Palermo anwesenden Sommitäten eingeladen, so daß das Fest nicht nur durch seine prachtvolle Ausstattung, sondern auch durch die geistige Unterhaltung äußerst angenehm war. Unter den Gästen befand sich der geistreiche Sauzet, der Präsident der Deputirtenkammer unter Louis Philipp, ein Mann von feinen, fast zu süßen Manieren, der im Laufe der Jahre viel gesehen hat, was er auf sehr interessante Weise vorzutragen versteht; der Fürst Colonna, einer der Primaten Roms, und Lord Shrewsbury-Talbot, des Ersteren Schwiegervater, eine ehrenwerthe und interessante Erscheinung. In seinem zu großen Religionseifer hat er sich in den Kopf gesetzt, der von Gott Auserwählte zu sein, um sein Vaterland zum Katholicismus zu bekehren, weßwegen er im Gespräche mit mir der Handlungsweise des Cardinals Wiseman keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ich muß noch zum Schlusse der Blumensträuße auf der Tafel erwähnen, die durch ihre Schönheit Epoche in unseren Reiseerinnerungen machten: sie waren aus den feinsten, schönfarbigsten Centifolien nicht gebunden, nicht gesteckt, sondern flossen wie der duftende Schaum des Champagners aus den reichen Goldkörben in Festons und Guirlanden zur Tafel herab. Wie mächtig hier im glücklichen Mai die Blumen- und Blüthenmasse ist, zeigte sich als wir nach Tische auf den Balcon traten;

jeder Hauch der erfrischenden Nachtluft war vom üppigsten Orangendufte geschwängert.

Am folgenden Tage besuchten wir den in der Palastreihe am Meere liegenden Palast des Marquis F***. Es ist dies ein herrliches, mit dem größten Fleiße ausgearbeitetes Gemisch von Stylen, zu dessen Errichtung der Marquis sich mit jahrelanger Geduld eigene Arbeiter heranzog; trotzdem ist er mit seinem Hause noch nicht zu Ende gekommen. Die Mittel sind die trefflichsten, das Detail wundervoll, doch dem Ganzen fehlt es an Charakter und Grazie; alle Zeiten und jeder Geschmack sind im bunten Gewirre dargestellt; so ist die Vorhalle in ihren Einzelheiten meisterhaft; einen Theil derselben schmückt ein kunstvolles Mosaïk auf Goldgrund im normannischen Style, während die Halle selbst durch schöne griechische Säulen in griechische und altchristliche Theile halbirt wird. Aus der Halle treten wir in einen großen, hohen, maurischen Saal mit all der Ornamentik und Farbenpracht der tausend kleinen Arabesken-Kuppeln und Tropfen andalusischer Paläste. F*** erhielt die Muster aus der Alhambra durch die Königin Christine, doch ist leider die Arbeit nicht fein genug, die Farben und das Gold sind zu grell aufgetragen, es fehlt mit einem Worte der orientalische Duft der Alhambra. Sehr schön ist in diesem Gemache der Marmorboden, aus dem sich ein frisch sprudelnder Springquell erhebt. Durch den Hufeisenbogen tritt man in das schönste Gemach des Hauses,

eine Gallerie in normannisch-sicilianischem Geschmacke, die Wände und der Plafond sind das feinste Mosaïk von Halb-Edelsteinen auf den reichsten Marmorgattungen; zwischen den Marmor drängt sich Porphyr und rother Granit, ja sogar der Fußboden ist ein vollendetes Kunstwerk der schönsten, frischesten Farben auf weißem Marmor eingelegt. Alles ist so trefflich polirt, daß es als Spiegel dienen könnte, und sehr begreiflich war der Wunsch des Großherzogs von Toscana, ein Stückchen des mit Füßen getretenen Kunstwerkes als Papierbeschwerer auf seinem Schreibtische besitzen zu können. Der Kaiser von Rußland kniete nieder, um mit seiner Hand einen Kuß diesem Wunder der Steinarbeit zuzuschicken. Wenn derselbe Styl durch das ganze Haus ginge, so wäre diese Halle ein seltenes Kunstjuwel, doch in diesem Mischmasch thut ihre Schönheit eher dem Auge wehe, als daß sie es erfreute; denn gleich zur Rechten und Linken finden wir pompejanisch-hetrurische Zimmer und einen Ballsaal aus der Kaiserzeit, die gar schauderhaft mit dem früher beschriebenen harmoniren. Der Schlüssel zu diesem ganzen Hause ist aber der Besitzer selbst, der viele Kunstschätze gesehen, eine gewisse Art Kunstsinn, einen eisernen Fleiß und eine große Stützigkeit, aber gar keinen Totalgeschmack, keinen regen Sinn und nicht die mindeste Spur von Verstand hat; er wäre ein guter Mosaïkarbeiter, ist aber ein ungeschickter Leiter eines solchen Baues. Während wir in der normannischen Halle waren,

ward mein Auge durch ein für den Seemann sehr interessantes Schauspiel auf die See gezogen: die ganze französische Flotte unter dem Commando des Admirals La Susse ging in der Rhede vor Anker; der Anblick dieser Kolosse war ein mächtiger, herzerfreuender.

F*** führte uns auch in den königlichen Palast; die Prachtsäle sind alle im häßlichen, steifen, griechischen Style; in dem größten steht einer der beiden berühmten singenden Bronze-Widder aus der Blüthezeit von Syracus, von denen uns Diodor von Sicilien erzählt. Es ist ein schönes Kunstwerk voll Kraft und Natur, doch jetzt ist es verstummt, vielleicht im Schamgefühle seiner wenig geeigneten Stellung.

Die Schätze des Schlosses sind das wunderliebe Zimmer des Königs Roger und die unter ihm eingerichtete Capelle; beide sind in jenem die Sinne schmeichelnden Style der Normannenzeit, mit Mosaïk und Edelgestein ausgelegt. Die Capelle insbesondere mit ihrem mystischen Dunkel und ihren von feinen Säulen getragenen goldfunkelnden Gewölben ist ein köstliches Bauwerk.

Auf dem hohen, früher erwähnten Riesenthore ist die berühmte Specula, die nur mit London den Besitz eines Meridianinstrumentes theilt und auf der der berühmte Piazzi wirkte.

Noch einmal besuchten wir in der Olivuzza die Villa Butera, um das Innere der Wohngebäude zu besehen; ein Reichthum von kleinen Zimmern ist mit wahrhaft

russisch-asiatischem Luxus eingerichtet, mit vielen interessanten Nippes gefüllt. Merkwürdiger als dies ist die sogenannte Zisa, ein thurmartiges Maurenschloß aus der Chalifenzeit; ein Brunnen mit kleinen Rinnen und Cascaden und manche Verzierung erregten mir süße Erinnerungen an mein theures Spanien. Von dem mit Thürmchen gekrönten Dache genießt man eine weite prachtvolle Aussicht. Wenn man da oben steht, hat man nicht das Herz, der prätensiösen Inschrift im Schlosse zu widersprechen, sie sagt auf Spanisch: der schönste Theil der Welt sei Europa, der Europa's Italien, der Italien's Sicilien, der Sicilien's Palermo und der schönste Punkt in Palermo die Zisa, daher die Zisa natürlich der schönste Punkt der Welt sei.

Wäre Palermo nicht in Italien, so hätte ich einen unbegrenzten Enthusiasmus dafür, so aber ziehe ich dennoch das charaktervollere Spanien vor, das nun bald wieder zu sehen, ich mich innig freue. Zum Abschied von Palermo machten wir dem Monte Pellegrino einen Besuch; es ist ein gar wüster, rauher Berg; der Aufgang, der zum Theile wie ein Aquäduct über Arcaden geht, sich aber dann längs den Bergen hinzieht, erinnerte mich an Acrocorinth; nicht ganz an der Spitze, aber dennoch in der heißen Zeit auf langweiligem Wege hoch genug, liegt die Kirche und das zum Theile als Wirthshaus verwendete Kanonicat der heiligen Rosalia. Die Kirche, oder wie man diesen heiligen Platz nennen soll, ist bizarr und romantisch; die Vorhalle

mit Seitenaltären, Oratorien, Bildern und allem Zubehör führt auf einen freien Platz, über den sich der blaue Himmel wölbt, und an dessen Ende sich die von Schlingpflanzen umgrünte Grotte der Heiligen befindet, auf deren Sarge ihr mit Gold und Juwelen bedecktes Marmorbild in dem eigentlichen Sanctuarium liegt. Nebenan zeigt man im Felsen die Stelle, wo die Heilige gewöhnlich geschlafen hat, und wo später ihr Körper durch wunderbare Fügung gefunden wurde. Die rauhe wassertropfende Grotte, vermählt mit dem Prunke der Kirche, macht einen eigenthümlich romantischen Eindruck.

Bis zu der großen Pest in Palermo wußte man nichts Bestimmtes von der heiligen Rosalia; während der Schreckenszeit hatte aber ein Soldat eine Vision, die ihn ermahnte den Körper der Heiligen auf dem Berge in einer Grotte aufzusuchen und ihn dann zur Bannung der Landesplage in Procession durch die Stadt zu tragen. Um die Glaubwürdigkeit des heiligen Befehles zu bestätigen, sagte die fromme Jungfrau dem Krieger, daß er binnen drei Tagen sterben würde; der Soldat starb wirklich und der Leichnam der Heiligen wurde auf der bestimmten Stelle gefunden und mit großem Pompe durch die Straßen von Palermo geleitet, worauf die Pest erlosch. Seitdem werden jährlich zu bestimmten Zeiten große Kirchenfeste in der Stadt gefeiert, vor welchen regelmäßig die Santa, wie die Palermitaner sie nennen, die Straßen

durch einen wohlthätigen Regen reinigt, daß dem wirklich so ist, bezeugen viele Fremde; ob ein Wunder oder nicht, überlasse ich den Theologen. Die Thatsache bestätigt zur großen Freude der Bevölkerung alljährlich den frommen Glauben.

Syracus.

Nach einer jener furchtbar heißen Nächte, wie sie den nackten Felsen von Malta umglühen, gelangten wir von dort an einem klaren Morgen in den ungeheuer weiten und sichern Hafen von Syracus, der, wenn er in letzter Zeit nicht so versandet wäre, in seinem großen Umfange alle Flotten der Welt bergen könnte. Der Name Syracus klingt wie süße Melodie, der Duft des Südens schwebt darüber und erfüllt das Herz mit Erwartung! Ich gestehe aber, daß dieselbe nicht erfüllt wurde, und daß ich höchst unerquickliche Augenblicke dort verbracht habe; kahle Berge und mit Oliven bewachsene Flächen umgeben ohne Romantik, plump, schwül und staubig, das zu breite Wasserbecken, während sich auf einer durch Brücken mit dem Festlande verbundenen Insel das schmutzige und abscheuliche Städtchen erhebt. Jetzt ist Syracus die verwahrloste, zerlumpte Betteldirne, und doch war sie einst die Beherrscherin der Meere, als nah an 1,200,000 Einwohner in den fünf

sich vereinigenden Städten Ortygia, Akradina, Epipolä, Tyche und Neapolis hausten; damals strotzte es von Reichthümern, zahllose Tempel und Theater wetteiferten an Kunst und Größe, die Wissenschaften blühten und zeugten Archimedes, dessen Entdeckungen Jahrtausende überdauert haben; der Handel trug die Schätze der fernen Länder in den Hafen, während die Umgebung die üppigsten Früchte des Landes hervorbrachte. Alles ist nun Schutt und Staub, die Kunstblüthe ist verwelkt, und mit ihr, wie gewöhnlich, die Blüthe der Natur. Jetzt zählt die Stadt, die in der griechischen Zeit die erste Siciliens war, nur mehr 1500 Einwohner, und was für Einwohner: armes, lumpiges Volk, unter ihnen einige wenige verkümmerte Adelige. Der Handel liegt darnieder und nur eine unbestimmte Hoffnung sagt, daß Filangieri den berühmten Hafen ausbaggern lassen will.

Für einen Alterthümler, der sich an einem Steine erhitzt, und über ein paar verwischte Buchstaben einer unbekannten Inschrift in Extase geräth, mag hier ein weites Feld sein. Strobo und Diodor in der Hand, wird ihm all der Schutt zum Paradiese. Ich beschränkte mich bei glühender Hitze einige Hauptpunkte zu besehen: in der Stadt den Tempel der Minerva, die jetzige Kathedrale, wo uns noch wenige dorische Säulen den früheren Zustand ahnen lassen; in der unmittelbaren Nähe ein Museum oder Confuseum, wie man es nennen will, in dem nur die Statue

der Venus Kallipigos, 1804 in den Ruinen eines Tempels gefunden, wirklich großen künstlerischen Werth hat; sie aber schöner als die der Medicis zu finden, wie ein hiesiger Gelehrter es thut, ist meines Erachtens ein arges Sacrilegium.

Außer der Stadt sind die ehemaligen Steinbrüche von Latomia unstreitig das Interessanteste und Malerischeste; unter ihnen zeichnet sich der zum Kapuzinerkloster gehörige aus; sie sind sämmtlich im Gegensatze mit unseren Steinbrüchen, wo die Steine von den Bergen abgehauen und gesprengt werden, mit weitverzweigten Gängen und Plätzen in den Schooß der Erde hineingehauen. Das Kapuzinerkloster stößt mit der einen Seite an eine Ebene, während es auf der anderen von Ephen und Gesträuch umwuchert am schroffen Felsen der Latomia hängt. Gehen wir hinter dem Kloster den steilen Weg hinab, so finden wir uns plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt. Zwischen hohen phantastischen Wänden von altergrauen Felsen, zwischen Arcaden, Bogen und Grotten, aus denen uns üppige Festons von wilden Schlinggewächsen freundlich entgegenwehen, finden wir in dem wildesten, bizarrsten Steinrahmen vom lachenden blauen Himmel Siciliens überwölbt, ein kleines wildes Paradies von Orangen- und Citronenbäumen, Myrten- und Granatenhecken, die in ihren steinernen weiten Marmorhallen ruhig und friedlich blühen und Früchte tragen, ohne die übrige Welt zu ahnen; hier sah ich zum

ersten Male die freundliche, frische Pflanzenwelt im stillen Kloster. Diese Latomien sind gar wehmüthig und doch so wohlthuend ruhig; die Stürme des Lebens haben sich zu undurchdringlichen Wällen versteinert, und auf sich selbst beschränkt gedeiht das Dasein im klaren Bewußtsein mit dem Ewigen zu verkehren. Doch auch andere Gedanken erwuchsen mir bei dem Anblicke dieser felsig pittoresken Welt; ich dachte an „die Briefe eines Verstorbenen" und wünschte die Latomien auf einige Jahre im Besitze Pückler Muskau's; was könnte die Gartenkunst nicht in diesem Klima, aus dieser abgeschlossenen Scenerie machen? Wenn von diesen Felsenwänden, von diesen steinernen Postamenten, wo jetzt der Epheu herabfällt, Blumenmassen wie Cascaden in Fülle herunterstürzten, wenn auf den einzelnen, abgebrochenen Felsstücken im frischgehaltenen Wiesenthale seltene Pflanzen gediehen, wenn frisches Wasser seinen Silberfaden durch die grünen Matten zöge, stille Ruhepunkte unter kühlen Lauben den einsamen Lustwandler zu ungestörter Träumerei einladen würden, dann brauchte man diesem Paradiese nicht mehr das Beiwort „wild" beizufügen und es wäre ein Paradies im vollsten Sinne des Wortes, ein Garten aus Tausend und eine Nacht. Und doch wäre vielleicht durch alle diese Zuthaten den Latomien der echte poetische Reiz genommen. Es giebt Dinge, die sich mit einem unbegreiflich wehmüthigen Eindruck in die Erinnerungen einprägen; so fand ich hier in diesen Latomien

unter glühendem Fels und wehendem Epheu, fern von der Welt und vergessen, das Grab eines 18jährigen amerikanischen Marinecadeten, der durch den weiten — weiten Ocean von seinem Welttheile, seinem Vaterlande, seinen Verwandten, von Allem, was ihm lieb und theuer war, getrennt, auf unbekanntem Boden, unter fremdem Volke und fremder Religion, jung, lebensfrisch und blühend von einer Kugel getroffen, im Duelle fiel. Sie haben ihn da hinausgeschafft in die Latomien, ihm ein enges, todtenstilles Plätzchen in der Felsenwand eingeräumt; und der weite Ocean rauscht zwischen ihm und den Seinen. Ich kann nicht ausdrücken, wie melancholisch es mich ergriff, als ich dieses Grab sah, und oft denk' ich mit Wehmuth an den armen jungen Amerikaner in den Latomien des heißen Syracus.

Das berühmte Ohr des Dionys ist in einer andern Latomie eine weite, künstlich ausgehauene Spalte im Felsenberge. Am eng zulaufenden Ende derselben ist ein Steinkämmerchen, in das man von der Oberfläche des Hügels gelangen kann, hier soll der fürwitzige, mißtrauische Tyrann gesessen haben, um den ungebundenen Reden seiner gefangenen Athenienser zu lauschen; er kann gar manches amüsante Histörchen vernommen haben, wenn er wirklich je dort gesessen hat, worüber sich die Gelehrten eifrig streiten. Die Leute bemühten sich mir zu beweisen, wie man noch jetzt oben alles höre, was unten geflüstert wird; ich

hörte zwar summen, konnte aber nichts verstehen, was mich glauben macht, daß Dionys, der Tyrann, ein durch Mißtrauen einexercirtes, viel feineres Ohr gehabt haben muß, als wir Vertrauenden; ich brachte es nur dahin, den Donner einer Petarde im anmuthigen Rollen zu vernehmen.

In der dritten Latomie besitzt ein Marquis einen hübschen Garten, dessen größte Merkwürdigkeit für mich im Fortkommen der Papyrusstaude bestand, die außer in Syracus nur in Aegypten und Madagascar vorgefunden wird. Die Pflanze besteht aus einem hohen dreikantigen Schafte, der mit einer Krone von horizontal liegendem, spitzem, feinem Grase endigt; sie braucht zu ihrem Gedeihen Wasser und ein warmes Klima; noch jetzt fabricirt man als Curiosum in Syracus aus dem Papyrus Schreibblätter; leider konnte ich mir keines verschaffen, brachte dagegen eine Pflanze wohlbehalten mit nach Hause. Man zeigte uns auch die große Arena, die aber mit denen von Verona und Pola nicht zu vergleichen ist. Welcher Deutsche kömmt durch Syracus ohne Platen's Grab zu besuchen! Bei einem ärmlichen, schlecht gehaltenen Hause hielt unser Wagen, wir holperten und stolperten durch eine Art Obstgarten nach italienischer Art, drängten uns durch Zweige und Dornen auf einem hochgelegenen, schmalen abschüssigen Pfade längs der Gartenmauer hin, und standen plötzlich vor dem Grabe des großen Dichters, der der erstaunten Welt gezeigt, was man aus der deutschen Sprache im an-

tiken Metrum machen kann. Der Grabstein hat eine lateinische Inschrift, die den Grafen den deutschen Horaz nennt, und das schon verstümmelte Platen'sche Wappen ist in Mosaïk in die Gartenmauer eingelassen; magere, elende Cypressen stehen rechts und links um die Stätte. Ich schrieb folgende Zeilen als Tribut für den großen Dichter auf:

Fern der Heimath mußte hier
Platen, dich der Tod erreichen!
Nicht zum Sarge boten dir
Ihre Planken deutsche Eichen.

Zwei Cypressen, dürr und klein,
Und des Weines wilde Ranken
Sieht um deinen Marmorstein
Trüb des Pilgers Auge schwanken.

Nicht einmal den Lorbeer gab
Welschland unserm Musensohne,
Und zerstört auf seinem Grab
Liegt des Wappens Bild und Krone.

Blumen wollt' im fernen Land
Deinem Grab zum Schmuck ich spenden,
Doch auch die im Sonnenbrand
Welkten unter meinen Händen!

Satt und matt von der heißen Fahrt im ausgedorrten Lande kehrte ich auf meinen Dampfer zurück, mit dem ich noch denselben Abend das öde Ufer verließ.



IV. Die Balearen.

1852.



Mahon den 26. Mai 1852.

Nach kurzer, rascher Fahrt brachte uns unser Dampfer aus dem goldenen üppigen Sicilien an die nackte, kahle, niedere Küste von Menorca. Kein Baum war zu sehen, kein Grün erfreute die Augen, kein Gebäude verrieth den Punkt, wo das nun schon nahe Mahon, die Hauptstadt der Insel, liegen sollte. Die ganze Insel glich einer großen versteinerten Welle ohne Schmuck und ohne Reiz, und doch freute sich mein Herz und mir war viel, viel wohler als im verführerisch-schönen Sicilien, denn wir gingen wieder dem geliebten Spanien entgegen, während Sicilien, so schön es auch ist, doch durchaus zu Süd-Italien gehört; wo aber vulcanisches Blut ist, da kann dem Deutschen nicht wohl sein, wär' auch sonst Alles ein Paradies. Die Nachverkömmlinge Rom's sind es, die mir, je südlicher ich gehe, desto mehr den Genuß von allem Schönen, was Italien bietet, durch ihre unausstehliche Lebendigkeit und gänzlichen Mangel an Adel verleiden. Die stolzen Spanier veredeln

dagegen ihr Land und machen selbst häßliche Theile desselben durch ihre Persönlichkeit interessant. Spanien verdient schon allein seines Volkes willen gesehen und bewundert zu werden. Wir näherten uns der niederen Felsenküste; es öffnete sich ein Eingang, und unsere Dampffregatte schäumte, zwischen nackten, öden Ufern in den Canalhafen von Mahon dem berühmtesten des mittelländischen Meeres, der schmal und gedehnt mit seinen Inseln eher einem Flusse als einem Seehafen ähnlich sieht, und sich weit in das Innere der Insel hineinerstreckt. An seinem Ende liegt die kleine Stadt Mahon mit ihren Hunderten von Windmühlen, ein Bild grenzenloser Melancholie. Die ganze Gegend erschien trostlos, ohne die geringste Spur von Poesie, und das weite, berühmte Lazareth auf der halben Hafenlänge vermehrt noch den Eindruck der Traurigkeit und Oede. Wir fanden aber etwas in diesem Hafen, das uns Seemänner für den Mangel alles anderen Interesses reichlich entschädigte: es war die englische Flotte, das schönste, vollendetste Beispiel, nach welchem unser interessanter Stand zu streben hat. Sie lag, auf ihrer Sommerkreuzung, hier für einige Zeit vor Anker, und ihre mächtigen Masten ragten, da die Windungen des Hafens den Wasserspiegel verbargen, auf wunderbare Weise aus der Insel gleich Kirchthürmen hervor. Sechs Linienschiffe, unter diesen zwei Dreidecker, die Fregatte Phaëton, dem Rufe nach die schönste der englischen Marine, und ein großer Dampfer bildeten

die Flotte. Wir hatten von Glück zu sagen: kaum verließen wir Palermo mit der französischen Flotte in der schönen, weiten Rhede, so fanden wir schon im nächsten Hafen die allgefürchteten, schwimmenden Festen des meerbeherrschenden Albion.

Unsere Einfahrt war schwer, da uns der englische Dampfer den Weg verstellte; doch fuhren wir knapp an ihm vorüber, und bestanden trotz der scharf prüfenden englischen Augen die Hindernisse, Dank dem umsichtigen Blicke unseres Commandanten, vortrefflich. — Bald nachdem wir in der Nähe des Lazareths geankert hatten, fuhr ich durch die herrliche Flotte zur Stadt hin.

Bei einer halsbrecherischen, gräßlichen Marine gelandet, gelangten wir auf einem wahren Marterwege, der als Bußpromenade nach einer schweren Beichte trefflich dienen könnte, und den ich gleich allen solchen fußzerreißenden Wegen mit einem resignirten Gefühle der Schuldabtragung zurücklegte, in die kleine Stadt. Mahon, die Hauptstadt Menorca's, zählt nur 4000 Einwohner, ein armes, aber fleißiges Völkchen, und besitzt gar keine Monumente und nichts Sehenswürdiges, mit Ausnahme der größten Orgel Spanien's, die auf dem Chore der unbedeutenden Kathedrale steht. Das Städtchen ist sehr reinlich und hat nach spanischer Art freundliche Häuser, aber auch, wie die übrigen Städte des Landes, eine Unterstützungsanstalt für Schuster im furchtbaren, über alle Beschreibung unangenehmen

Pflaster. Von der Zeit der englischen Occupation und einer häufigen Anwesenheit der amerikanischen Flotte rührt noch eine Anzahl englischer Inschriften mit englischen oder amerikanischen Symbolen her. All' diese Aushängeschilder beweisen den ungeheueren Durst der angelsächsischen Race, und die ganze Stadt ist so zu sagen ein Grog house for sailors.

Eine große Rolle spielen in Mahon auch die Windmühlen, die man überall herumfegen sieht, und von allen Seiten stöhnen hört; wie dürre Bäume ragen sie gespensterartig aus der kahlen Gegend und vermehren ihre Langeweile. So schön, belebend und poetisch eine schäumende, klappernde Wassermühle ist, so unschön, einschläfernd und trocken ist eine langarmige, graue Windmühle. Die erste deutet auf ein frisches Wasserleben, die andere dient als Warnungstelegraph vor einer öden wasserarmen Gegend, die man hier im vollsten Sinne des Wortes findet.

Leipzig und Berlin haben auch Windmühlen, und ich würde jedem Reisenden rathen, wenn er eine sieht, nicht wie Don Quixotte die Lanze in die Seite zu legen und auf sie zuzustürmen, sondern im Gegentheile vor dem Ungeheuer stracks umzukehren. Es giebt gewisse Universal-Merkmale, nach denen sich der Reisende zu richten hat: sieht er von weitem eine Stadt mit hohen schwarzen Kirchthürmen und schimmernden Kuppeln, so gehe er auf sie zu, denn er findet historische Pracht und ernste Denkmale; sieht er eine

Stadt ohne irgend erhöhte Bauten mit gleichstehenden Häusern und Gassen, so berühre er sie, wenn er mit Zucker und Kaffee oder mit Baumwolle zu thun hat; erblickt er hohe Schlote, so fliehe er wie vor den Windmühlen, denn die Fabriksstadt ist doch wohl die langweiligste ihrer Schwestern, sie tödtet Geist und Herz, und macht den Menschen zum Objecte.

Da die Stadt gegen das Land zu von keinen Mauern umgeben ist, so verliert sie sich in Felder und Gärten, die alle zur nicht angenehmen Ueberraschung des Spazierengehenden mit Steinmauern eingefriedet sind. Wir schlenderten dem Lande zu, das flach und immer flacher dahin läuft, und nur einzelne Schluchten und Einbiegungen hat. Wir gelangten auf unserem heißen Spaziergange in eine derselben, sie war von abfallenden Felswänden gebildet, auf denen sich immergrüne Pflanzen malerisch rankten, und lief, wie die poetische Fiction die hohle Gasse Tell's annimmt, immer wilder und romantischer zusammen; es war ein hübsches Bild, welches dem schönsten, englischen Parke Ehre gemacht hätte, und als Decoration in einem Räuberdrama Furore machen würde. Bald entdeckten wir zur Completirung des Effectes in der halben Höhe der Felswände, zwischen und hinter den grünen Büschen die Oeffnungen dunkler Höhlen, zu denen ich alsbald emporkletterte; ich fand sie höchst romantisch und trefflich für Räuber gestaltet, sowohl zur Beschießung der Reisenden, die durch

die Schlucht zogen, als auch zum festen Schlupfwinkel und Vertheidigungspunkte. Sie glichen gewölbten Kammern, die hin und wieder durch Gänge verbunden und mit einer und auch mehreren Thüröffnungen versehen waren; Ruß und Asche zeigen, daß sie wenigstens als temporäre Wohnungen gedient haben, sowie auch eingegrabene Namen in erfreulicher Art beweisen, daß ich nicht der einzige Romantiker und Höhlenliebhaber sei. Nachdem wir fast alle Grotten rechts und links von der Thalschlucht besucht hatten, und uns eine ziemlich große Schlange aufgestoßen war, zu meiner nicht sehr angenehmen Ueberraschung, denn ich bin ein Schlangenfeind, wendeten wir unsere Schritte zum Ausgang der interessanten Schlucht, wo ein frischer grüner Platz, ein Brunnen mit emsigen Wäscherinnen, einige Trauerweiden und eine stille Capelle ein ganz artiges, friedliches Bild gaben. Die Schlucht mündet in eine leicht gesenkte, ziemlich große Ebene, die sehr bebaut ist, und durch die sich eine gute Hauptstraße zieht. Wenige Palmen stehen als poetischer Beweis der Trefflichkeit des Klimas in den balearischen Inseln da. Die Landstraße führte uns wieder in die Stadt zurück, wo wir mitten in einer Posada voll englischer Elemente ausruhten. Viele betrunkene Matrosen streiften durch die Stadt, überhaupt wimmelte Alles von Albion's Söhnen, und einen derselben fanden wir bereits im Kothe wie das liebe Vieh, regungslos liegen. Ueber den Punkt und die Art des Landurlaubes

besteht ein großer Streit zwischen den verschiedenen Marine-Officieren. Die Einen wollen die Strenge der Disciplin auch auf das Land erstrecken und entweder auf ausländischem Grunde und Boden die Polizei ihrer eigenen Mannschaft spielen, oder ihnen ganz und gar den Besuch des Landes versagen; andere handhaben nur die eiserne Disciplin am Bord, wo sie den harten Dienst der schwergeprüften Matrosen mit ganzer Strenge regeln und überwachen; wenn aber die armen, Alles entbehrenden Teufel einmal ans Land kommen, so geben sie ihnen volle Freiheit, und betrachten sie, wenn sie selbst gleichzeitig mit ihnen am Lande sind, gar nicht als ihre Angehörigen, sondern lassen sie ungestört die kurze Zeit ihres seltenen Urlaubes, den sie wahrlich im Schweiße ihres Angesichtes erkaufen müssen, austoben, und begegnet der Commandant selbst einem Betrunkenen, so thut er, als ob er es nicht bemerkte. Ich theile die letztere Ansicht, denn ich habe gesehen, wie hart das Leben dieser Leute ist, wie sie nicht einen Augenblick wirklich frei, und immer im Kampfe mit den Elementen sind; so streng man am Bord als der absolute Herrscher der auf kleinem Raume zusammengedrängten Masse sein muß, so nachsichtig sei man während der Urlaubszeit. Die Trunkenheit ist gewiß ein schreckliches Laster, und wird bei den Landtruppen hart gestraft; aber die Landtruppe kann alle Tage ins Wirthshaus gehen, der Matrose vielleicht

fünfmal im Jahre, und er ist doch auch von Fleisch und Blut wie jeder Andere.

Abends fuhren wir noch einmal ans Land, um das Theater zu besuchen; aber was für ein Theater! In der ersten Reihe Logen, deren wir eine innehatten, saß man auf unangestrichenen Bänken von weichem Holz ohne Lehne. Das spanische Schauspiel war uns ganz und gar unverständlich, und wir harrten auf unsern harten Sitzen mit Ungeduld und Schmerzen einem angekündigten Nationaltanz- und Gesang entgegen, der endlich begann, aber so schlecht und plump ausgeführt wurde, daß er uns nur die schönen, vorjährigen Erinnerungen an den poetischen Abend in Sevilla verdarb. Unzufrieden verließen wir das Schauspielhaus; aber was kann man in einer Stadt von 4000 Einwohnern verlangen? Old England's navy präsidirte in der Hauptloge mit gravitätischem Anstande, und unten im Parterre saßen staunend betrunkene Matrosen.

Den 27. Mai 1852.

Admiral Dundas, der greise aber rüstige Befehlshaber der Flotte, besuchte mich heute Morgens, er ist ein großer, starker schöner Mann, mit einer äußerst freundlichen Physignomie, an dem mir am besten gefiel, daß er mit Leib und Seele Seemann ist; er hat von Parker den Befehl

übernommen, und macht nun seinen ersten Ausflug aus der Winterstation Malta. Er war früher eines der Mitglieder des hohen Admiralitätsrathes und auch Mitglied des Unterhauses, nun ist er Admiral im ganzen Sinne des Wortes, und exercirt seine Flotte recht fleißig herum, wie ich später selbst Gelegenheit hatte in der Nähe von Malaga zu beobachten. Die Conversation war englisch, ging daher von meiner Seite ziemlich holperig, zeigte mir aber den Admiral als einen sehr jovialen, guten, liebenswürdigen Mann, der seine Matrosen wie Kinder liebt, und der sich wieder herzlich freut, nach längerer Pause eingeschifft zu sein. Die Matrosen in des Admirals Gig trugen Fustanellen von Leinwand; warum, blieb mir ein Räthsel, besonders da sie mit der Matrosentracht sehr häßlich kleiden; auch ein Mohr war unter den Ruderern. Nachdem uns der Admiral verlassen hatte, besuchten wir das Lazareth, welches auf kahlem, sonnendurchglühtem Felsen ruht, und wie ich glaube das größte der Welt ist. Wir durchwanderten, von einem interessanten alten Seecapitän, dem jetzigen Lazareth-Inspector, geführt, die weiten, kahlen, trostlosen Räume, denen man trotz ihrer gigantischen Dimensionen so gut ansieht, daß sie nur ein Durchzugslocal und keine bleibende Wohnung sind, und entweder wieder ins Dasein oder zum Tode führen. In diesen Gebäuden ist kein Hauch des Lebens, sie sind wie ein kaltes, steinernes Bett, worin man mit Sehnsucht zur Freiheitsstunde erwacht, oder es

mit dem rauhen Sarge eintauscht; sie sind eine schauerliche, beengende Schicksalsherberge von unüberwindlichen Mauern umgeben, von beeideten Argus-Augen bewacht, in der man ohne Beschäftigung, ohne heitere Aussicht, auf glühenden Felsen von der Sonne versengt, gleich den schwersten Verbrechern zwischen vier nackten Wänden, furchtbare, endlose Tage und Wochen zubringen muß. Die ganze Anstalt ist in diesem Augenblicke vollkommen leer; sie wird sehr rein gehalten und bietet wirklich die weitesten Räume, besonders prachtvolle Waaren-Magazine dar; die Höfe zwischen hohen Mauern und mit Gras bewachsen, sind zum Spazierengehen bestimmt, aber unendlich melancholisch ergreifend ist der von aller Welt abgeschiedene Cholera-Friedhof. Die Cholera hat vor einem Jahre das Lazareth sehr angefüllt. Für die in Contumaz befindlichen Schiffe ist ein eigener kleiner Hafen hinter demselben. Um sich von der ganzen Größe und Eintheilung einen Begriff zu machen, ist es am vortheilhaftesten, auf den Thurm über der Cisterne zu steigen, der einen Mittelpunkt des großen, langweiligen Gebäudes bildet. Viel interessanter und merkwürdiger war mir der Besuch auf der „Britannia", einem Dreidecker mit 120 Kanonen, dem Flaggenschiffe des Admirals Dundas, der mich sehr freundlich mit allen Commandanten seiner Flotte empfing. Er führte mich in seine geräumige, schöne, comfortable Cabine in der ersten Batterie, deren Hauptreiz ein langer Balcon ist, und stellte mich dort Lady Amalia,

seiner Gattin vor. Sie hatte ihren Mann von Malta begleitet, um sich bald für die Sommersaison nach Gibraltar einzuschiffen, wo ich sie dann wiedersah. Nach einigen gewechselten Phrasen besahen wir das Schiff in allen seinen Theilen; die Mannschaft saß in den Batterien an ihren Tischen, einige schliefen, viele lasen Zeitungen, keiner kümmerte sich besonders um unser Erscheinen, alle schienen tüchtig und gesund. Die Batterien waren sehr rein und gut gehalten, und die Geschütze sowie ihre Laffetten schön und praktisch. Am Fuße des Bugspriets in der ersten Batterie glänzte in goldenen Lettern das herrliche, schöne Wort Nelson's: „England expects that every man will do his duty.“ Die Engländer sind das einzige neuere Volk, das seine historischen Momente zum Eigenthum Aller macht. In der zweiten Batterie sind der Salon und die Wohnungen der Officiere ebenfalls von großem Raumreichthume und trefflichem Comfort; denn die Engländer sind gescheidt und wissen es wohl, je angenehmer man es dem Officiere und Midshipman am Bord macht, je lieber wird er sein Schiff haben, je leichter wird er, was für den Seemann so nothwendig ist, das Land entbehren; er ist dort zu Hause und verlangt sich nichts Besseres, denn der Engländer wird es auch schwerlich irgendwo besser haben. Andere Nationen verlangen Casernen am Bord von spartanischer Einfachheit; aber dabei kann Niemand sein Schiff liebgewinnen, der ein bischen auf Zierlichkeit hält; denn

was hat man denn sonst für Annehmlichkeiten am Bord? Es soll dort nie kleinlicher Luxus herrschen, der dem Seemann ohnehin nicht anpassend ist, aber fester, solider Comfort. Auf einem englischen man of war sind alle Tische in den Cabinen von massivem Mahagoni, das Tischgeräth von Silber und Porzellan ist reich und zweckmäßig, alle Gegenstände sind nützlich und ausgesucht, die Zeitungen, von einem eigenen Kriegsdampfer an Bord gebracht, sind immer frisch, die Küche und der Keller solid. Wenn die Flotte in See ist, so bringen abwechselnd zwei große Dampfer ganze Ladungen lebendiger Ochsen für sie hinaus. Der Admiral ging vielleicht zu weit, und hatte außer zwei Kühen noch zwei Pferde in der zweiten Batterie untergebracht, um, als passionirter Reiter, Excursionen machen zu können. Sehr schön eingetheilt und außerordentlich praktisch war der Raum des Schiffes, der wahre Salon des Commandanten; alle Gegenstände standen in demselben auf das beste geordnet und klar zur Hand. Die „Britannia" ist das Bild der Kraft und Größe der englischen Seemacht, und wenn sie auch nicht nach der neuesten Mode ist, so kann sie doch als praktisches Modell dienen. Herzerhebend war es, als der Admiral seine ganze Equipage, 1000 seelustige, aufgeweckte Leute vor uns defiliren ließ; zuerst die 35 Midshipmen, die treffliche Pflanzschule der Officiere, einstigen Commandanten und Admirale; junge Leute zwischen 13 und 20 Jahren, die mit 13 Jahren auf

dem größten Linienschiffe, wie jeder alte Capitän, das Manöver zu commandiren im Stande wären, die schon als Kinder selbstständig, und der Gefahr trotzend, die tüchtigsten, unerschrockensten Männer werden, die, 4 Schuh hoch, schon mit einem ganzen Trupp alter Matrosen wie mit Puppen herumcommandiren, und sich, daumenlang, den unbedingtesten Gehorsam zu verschaffen wissen; die auf der See aufwachsen und lernen, und nicht in Akademien am Lande, ohne eine Meerbucht zu sehen, mit Ausnahme einiger Spazierfahrten, theoretisch hinter dem Schreibtische aufgezogen werden, um beim Heraustreten ins praktische, bewegte Leben wie Blinde unbeholfen herumzutappen, und trotz aller Theorien die erste Zeit ganz unbrauchbar sind; die Schar der jungen Leute defilirte wie die der Matrosen als ein ungedrillter Haufen weder im gleichen Schritt noch in steifer Haltung, frei und ungebunden, wie es sich für den Matrosen schickt, der wenn es stürmt und schwankt auf die Raaen fliegen muß, um das Schiff vor dem Untergange zu retten, und nicht auf dem Paradeplatze schwenkt und deployirt.

Jedem das Seine, so versteht's der Engländer, und steif und militärisch regelrecht, wie aus einem Guß rückte hinter den Seemännern die schöne Infanterie heran, vielleicht regelrechter als manches continentale Linien-Regiment. Das Herz lachte dem Beschauer beim Anblick dieser Matrosen, deren jeder als das Modell eines Seemannes hätte

gelten können; dieser freie, offene Blick aus den blonden edlen Gesichtern, dieser entschiedene, gefahrtrotzende, stolze, selbstbewußte Ausdruck, dieser kräftige, schlanke Bau, diese praktische Tracht, Alles war für ein Seemannsherz bezaubernd. Ja der wahre Matrose hat Recht stolz zu sein, ihm gehört die Welt, das Weltmeer ist sein Vaterland, keine Grenzen als die der Erdkugel kennt sein Sinn, in allen Ländern ist er Bürger, überall wird er freundlich und gern aufgenommen, und doch ist er überall in seinem Vaterlande, denn sein Schiff ist ein Stück desselben, und ist bis zu den Antipoden eine mächtige und gefürchtete Feste. In stätem Kampf und von immerwährenden Gefahren umringt, wird sein Gemüth ernst und gediegen, und in Entbehrungen auferzogen, bleibt er kindlich und genießt das Kleinste mit frischer Unverdorbenheit. Man verzeihe ihm daher auch den sarkastischen Zug, den er durch die weite Weltanschauung erhält, die ihm so manches Kleinliche der daheim weilenden Landratten in ein lächerliches Licht stellt. Vom Balcon des Admirals aus sahen wir einer Regatta zwischen zwei Booten zweier Linienschiffe zu; was mich am meisten bei der Sache ergötzte, war das Interesse, das alle Zuschauer vom Admiral angefangen an dieser Wettfahrt nahmen, das sich aber am spannendsten bei den Commandanten der beiden Linienschiffe äußerte, welche die Boote stellten; der Verlierende konnte seinen Aerger so wenig verbergen, daß er uns verließ. Solche Rivalitäten

liebe ich, sie sind der beste Sporn zur Ausbildung der Matrosen. Einer der Commandanten hatte die Artigkeit, uns, als wir an Bord unserer Fregatte zurückgekehrt waren, seine türkische Musik zu schicken, die er als etwas sehr Besonderes lobte.

Zu Tische hatten wir den Admiral bei uns, der sich in seiner ganzen Jovialität als ein echter Engländer vom alten Schlage zeigte.

Den 23. Mai 1852.

Heute besuchte ich zwei andere Schiffe der Flotte, das Linienschiff Albion, nach Symond'schem System erbaut, und die wegen ihrer Schönheit berühmte Fregatte Phaëton. Das Symond'sche System, welches einige Zeit vielen Anklang in England fand, und nach welchem die meisten neueren Schiffe gebaut worden sind, giebt dem Schiffe den gehörigen Grad der Steife ohne Ballast, was nur durch ungewöhnliche Breite des Schiffes und große Flachrundung der Spanten gegen den Kiel bewerkstelligt werden kann. Diese Bauart bewahrt das Fahrzeug freilich vor dem Käntern, ist aber auch nach dem Principe der „Mandel steh auf" bei der geringsten See in immerwährendem und raschem Rollen begriffen, da es sich sehr leicht neigt und augenblicklich wieder aufwärts strebt. Die Folge dieser unstäten Be-

wegung ist, daß schon viele dieser Schiffe ihre Masten verloren haben, und daß man es vor Bewegung kaum am Bord aushalten kann, so daß sich alle Commandanten von diesen Quecksilber-Inseln wegmelden. Auch sehen sie nicht schön aus und müssen in der Schlacht ihrer ewigen Bewegung halber für das Spielen der Batterie sehr nachtheilig sein. Daß man die Visite der Fremden auf dem Albion nicht erwartete, bewiesen die Kanonen, welche sämmtlich eingezogen waren, um den inneren Schiffswänden einen frischen Anstrich zu geben; das war mir lieb; denn alles Vorbereitete ist nicht treu und wahr. Wir fanden aber dennoch den mächtigen Albion in der musterhaftesten Ordnung. Der Commandant war nicht am Bord, er machte in Gesellschaft aller seiner Kameraden mit dem Admiral und der Lady Dundas einen großartigen Spazierritt nach einem hohen, spitzen Berge, Nostra Señora del Toro genannt, welcher in der Mitte des Eilandes liegen soll, aber von uns vielleicht des nicht ganz reinen Wetters halber nicht gesehen werden konnte. Der Admiral hatte uns auch zu dieser Excursion eingeladen, wir aber hatten uns höflichst entschuldigt. Auf den englischen Linienschiffen existirt eine Art Vice-Commandant, und der des Albion führte mich auf dem Schiffe herum; er war ein dicker, freundlicher Mann, der seiner rothen Nase nach auch im Punkte des Glases ein tüchtiger Seemann zu sein schien; er kam trotz des heute keineswegs erwarteten Besuches nicht im

mindesten aus seiner Ruhe, was einem Engländer überhaupt nie widerfährt, und wofür er seiner beneidenswerth-phlegmatischen Constitution und seiner selbstständigen Erziehung zu danken hat; wir besahen das Schiff in allen Räumen. In kleineren Marinen, besonders in solchen, die erst in der Schöpfungsperiode begriffen sind, macht man sich eine ganz falsche Vorstellung vom Commandanten, wie er in der großen Marine leibt und lebt. Der englische Befehlshaber ist der Beherrscher des Schiffes, führt es aus und in den Hafen, führt es in die Schlacht, und beobachtet mit Herrscherauge und Grandezza seine Unterthanen. Zu untergeordneteren Geschäften hat er aber seine Organe, und läßt diese nach ihrer Stellung walten, zeigt sich oft Tage lang nicht auf dem Decke, und hat die sichere und stolze Ueberzeugung langjähriger Einschulung, daß der Dienst genau, streng und zweckmäßig vor sich geht. Er erscheint eigentlich nur in den wichtigeren Augenblicken, um den Ruhm des Schiffes durch treffliches Manöver oder Sieg zu begründen, oder als Jupiter tonans Zittern und Achtung zu verbreiten. Mit dem Unbedeutenderen geben sich die vielen Anderen ab. In den Marinen, die sich erst bilden, ist der Commandant das Alles in Allem, das Universal-Genie, der Helfer in der Noth, das schwergeprüfte Factotum; er muß commandiren und ausführen, er muß, obwohl er viele Officiere hat, selbst die Wache mitmachen, da er und die ganze Mannschaft sonst ihres Lebens nicht

sicher wären, er muß den Schullehrer für die Jugend, und den Profoßen für die Undisciplinirten abgeben, er muß selbst die Runden machen und sich überzeugen, daß seine Befehle auch wirklich vollzogen sind, er muß die Mannschaft in eigener Person zum Manöver aus allen Winkeln und Ecken heraustreiben, er muß den Ausluger machen und eigenhändig die Signale, statt der Cadeten, anbinden. Das Schlimmste bei diesem Zustande ist aber, daß mit der Zeit Commandant und Officiere sich so an denselben gewöhnen, daß der Commandant nie Vertrauen in seine Officiere setzt, diese, wie natürlich, nie das dem Seemanne so nothwendige Selbstvertrauen erlangen, in der dem Menschen angebornen Trägheit sich bald ganz gehen lassen, und froh sind, die Verantwortung auf die Schultern des Commandanten zu bürden, der seinerseits nach und nach Vergnügen und Beschäftigung an dem Kleinlichen finden, und sich selbst lobend und bedauernd über die Ungeschicklichkeit seiner Officiere und Cadeten klagen wird. Wie sollen aber diese etwas lernen, wenn man ihnen nicht einen Spielraum für ihre bildende Entwickelung giebt, und diesen, je nach ihren Fortschritten, immer mehr erweitert; doch bei den Kleinen ist leider Alles klein.

Wirklich zauberhaft, das Ideal einer schlanken Fregatte, der schönsten Schiffsgattung, die die Welt bis jetzt gesehen, ist der Phaëton. Er wurde von dem Architekten der berühmten englischen Jachten erbaut, man sieht in ihm mit

dem Soliden, Kriegerischen auch das schöne und Elegante vereinigt; er wird vom Capitän Elliot, einem der liebenswürdigsten Engländer, die ich kenne, einem noch jungen, sehr unterrichteten Manne, so exemplarisch rein und nett gehalten, daß man ihn wirklich für eine Lustjacht im großen Style hält, und den angemessenen Luxus, der hier herrscht, mit Freude genießt. Das Deck ist so fein und gut gefegt, als wäre es für einen Salon bestimmt; die Metalltheile sind so gescheuert, als gehörten sie in eine holländische Küche; das Ganze aber ist die schönste Musterwirthschaft für einen Seemann, in der man gern einige Zeit unter dem umsichtigen, tüchtigen Commando des liebenswürdigen Elliot dienen möchte, um sich nach allen Seiten hin zu vervollkommnen. Unter den interessanten Einzelheiten fand ich in der Kuhbrücke an der Schiffswand sehr sinnreich unter der Wasserlinie angebrachte Pipen, die in langen Schläuchen das Wasser durch seinen eigenen Druck nach allen entfernten Richtungen in beliebiger Menge bringen, und daher sowohl den Keim eines jeden Feuers dämpfen, als auch alle entlegenen schwer zugänglichen Theile der unteren Räume versehen können. Eine andere Einrichtung zur raschen Entwickelung des Klarschiffes hat mir ebenfalls gefallen: es stehen solide Mahagonikasten an der Schiffswand am Hintercastell, in welchen die zum schnellen Gebrauche nothwendigsten Waffen untergebracht sind; wenn der Ruf zum Klarschiff ertönt, so begiebt sich die Mannschaft schleunig auf das

Verdeck, hebt den Kistendeckel auf und ist in einem Augenblicke bewaffnet. Gewöhnlich aber dienen die niederen Kisten trefflich als Staffel, um über die Finknetze auszulugen. Daß der Commandant sein Gunroom nur durch eine Segelleinwand von der Batterie getrennt hat, scheint ebenfalls praktisch, indem es eine große Erleichterung für die Batteriemanöver ist, und den Commandanten nicht im geringsten geniren kann, da das Gunroom nur zu Diners gebraucht wird, und durch diese Einrichtung luftiger wird. Freundlich und wohnlich war Elliot's große geräumige Cabine, und lieblich schien die Sonne durch die Stückpforten auf einen schönen, üppigen Fuchsienstrauch, der aus einem Bouquet stammt, welches dem Besitzer vor einigen Monaten in Lissabon geschenkt wurde, und dessen kleine Zweige sich nun so rasch zur großen Pflanze entwickelten. Man sieht, daß auch Zartes auf dem Meere gedeihen kann. Mit einem Porträte des schönen Phaëton, welches nun in meiner Villa prangt, beschenkt, verließ ich mit interessanten Erinnerungen die schlanke Fregatte und ihren freundlichen Commandanten. Wir unternahmen nun nach Seemannsmanier einen großen Ritt auf Miethpferden, stürmten lachend und scherzend durch die magere Insel, fanden aber gar nichts Erwähnenswerthes als einen kleinen, reizenden Hain von süßen Kastanien, Quercus semper vivens, und funkelnden, von frischen Reben umstrickten Granatbüschen, in denen die Nachtigall ihr sehnsuchtsvolles Liebeslied flötete, eine gar liebliche

Oase an einem sanften Abhange, der auch nicht das frische, sprudelnde Wasser fehlte; sie lächelte einem ins Herz wie ein friedlicher Gedanke.

Palma den 29. Mai 1852.

Gestern um 9 Uhr Abends, als ich gerade die Wache hatte, verließen wir bei schönem Mondschein und sternenreichem Himmel Mahon, und heute um 9 Uhr Morgens bei südlichschöner Sonne warfen wir den Anker im Hafen von Palma, der Hauptstadt Mallorca's. In Palma finden wir wieder das romantische Spanien, die herrliche, unvergleichliche Scenerie dieser südlichen Gegenden. Knapp an der breiten, schönen Rhede, von den azurblauen Fluthen benetzt, liegt die alte ziemlich große Stadt; aus ihren vielfach gothischen Ueberresten und ihren bunt durcheinander geworfenen Gebäuden ragt wie ein großer, goldener, ciselirter mit Spangen versehene Reliquienschrank, der alte gothische Dom hoch hervor; um die Stadt breitet sich eine Ebene mit Kornfeldern und Olivenhainen bedeckt, die von einer ziemlich weit zurücktretenden, pittoresken, felsigen Gebirgskette umschlossen wird; links von der Stadt erhebt sich auf hohem Hügel das bizarr geformte gothische Schloß von Belver, eine felsenfeste Warte des Mittelalters, die sich mit ihren Zinnen, ihrem freistehenden Donjon, den

nur eine Bogenbrücke mit der Bergresidenz verbindet, als Silhouette charakteristisch auf dem tiefblau-spanischen Firmamente zeichnet, und die Aussicht auf die mittelalterliche Stadt und das unbegrenzte Mittelmeer bietet. Palma ist die Hauptstadt aller Balearen, der Sitz eines Gouverneurs, und hat 34,000 Einwohner. Sie ist also ein Ort von Bedeutung, und besonders reich an gothischen Bauten, was derselben ungemein viel Interesse giebt; fast jedes Haus hat ein merkwürdiges Spitzbogenthor, oder ein schön gezeichnetes Fenster, oder eine freie, reichverzierte, rothe Marmorstiege; man sieht hiervon allerliebste Exemplare, die an die reiche Bauart Venedigs erinnern. Die zwei merkwürdigsten und wirklich schönen Bauten der Stadt sind die Kathedrale und die Lonja. Jener galt unser erster Besuch; sie ist von goldgelbem Stein, und hat gegen die freie, auf einer Bastei stehende Meerseite ein wundervolles ornamentreiches Thor, dessen Hauptbogen von vielen Heiligen mit ihren schönen Tragsteinen und Thronhimmeln verziert wird; das Innere ist ernst und erhebend, gleich allen gothisch-religiösen Gebäuden, in altem, frommem Glauben erdacht und geschaffen. Die Eintheilung der Kirche ist auf spanische Art mit dem abgeschlossenen Chor in der Mitte der Kirche. Die Lonja, Börse, ist ein Gebäude, wie sie dem östlichen Theile Spaniens eigenthümlich sind, und besteht in einem einzigen großen, ehrwürdigen, gothischen Saale, in welchem die Geschäfte der Speculirenden

abgeschlossen wurden. Einfach wie eine Kirche wölbt sich der grandiose Saal in kühnen Spitzbögen, die aus schlanken Säulen hervorgehen, und das Licht fällt auf die grauen, massiven Steinwände durch breite, hohe Fenster mit wundervoll durchbrochener Steinarbeit. Dieser Bau, der an die Florentiner Loggia dei Lanzi, ehemals auch eine Börse, erinnert, nur daß Letztere offen ist, würde sich herrlich zu großen Banquetten und Festen eignen, und bei geschickter Beleuchtung einen nicht zu beschreibenden Eindruck machen. Das Gebäude ist durch und durch edel und imposant in seiner Einfachheit, und es klebt ihm nicht der Flitter des decorirenden, aber im Schaffen ohnmächtigen 18. Jahrhunderts an. Als großer Verehrer der châteaux en Espagne, deren Erbauung eine der liebenswürdigsten und leider nur zu fesselnden Unterhaltungen ist, die ich kenne, träumte ich mich schon als Festgeber in diesem Saale, als meine Phantasiegebilde durch das Erscheinen der jetzt einzigen Bewohner der verlassenen, vergessenen Lonja, einer höchst liebenswürdigen, ganz jungen Katzenfamilie, die sich an einem der großen, schönen Fenster in graziösen Spielen erging, unterbrochen wurden. Von außen macht sich die Lonja mit ihrem flachen Dache, ihren bizarren Zinnen und Eckthürmchen besonders gut, sie sieht zierlich, fein und doch solid wie ein eleganter und tapferer Ritter aus. Will man jetzt etwas Solides machen, so wird es plump wie eine Caserne, geht man ins Zierliche über, so errichtet man Karten=

häuser. Das Ajuntamiento, dessen logenartiges Empor heute wegen einer Lotterie festlich mit Damast drapirt war, ist ein Gebäude im Cinquecento-Style, und erinnerte mit seinem weit vorstehenden Dache und dessen reichgeschnitzten Strebebalken an die schönen Paläste des geliebten Florenz. Palma besitzt auch eine interessante Sammlung von Kunstschätzen, die dem Marquis Montenegro gehört, und von einem Cardinale stammt, der lange Zeit in Rom gelebt hat. Der Palast, in welchem sie aufgestellt ist, zeigt noch von der alten Pracht des vorigen Jahrhunderts, und ist ungeachtet seines Verfalls in großem Style. Die Sammlung ist eine derjenigen, wie man sie im vorigen Jahrhundert geliebt hat, nämlich von Allem Etwas und von Manchem recht Schönes. Eine recht hübsche Bildersammlung, schöne Hautes-lices und Mosaïks bilden das Sehenswerthe. Ich fand meinen Freund Van Dyck, der nicht Bildnisse aber Menschen gemalt hat, würdig vertreten; besonders schön und sprechend ist ein von diesem echten Künstler gemalter dicklicher Herr in schwarzer, spanischer Tracht, den er uns wieder so ganz edel mit kräftigem lebensvollem Pinsel vorgeführt hat, und nicht nur den behäbigen, gedrungenen Körper, sondern auch seinen Geist und sein Gemüth. Ja auf den Bildern Van Dyck's kann man geistige Phrenologie studiren. Murillo bringt nns einen Franciscus Seraphicus, eine ergreifende Extase, mit einfachen Mitteln großartig ausgeführt, eines jener schönen

Bilder des spanischen Meisters, in welchen er eine leidende, von himmlischen Visionen genährte Seele, im abgehärmten, kämpfenden Körper zeigt. Ein kleines Bild, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, wird Raphael zugeschrieben, und erscheint mir mehr hübsch als bedeutend, es ist zu klein, um von großer Wirkung sein zu können. Spanien ist eines von den glücklichen Ländern, in welchen das Volk noch Nationalcostüme trägt, und diesem Umstande hat es auch einen großen Theil seiner Romantik zu verdanken; so hat auch Palma sein Costüme, welches besonders bei den Frauen sehr hübsch ist; die Haare chinesisch zurückgekämmt, und um das frische Antlitz nonnenartige, weiße, unter dem Kinne festgeknüpfte Schleier, Spencer mit kurzen Aermeln und kurze Röcke geben den Frauen eher ein schweizerisches als ein spanisches Aussehen. Plumper stehen den Männern die blauen weiten, bis unter die Knie reichenden Pumphosen, die Weiberröcken gleichen; um den Kopf winden sie ein Tuch, meist von greller Farbe. Die feinere Welt trägt wie überall in Spanien schwarz, die liebliche Mantille oder den reizenden Schleier mit Rose und Fächer, und hat auch hier ihren Paradeplatz auf einer allerliebsten der Königin Isabella II. und ihrer schönen Schwester der Infantin Maria Louise gewidmeten Alameda, welche sich mitten in der Stadt zwischen schönen Häusern und schönen Bäumen, in regelrechter Form befindet.

Der Handel der Insel besteht in Naturproducten, meist

Früchten, die hier zur Vollkommenheit gedeihen, und in Oel, das die Bewohner in dem Chebeco, einer eigenthümlichen Art kleiner Fahrzeuge, verführen, die vom Holze der Insel in Palma gebaut sind, und in denen sie bis nach Cadiz fahren. Menorca, die zweite Insel im Range, ist arm; Irizza hingegen besitzt Salz, das die fremden Nationen verführen. Die Balearen sind jetzt im Verfalle, und nichts erinnert an jene Zeiten des Glanzes und der Macht, in denen sie das Königreich Mallorca hießen, und unter ihren eigenen tapfern Herrschern blühten, namentlich im 14. Jahrhundert unter dem weisen Könige Don Jayme II. Wer würde es glauben, daß damals die Inseln im Stande waren, 25 Galeeren in 3 Tagen gegen die Genuesen, welche die mallorcanische Küste belästigten, zu armiren, die Ruhestörer, welche eine gleiche Anzahl Schiffe hatten, zu schlagen, bis in deren Hafen zu verfolgen, und ihnen 7 Galeeren abzunehmen, die dem trefflichen Don Jayme dargebracht wurden. Die Geschichte der Balearen reicht übrigens in die älteste Zeit hinauf, und schon Polybius und Diodor von Sicilien erwähnen derselben. Strabo behauptet, sie hätten ihren Namen von den Phöniziern, welche die Uebung mit der Schleuder Balearides nennen, worin die Bewohner eine große Geschicklichkeit entwickelten. Das wichtigste Moment in deren älteren Geschichte ist die Geburt Hannibal's auf einer kleinen Insel, nahe bei Mallorca, von den Alten Tignadra, später aber Conciera, die Kaninchen-

Insel, genannt, da man als Freudenbezeugung bei der Geburt des später so großen Mannes eine Menge dieser Thierchen ausgelassen haben soll, die sich stark vermehrten. Die Balearen wurden nun während einiger Zeit der Spielball cartaginensischen und römischen Kriegsglückes, und wußten, wie es scheint, in dieser Epoche den Mantel sehr gut nach dem Winde zu drehen; von den Römern wurden sie erst ganz unter dem Consul Quintus Cäcilius Metellus besiegt, die von dieser Heldenthat zu Land und zu Wasser den Beinamen Balearicus erhielt. Nach dem Untergange Roms gehörten die Inseln zum gothisch-spanischen Reiche, wurden dann von den Mauren erobert, später auf eine kurze Zeit dem Reiche Carl's des Großen einverleibt, worauf sie wieder in die Hand der Ungläubigen fielen, denen sie Don Jayme I., König von Aragon, den 31. December 1229 abnahm und sie wieder christlich machte, worauf sie unter seinem Sohne Jayme II. zu großer Blüthe kamen. Nun blieben die Balearen bei der rasch wachsenden, durch die Heirath des katholischen Königspaares vereinten spanischen Monarchie, und kamen nur in neuester Zeit unter Napoleons und später auf kurze Zeit unter Englands Scepter.

Den 30. Mai 1852.

Wir hörten heute zuerst eine Messe im Dome, da wir des großen Königs St. Ernando's Namenstag feierten;

ich hätte mir es voriges Jahr, als ich bei des heiligen Königs Grab im mächtigen Dome von Sevilla die Frühmesse hörte, nicht träumen lassen, daß ich, ehe noch ein Jahr verflossen war, wieder im schönen Spanien sein, und meines Patrons Fest in seinen goldenen Landen feiern würde. Ja ich bin wieder im herrlichen Spanien, und meine Seele fühlt sich in seinen altersgrauen Domen zur Andacht erhoben. Ein geheimnißvoll gedämpftes Licht erfüllt die kühlen Räume, in denen das Volk, unter dem hohen, weitgeschwungenen Bogen in Andacht hingegossen, dem Laufe des Meßopfers folgt. In den gothischen Kirchen betet sich's so rein, christlich stolz und fest, man fühlt sich vom ewigen Geiste Gottes überschattet; in den byzantinischen Kirchen fühlt man sich eher heiter und schaulustig als andächtig, in den neurömischen kömmt es einem so üppig und übersatt vor, daß man gottloser Weise an den Spruch gemahnt wird: „plenus venter non studet libenter", nur sollte es heißen: „non orat libenter". Da mein Namenstag war und ich den obligaten Huldigungen am Bord entgehen wollte, so rollten wir zu Zweien in zweiräderigen, holpernden Calessines über Land. Außerhalb der Festungsmauern gelangten wir zwischen Feldern hindurch in einen stundenlangen Olivenwald, der bis zum Fuße des Gebirges führt. An malerischen Felsenpartien, die wie in Griechenland von Pinus umgrünt sind, machten wir in Racha zuerst Halt, und verließen unsere sonderbaren Fuhrwerke im Hofe

einer Villa, welche ein herrlicher, gigantischer, mir unbekannter Baum überschattete. Die Villa ist ebenfalls ein Besitzthum des Marquis Montenegro und enthält eine sehr reiche Sammlung antiker Ausgrabungen, die derselbe Cardinal, von dem wir früher sprachen, in Rom vornehmen ließ, und die besonders schöne Säulenstücke aus edlem Gesteine enthält. Doch das schönste des Besitzthums ist der Garten mit seinen Orangen- und Charmillenbesetzten Terrassen, welche den Berghang hinaufsteigen, und die paradiesische Natur rings um denselben. Von Lorbeer, Myrte, Granate und all der südlichen Pracht mit Verschwendung umwölbt, genossen wir aus der Höhe die herrlichste Aussicht auf die im Golde der Sonne glänzende, reiche Ebene, die Zinnen und Thürme der ehrwürdigen Stadt, und den weiten azurnen Spiegel der ungetrübten See; es war ein glücklich-seliger, sonniger Anblick, wie ihn des Menschen Auge selten, aber dann mit jauchzender, freudezitternder Seele genießt. In solchen Momenten liegt ein himmlisches Ahnen einer glücklicheren, schöneren Zukunft, das Herz wird weit und freudetrunken, und das Gemüth erschließt sich in sonnenwarmer Heiterkeit. Hier auf einer Bank, unter dichtem üppigem Laubdach, verzehrten wir beim Gesang der Nachtigall, die wir, traulich wie in Paradies-Zeiten, unbekümmert in den Aesten herumhüpfen sahen, ein frugales Frühstück. Es war wirklich ländlich und leider nur zu frugal, denn es bestand, vermöge der exemplarischen

Mäßigkeit der Spanier, nur aus schwarzem Brote, alten Paprikawürsten, schlechtem Käse und Apfelsinen; letztere waren freilich köstlich, und mir um so angenehmer, da es die ersten waren, die ich vom Baume gepflückt aß, wobei man den Unterschied zwischen diesen und den verschickten bemerkte. Ein sehr erwünschtes Dessert für unsere keineswegs befriedigten Mägen, so wie einen herrlichen Schmaus für unsere Augen lieferte der vor dem Hause gelegene Obstgarten, in welchem unter breiten mächtigen Orangenbäumen mit tausenden von funkelnden Goldfrüchten, die lieblich aus dem glänzenden Laube winkten, und unter japanischen Mispelbäumen ebenfalls überreich an gelben, glänzenden erfrischenden Früchten, Centifolien und Jasmin, Nelken und Granaten in stolzer Farbenpracht und balsamischem Aroma dufteten und blühten. An den Früchten mich labend, pflückte ich zugleich in stiller Seligkeit herrliche Blumen zum duftenden Strauß; denn nichts entzückt und rührt mich so innig als, wenn die reiche ewigjunge Natur einen Sieg über das Menschenherz feiert. Ungern verließen wir dies kleine Paradies, und setzten uns wieder in unsere zweisitzigen Fuhrwerke, um in das Gebirge einzudringen, wo wir Alphabia, das letzte Ziel unserer Excursion, zwischen pittoresken, mit Pinus reich bewachsenen Felsenpartien, und in Mitte einer üppigen Vegetation, erreichten. Alphabia ist auch einer jener Sitze spanischer Granden, die in der Rococo-Zeit entstanden sind. Sein

Hauptreiz ist eine lange mit Stein gepflasterte Rebenlaube, welche sich auf eine Terrasse mit einer Fontaine öffnet, hinter der zwei hohe Palmen jetzt gerade in goldener Blüthe sich stolz und elegant in den blauen Aether erheben, während eine malerische Felsenpartie die frische, reizende Perspective mit sonnigen Tinten schließt. Dieser Blättergang ist bezaubernd und wird es noch mehr durch eine Menge frischer Wasserkunststücke, die ihn beleben, und ihm etwas Feenhaftes geben; der Fontainenplatz, wo allerlei Spielereien angebracht sind, machte uns, besonders in dieser Wildniß, vielen Spaß. Wir bespritzten uns gegenseitig auf die muthwilligste Weise mit den aus einer Hütte geleiteten Wasserstrahlen, so daß wir ziemlich durchnäßt und vom Lachen fast erschöpft unsern Rückzug in die Stadt antraten, die wir gerade bei Mondschein zu Alameda-Zeit erreichten. Mit etwas getrockneteren Kleidern ergingen wir uns noch zwischen den schönen Palmesanerinen in der reinen Abendluft.

Den 31. Mai 1852.

Heute besuchten wir wieder den Dom, wo uns der reiche Schatz der alten, schönen Kirche, und Don Jayme II., der große König in Person gezeigt wurden. Seine Majestät ruhen in einem ziemlich schofeln Marmorsarg, den ihm

Carl III. in der Mitte der Kathedrale setzen ließ, und werden aus demselben vor Fremden von Distinction in einem Glasschrank gezeigt. In letzterer Zeit sollen die königlichen Gewänder, die rascher als sein wahrhaft grauenvoll aussehender Besitzer der Vergänglichkeit verfielen, so wenig genügend gewesen sein, daß man den armen 600jährigen Leichnam zur Ankunft der Herzogin von Montpensier in diesem Frühjahr neu ausstaffirte und ihm, gleich einem König von der Bühne, einen rothen Sammtrock mit falschem Hermelin und detto Goldborten schenkte. Wie die Welt doch schauerliche Narrenspossen treibt, und ihrer eitlen Neugierde selbst den Frieden einer Königsleiche opfert. Sic transit gloria mundi. Und wahrlich Jeder, der das sieht, findet darin eine gräßliche Moral oder vielmehr Immoral, wie man es nehmen will. Die Maulesel-Equipage des freundlichen Gouverneurs brachte uns nun rasch aus der Stadt. Man denke sich eine elegante Equipage, Livréediener in Grün und Gold ganz Fashion, die langohrigen Thiere in geschmackvollem Geschirre, und der Wagen fast schneller wie ein mit Pferden bespannter dahinrollend. Auf der Anhöhe des pittoresken Belver's zogen wir feierlich über die Zugbrücke ein, um im runden von Säulengängen umfangenen Hofe des ebenfalls runden Schlosses festlich von einer Ehrencompagnie und den schmetternden, erregenden Tönen der spanischen Hymne empfangen zu werden, was sich im alten Königsschlosse meiner Ahnen — denn

Belver gehörte dem König Jayme II. — ganz feierlich ausnahm. Wie wurde meine Alterthums- und Einrichtungs-Manie hier wieder gereizt, wie schön und fest ist dieses Schloß mit seinen Säulenhallen und Spitzbögen-Thüren, seinen kolossalen Fensternischen, aus denen man eine prachtvolle Aussicht von der trefflich gewählten Höhe genießt, mit seinen Terrassen, Thürmchen und seinem ersten Donjon; wie prächtig könnte man diese im Kreise um den offenen Gang sich reihenden, leider ganz nackten Zimmer mit ihren schönen Wölbungen einrichten, was für ein seltener Zaubersitz würde aus diesem ehrwürdigen Belver werden. Jetzt dient das kahle Königsschloß nur mehr zum zeitweiligen Landaufenthalte des liebenswürdigen Gouverneurs, der uns in einem der Gemächer ein köstliches Frühstück gab, das wir, uns besonders an den üppigen Früchten der glücklichen Insel labend, unter den heiteren, berauschenden Tönen spanischer Tanzmusik, die von der Militärbande trefflich ausgeführt wurde, einnahmen. Wie schlugen die bekannten Töne an mein Herz, wie erfrischten sie meine Phantasie, wie erinnerten sie mich an mein geliebtes Sevilla, welches ich nun bald zum zweiten Male sehen sollte; wie fühlte ich mich wieder so wohl im warmen, schönen Spanien! — Schade, daß Goethe nicht in Spanien war, seine Mignon hätte aus der goldenen Halbinsel stammen müssen, und Alle, die das glückliche Land kennen, hätten das unsterbliche Lied mit noch vollerer, sehnsuchtsschwellender Brust

gesungen. Die Aussicht auf die Ebene und ihren Gebirgs=kranz, auf die Stadt und ihren Hafen, der Blick ins Meer, der Blick zum wolkenlosen, golddurchwirkten, azurnen Fir=mament, das Alles ist von diesem geschichtlichen romanti=schen Schlosse aus gesehen ganz herrlich; es führt mit Recht seinen wohlklingenden Namen, und giebt Zeugniß für den glücklichen Geschmack der Könige von Aragon. Auf dem Hügel des Schlosses soll es sehr unterhaltende Jagd mit kleinen Windhunden auf unzählige Kaninchen geben. — Der Paß der Maulthiere brachte uns schnell wieder in die Stadt, welche wir mit unserer Fregatte um 3 Uhr ver=ließen, um gegen Valencia zu steuern.

V. Valencia und Murcia.

1852.



Es war ein schöner goldener Morgen, und herrlich glänzten die Zinnen, Thürme und farbigen Kuppeln der reichen, blühenden Stadt, der Stadt der Poesie und Geschichte, aus der grünen, durch ihre Fruchtbarkeit weltberühmte Ebene, Huerta, Garten, genannt, hervor; es war wie eine Fata Morgana, wie ein Zaubertraum von dem blauen Meere der in den Strahlen der goldenen Morgensonne gebadeten Küste entgegen zu steuern, die schöne Stadt auf grünen Wogen schwimmen zu sehen, rührend zugleich durch die frohe Erwartung, in einem solchen Paradiese die Bekannten aus der fernen lieben Heimath wiederzufinden. Ich war in einer jener Stimmungen, die sich mit Worten nicht wiedergeben lassen; stiller Friede paarte sich mit goldener Sehnsucht in meinem erfrischten, freudig erregten Gemüthe und mit einer Art von Triumphgefühl, wie es Einem nur auf Reisen wird, wenn man sich etwas Wunderbares erobert, zog ich zum Grao, dem Ankerplatze von Valencia,

den man nach maritimen Begriffen nicht einmal eine Rhede nennen kann; es ist eine Düne, eine offene Küste, an der eine Häuserreihe, wie im Pyräus, die commercielle Vorhut der eine Stunde hinein liegenden Stadt bildet. Der Ankerplatz ist wie natürlich sehr schlecht und bei Oststürmen sogar sehr gefährlich, was den Handel bedeutend erschwert. Ich landete augenblicklich mit freudiger Unruhe: wir sahen uns nach einem Fuhrwerk um, und wählten eine jener dem Lande eigenthümliche Monstrositäten, welche man Tartane nennt; es ist dies eine lange, gewölbte mit schwarzem Leder überzogene Truhe, welche auf oder vielmehr zwischen zwei Riesenrädern balancirt; man steigt von rückwärts ein, um auf schmalen Bänken, welche der Länge nach an den Wänden laufen, Platz zu nehmen; unmittelbar über dem Schweife des Pferdes oder Maulesels ist eine Fensteröffnung, von der aus der Passagier das Thier liebkosen kann, so nahe ist es an den Wagen gespannt, dafür aber muß er leider auch allerhand Naturäußerungen desselben in den Kauf nehmen; rückwärts über der Halbportière ist eine ähnliche Oeffnung; die Tartanengesellschaft, die auf 6 bis 8 Personen steigen kann, sieht daher nur in die Zukunft und die Vergangenheit, fühlt aber desto gräßlicher die Gegenwart, den von diesem Stoßen und Stolpern, von dieser Geist und Körper zermalmenden Bewegungen kann man sich keinen christlichen Begriff machen. Diese Fuhrerfindung muß noch von der Inquisition herrühren,

die durch dergleichen erschütternde Spazierfahrten die unglücklichen Inquisiten zum Geständniß zu bringen suchte; jedes Geheimniß müßte durch solche Gymnastik zu Tage gefördert werden, da es Einem ja die Seele selbst fast aus dem Leibe stößt. Man seufzt, man ächzt, die Eingeweide erzittern in ihren Grundfesten, Knochen klappert an Knochen, und das Hirn tanzt in seiner Schale. Ich brauchte geraume Zeit, mich nach dieser Fahrt zu erholen und wieder in mein Gleichgewicht zu kommen, und verfiel auf den Gedanken, daß es in Valencia sehr viele Siebenmonatkinder geben muß. Der Kutscher der Tartane, die hier so national ist, daß selbst der höchste Adel sich fast ausschließlich ihrer bedient, schwebt so zu sagen à la Lejars neben dem Schweife des Pferdes auf der Wage oder irgend einer schmalen Holzleiste, so daß man ihm von Kutschenfenster, wenn man sich nicht ganz an die Brüstung lehnt, kaum sieht. Durch eine weite hohe Ulmen-Allee, welche die reichsten Kornfelder und Gärten säumte, wurden wir der Stadt entgegen gerädert; schöne hohe Palmen tauchten von Zeit zu Zeit aus den goldenen Saaten, und bald erglänzte über den alten Stadtmauern, jenseits des Guadalaviar, das malerisch imposante Valencia in der frischen, kräftig glänzenden Morgensonne. Was Valencia, außer seinen vielen hervorstehenden Gebäuden, einen ganz eigenthümlich festlichen Typus verleiht, sind die farbigen, glasirten Ziegel, womit seine Kuppeln und Thürme gedeckt sind; da die

meisten derselben lazurblau und goldgelb sind, und von spanischer Sonne beschienen werden, so glaubt man die goldgesäumten Lapislazuli-Kuppeln einer Feenstadt aus morgenländischem Traume zu sehen. Man fühlt gleich wie in Sevilla und Granada, daß man in keine Alltagsstadt tritt, wie sie das 19. Jahrhundert zur Welt bringt. Unsere Tartanenmarter, die man im poetischen Alterthum wohl auch neben denen des Tantalus und der Danaïden genannt hätte, endigte vor dem Thore des Hôtels du Cid, wo aber leider alles so voll, und der Empfang von Seiten der Hausleute so unfreundlich war, daß wir uns bald entschlossen, unser Glück wo anders zu suchen; hoch und theuer aber verschwor ich es, meinen Fuß je wieder in das verpönte Fuhrwerk zu setzen, und zu Fuß wanderten wir zu dem auf einem recht hübschen Platze gelegenen, erst in dieser Woche eröffnetem Hôtel Madrid, einem sehr eleganten, ja fast luxuriösen Gasthause, wo wir in den weiten, luftigen, vielleicht noch nie bewohnten Zimmern trefflich untergebracht waren. Mein erster Gang in der Stadt des Cid galt der liebenswürdigen Jugendfreundin und ihrer verehrten Familie. Mit jenem bang beflügelten Schritte, der uns zu theuren Bekannten, die das Schicksal auf Jahre und durch weite Meere von uns getrennt hat, mit jenem von Glück und Heimweh gemischten sehnsüchtigen Gefühle, mit welchem das arme Herz, so fern von der geliebten Heimat, diejenigen wie höhere Wesen ansieht, mit denen

es Erinnerungen an eine nun verlorene Zeit des stillen Friedens knüpfen, die ihn verstehen, wenn er von daheim singt, und in Gesprächen über die Vergangenheit seinen stillen Schmerz ausschüttet, mit jenem fragenden Gefühle, wird man mich wiedererkennen, und wie wird man mich erkennen, und was werde ich finden, trat ich vor die Pforte eines großen, aber bescheidenen Hauses. Ich klopfte an, ein Diener öffnete die Thür, ich nannte meinen Namen, hinzufügend, ich sei so glücklich, die Marquise aus Wien zu kennen. Man führte mich in einen kleinen, niedlichen, deutsch eingerichteten Salon, zu einer ältlichen Dame in spanischem Schleier; es war die verehrte Schwiegermutter, die Anfangs sehr verlegen schien, nicht recht wissend, was sie aus mir machen solle; erst im Verlaufe des Gespräches erkannte sie mich wieder, und ward nun sehr herzlich und liebevoll. Sie richtete tausend Fragen an mich über das ihr so lieb gewordene Wien, von dessen treuem Andenken die Wände mit den verschiedensten Erinnerungen sprechen. Während sie sich mit mir unterhielt, wurde die übrige Familie herbeigerufen. Die Thüren des Salons öffneten sich, und Elise schwebte herein, noch immer so leicht, noch immer so graziös und lieblich, wie in der schönen Vergangenheit auf den Bällen des heitern Wien. Ich kann den Eindruck nicht schildern, der mir bei diesem Wiedersehen auf ferner spanischer Küste ward; nur fühlte ich, daß ich ihr in diesem Augenblicke näher stand, als ihre ganze spanische Umgebung,

denn ich war ihr Landsmann, und ein Gefühl von Freude, mit bangem Heimweh gemischt, bemächtigte sich ihres freundlichen Gemüthes, als sie mir zitternd ihre weiße Hand reichte und mich deutsch begrüßte. Sie meinte, ich müsse mich über ihr Deutsch entsetzen, denn sie habe schon so viel vergessen. Das klang so traurig, wenn es auch nur allzugroße Bescheidenheit war. Wie wunderte ich mich, ihre Schwäger, die ich als kleine Kinder scheiden sah, nun in diesen wenigen Jahren zu Riesen umgestaltet zu sehen; wie das alles wächst und rasch zu Männern wird. Rührend herzlich war der gute Vater, sein treues Gemüth hängt noch mit freudiger Dankbarkeit an dem Lande, wo es ihm so gut ging, und er ein so freundliches Asyl gefunden hatte. Allen schien die spanische Luft trefflich angeschlagen zu haben, Vater und Mutter waren in ihrem Geburtslande verjüngt, die Söhne wuchsen sich wie gesagt zu ganzen Männern heraus, nur Elise war blaß, und ein leidender Zug schien hinter ihrem bezaubernden Lächeln verborgen zu sein.

Der Vater lud uns ein, den Merkwürdigkeiten seiner Stadt einen Blick zu leihen, und wollte so gefällig sein, selbst den Wegweiser abzugeben. Wir begannen wie gewöhnlich mit dem Dome, als dem Centrum eines jeden Ortes. Er ist groß, gehört aber auch leider schon dem Rococo-Geschmacke an, und nur die große Laterne in der Mitte, welche das Licht durch alabasterne Tafeln mildert,

ist gothisch-maurisch, und daher architektonisch sowohl, als auch in Ornamentik schön und interessant. Diese Alabaster-Kuppel-Laterne krönte die Moschee, aus welcher die siegenden Christen den Dom gestalteten, und unter dieser ist auch der einzige schöne und grandiöse Punkt der Kirche. Die Laterne beleuchtet den großen berühmten Hoch-Altar und den, wie in allen spanischen Kirchen, in der Mitte abgeschlossenen Chor, welcher mit dem Altare durch einen von Eisengeländern abgeschlossenen Weg verbunden ist; der übrige Theil des Gebäudes ist auffallend, drückend und plump, die Dimensionen scheinen zu niedrig und zu breit. Der Haupt-Altar ist im vollendeten, reichgeschnitzten Cinquecento-Style, und zeigt auf seinen verschiedenen Flügeln, die sonst immer geschlossen sind, und nur heute, der Pfingstfeiertage halber, dem Volke gezeigt werden, die herrlichsten, frömmsten Malereien auf Goldgrund; es ist ein seltenes Kunstwerk voll heiliger Frische und religiöser Harmonie. Der Dom bietet noch einige seltene Merkwürdigkeiten, die wir einem späteren Besuche aufsparten, und jetzt auf die Miguetilla — so nennt man, wie in Sevilla die Giralda, den Thurm — eilten, um einen gehörigen Ueberblick zu gewinnen. Die Miguetilla ist gothisch, wie auch das schöne Portal des leider um- und verbauten Domes, doch fehlt ihr Haupt und Krone, und erst die Zopfzeit hat ihr ein Toupet auf den schönen Rumpf gesetzt. Wer ein Bild des goldenen Friedens in entzückendem Reichthume, in lieb-

licher Pracht, wer das stolze Gepräge einer reichen Stadt mit all ihrer architektonischen Ueppigkeit, glänzend und schimmernd im leuchtenden Sonnenbade, den herzerhebenden Segen einer in Naturfülle wuchernden Ebene, das azurblaue Meer mit seinen schwellenden Silbersegeln sehen will, der ersteige die Miguetilla. Valencia muß der Liebling der Sonne sein, auf diese Ebene hat sie ihren belebenden entzückenden Kuß gedrückt, ohne es in ihrer feurigen Liebe zu verzehren; vom kühlen Meere zieht sie empor, ihr erster Morgengruß fällt auf die flimmernden Thürme der reichen Stadt, ihr erstes Lächeln auf die dankbare Ebene, auf die sie während ihres Siegeslaufes die ganze Fülle ihres schöpfenden, belebenden Lichtes gießt. Trefflich übersieht man vom Thurme alle Einzelheiten der Stadt: den schönen Platz mit der blumenreichen Gloriette, dem gasbeleuchteten Abendspaziergang der schönen Welt, an ihm die im verschwenderischen Style von Carl III. erbaute Tabakfabrik; weiter im Herzen der Stadt den Blumen- und Fruchtmarkt mit der gothischen Lonja, einer der Hauptzierden Valencias; dann im Häusergewühl den Palast der Audiencia und das berühmte Ayuntamiento; das Museum mit seinem Palmenhofe und all die andern zahllosen Gebäude mit ihren kleinen Höfchen und Terrassen und ihren hundert Einzelheiten und Geheimnissen. Außerhalb der Stadtmauer finden wir am jenseitigen Ufer des nun trockenen Guadalaviar, über den reiche, steinerne Brücken führen, die große schöne Alameda

mit ihren schattigen Baumkronen und ihrem lieblichen Plantio, die lange Allee, die zum Meere nach Grao führt, die gerade im Bau begriffene Arena für das Stiergefecht; gegen Norden das in reichen Saatfeldern liegende, von Palmen umwallte Kloster der Hieronymitaner; in derselben Richtung am Horizonte, am Bergesend' und Meeresufer, Murviedro mit den Ruinen des alten Saguntum; gegen Westen hin, landeinwärts, wird die goldene Ebene von weiten blauen Gebirgen gesäumt, und das liebliche Bild malerisch geschlossen. In der Ebene selbst, in der sogenannten Huerta, die eine sehr bedeutende Ausdehnung hat, liegen viele Häuser und ganze Ortschaften, dem Auge angenehme Abwechselung bietend, zerstreut, so daß der Landsegen nicht, wie dies leider sonst der Fall ist, monoton wird. Ein entzückendes Friedensgefühl bemächtigt sich bei diesem Anblick der Seele, und man fühlt dankbaren Sinnes, daß die Welt noch Paradieses-Ahnungen hat. Unstreitig gehört die Aussicht von der Miguetilla zu den schönsten der Welt, und besonders wenn man sie, wie ich, Ende Mai, wo die Felder in goldener, zum Schnitte reifer Frucht prangen, und an einem so sonnig schönen Morgen sieht, sie übertrifft jene von der Giralda in Sevilla.

Vom Dome wanderten wir zum Ayuntamiento, einem schönen Palaste, in dessen Zimmern ganz herrliche, farben- und goldreiche Plafonds sind, Prachtwerke der Renaissance, die an Venedigs Dogenpalast erinnern, und etwas Würdigeres

als die in den Sälen scribelnden Advocaten überwölben sollten. In einer zu den Apartements gehörenden reichen, lieblichen, gothischen Capelle wird das Schwert und die Fahne des Cid gezeigt, wie auch die Krone der Könige von Valencia, aus deren goldenem Reife sich eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln erhebt; dieser sonderbare Kronenschmuck ward eingeführt, als eine wirkliche Fledermaus sich in den vergangenen Zeiten der Symbolik in diesem heiligen Schmucke ihr Nest einrichtete und Junge warf, was als ein Zeichen der Fruchtbarkeit Valencias gedeutet und verewigt wurde.

Auch in der Audiencia, einem ebenfalls aus dem Mittelalter stammenden Palaste, in welchem sich die Cortes versammelten, finden wir einen dieser herrlichen, von Gold strotzenden Plafonds, die so deutlich die solide Pracht, den wahren Reichthum und Luxus beweisen, neben welchem der unsrige nur Flitterwerk ist. Das Merkwürdigste in diesem schönen Gebäude sind aber die Wände des Sitzungssaales mit ihren lebensgroßen Fresken, unter ihnen die Cortes Carl's V., wie sie leibten und lebten, in ernster Würde nach Rang und Geburt sitzend, Adel, Geistlichkeit und Städte, alle Schiller's Worte bestätigend: „Stolz will ich den Spanier!“ alle in jener malerischen, altspanischen, schwarzen Tracht, die so herrlich kleidete, und vielleicht gerade der düsteren Farbe halber so edel war, das spitze Hütchen von Sammt auf dem Haupte. Wir sehen hier

die Blüthe des Adels in dem Zenith seines schwer-erkämpften Reiches; es ist unstreitig ein interessantes Schauspiel, bei dem man Physiognomik und spanische Geschichte lernen kann; es ist eine Art Gotha-Almanach in Farben. Nur die Bank der Geistlichkeit, denn die Herren sitzen gerade in voller Cortes-Activität, glänzt in hellen Farben, unter ihnen besonders die Hunde des Herrn, wie sie sich in Florenz selbst nannten, die Domini-cani. Dieser Saal mit seinem Grandenstolz ist eines jener seltenen Alterthümer, welches uns plötzlich um einige Jahrhunderte zurückversetzt, und nicht in eine Gesellschaft von Vermodernden, sondern in das ernste weise Leben der goldenen Zeit des goldenen Reiches; durch seine treffliche Erhaltung wird das Kunstwerk zu einer geschichtlichen Vision, in der wir nicht mühsam das Einzelne und Verwischte zum Ganzen zusammensetzen müssen, sondern den Totaleindruck in ganzer Frische und Lebhaftigkeit genießen.

Auch Valencia besitzt eine jener herrlichen Lonja's, wie wir sie Gelegenheit hatten in Palma zu bewundern, doch ist die hiesige, wenn auch gothisch, doch nicht so vollendet schön und leicht wie jene; immerhin bleibt sie das bemerkenswerthe architektonische Denkmal einer Zeit, wo noch Harmonie und Aesthetik dem menschlichen Auge und Herzen ein Bedürfniß waren, was man von unserem mageren, dürren Jahrhundert leider nicht sagen kann. Sie hat einen entschiedenen Vorzug vor der Lonja von Palma,

daß sie nämlich noch belebt ist, und zwar durch den Seidenmarkt, einen der Haupthandelszweige des blühenden Valencia. Die herrlichsten goldenen Locken werden hier einer bunten Menge dargeboten; und man schließt günstig auf ein Land, das solche Gold= oder Silberlocken aufzuweisen hat. Die hiesige Lonja hat außer dem Saale, welcher seine weiten Pforten auf einen großen freundlichen Platz öffnet, noch Hintergebäude mit einem hübschen poetischen Orangengärtchen; in einem der Prachtzimmer, in welchem sich das Handelsgremium versammelt, hängt das lebensgroße Bild Isabella's II., von dem berühmten Hofmaler Lopez begonnen und von seinem Sohne, der nunmehr des Vaters Stelle inne hat, beendet. Ich kann nicht ausdrücken, wie mich das Bild interessirt, ja gefesselt hat; vor kurzem gemalt zeigt es die Fürstin in ihrer jetzigen Gestalt, und läßt uns die verschiedenen Urtheile, die wir über Isabella gehört, begreifen. Im blauen Atlaskleide mit reichem Spitzenschmucke und funkelndem Diademe, tritt sie uns als Königin entgegen. Es liegt etwas Majestätisches in ihrem Aeußern; sie ist groß und hat trotz der beginnenden Corpulenz eine außerordentliche feine und schöne Taille; dabei ist sie auch eine elegante Frau, das zeigt ihre sorgfältig gewählt=geschmackvolle Kleidung; daß sie den Tanz über die Maßen liebt, darauf deutet die geschmeidige Haltung; das vom üppigen Haarwuchs umwallte Antlitz ist nicht schön, aber ausnehmend interessant. Bei großen Festen spanischer

Etiquette mag Isabella sehr imponirend, stolz und prächtig aussehen, wie ich mir sie im Prado, im raschen eleganten Phaëton, herzgewinnend und bezaubernd, bei eclatanten Wohlthaten hinreißend denke, wohl geeignet, sich eine große Popularität zu erwerben. Seit ich dieses Bildniß gesehen, bedauere ich es doppelt, nie in Madrid gewesen zu sein, dem ich hier in Valencia so nahe bin.

Das Museum, ein ehemaliges Kloster mit herrlichen Palmen in seinem Kreuzhofe, enthält unendlich viel Unbedeutendes in langen Gängen unerquicklich aufgehäuft, meist ekelhafte Martyrerscenen und unbekannte Wunder, die sehr gut in ihre frühere Klostereinsamkeit passen mochten, jetzt aber ganz ungehörig dastehen. In einer ehemaligen Kapelle findet man schöne Bilder von Juan de Juanes, des Tizian der Spanier; unter ihnen eine Assunta, ein wahres Meisterwerk christlicher Kunst, voll tiefen Lebens, Innigkeit der Farben und erhebender Wirkung.

Bei meinen Freunden, in Elisens sehr hübschem comfortablem Apartement, vereinigten wir uns zu einem heiteren Mahle, wo man viel an schöne Vaterlandserinnerungen dachte, und wo wir auch mancherlei über die neue goldene Heimath fragten. Das alte Paar befindet sich sehr wohl; in dieser Luft sind sie ja geboren, und wenn sie ihren Grundsätzen auch lange den Aufenthalt darin zum Opfer gebracht hatten, so sind sie doch Spanier und sind wieder in ihrer Heimath; was wollen sie mehr! Das junge Paar

scheint die älterlichen Ansichten nicht zu theilen, und sehnt sich zurück nach der Kaiserstadt am fernen Donaustrande; sie sind Beide dort erzogen, und wo man seine erste fröhliche Jugend durchlebt hat, ist man, wenn Einen das Schicksal nicht zu hart behandelt hat, doch immer am liebsten. Und was einer Frau doch mit Recht nie gleichgültig wird, übt seinen Einfluß auch auf Elisen: im eleganten Wien war sie durch ihre Grazie und Lieblichkeit eine der Bewundertsten, während sie in Spanien als eingebürgerte Fremde mit scheelen Augen angesehen wird; sie ist und bleibt immer eine Fremde, und das ist kalt und unheimlich. In Pedro's Zimmer, welches er mit sehr vielem Geschmacke eingerichtet hat, fand ich all unsere Helden der letzten Kriege und in ihrer Mitte unsern ritterlichen Kaiser; das freut Einen in Valencia doppelt, und all die Erinnerungszeichen, die er an Wien hat, heimeln mich an.

Nach Tisch führten uns unsere lieben Wirthe in einen reizenden Garten, welcher einem reichen Porzellanfabrikanten gehört und die schönste Fülle der herrlichsten Blumen bietet; während der Schmelz und Duft der Rabatten das Auge entzücken, findet die Wißbegierde einige interessante Tropenpflanzen in den Glashäusern. In der Mitte des Gartens stehen zwei herrliche Magnolienbäume, die ihre Riesenblüthen üppigst entfalteten; die eine derselben ist aber um ein Bedeutendes größer als die andere. Elise erzählte mir die komische Erklärung, die man sich im Volke darüber

giebt; die größere ist in jenem Theile des Gartens gepflanzt, der früher der Gottesacker eines aufgehobenen Kapuzinerklosters war, und die populäre Meinung ist, daß die armen Kapuziner einen das Wachsthum so trefflich befördernden Dünger geben; — eine naturhistorische Ansicht, die gewiß originell ist, die aber ihre Belege darin findet, daß die besten, zartesten Spargel auf dem Kirchhofe wachsen. Probatum est! Guten Appetit denjenigen, welche solch üppiges Gemüse, das mit den Atomen einer verstorbenen Generation genährt ist, unbewußt in stillem, lucullischem Frieden genießen. Mich wundert nur, daß es den gottlosen, französischen Leckermäulern noch nicht eingefallen ist, auf die parfümirten Menus zu setzen: Asperges du Père la chaise à la sauce piquante.

Als ein Freund der Thierwelt war ich entzückt, eine Volière zu finden, voll der schönstgefiederten, seltensten amerikanischen Vögel; ich liebe es unendlich, Gärten mit so lebendem Glanze geschmückt zu sehen; wenn es sich in den Blumen regt, so wird der Sinn des Beschauers nicht in Melancholie verfallen. Es giebt nichts Anmuthigeres als die kleinen Bewohner der tropischen Wälder, mit ihrem goldenen, rothen, schwarzen, alle Farben spielenden Gefieder, mit ihrem schönen wunderlichen Bau; ich erinnere hier nur an die sogenannte Witwe mit den rundgebogenen Schwungfedern, die wenigstens zehnmal so lang als der

kleine Körper sind, ihrem feinen, lieblichen Gezwitscher und all ihren niedlichen Ziereien.

Eine künstliche Grotte mit allerhand erschreckenden und erheiternden Geheimnissen gehört noch dem Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, der sogenannten Perrückenzeit an, wo man es liebte, sich gegenseitig in allerhand kleine Verlegenheiten zu versetzen. Jetzt wo der Puder, die deliciöseste Absurdität, die je erfunden wurde, verschwunden ist, nähert man sich wieder mehr der Natur, manchmal vielleicht zu viel. Auf der schönen Alameda, jenseits des Guadalaviars, wohin wir jetzt fuhren, befand sich schon die schöne Welt; fast Alles fuhr in feinlackirten Tartanen in einer Reihe wie im Prater; da aber nun besagte Fuhrwerke nur nach vorn und hinten Oeffnungen haben, so können die darin Befindlichen weder etwas sehen noch gesehen werden, und der ganze Zug gleicht in seiner Originalität der neu errichteten Britannia bridge. War es mir mitunter vergönnt, einen Blick an das Hinterfenster einer Tartane zu werfen, so sah ich ausnehmend schöne Gesichter, konnte daher diese Fahrmethode nur noch mehr verdammen. Wir verließen bald unsere Kalesche und wandelten in herrlichster Abendluft im Plantio, einem duftigen Blumengarten, der längs der Alameda läuft; es war reizend und wonnevoll.

Als es anfing zu dämmern, eilte Alles nach Hause, da in der Alameda in der Dunkelheit oft, ja man sagt allwöchentlich, Morde vorfallen; Elise aber ließ eine aller-

liebste kleine Pony=Equipage vorfahren, lud mich ein, neben ihr Platz zu nehmen, ergriff die Zügel und fuhr mit vielem Geschicke und Muth mehrmals zwischen den zurückkehrenden dicht gereihten Tartanen in der großen Allee auf und ab, um endlich in die Stadt einzulenken und mich bei der Gloriette, jenem oben erwähnten Spaziergange in dem Innern der Stadt, abzusetzen. Elise fuhr nach Hause und ich ging noch einige Zeit mit ihrem Schwiegervater unter blühenden, von Gasflammen beleuchteten Oleander= und Orangensträuchen herum, in deren duftenden Alleen zahlreiche Statuen glänzen. Dies ist die Stelle, wo die schöne Welt von Valencia durch den Dolch der Banditen von der Alameda zurückgescheucht, gewöhnlich den Abend genießt. Da heute fast Niemand mehr da war, verließen wir die Gloriette bald.

Ich war, als ich Abends in das Hôtel de Madrid zurückkehrte, und den heutigen reichen Tag überdachte, in einer wehmüthigen glücklichen Stimmung; Valencia war mir ans Herz gewachsen, schon liebte ich diesen goldenen Ort, und ich würde gern statt Stunden Monate hier zubringen.

Des andern Morgens setzten wir uns früh in Bewegung, um die Besichtigung der Valencianer Merkwürdigkeiten zu vollenden; wir begannen mit dem außerhalb der Stadt in der Huerta gelegenen Hieronymitaner=Kloster, welches, nach dem großen Bau zu schließen, sehr bedeutend

und reich gewesen sein muß. Jetzt ist das zerfallende Kloster des einst so mächtigen Ordens, der den Herrscher der Welt in seiner Mitte geborgen hat, eine Art Krankenhaus, die Kirche, welche viel Aehnlichkeit mit der Karthäuserkirche von Granada hat, ist im schlechten, aber reichen Perrückengeschmack erbaut, und liegt in der Mitte des Klosters, dessen Portal sie bildet; leider aber geht auch sie den Weg alles Irdischen, und die sonst Glanz und Licht strahlenden Hallen, die durch die Feste der spanischen Mönche par excellence, denn die Hieronymitaner waren in Spanien, was die Benedictiner in Oesterreich sind, so belebt waren, besucht jetzt nur noch von Zeit zu Zeit ein Geistlicher, der dem Spitale die stille Messe liest. Das letzte Ueberbleibsel der einstigen Größe hat die Natur in ihrer umfassenden, tiefen Poesie aufbewahrt. Es ist dies ein unmittelbar am Kloster befindliches Bosquet von hundertjährigen, hohen, schlanken Palmen, die die Pracht überlebt haben, und nun traurig ihr Haupt über dem Verfalle des Hauses, dessen Bewohner sie einst gepflanzt haben, wiegen. Für Palmenverehrer wie ich, der diesem Baume einen wahren Cultus widmet, ist diese Gruppe das einzig Interessante dieses Klosters. Aus der verfallenden Vergangenheit wollen wir in die nützliche Gegenwart treten, in eine im höchsten Flor der vollendetsten neuen Erfindungen stehende Seidenfabrik, wo einem unter dem Geklapper der Maschinenräder vorgekäut wird, wie man im Augenblicke

aus den vom Landvolke eingebrachten Cocons die gold=haarige Seide zieht, und wie aus ihr durch Dampfgetriebe der schönste Damast gewirkt wird. Ich finde auf der Welt nichts langweiliger als eine Fabrik; es geht alles so mathe=matisch gezirkelt, so auf die Secunde berechnet, und das menschliche Genie zeigt durch seine ungeheuren Erfindungen, wie unnütz das bischen Menschenverstand der arbeitenden Classe ist; sie wird selbst zur todten Maschine. Wir leben in der unglücklichen Zeit der Krisis; die neue Idee der Nothwendigkeit, Fabriken zu gründen, hat sich noch nicht eingebürgert, das Gleichgewicht ist noch nicht hergestellt; die alten Zustände kämpfen mit den neuen, und den neuen fehlt eine nothwendige Basis, die nur die Zeit bringen kann, wenn die Fabriksperiode ihre Geschichte und ihre Erfahrungen hat, aus denen sich dann den kommenden Generationen ihre geregelte Nützlichkeit von selbst beweisen wird. An was ich mich noch immer nicht gewöhnen kann, ist, zu sehen, wie der reiche, aussaugende Fabrikbesitzer in Massen herstellt, was den unmäßigen Luxus der Reichen befriedigt, und ihre Prachtliebe kitzelt, während die Arbeiter durch sein Geld geknechtete Leibeigene, blasse Schatten wirk=lichen Menschen sind, die in gänzlicher Seelenverdummung ihren Körper seinem Geldsacke, zur Stillung der Bedürf=nisse ihres Magens, in maschinenmäßigem Tacte opfern. Einer geistreich erdachten Maschine zu lieb kann ich meine Nebenmenschen nicht vergessen, so weit reicht meine Eitel=

keit und egoistische Schätzung des sogenannten Genies unseres Jahrhunderts nicht. Mir wird in einer Fabrik immer bang; ich spreche nicht von solchen, wo der Mensch wirklich noch selbstthätig und als Mensch mit seinem Verstand bedingt ist, und ich verfalle vor lauter Resultaten des Genies in eine Art Verdummung und grenzenloser Langeweile; es kommt mir Alles wie nur für den Augenblick gemacht vor. Wir leben im Jahrhundert der Hast, und hiezu sind die Fabriken geschaffen.

Nach einem kurzen Besuche im botanischen Garten sahen wir uns noch die Cigarrenfabrik an, wo doch wenigstens hundert und hundert Mädchen selbst arbeiten; sie ist ganz im Style der früher von mir beschriebenen Sevillaner Fabrik, nur in einem etwas kleineren Maßstabe, und liefert nicht, wie erstere, außer Cigarren noch jenen berühmten Schnupftabak. Die zahllosen Arbeiterinnen sind, obwohl eben so jung, noch weniger schön als ihre Schwestern am Guadalquivir, der Typus geht hier in Valencia leider etwas ins Mohrenhafte, doch glühen auch hier spanische Augen, so schwarz, so brennend, wie in keinem anderen Reiche der Welt; das sind leuchtende Sterne, die nur der goldenen Halbinsel angehören. Das Interessanteste in dieser Fabrik war uns der Director, ein streng, wahrhaft tyrannisch aussehendes, sehr stolzes und hochgelehrtes Männchen, vor dem die ganze Anstalt mit ihrem Regimente von Weibern zu zittern schien. Der Sennor sprach französisch, und hatte

die köstliche Gewohnheit, zu allem und jedem mit lebhafter Betonung das vielbedeutende Wörtchen erreur hinzuzusetzen; so sagte er vom hiesigen Klima, gegen das er einen besonderen Haß kund gab: „On dit que le climat de Valence est doux; erreur! Les médecins disent qu'il soit excellent pour la poitrine: erreur! Les malades s'en vont en chaise de poste au grand galop“; eine rhetorische Blume vom besten Geschmack. Ein mit wichtiger Miene ausgesprochenes erreur kam im Laufe der Rede so oft vor, daß es in unserem kleinen Reisezirkel vom heutigen Tage an sprichwörtlich ward.

Eine Fahrt um die Stadt herum extra muros gewährte uns manchen hübschen Blick auf die reiche Natur, auf interessante Bauten und pittoreske Staffagen. Unser Cicerone zeigte uns unter anderem ein recht hübsches Gebäude, welches er uns als die Arena des Hahnenkampfes nannte; konnte dies ungesehen bleiben? nein! Wir ließen anhalten, und stürzten in das Innere, wo uns gleich der laute Chor der blutdürstigen Kämpfer empfing; sie harrten alle ihres Ehrentages in kleinen, reinlichen, übereinander gebauten, aber getrennten Käfigen, wo ihnen die neugierige Welt vor dem Kampfe die Parade abnehmen kann. Alle können sich untereinander hören, und sehen insgesammt aus ihrer Haft liebreizende Hennen im Hofe coquettiren, was der einzige denkbare Grund ihrer komischen, unbegreiflichen Kampfwuth ist. Doch treten wir von den Zwingern in

die Arena, um einige Kampfscenen, die uns der Director privatim zum Besten geben will, anzustaunen. Die Arena, ein hübsches Gebäude, ein Stierplatz en miniature, faßt auf seinen Stufen 800 Personen, und ist einer der Hauptbelustigungsorte der Valencianer, die Fashionables der haute-volée wetten große Summen auf die Kampffähigkeit der verschiedenen Campeadores. Zwei der Hähne, die auch vor uns einige Evolutionen machten, sollten künftigen Feiertag über mehrere Hunderte von Gulden durch Sieg und Tod entscheiden. Wir setzten uns, um einige Kämpfe anzusehen; man ließ zwei Hähne herein, denen man, damit der Gegner keinen Halt habe, den Kamm stutzt und nur die Federn am Halse und am Steiße läßt, und zur Waffe einen spitzen Sporn an den Fuß schnallt; kaum hatten sie sich gesehen, als sie auch schon ohne vorhergegangene Reizmittel wuthentbrannt auf einander losfuhren, die possierlichsten Luftsprünge machten, bald wie Tiger auf den Feind lossetzten, bald wie ein Adler auf ihn stießen, sich packten und zerrten, daß das Blut aus den Wunden der Edlen floß, bald für einen Augenblick vom heißen Kampfe nachließen, um sich in kriegerischer Majestät mit stolzer Haltung, voll Todesverachtung und Siegesbewußtsein, langsam auf- und abschreitend zu messen, und dann bei neuem Vortheil mit verdoppelter Kraftanstrengung auf den Feind zu brechen. Augen werden ausgeschlagen, Kammreste aus dem Kopfe gezerrt, und im ernsthaften, begeisterten Kampfe wird nicht

eher vom Schlachtopfer gelassen, bis es in seinem Blute erliegt; dann aber erhebt der siegende Hahn, unter dem Applaus der Menge, über der Leiche seines ihm ebenbürtigen Gegners das berühmte Siegeslied. Herrliche, unvergeßliche Augenblicke in einem Hahnenbewußtsein. Das die in früheren Kämpfen Verwundeten mit erneuter, ungeschwächter Begier in den Kampf ziehen, wenn es gilt, eine neue Siegespalme zu pflücken, bezeugte uns ein einäugiger Hahn, der durch seine Wunden nur gelenkiger und geschickter geworden zu sein scheint. Ein rührendes, erhebendes Beispiel männlicher Thatkraft, einen Beweis, daß Heroismus mancher starken Seele zum ungestillten Bedürfniß wird, gab uns ein in Schlachten gänzlich erblindeter Hahn; er ward in die Arena gebracht; kaum fühlte er den Sand des Ehrenfeldes unter seinen Füßen, als er anfing, nach allen Richtungen loszubrechen, bis er seinen Gegner fühlte, und dann Leib an Leib ohne Ziel herumhackte, um den heißen Kampf mit ihm zu bestehen. In den Augenblicken der größten Gefahr wird er jedoch vom Director der Schlacht entzogen, um auch ferner noch zur Ehre der Arena als Held figuriren zu können. Denkt man nicht unwillkürlich bei solcher Scene an Johann, König von Böhmen, der blind in die Schlacht von Creci eilt, um dort wie ein Löwe kämpfend zu erliegen? Solch ein Hahn muß doch ein ungeheures Organ der Tapferkeit am Schädel haben, wie wären sonst diese Heldenthaten im Naturwege zu erklären, da er ohne

allen Grund, nur aus bloßer Raufwuth kämpft? Oder sollten die Hähne das Bedürfniß haben, Gemüthsbewegungen zu erfahren, bei denen sie selbst ihr Leben in die Wagschale legen? Die Sache ist und bleibt ein unerklärliches Naturwunder. In unserer civilisirten Welt finden wir es zwar oft, daß zwei Leute wegen gar nichts in blutigem Streit liegen, der Welt hiedurch ein Schauspiel gewähren, und von derselben angehetzt werden. Die Welt lacht sich ins Fäustchen und applaudirt dem Sieger, von welcher Partei er auch sei. Mit unseren Freunden besuchten wir nun noch einmal die Kathedrale und genossen deren Schönheiten im Einzelnen; die Sacristei enthält herrliche Gemälde von Juan de Juanes, Bilder voll südlicher Wärme und Kraft, dann einen seltenen Reichthum an interessanten und schöngefaßten Reliquien, die mit denen von St. Marco wetteifern können. Ein Canonicus im Chorhemd hatte die Güte, uns letztere zu zeigen. Es ist ein Stück Geschichte voll der merkwürdigsten Erinnerungen, und die Thaten des Orients und Occidents, die um des Kreuzes willen geschehen sind, werden uns durch diese ehrwürdigen Antiquitäten ins Gedächtniß gerufen. Das Palladium dieser reichen Sammlung, ja das Palladium des gläubigen Valencia ist der heilige Gral, jenes Gefäß aus Achat, in welchem Christus in der schweren Nacht den Wein in sein Blut verwandelt hat, dessen in den Gesängen von Artus' Tafelrunde und im Roland so geheimnißvoll erwähnt wird,

um das der Christenheit erste Ritter als um das köstlichste Gut stritten. Ob sich Christus wirklich dieses Steinkelches bedient hat, gebührt mir nicht, zu entscheiden, es ist eine fromme Sage, Jeder glaube hierüber, was ihm sein Herz sagt, doch Valencia gab und giebt dafür sein Blut. Süd-frankreichs Ritterschaft wollte sich das hochverehrte Kleinod, das ursprünglich aus Constantinopel stammt, erobern, und schickte eine Flotte von Marseille zum heiligen Raub aus, doch die braven Valencianer schlugen sie zurück und ver-folgten sie bis zum Eingang des Hafens von Marseille; als Trophäe nahmen sie die lange eiserne Kette, mit welcher die Marseiller ihren Hafen sperrten, mit, und hingen sie in einer schönen gothischen Seitencapelle des Domes auf, wo wir sie noch heute sehen konnten. Diese letztere Capelle enthält eine Sammlung von den Bildnissen aller Bischöfe von Valencia, worunter die der beiden Bischöfe Borgia, der späteren berüchtigten Päpste, deren Familie aus Valencia stammt, merkwürdig sind. Alexander VI., Lucretia's frecher Vater, hat eine edle kaltwürdevolle Physiognomie, und diese stolzen, blassen Züge lassen den imposanten Papst und den ehrgeizigen Buhlen in einer Person begreifen; er muß prächtig in seinem Nimbus, furchtbar in seinen Lastern, und in allen Gelegenheiten Grande von Spanien gewesen sein. In der Kathedrale muß ich noch des Schildes und der Sporen des Cid und eines Christuskopfes von Juan de Juanes erwähnen; der Held hat diese Waffenstücke selbst

zur Linken des Hoch=Altars aufgehängt; das Bild wird von den Valencianern über die Maßen gelobt, ich aber finde die breiten Züge des Herrn zu übertrieben regelmäßig, zu viel Ruhe und Schönheit, zu wenig Männlichkeit darin, kein Erlöser=Ausdruck, dies Christusantlitz hält keinen Vergleich mit dem Zinsgroschen Tizian's aus. Mein Herz zog mich noch einmal die Miguetilla zu besteigen, und mich an dem herrlichen Blicke auf die gottesgesegnete Huerta zu laben; man wird des Anblicks nicht satt, er thut einem zu wohl! In der Nähe des Domes befindet sich ein Kirchlein mit einem berühmten Madonnenbilde, ich glaube, im Ansehen das es genießt, das dritte in Spanien, die Zuflucht aller Leidenden, die Beschützerin der schönen Stadt und ihrer goldenen Ebene; dies Gnadenbild ist im Besitze eines Schmuckes, wie ihn sonst nur Kaiser und Könige haben. Es war verhängt, und die Geistlichkeit führte uns aus der Sacristei durch eine schmale Treppe in das Tempelchen, worin es so aufgestellt ist, daß wir diese Schätze ganz in der Nähe bewundern konnten; es war wirklich ein erstaunlicher Glanz, eine feierliche Pracht. Alles funkelte von Diamanten und Perlen, die köstlichsten Schmucksachen zierten das schwere Silberkleid, reiche Kronen ruhten auf dem Haupte der Mutter und des Kindes; alles dies sind Geschenke frommer Spanier, und Opfer aus fernen Ländern, darunter eine schöne große Perle von Maria Antoinette. Was von dieser Frau kömmt, interessirt und

rührt mich; so auch diese Perle, die wie eine Thräne der Ahnung, in glücklichen reichen Tagen, an dem schirmenden Mantel der ewigen Mutter hängt. Wo war eine Frau so unglücklich, wie Maria Theresia's liebreizende Tochter, und das Volk, das diese Blüthe geknickt hat, nennt man das chevalereske, wie reimt sich das?

Als wir unsere Touristenexpedition vollendet hatten, kam uns am Thore des R*****schen Palastes schon Elise entgegen, ein Bild der vollendetsten Anmuth, mit dem andalusischen Spitzenschleier und einer üppigen Rose im goldenen Haar; sie schwang sich in die kleine Pony-Equipage, lud mich ein neben ihr Platz zu nehmen, ergriff die Zügel, und flog nun gegen Grao, da ich die liebenswürdige Familie zu einem kleinen Diner auf unserer Dampffregatte eingeladen hatte. Wer hätte es geglaubt, wenn uns jemand vor 5 Jahren, als wir durch die hellerleuchteten Säle der Wiener Paläste, bei Strauß' lieblicher Musik dahinrauschten, zugeflüstert hätte: „Ihr werdet einst im fernen Spanien, in Valencia's paradiesischer Huerta in glücklichen Erinnerungen wehmuthfreudig zusammenkommen.“ Die Schicksale der Menschen sind gar eigen; der Erdball ist so klein, und wie wird man dennoch darauf herumgeworfen! Glücklich, wer sich wieder findet!

Wir hatten des Morgens ganz vergessen, um das Meer zu fragen, und nun ging es hoch, sehr hoch; ich bat die Gesellschaft, lieber nicht an Bord zu gehen doch

Elise wollte nicht davon lassen, und bewies sehr viel Muth; wir kämpften mit den Wellenbergen, daß es einem Nicht-Seemanne hätte angst und bange machen können, und erst nach langen Mühen erreichten wir das Schiff. Wir versammelten uns um das Mahl, das dem Abschiede vorausging, also war die Stimmung schon etwas gedrückt; meine Nachbarin löste sich in Heimweh auf, jetzt war sie ja in Oesterreich unter ihren Landsleuten, sprach ihre Sprache, und sollte sobald wieder allein und unverstanden in die fremden Verhältnisse zurückkehren, eine Fremde unter Fremden; wie ward ihr aber wohl, als unsere Banda die Strauß'schen Weisen, Klänge aus einer heiteren nimmer wiederkehrenden Vergangenheit spielte; wer je das Heimweh gefühlt und von dieser Sehnsucht zernagt worden ist, der nur kann diese Stunden begreifen. Leise und mit zitternder Stimme brachte sie einen Toast auf des Kaisers Wohl aus, der mich mehr rührte, als aller unnütze Redeschwall. Die schwere Stunde des Abschiedes kam, ein Händedruck all den Lieben, und forttanzten sie über die hochgehende See, heim nach der schönen Stadt; die Sonne war gesunken, noch zeichneten sich Valencia's Kuppeln im sehnsüchtigen Dämmerroth, der Dampfer schlug schäumend die Wellen, und fort und fort zog er in die kommende Nacht. So war auch der Traum ausgeträumt, und nur ein leises Bangen blieb im Herzen zurück.

Die Zeit des Aufenthaltes in dem von Valencia aus

rasch erreichten Cartagena, dessen öden, traurigen Hafen wir schon zur Genüge kannten, wurde benützt, eine Excursion nach dem nahen Murcia zu machen.

Durch die lange uninteressante nur von einzelnen Palmen belebte Ebene von Cartagena fuhren wir in einem von uns gemietheten Omnibus mit 4 Pferden, in dem wir gemüthlich saßen, gegen die Sierra de Fuente-santa, den kahlen malerisch geformten Gebirgszug, der den Horizont von Cartagena in grauer Ferne schließt. Durch öde Felsen wand sich der Paß über und durch die Sierra, eine wildromantische Partie, die mich lebhaft an die Sierra de Ronda, welche wir vergangenes Jahr nach Granada ziehend passirten, erinnerte. Als wir die felsige Grenzscheide durchschritten hatten, bot sich uns eine gar herrliche entzückende Landschaft, die Huerta von Muercia in ihrer sommerlichen Fülle und Pracht, eine grün- und goldbesäete, perlenreiche sonnige Ebene, umzogen von einem Diadem, zwar nackter aber edel geformter, und in wundervoll südlichen Tinten erglänzender Gebirge. Wie einst Kanaan zu den Füßen der Hebräer, lag die üppige Ebene vor uns, und mit fröhlichem, erfrischtem Herzen zogen wir zur großen Stadt, die am linken Ufer des Segura liegt, hinunter. Spanien hat viele kahle Gegenden, sowohl Gebirge als weite unbebaute Ebenen, dafür hat es aber auch Einzelheiten, die alles aufwiegen; oft sind es nur kleine Gärten, die alles Schöne, Zauberhafte so sehr in sich vereinigen, daß man in ihren

schattigen Lorbeer- und Orangengängen, unter ihrem dunkelblauen Himmel, oder an den Marmorgeländern ihrer jasmin- und rosenumdufteten Fontainen ganz der weiteren Gegend und der kahlen, heißen Vergangenheit vergißt, und sein Herz in einer abgeschlossenen, stillen, wunderfrohen Gegenwart wiegt; oft sind es ganze gottgesegnete Ebenen, wie die Huertas von Valencia und Murcia. Mir sind diese einzelnen paradiesischen Momente werther, als die ewig fruchtbringenden, gar so hausmütterlichen, gar so nützlichen, von Feldern überall übersponnenen Gegenden. Außerdem giebt die Masse großer und meist interessanter, alter Städte, und das herrliche, einzig merkwürdige Volk mit seiner stolzen Ursprünglichkeit, seinem maurischen Feuer und seinem gothischen Ernste, Spanien noch zwei Hauptreize: wie in ihren Bauten, so bewundert man auch in dem Wesen der Spanier die maurische Arabeskenmischung, voll romantischer Fülle, mit dem gothischen Spitzbogen, voll christlichen Schwunges und erhabener Würde, durch das Band der angebornen Grazie wunderlieblich verknüpft. Murcia zählt 40,000 Einwohner; es hat einige schöne Paläste, darunter den des Bischofes von Cartagena, der hier seine Residenz hat, eine schöne Brücke und einen erhabenen gothischen Dom, in dessen Chor, dem Kunstfreunde leider zu hoch, einige wundervolle Murillo's hängen, die Hauptheiligen der Stadt vorstellend, Bilder voll durchglühter Erkenntniß, wie sie der Künstler hatte, der die Seele Spa-

niens, denn jedes Land hat seine Universalseele, so ergreifend auf die Leinwand zauberte.

Zur Rechten und Linken des Hoch-Altars sind in reichen Särgen kostbare Reliquien von St. Ildefonso und anderen spanischen Heiligen aufbewahrt; eine Capelle, die einer hohen Grandenfamilie gehört, ist dadurch merkwürdig, daß sie den gothischen und maurischen Styl zu vereinigen sucht, und in dieser bizarren Vermählung einen Uebergang zum Cinquecento, ja ich möchte sagen schon zur Perrückenzeit hervorbringt. Es ist ein verworren phantastisch Ding, das in vielen schönen Einzelheiten noch den reinen Styl bewahrt. Die Aussicht vom hohen Thurme ist äußerst lohnend, ja entzückend. Man sieht auf einen sanften weiten Teppich, den die fleißigen, mit Geist und Ausdauer arbeitenden Morgenländer mit silbernen, rauschenden Fäden durchzogen haben, denn durch die Kunst der Bewässerung haben die Mauren dem kahlen Boden die Huerta zauberisch entlockt und dem Lande als Saum der goldenen Saaten zahlreiche Palmen, Aepfelbäume, Orangen, Ulmen, Maulbeeren, Aprikosen, Feigenbäume und hundert andere Pflanzen der verschiedenartigsten Zonen als köstliches Erbtheil hinterlassen. Außer seinen Früchten, Blumen und schönen Frauen hat Murcia nicht viel Schönes und Merkwürdiges, doch das Vorhandene ist hinreichend, um den Ausflug lohnend zu machen. Einen unläugbaren Adel hat Alles in Spanien, so auch diese Stadt besonders vom Thurme ge-

sehen. Die Tracht des hiesigen Landvolkes ist malerisch, und kleidet die stolzen, trefflich gebauten Männer vortheilhaft. Sie tragen, in der Art der griechischen Fustanella, schneeweiße weite Leinwandhosen bis über das Knie, von da abwärts ist entweder das Bein ganz entblößt, oder von gestickten ledernen Kamaschen und Strümpfen umgeben; den Fuß schützen Sandalen, in deren Spitze die drei vorderen Zehen stecken; den Leib umgürtet eine rothe Binde und über dem reinen weißen Hemde tragen sie eine rothe, blaue oder weiße Weste mit silbernen Knöpfen; über der Schulter hängt die Manta¦, eine Art Plaid nach schottischer Weise, in die sie sich am kühlen Morgen malerisch hüllen; auf den Kopf binden sie ein Foulardtuch und über diesem sitzt eine pfiffige spitze Sammtbedeckung, halb Hut, halb Kappe — halb Narrenbarret, halb Mütze des Satans, wie er sie als Dandy im Cinquecentisten-Style trägt. Zudem haben sie noch Stöcke von einer carrikirten maßlosen Dicke. Die Bauern von Valencia kleiden sich eben so, nur tragen sie statt eines Sammetbarrets eine rothe Lazaronimütze. Wir stiegen in Murcia in einem Gasthofe ab, der ein Gegensatz von Comfort und Appetitlichkeit war; er schien höchst selten von Reisenden bewohnt zu werden und vermuthlich nur das Absteigequartier fahrender Don Quixotte's zu sein; trotzdem war er bald der Schauplatz spanischer Etiquette und spanischer Grandezza. Die Autoritäten Murcia's hatten uns ausfindig gemacht und fühlten sich nun zu mei-

nem nicht geringen Schrecken verpflichtet, mich ein feierliches Lever halten zu lassen und in der Venta ihre ceremoniöse Cour zu machen.

Nach einer monströsen Olla potrida brachten wir den herrlichen Nachmittag, den Zwang des Madrider Hofes über die Schulter werfend, mit einer lohnenden Landpartie zu. In einer der berüchtigten Tartanen, der ein Maulesel vorgespannt war, rollten wir zur Stadt hinaus. Einen großen Theil des Weges lenkte ich aus dem Wagen heraus selbst die Zügel des muthigen Renners.

Nach einer Stunde Fahrt durch üppige und wohlbebaute Gegend gelangten wir zu einem kleinen Orte, der an dem Fuße eines mit Aloe umwachsenen Felsens ruht, dessen Haupt gleich einer Krone ein stolzes Maurenschloß als romantische Ruine umschließt, doppelt romantisch durch den geheimnißvollen Umstand, daß weder ein Weg zum Felsen hinauf, noch ein Thor zum nie besuchten Schlosse führt; das war genug um unsere Eroberungslust zu wecken und uns zum Sturme zu reizen. Zwischen den feindlichen Lanzen der Aloen und den furchtbaren Pfeilen der Nesseln wanden wir uns mit einer des Deutschen würdigen Todesverachtung die schwere Bahn hinan. Den Mangel eines Weges hätten wir glorreich überwunden, doch blieb uns nun noch ein Eingang zu erkämpfen; hier aber scheiterten unsere kühnen Hoffnungen, es fehlte an Stützpunkten, und die durch das Geheimnißvolle des ungekannten Innern er=

hitzte Phhantasie mußte mit Schmerzen den Gründen besonnener Klugheit nachgeben. Doch wurden unsere Bestrebungen durch die herrlichste Aussicht auf die in abendliche Sonnengluth getauchte Landschaft belohnt. Die Sonne schüttete ihre Strahlen in die weite Juwelenschale der Huerta, deren zackige, edelgeformte Umsäumung die Lichtfluth in purpurnen Tönen zurückstrahlte. Es war einer jener Augenblicke, in denen die Erde nach wildem Schaffen und Treiben, nach wonnevollem heißen Kampfe den Sieg des Tages feiert, denn jeder ungetrübte Sommertag ist ein Sieg für die Erde über die Dünste und Nebel, die sie umhüllen.

Abends besuchten wir die beiden Alameden von Murcia, wovon die eine auf einer schönen Terrasse an den Ufern der Segura liegt und sich mit ihrem blumen- und strauchumgrenzten Wege gerade vor dem erzbischöflichen Palaste ausbreitet; schöne Frauen zogen auf dem weiten Plane längs den blühenden Oleanderhecken, in der kühlen Dämmerung, voll Liebreiz mit Fächer und Augen spielend, hin und her. Das war der offene Versammlungssaal bei einbrechender Nacht. Ueber die anstoßende, schöne steinerne Brücke hinüber in der Vorstadt liegt die zweite Alameda, der eigentliche Stadtgarten, eine Art Botanicum voll blühender Blumen und herrlicher seltener Bäume; in der Mitte der letzteren hat man kürzlich, ich weiß nicht welchem großen Geiste des modernen Spaniens ein ehernes Bildniß er-

richtet. Wir lustwandelten einige Zeit mit dem Gouverneur, flohen aber dann bald in unsere zu Ehren gekommene Venta, und suchten in den leider etwas merklich bevölkerten Betten Stärkung für die morgige Heimfahrt nach Cartagena.

Von Cartagena aus rauschten wir wieder, zum drittenmal im Laufe eines Jahres gen Calpe hin, um auf den Wogen des Oceans neuen Wundern südlicher Pracht entgegen zu eilen, über deren bezauberndem Anblicke aber uns im dankbaren Gemüthe Hispaniens goldiges Bild nie entschwand.



VI. Lissabon.

1852.



Nebel lag auf der See und durch hohle Wellen arbeitete der Dampfer nach der Mündung des Tajo zu; bizarre Fischerboote, wie die Tschonken auf den chinesischen Wandschirmen gebaut, mit zahllosen kleinen Segelfetzen, durchwogten die See längs der fahlen gelben Küste, der wir uns, nachdem wir den Piloten aufgenommen hatten, rasch nahten. Durch häßliche Sandbänke fuhren wir in den berühmten und hochgepriesenen Fluß ein. Eine Reihe von Landhäusern auf der flachen Küste, zwischen Feldern zerstreut, bilden die Ortschaft Celuch und den ersten Vorposten der Siebenhügelstadt. Wie die Häuser dichter werden, erhebt sich auf der rechten Seite das Ufer zur Hügelhöhe; bei einer kleinen Bucht vorbei gelangt man zu einer Landzunge, auf der das einzige wirklich auffallende Monument Lissabons steht; es ist der Thurm von Belem mit seinen Gallerien und Balconen, seinen Batterien und Schießscharten; in dem Bereiche seiner Kanonen fährt man in

den eigentlichen Tajo ein, verläßt das Meer, und sieht jetzt erst das Panorama der Stadt sich am hügeligen Ufer aufrollen. Die Häuser bilden größere Gruppen, die Vegetation hört auf nur dem Nutzen zu dienen; man sieht das Grün der Gärten, aus denen sich Baumgruppen erheben, und knapp am Ufer zieht sich ein wenig unterbrochenes Band von Gebäuden hin. Wir erblicken den Palast und das Kloster von Belem, beide nicht stattlich, letzeres aber in der Nähe gesehen, voll architektonischer Liebenswürdigkeiten; hierauf rauschen wir bei der berühmten endlosen Corderia vorüber, einem Denkmale alter längstverklungener Seegröße; über die Corderia hinaus beginnen die Gebäude amphitheatralisch die Hügelkette hinanzusteigen, deren Rücken der massenhafte, doch leider nicht vollendete Palast von Ajuda krönt. Er ist eines der wenigen Gebäude, die es versuchen, der langen, langen Stadt einen Charakter zu geben. Wieder fliegen wir an einer kleinen, bepflanzten Lücke, auf der Höhe eine traurige Guirlande von Windmühlen, vorbei und sind dann in der eigentlichen geschlossenen Stadt; in dieser erscheinen halbwegs hervorragend die Paläste von Necessidades und Pombal, die Rococo-Kuppelkirchen von Caraçao de Jesus und San Vincente. Mit der compacteren Stadt beginnt auf dem breiten Tajo ebenfalls die Schiffstadt; wie vor den Steinmassen der Thurm von Belem, so liegt vor den schwimmenden Häusern ein altes preßhaftes abgetakeltes Linienschiff. Der Stolz von Lissabon

ist die Praça do Commercio, ein weiter, wirklich prachtvoller Platz, das eigentliche Centrum der neuen Stadt. Von drei Seiten ist er von großartigen Regierungsgebäuden, mit Procuratien wie bei San Marco, von der vierten durch den Tajo begränzt. Weite Marmorstufen führen von dem Flusse auf den Platz, in dessen Mitte die schwere Reiterstatue König José's steht, hinter der eine Triumphpforte im Bau begriffen ist. Herrliche gerade Straßen durchschneiden von hier aus die Stadt, und man genießt über die beschifften Fluthen des Tajo im Rahmen der majestätischen Gebäude die Aussicht auf die Otrabanda, wie man die jenseitige Hügelküste nennt. Ehre, dem Ehre gebührt! Die Praça do Commercio sucht ihres Gleichen in der Welt. Hier, dem belebtesten Stadttheile gegenüber ankerte unsere Fregatte. Das Sprichwort sagt: „quien no ha visto Lisboa, no ha visto cosa boa." Alle Reisebeschreibungen sagen es, und schon in den Geographien steht es geschrieben, daß die Hauptstadt Lusitaniens mit Konstantinopel, Neapel, Stockholm und Rio zu den schönsten der Welt gehöre; was soll ich nun von dem Eindrucke sagen, den sie auf mich gemacht hat? Mir erscheint sie als ein endloser Häuserhaufen an den Ufern eines Flusses, ohne etwas Charakteristisches oder Pittoreskes an sich zu tragen. Um charakteristisch zu sein, fehlen ihr hervorragende, originelle Gebäude; zum Pittoresken aber die Gegend. Die Stadt läuft den Hügel hinauf, und endet in

der Höhe, ohne einen für das Auge so nothwendigen Hintergrund; es ist alles so weit und breit, schneidet sich so im Blauen ab, daß man unwillkürlich nach einem Gebirge, nach einem Waldgrunde sucht, auf dem das Auge ruhen kann. Statt dessen dehnt sich hinter ihr ein flaches, langweiliges Land; den Eindruck des Südens macht Lissabon nun gar nicht. Der Himmel ist längs der ganzen portugiesischen Küste fast immer neblig und mit Wolken bedeckt, Luft und Wasser haben nicht die glühenden Tinten, die entzücken; keine Palme winkt, kein Cypressenhain erfreut das Auge, es ist Alles kalt und langweilig wie in gewissen Theilen von Deutschland; als Stadt ist Prag entschieden viel malerischer; die Otrabanda ist das einzige wirklich Schöne, doch zu wenig großartig, um ihren Eindruck dem Ganzen mitzutheilen.

Noch am Tage unserer Ankunft besichtigten wir die Stadt; sie hat längs des Ufers und auf dem wenigen horizontalen Raume, den sie bedeckt, regelrechte lange Straßen und schöne Plätze, wie wenige Residenzen Europa's. Die Gebäude der Praça do Commercio sind alle im gleichen neurömischen Style und von blendender Weiße. Links liegt die große Mauth, rechts alle Ministerien. Das Monument in der Mitte des Platzes ist im plumpen Rococostyle. König José, ein guter dicker Herr, sitzt auf schwerem Harttraber in römischer Tracht mit üppig bebuschtem Helme, neben ihm eine Victoria mit einem Pony-

Elephanten, der, als Repräsentant der Colonien, keineswegs den gewünschten Erfolg hat des Königs Majestät gigantisch, welterobernd darzustellen, sondern im Gegentheile dem Monumente den Stempel des Lächerlichen aufdrückt. Nicht ohne tiefe Bedeutung ist auf dem weißen Sockel des bronzenen Standbildes das Conterfei des Marquis von Pombal angebracht. José hatte den Titel, Pombal die Gewalt des Herrschers; er hat auf kurze Zeit Portugal regenerirt, und durch despotisches Niederreißen der alten Stadt den neuen gesunden Theil Lissabons geschaffen; er war ein Tyrann, der zum Guten, Kräftigen anspornte, und einen solchen brauchen die heruntergekommenen Völker; dennoch war er zu seiner Zeit gehaßt, und die Lorbeern, die er sich wand, sind „d'outre tombe", denn jetzt ist sein Name in Aller Mund.

Senkrecht auf den großen Platz laufen mehrere parallele breite Gassen aus, unter denen die schönsten die Rua Augusta und die Rua Aurea sind; diese hat ihren Namen von den zahllosen Goldschmieden erhalten, welche die Kaufläden derselben fast ausschließlich einnehmen; beide Straßen endigen nach langem Laufe auf der Praça do Don Pedro, die mit weißem und schwarzem Marmor herrlich gepflastert ist, und auf der das schöne, wenn auch kleine Theater der Donna Maria II. steht. In einer kleinen Entfernung hinter dem Theater liegt der große prachtvolle Passeo Publico, mit architektonischem Brunnen, schattigen Bäumen

und herrlichen Blumenpartieen verziert. Eine zweite sehr schöne Promenade ist die von Pietro d'Alcantara, sie hängt mit zwei Terrassen auf einem der sieben Hügel, und gefiel mir besonders durch eine hohe Wand voll des üppigsten, klafterhohen Heliotrop und durch die Aussicht auf einen großen Theil der Stadt.

Parallel mit dem Ufer des Tajo läuft die Rua de buona vista, die zum Palaste Necessidades, den jetzt die Königin mit ihrer Familie bewohnt, führt. In den obenerwähnten Straßen findet man schöne, hohe, echt großstädtische Gebäude, und reich ausgestattete Kaufläden; gegen Necessidades hin werden die Häuser unregelmäßiger und unordentlicher und sind, dem portugiesischen Geschmacke fröhnend, in greller Oelfarbe, grün oder blau angestrichen. Die Hügelkette hinan liegt die alte Stadt, die den vollkommensten Contrast zur neuen bildet; sie ist ein steigendes und fallendes gräßliches Winkelwerk mit thierischem und menschlichem Schmutze, Ratten und Aas angefüllt, und es kostet Ueberwindung nur flüchtig durchzugehen, geschweige darin zu hausen; die Portugiesen aber würden sie um die Welt nicht kehren lassen; sie fühlen sich zwischen diesen Bächen und Bergen von Unrath ganz wohlig und angenehm, es scheint ihr Element zu sein. Durchzieht man die Straßen Lissabons, so kömmt man auf den Schluß, daß es hier eben so viele Papageien als Einwohner geben muß, und mit geschlossenen Augen könnte man sich in einen

Urwald Brasiliens träumen; in jedem Stockwerke, an jedem Fenster sitzt solch ein buntgefiedertes Wesen, und die Conversation, die dies amerikanische Volk unter sich vom ersten Stocke bis zum Dachzimmer, von Palast zu Palast, von Haus zu Haus führt, ist ohrenzerreißend. Auf der Praça do Pablo sah ich das Geländer eines Balcons mit diesen grünen Thieren ganz garnirt; die große Anzahl derselben veranlaßte mich zu fragen, ob sie feil seien: keineswegs, sie machten die stille Freude des Hausherrn aus. Inséparables, Affen aller Größen und aller Art, und die lieblichsten Schmuckvögel mit dem schönsten Gefieder, Bewohner der afrikanischen Colonien Portugals, sieht man ebenfalls überall vertheilt. Eben so reich ist Lissabon an greulichen Mohren und Mohrinnen, die eine eigene Colonie bilden, und mit dem komischen Privilegium des Ausweißens betraut sind, was ihnen die witzige Laune Höchstgestellter vor alten Zeiten verliehen haben mag.

Ebenfalls massenhaft erscheinen, leider sehr charakteristisch für das arme Land, die Laden der Antiquare. Ihre Zahl ist Legion, und doch sind alle reich versehen mit den schönsten Gegenständen alter Zeit, an denen man einen Curs portugiesischer Geschichte machen kann. Man lernt aus ihnen den einstigen Ueberfluß des Landes, die großartigen Verbindungen mit Afrika, Indien und China ermessen, und sieht mit Wehmuth den stolzen Schmuck der alten Aristokratie in die Hände der Mäkler übergehen, um

in das Hauptland der Provinz Portugal, das stolze England, zu wandern. Für mich war es ein wahrer Genuß, in diesen Bergen von chinesischen Vasen, Möbeln und reichen Stoffen zu wühlen. Ich fand mehrere herrliche Sachen, und das Meiste, im Vergleiche mit Venedig und Dresden, zu wohlfeilem Preise.

Sehr charakteristisch und durch das Terrain bedingt, sind die Equipagen Lissabon's, Sech genannt; eine kleine Kalesche auf zwei himmelhohen Rädern, mit zwei Pferden bespannt, deren eines in der Gabel geht, das andere vom Führer geritten wird; sie sehen sehr unbehülflich und halsbrecherisch aus, mögen aber für die weiten Entfernungen in der Stadt und das unebene Terrain vortheilhaft sein. Es ist noch nicht lange her, wie ich mich später selbst bei den alten Pracht-Equipagen des Hofes überzeugte, daß alle Wagen Lissabons gewisse zweideutige Löcher unter dem Sitzpolster hatten, die auf den langen Distanzen das lästige Anhalten unnütz machten; ein gemüthlicher Zug des portugiesischen Charakters, der wenigstens in den damaligen Zeiten das Wort Reinlichkeit nicht kannte.

Die reiche Welt geht in Lissabon französisch gekleidet, die Frauen der niederen Klasse tragen weiße Schnupftücher auf dem Kopfe und große schwere Radmäntel, letztere des schlechten Klima's wegen, denn in Lissabon wird es urplötzlich in dem heißesten Sommer eiskalt, und der Windzug des Tajo's geht oft scharf durch die Straßen der

Stadt. In den Tagen, die wir hier zubrachten, war uns der Sommerüberrock oft sehr erwünscht. Ich lernte überhaupt bald einsehen, daß man sich bei uns ganz falsche Begriffe von der Hauptstadt Portugals macht; man denkt sich eine an Monumenten reiche historische Stadt in der üppigsten, herrlichsten Gegend voll Farbenreiz und Pflanzenreichthum in südlicher Gluth und in dem sanftesten Klima; man denkt sich den Tajo unter azurnem Himmel an den Marmorwänden ehrwürdiger Paläste hinrauschend, auf seinen von leichten Brisen gefächelten Silberwellen Hunderte von goldenen Gondeln und Gallionen tragend, und an seinen Ufern das heitere portugiesische Volk, beim Klange der Guitarre melodische Stanzen singend. Alles das ist anders: die Stadt ist zwar groß, aber unordentlich zerstreut; häufig findet man Felder mitten in derselben; ihre Bauart ist einfach und langweilig, die Häuser tragen keine südlichen Terrassen, sondern das steile deutsche Dach. An Monumenten fehlt es fast ganz, daher die Stadt auch keinen geschichtlichen Charakter trägt. Das Land selbst entbehrt der edlen malerischen Formen; langgestreckte Hügel sind nach deutscher Art, aber ohne deutschen Fleiß bebaut. Man sieht fast gar keine Bäume und die vielen Windmühlen erinnern an Leipzig; nur die Quinta's, Landhäuser, der Reichen, die sich längs manchen Straßen schockweise hinziehen, erinnern durch ihre Vegetation den Reisenden, daß er sich im Süden befinde. Sollte er aber bei dem Anblicke

eines Orangen- oder Oleander-Bosquets in Enthusiasmus verfallen, so kühlt ihn der rauhe Wind und der traurige wolkenbedeckte Himmel bald ab. Die Zeit der Gondeln ist für den Tajo vorüber, denn die Reichthümer Portugals sind unter der Geißel der Revolution, unter der schirmenden Hand Englands verschwunden, und das Volk, das eine große Annäherung an das Affengeschlecht hat, ist ernst und mißtrauisch; seine Sprache wird, wenn Gott dem menschlichen Ohr gnädig ist, nicht in Stanzen gebracht, denn sie ist die garstigste, mißtönendste, charakterloseste, die ich je vernommen habe; sie verhält sich zur spanischen, wie der Mops zum Windspiele, welcher Hunde-Vergleich mich daran erinnert, daß ich nirgend jene Masse herrenloser Hunde sah, von denen uns die Reisebeschreiber so viel Schauerliches erzählen.

Ich hielt mich vierzehn Tage in Lissabon auf, die ich dem Zusammenleben mit meinen Verwandten und Bekannten widmete, daher mir nur Zeit blieb, das Auffallendste, was ich in dieser Zeit erlebt und gesehen habe, im bunten Gewirre fragmentarisch aufzuzeichnen.

Den Tag nach unserer Ankunft ward Besuch bei Hofe gemacht. Eine königliche Gallione mit rothem Baldachin, die ein komisch-plumpes, reich vergoldetes Fahrzeug aus vergangenen schönen Zeiten war, holte uns ab. Sie ward von Greisen gerudert, welche bloße Füße hatten und schundige Hosen trugen, wogegen der Oberkörper in goldverbrämten

Sammt gehüllt, und der Kopf mit einer reichen Laufer-kappe geschmückt war; sie erhoben sich bei jedem Ruder-schlage tactmäßig vom Sitze, und brachten uns beim Ka-nonendonner der portugiesischen Fregatte zum Ufer; statt, wie es die Eitelkeit den Fremden gegenüber gefordert hätte, an den Marmorstufen der Praça do Commercio, dem Triumphpunkte Lissabons, zu landen, legten wir in einem schmutzigen Häuserwinkel an und mußten über staubiges Geröll auf toilettengefährlichem, steilem Wege in die hoch-gelegene Straße keuchen, um dort erst im Schweiße unseres Angesichtes die Pracht-Equipage der Königin zu finden. Von sechs schönen schweren Schimmeln gezogen und von rothen goldverbrämten Vorreitern umschwärmt, rollten wir nun gemächlich dem Terrassenplatze zu, auf dem der Palast von Necessidades liegt. Dieser ist ein kleines, aber rein gehaltenes Gebäude in jenem hübschen Style erbaut, der zwischen der Cinquecento- und der Perrückenzeit liegt. Von seinen Balconen und Fenstern aus genießt man eine loh-nende Aussicht auf einen Theil der Stadt, den breiten Tajo und die Otrabanda. Durch einen mit feinem rothen Sande bestreuten Hof, eine Einrichtung, die mir, beiläufig gesagt, sehr gefiel, kamen wir an die schöne Stiege, wo etliche Rococo-Hofdiener nach altem Ceremoniel mit Stöcken und Hellebarden uns empfingen. Im ersten Zimmer des Hauptstockwerkes stand die Sonne des heutigen Portugals, das Universalgenie, der Deus ex machina, mit einem

Worte, der Herzog von S***. Er ist jetzt der factische Herr, außerdem vereint er aber noch die Titel eines Ministerpräsidenten, eines Armee-Obercommandanten, eines Kriegsministers, eines Oberhofmeisters und General-Adjudanten der Königin; mit einem Worte er ist Alles in Allem. Er ist ein dicker, sternbedeckter Mann mit schneeweißem Kräuselkopfe, Schnurr- und Zwickbarte, lederbrauner portugiesischer Haut und dunkler Stahlbrille; der Königin und den jungen Prinzen gegenüber ist er der ekelhafteste Schmeichler.

Durch eine Reihe von Prachtzimmern gelangten wir endlich zur königlichen Familie; ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Spannung ich der Herrscherin von Portugal entgegenging, denn sie war mir in jeder Hinsicht von jeher interessant; als so nahe Verwandte, als regierende Frau, als eine Frau überhaupt die ein so bewegtes Schicksal gehabt, als Mutter ihrer Familie und als äußere Erscheinung; nun stand sie vor mir in eleganter Morgentoilette, umgeben von ihrem Gemahl und ihren drei ältesten Söhnen. Maria da Gloria ist groß, hat einen gut gestellten Kopf, edle, ernste Gesichtszüge, blondes, dünnes Haar, blaue Habsburger-Augen und feine Hände; leider aber die Corpulenz einer Portugiesin in furchtbarem nie gesehenem Grade; wie sehr spricht es daher für ihre Grazie, daß sie fein und rasch in ihren Bewegungen ist, und in gut gewählter Toilette trotz ihres Umfanges anziehend, ja man kann

sagen, in manchen Augenblicken schön erscheint. Ich sah sie durch ihre Zimmerreihen wie ein Mädchen laufen, und hörte von Anderen, daß sie sehr anmuthig tanzt und sich leicht und schnell in den Wagen schwingt. In dem ersten Augenblicke, ja Tage ist die Königin verlegen, spricht kaum einige Worte, diese aber im angenehmsten Französisch. Bei näherer Bekanntschaft giebt sich die Befangenheit, die hohe Frau wird heiter und witzig, der scharfe Geist dringt durch; doch bleibt ihr immer eine große Zurückhaltung, ich möchte sagen eine Trägheit im Reden, und ein gewisses schroffes Wesen. Sie hat persönlichen Muth, von dem man sich manchen schönen Zug erzählt, es fehlt ihr aber die durchführende Energie, der nicht ermüdende Eifer; wohl mag ihre ungeheuere Corpulenz der physische Grund dieser Mängel sein. Als Frau und Mutter ist sie ein seltenes Beispiel häuslicher Tugend im verderbten Portugal, und mit Freude bemerkte ich, daß sie im Anzuge, in ihrer Weise, in der Art, wie Necessidades eingerichtet ist, viel vom deutschen Charakter angenommen hat. Im Volke genießt sie einer großen Popularität, und von allen Parteien wird ihr Achtung gezollt. Daß sie sich dieselbe in den schweren Zeiten, in den furchtbaren Augenblicken, die Portugal gesehen hat, erhielt, erklärt sich wohl dadurch, daß sie eine Frau ist; eine solche findet im Unglücke Unterstützung, ihre Schwäche wird ihr verziehen, und jeder Beweis von Kraft an ihr bewundert.

Neben der umfangreichen Gemahlin sieht der hochgewachsene König etwas mager aus; unverkennbar ist in seiner äußeren Erscheinung eine große Aehnlichkeit mit Franz I. von Frankreich. Er ist erst 37 Jahre alt, sieht aber älter aus, wozu besonders die gebeugte Haltung seines Hauptes beiträgt; was seinen Geist und seinen Charakter anbelangt, so war ich zu kurz in Lissabon, um gründlich darüber urtheilen zu können; glaube aber nicht, daß er ganz auf der Höhe seines Oheims des Königs Leopold von Belgien steht. Er hält auf die ihm gebührenden Ehrenbezeugungen, die sich sogar weiter erstrecken, als bei uns der Fall ist, indem er bei einer Reise in den Provinzen vom Volke stürmisch gebeten wurde, den Segen zu ertheilen, was er auch gethan hat. Man nennt ihn: Majesté très-fidèle, einer der Titel, die der Papst den fünf Hauptstützen der Kirche ertheilt hat, als Gemal der Königin kommt ihm derselbe wohl kaum zu. Den Titel König erhält der Gemal einer regierenden Königin von Portugal erst bei der Geburt eines Kronprinzen. Seit der Dictatur des S*** ist die Lage des Königs peinlich. Leider war er gezwungen in den Tagen der Revolution das Commando der Armee abzugeben. Sehr lobenswerth ist es, daß er den deutschen einfachen Charakter in seiner Familie und den civilisirten Geschmack an seinem Hofe eingeführt hat. In Necessidades herrscht ein deutsches Familienleben; die Eltern beschäftigen sich mit ihren Kindern, deren Erziehung nach deutscher Art

geleitet wird; sie studiren gründlich, sprechen vortrefflich fremde Sprachen, werden angehalten sich auch in ihren Unterhaltungen nützlich zu beschäftigen, wie mit interessanten naturhistorischen Sammlungen, zu denen die Colonien ein prächtiges Contingent liefern, und machen die verschiedenen Leibesübungen, die Muth und offenes Wesen geben, durch. Wie früher bemerkt, waren heute die drei ältesten Söhne gegenwärtig, und zwar jeder in seiner betreffenden Uniform, der Kronprinz als General, Don Luis als mein Kamerad im Handwerk, und Don Joao als Infanterist. Der Kronprinz hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Hause Oesterreich, so daß er mich auf den ersten Augenblick anheimelte. Er hat einen Schatz von Anlagen, der aber leider für den Augenblick nicht genügend ausgebeutet wird, denn trotz des guten Willens der Eltern scheint auf jenen durchgearbeiteten festen Charakter, dessen ein Prinz in jetziger Zeit, und hauptsächlich im schwanken Portugal so sehr bedarf, doch nicht gehörig hingewirkt zu werden. Er wird in den liberalen Ideen seines Vaters unterrichtet und von den Schmeicheleien des S*** und des Hofes nicht frei genug erhalten. Doch überhaupt, wie selten ist jene feste selbstständige Basis, auf der allein ein Regent sich segenbringend erhalten kann, und jener scharfe durchdringende Blick, der dem Herrscher mehr als der trefflichste Rath nützt, und mit dem allein er Rath von Unrath, Gerad von Ungerad unterscheiden kann. Don Pedro thäte es Noth,

ohne portugiesischen Einfluß im Auslande zu reisen und Gutes und Schlechtes kennen zu lernen.*)

Don Luis ist ein frischer heiterer Knabe, voll lustiger, schelmischer Streiche; er spricht viel und gut; fröhliches Wiener-Blut rollt durch seine Adern.

Don Joao ist still und ernst, im Gegensatze zu seinen Brüdern; er hat die portugiesische fahle Gesichtsfarbe, braune Haare und düstere tiefbraune Augen, keine Spur vom deutschen Elemente; er ist der stolze Braganza alter Zeit.

Ich speiste während meines Aufenthaltes in Lissabon zweimal bei Hofe. Die Tafel war trotz des sonst ärmlichen Haushaltes schön und großartig; Bedienung und Küche sind gut und elegant, nur waren für mich der Speisen all zu viel.

Vieles was der Hof von Lissabon Schönes und Grandioses hat, ist noch aus der alten Zeit der reichen Colonien, so auch ein herrlicher Tischaufsatz in massivem Silber von wahrem Kunstwerthe, er stellt die Trophäen einer Jagd vor. Das Gegenstück ist ein Aufsatz für Fasten-Mahlzeiten mit allen Schätzen des Meeres; doch befindet sich dieser in Rio, da alle Reichthümer unter Bruder und Schwester in zwei Welten getheilt wurden. Als König Joao vor den

---

*) Er that es in den kommenden Jahren, und rechtfertigte als König zum Heile Portugals meine Behauptung.

eindringenden Franzosen in Sturmeseile nach Amerika floh, wurden die Schätze, nachdem man sie aus den Palästen auf die Straßen geworfen hatte, wo Diamanten, Gold und Silber im bunten Gewirre durcheinander rollten, auf Linienschiffen nach Amerika gebracht, so daß König Johann zur Zeit der napoleonischen Geißel seine Reichthümer ruhig jenseits des Meeres genoß. Als er wieder nach Portugal zurückkehrte, halbirte er, wie ich früher gesagt, die Einrichtung seines Hofes.

Auch allerliebste Rococo-Figuren von Vermeil in verschiedenen Nationaltrachten zierten die Tafel, und auf einem großen Gestell an der Wand des Speisesaales war bis zum Plafond hinauf eine ganze Batterie der herrlichsten Silber- und Goldschüsseln vom kostbarsten Getriebe aufgerichtet. Mir gefällt dies Prunken mit alten historischen Kunst-Schätzen, die in der Familie von Ahn zu Ahn vererbt worden sind. Sonderbar erschien es mir, daß die Königin sich vor dem Eintritte in den Eßsaal von einer Banda mit der Landeshymne anschmettern ließ, da man sonst beim Besuche eines fremden Prinzen nicht die eigene Hymne spielen zu lassen pflegt. Dem Fremden fällt es auf, daß die Tafel von Dienstleuten bedient wird, die das rothe Kreuz des portugiesischen Ordens tragen. Bei den königlichen Tafeln lernte ich den Cardinal-Patriarchen von Lissabon, den Feldmarschall Herzog von Terceira, der Königin Oberstallmeister, eine edle und Achtung verdienende

Persönlichkeit, die verschiedenen Minister und den Herzog und die Herzogin von P*** kennen. Der Cardinal, ein würdiger und energischer Mann im Religionsfache, ist zugleich Präsident der Pairskammer; möge es ihm gegönnt sein, seinen Stand in Portugal wieder zu heben, denn jetzt ist größtentheils durch die Lauheit der Herrschenden die Religion eine Nebensache geworden. Man begegnet nie einem Geistlichen und der Hofhalt hat einen protestantischen Anstrich.

Der Herzog von P*** ist ein durch Krankheit herabgesunkener armer Mann, der noch mehr Mitleid erregt, wenn man bedenkt, daß er durch seine ungeheuern Reichthümer bestimmt war, das Leben auf die schönste und edelste Weise zu genießen. Die Herzogin wetteifert an Umfang mit der Königin Majestät und wird daher immer, wie es scheint, bei dem ersten Galla-Diner für Fremde als Equilibrium zugezogen. Kaum 24 Jahre, hat sie schon eine Tochter von fast 12 Jahren. Sie ist die Tochter eines Banquiers und mit 9 Jahren ließ der alte P***, jener berühmte portugiesische Gesandte in England, jener mächtige Minister, jener Mann des Luxus und der Pracht, der wie Esterhazy Alt-England von sich reden machte, nachdem er sein Geld verwirthschaftet hatte, sie ihren maßlos reichen Eltern rauben; kopfüber wurde sie mit seinem kränklichen Knaben getraut und dann in eine Pension in die Schweiz geschickt. Die armen Eltern, die die vornehme

Heirath des einzigen Kindes wegen der großen Kränklichkeit des Knaben ausgeschlagen hatten, schrien Zeter, doch die Leutchen waren getraut, P*** ein mächtiger Mann, und das Land, in dem es geschah, Portugal! Nun schwimmt die Herzogin in Fett und Gold, und scheint die Sache christlich und praktisch aufgefaßt zu haben; sie pflegt ihren Mann mit treuer Hingebung, und in der Zeit, die ihr übrig bleibt, freut sie sich ihres hohen Titels und ihres vielen Geldes. Einen Tag hat die ganze Geschichte ungeheures Aufsehen gemacht, und die Welt war voll von diesem Raube, dann war sie vergessen.

Unter den Ministern bemerkte ich nur den des Auswärtigen, der der berühmteste Schriftsteller Portugals sein soll, und, wie ich glaube, mehr dichtet als handelt; übrigens spricht er ziemlich gut französisch. Feldmarschall Herzog von Terceira ist dagegen ein vollendeter Cavalier alter Zeiten, voll prächtiger, tüchtiger Ansichten, jedem Fremden eine angenehme und würdevolle Erscheinung.

Die alten Equipagen des portugiesischen Hofes sind ganz prachtvoll, und die Sammlung der reichen goldenen Rococo-Wagen übertrifft noch die von Wien, besonders wenn man in Anschlag bringt, daß eine Hälfte dieser reichgeschnitzten Prunkwagen sich in Rio-Janeiro zum Gebrauche des Kaisers befindet; man kann sich hieraus ein Bild von der Pracht der altportugiesischen Königseinzüge machen.

Jetzt fährt der Hof à l'anglaise, und die wenigen noch übrigen Maulesel-Equipagen wurden mir zur Disposition gestellt.

Zwei Abende brachte ich mit der Königin zu; das eine Mal im großen Theater San Carlo, einem mächtigen, etwas altersschmutzigem Saale, der es aber trotz seiner großen Verhältnisse nicht wagen darf, sich mit San Carlo in Neapel zu messen. Man zeigte vor vollem Hause das überall auf dem Erdballe herumwandernde Panorama des Missisippi, während dessen Abrollung mich die lebhaften Bemerkungen der Königin über ihr ungeheures Geburtsland sehr interessirten. Die hohe Frau gedachte ihrer schönen Heimath, des heißen Brasiliens, mit Wärme und Interesse; wo man auch geboren sein mag, die Liebe zur Heimath ist immer dieselbe. Man sprach auch von Lissabon und Portugal überhaupt; bei dieser Gelegenheit bemerkte der König, daß er das Werk Lichnowsky's über dasselbe für das einzige billige hielte, während er über das, was die Gräfin Hahn-Hahn darüber sagt, sehr ungehalten zu sein schien. Die Königin nahm der Letzteren übel, daß sie sich wundernd darüber ausgesprochen hätte, einen Stickrahmen in den Zimmern der regierenden Majestät gefunden zu haben; da sie eine sehr häusliche Frau ist, erwiederte sie beißend auf die Zumuthung der Gräfin: „eine Regentin sollte sich wohl nicht mit dergleichen beschäftigen“; elle voudrait probablement, que j'ecrivisse des livres.

Außer dem endlos langweiligen Missisippi wurde noch eine portugiesische Komödie aufgetischt. Eine solche in einer Sprache, die man nicht versteht, und noch dazu in der portugiesischen anzuhören, ist zuviel für ein christliches Ohr. Wer nicht portugiesisch gehört hat, der weiß nicht wie der Teufel mit seiner Großmutter spricht, denn so etwas Knaufendes, Pfnausendes, Runzendes, Grunzendes, solch ein dickzungiges, plattgaumiges Näseln, durch ein Zusammentragen aller gemeinen unangenehmen Laute, kann nur der Teufel in seinem Zorne erfinden. Es hat im Klange oder vielmehr im Mißklange viel Aehnliches mit dem Russischen, das aber doch dagegen noch eine schöne Sprache ist.

Der zweite Abend wurde beim Grafen F*** zugebracht, einem außerordentlich reichen Parvenü, der seine Zeit und sein Geld für Jagd und Theater ausgiebt; - wo immer er auf dem Lande herumzieht, hier oder auf der Otrabanda, wird auf seinen schönen Besitzthümern den Tag über gejagt und Abends in den Schlössern entweder Oper oder Schauspiel gegeben. Bei diesen theatralischen Productionen wirkt der Graf nebst seinen zahlreichen männlichen und weiblichen Kindern mit; er macht den Buffo, die Töchter singen und die Söhne blasen im Orchester. Diese Leidenschaft des Grafen, der auch die königlichen Theater verwaltet, lichtet, wie man sagt, seine Casse allmählich; aber das heutige Fest war eines der hübschesten, das ich seit lange gesehen habe, und gab mir von der heiteren Art

wie die portugiesische vornehme Welt sich unterhält, eine ganz gute Idee.

In Bemfico, das wie die Olivuzza in Palermo eine Art Vorstadt von Landhäusern ist, besitzt der Graf eine große Quinta mit parkähnlichen Anlagen, die ich schon einmal am Tage mit meinem Freunde Almeda besucht hatte. Die Quinta wäre schön, wenn man ihr nicht zu sehr die Parvenüschaft des Besitzers ansähe; sie ist zu überladen, ohne daß ein rechter Geschmack oder eine feine Ordnung herrschte; so wächst, für einen Deutschen horribile dictu, Gras auf den Sandwegen. Ein breiter Pleasure-ground dehnt sich vom plumpen Eingangsthore zwischen hohen Laubwänden bis zum Wohngebäude. Vor dem Hause sind allerhand Blumen zum Contredanse aufgestellt, ein Eindruck, den mir immer regelmäßige Blumenbeete machen, und dazwischen schimmern die präciosesten Trommeln vom feinsten chinesischen Porzellan. Rechts in den englischen Gartenanlagen sind große maurisch-confuse Glashäuser, ein kleiner Teich, über den eine unnütze kostspielige Kettenbrücke führt; auch eine Menagerie ist hier, in der sich besonders ein schönes Löwenpaar auszeichnet. Als ich diesen Tummelplatz übermüthiger Launen am Tage besichtigte, war auch meine liebenswürdige Cousine Almeda gegenwärtig; doch bedeutete ihr der Gemal, daß sie sich dem Löwenkäfige nicht nahen dürfe, da die Königin der Thiere, sobald sie eine Frau sich ihrem Bereiche nähern sieht, sich aus Eifersucht

sucht wuthentbrannt gegen das Gitter wirft und den weiten Garten mit ihrem furchtbaren Gebrülle erfüllt, diese Eifersuchts-Aeußerungen aber erschüttern das Nervensystem meines Freundes auf das Unangenehmste. Gegen Herren ist die Löwin sehr galant. Ich bemerkte schon oft bei den Thieren so sonderbare Launen, daß sie darin kaum den Menschen nachstehen.

Auf der linken Seite des Gartens, im dichten Buschwerk, steht ein unansehnliches Gärtnerhaus. Als Almeda seine Frau frug, ob die Hütte schon aufgesperrt sei, kam die Reihe des Protestirens an die Gemalin; sie wollte uns durchaus nicht hineinlassen, und als wir es endlich doch durchsetzten, blieb sie vor der Schwelle stehen; das Warum erklärte mir der Inhalt. Schon ein französischer Vers auf der Außenseite der Hütte kündigte an, daß man auch oft in der kleinsten Hütte glücklich sein und Schätze finden könne; die Thür öffnete sich und wir traten in ein reiches elegantes Cabinet, in dessen Mitte ein nackter Marmorbengel auf Geheimnisse deutete, die in Amors Fach schlagen; stark aufgetragene Verse Rousseau's warnten in goldenen Buchstaben vor Weiberfalschheit; auf schönen Spiegeln schwebten erotische Pariser Bilder; eine gläserne Wendeltreppe von sehr verrätherischer Durchsichtigkeit führt im ersten Stocke abermals in ein herrliches Cabinet, dessen Boden, Wände und Plafond aus lauter Spiegeln zusammengesetzt sind. Ich überlasse es dem Leser, die angenehme

Ueberraschung einer harmlosen Dame bei dem Eintritte in dieses Spiegelzimmer zu beurtheilen. Anstoßend an dieses ist ein dunkelgrünes Gemach mit 2 dicht verschleierten Bildern. Wir wollen den Schleier zugedeckt lassen und nur im Vorübereilen in einem der untern Gemächer das in Wachs bossirte, in einem zarten Atlasschuhe steckende Modell des allerliebsten Füßchens der Gräfin F*** bewundern. Mit diesem Cottage naiver Launen überraschte einst Graf F*** seine Gemalin zu ihrem Geburtstage. So sehr schon die praktische Sittenlosigkeit verwerflich ist, um so mehr ist es diese theoretische, die Dingen einen dauernden Ausdruck giebt, welche nie ausgesprochen werden sollten. Jetzt lacht die Welt darüber und findet die Sache herzig und neckisch; ich möchte aber die Leiche des Besitzers in diesen Tempel legen lassen, die Welt würde dann nicht mehr lachen.

In der Quinta des Grafen F*** ist nun auch ein deliciöses Theatergebäude mit Foyers, großen Salons, ja sogar einem eigenen Eingange und eigenen Gemächern für den Hof. Der Theatersaal ist glänzend mit Gas beleuchtet, welches in einem Gasometer im Parke erzeugt wird; er faßt ein großes Publikum und ist der einzige, welcher mir außer dem von San Carlo in Neapel wirklich vollkommen in allen seinen Details gefällt; so reich, so groß und imposant der Letztere ist, so heimlich, lieblich, duftend ist der des Grafen, es ist ein wahres Juwel und macht dem

Geschmacke des Erbauers mehr Ehre, als das früher beschriebene Cottage. Es wurden vor Hof und Adel Balfe's „Haimonskinder" von Dilettanten sehr gut aufgeführt. Der Graf glänzte in der Bufforolle. Bei der zahlreichen und sehr fashionablen Gesellschaft hatte man leider Anlaß zu sehen, daß die Schönheit nicht der ganzen iberischen Halbinsel, sondern nur dem lieben Spanien anheimgefallen ist. So schön und ätherisch der blasse Teint der Spanierinnen ist, so gelb und ledern ist die Haut der Portugiesinnen. Unter der großen Menge ragten nur eine Spanierin, die Nichte des Gesandten Isabella's, und meine Cousine Almeda, eine liebliche Landsmännin, hervor.

An einem Sonntag-Nachmittag besuchte ich mit Maria da Gloria das Stiergefecht. Die jungen Prinzen finden das Schauspiel zu grausam, erscheinen daher niemals, dagegen kommen die kleinen Prinzessinnen, zwei ganz allerliebste Mädchen, mit Leidenschaft auf den Kampfplatz; doch warum nenne ich es Kampfplatz? Nur im ritterlichen Spanien ist es ein Kampf, hier dagegen ein gemeines ekelhaftes Spiel. Der Stier erscheint zum Hohne der portugiesischen Nation mit Holzkugeln an den Hörnern, man reizt und neckt ihn, und treibt mit ihm Maskerade und Mummenspiel; zwar giebt es Piccadores wie in Spanien, aber ihre raschen, schnellen Pferde, und ihre persönliche Feigheit schützen sie vor jeder Gefahr. Auch die Kämpfer mit den Mänteln und die Banderillos erscheinen,

aber es fehlt der Held des Tages, der schöne, Enthusiasmus erregende Matador, und der Stier wird, nachdem er einige Zeit recht gemein gequält worden ist, von ausgepolsterten Arena-Dienern abgefangen, und dann wieder in sein Gefängniß zurückgebracht; geschmacklose gemeine Späße für die Hefe des Volkes kommen dann noch als Zuthat; so erscheinen Mohren im Rococo-Costume, rutschen vor dem Stiere im Sande herum, und müssen sich obligat von ihm wie Hunde treten und herumbalgen lassen; andere nehmen unter einem Papiersturze in der Mitte der Arena ein Mahl ein, und die Pointe besteht darin, daß der verwundete Stier die ganze Gesellschaft über den Haufen wirft; wieder andere rollen über einen Rutschberg in kleinen Wägelchen in die Arena hinein, wo dann abermals der Stier auf das laufende Fuhrwerk eindringt; mit einem Worte, die ganze Sache ist eine Hanswursterei ohne Charakter, ohne alle Gelegenheit den Muth zu entwickeln. Das Volk lacht und brüllt auf thierisch gemeine Art, der wilde hinreißende Enthusiasmus, die gefahrliebende Freude des edlen interessanten Spaniers fehlt. Der Anblick dieser niedrigen Thier- und Menschenquälerei kann dem Volke nur gefährlich werden, indem es die Rohheit desselben nährt, während in Spanien der heiße Kampf den ganzen Mann in Anspruch nimmt. Der Stier hat seine volle Kraft, der Mann seinen starken Muth beisammen, es geht Leib an Leib, es fließt Blut, es ist Gefahr und ein unbeschreiblich erregendes

Leben in diesem Spiele; der Mensch wird nicht zum Thiere, das Thier nicht zur Sache erniedrigt. In Spanien, wo es ein ehrlicher Kampf ist, erscheint die Sitte keinen Augenblick grausam; hier aber, wo es ein gemeines Spiel gilt, wird der geringste Unfall empörend. In Sevilla sah ich manches Pferd fallen, aber keinen Menschen verletzt; hier wurden zwei Bullenfänger jämmerlich zugerichtet; sie geriethen dem Stiere zwischen die Hörner, der sie gegen die Erde drückte und ihnen zahllose Rippen- und Bauchstöße versetzte, so daß sie sich blutend und halb zermalmt aus der Arena wanden. Man versicherte mir zwar, daß ihnen ein Glas Wasser mit Arenasand auf unbegreifliche Weise aufhelfe, und sie den kommenden Sonntag wieder auf dem Platze erscheinen könnten, aber mir graute vor der ganzen Sache, während ich mich in Spanien im rauschenden Jubel befand. Einige Momente waren auch hier spannend, als nämlich ein Stier in seiner unbändigen Kraft zweimal über die hohe Planke sprang, und ein anderes Mal eine Art Aufwärter, oder besser einen herumreitenden Hanswurst mit seiner Rosinante kopfüber stürzte, so daß Reiter und Pferd einen vollkommenen, nie gesehenen Purzelbaum schossen, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wurde oder der Kämpfe aus seinem Sattel gekommen wäre; der Hanswurst verlor nur im Treffen zur großen Belustigung des Publikums alle seine Haare, nämlich eine zierliche Perrücke. Bei diesem Abenteuer erwachte meine spanische Leidenschaft

und unter unwillkürlichen Bravo's, die vielleicht an der Seite der Königin nicht ganz schicklich waren, wünschte ich dem Thiere besseren, entschiedeneren Erfolg.

Der Königin-Gemal führte mich auch eines Tages in das berühmte Cintra, das vielgepriesene Eldorado der Portugiesen. Ein Stück Gebirg, eine Felsenpartie, etwas höher und breiter wie unsere Brühl, steigt fünf bis sechs Meilen hinter Lissabon aus dem flachen Lande pittoresk hervor und zieht sich bis an die Fluthen des Meeres.

Um und in dieser Felsenkrone liegt Cintra, ein Dorf mit zahllosen Landhäusern und einzelnen Schlössern, in deren Mitte das alte gothische Königsschloß aus Emanuel's Zeiten ruht. Es ist nicht groß, hat aber schöne Bogenfenster mit ciselirten Säulen, einige kahle, und doch imposante Säle aus dem ehrwürdigen Mittelalter, und zwei riesige Rauchfänge, wahre historische Meilenzeiger. Leider besahen wir das, wie ich höre, sehr interessante Schloß nur flüchtig und widmeten die meiste Zeit der Schöpfung des jetzigen Königs, dem Schlößchen Penna und seinem weitläufigen Garten. Jeder hat sein eigenes Kind am liebsten, und so war ich genöthigt die nähere Untersuchung von Cintra, ja selbst die Fahrt nach dem riesigen Maffra, dem portugiesischen Escurial, aufzugeben. Ich mußte mich in mein Schicksal fügen, und wenigstens das bewundern, was mir zu sehen vergönnt war. Penna ist auch in seiner Art wirklich allerliebst, wenn auch etwas barock; es ist ein

ehemaliges kleines Kloster und stammt ebenfalls aus der glorreichen Zeit Emanuel's, ein Name, den man überall in Portugal nennt, und der den wenigen großen Werken dieses Landes als Stempel aufgedrückt ist. Es liegt auf hoher Felsennadel, und ist zu einem maurischen Schlosse mit Thürmen, Zinnen, Spitzen und phantastischen Terrassen-balconen, Ornamenten und Blätterwerk umgewandelt. Durch seine Höhe in die ewigen portugiesischen Nebel gehüllt, und von denselben durchfeuchtet, verfällt es schon während es noch im Baue begriffen ist, und die Bewohnbarkeit ist ihm trotz alles hydraulischen Cementes schon im vorhinein ab-gesprochen; es ist also nur ein niedlicher Witz und ein un-nützer Besitz. Auch die Lage des Schlößchens macht es für gemächliche Menschen unbrauchbar; es nimmt die höchste Spitze der Felsenpyramide ganz ein, und nur mühsam geht man einen steilen Weg durch saftig grünes Buschwerk, zahl-lose Blumen und spitze Steine zu den Ringmauern hinan; wer nicht in erhabener Abgeschlossenheit in höheren Regio-nen rheumatisiren will, der wird sich den Wolkensitz von Penna, das wie eine verlassene Insel im Nebel liegt, nicht wählen.

Die schönsten jungen Tannenpartien begleiteten uns fast bis an die Spitze hinan; ein maurisches Thor, von Laubbäumen, Ephen und Strauchwerk umwuchert, führt in einen malerischen Vorhof, in dessen Mitte auf begrüntem Felsen ein gothisches, verwittertes Steinkreuz steht, ein

Denkmal der alten Klosterzeiten; rechts liegt das Schlößchen, links das crenelirte und bethürmte Stallgebäude, in dem ein großer Saal eingerichtet wird. Ueber dem Thorbau des Haupteinganges ließ der König ein Fratzenbild, das in zahllose Aeste und Verzweigungen ausläuft, aus dem Steine hauen. Seit Alters her sind die Portugiesen als besonders feine Steinmetze berühmt, und dies etwas greuliche Kunstwerk, in welchem wirklich die Vögel des Himmels nisten könnten, bestätigt diesen Ruf. Eben so künstlich geben Wände und Decken des Thorthurmes die Mörtelornamente der Alhambra in Stein wieder. Das Innere des Schlosses besteht aus lauter heimlichem, kleinlichem Winkelwerk, ist aber übrigens noch gar nicht eingerichtet. Geld und Mühe scheint nur auf das Aeußere verwendet zu werden, was auch ganz zweckmäßig ist, da ja Penna nur als Staffage, nie zum Gebrauche wird dienen können. Das Hübscheste in dieser Wolkenburg ist unstreitig der alte Klosterhof, um den zu ebener Erde und im ersten Stocke leichte, schön verzierte Arcaden laufen und dessen Wandsaum mit dem spanischen Azuleichos geziert ist; außerdem befindet sich noch in der Capelle ein sehr schöner Altar aus dem Cinquecento vom feinsten Alabaster geschnitzt.

Während wir oben in Penna waren, umhüllten uns wogende Nebel, die uns mit feinem nordischen Regen durchnäßten; sie erlaubten uns nur einen kurzen Blick in die Tiefe auf einen schönen melancholischen Weiher mit dunkel-

grünem Saume und von blendenden Schwänen durchfurcht.

Die großen Gartenanlagen in den Thälern und auf den Felsenhügeln um das Schloß herum sind, wenn auch noch sehr jung, doch glücklich ausgeführt. Große Pinusmassen mit ihrem feuchten, geheimnißvollen Dickicht und ihrem stärkenden Alpendufte versetzten den Deutschen in die frischen Gegenden der Heimath. Glücklich benützte Felsenpartien, mit Epheu und Blumenmassen umsponnen, erfreuen das Auge und bezeugen dem Fremden die Fruchtbarkeit des südlichen Bodens und des winterlosen Klimas. Schön geführte Wege mit zahllosen Ruheplätzen und Aussichtspunkten beweisen die Liebe des Besitzers zu seiner raschen Schöpfung, und tiefdunkle Wassermassen in saftigem Buschwerk lassen den Breitegrad Lusitaniens nicht ahnen. Besonders geglückt ist eine Felsenpartie, auf der die Reste einer alten Maurenburg stehen; während die verwitterten Wände des pittoresken Gebäudes durch Epheu gebunden und tapeziert sind, fallen wahre Cascaden von Geranium, durch die man sich völlig durcharbeiten muß, in den glühendsten Farben über die Felsen herab. Die Aussicht von diesem niederen, von Nebel nicht umwölkten Punkten ist eigenthümlich, ja großartig; auf tannigen Felsenhöhen stehend, hat man unmittelbar zu seinen Füßen das kleine frischgrüne Eden von Cintra mit seinen netten Villen und Gärten, seinen gigantischen schattigen Kastanien und den spitzigen monumentalen

Rauchfängen des grauen Königsschlosses; rechtshin läuft die weite bebaute Hügelebene nach Lissabon und zum Tajo hin; links erscheint die grenzenlose Einöde, auf der das gigantische Maffra liegt, wie eine Thebaïde, ein weites gelbes Feld voll Wüsten-Melancholie, an das die brausende See in unheimlich weißen Wellenmassen, vom Zwitterlichte des halb sonnigen halb grauen Tages beleuchtet, stürmisch anlief. Es war ein großartiges, ergreifendes Bild, und ein Schiff, das auf düsterer erregter See allein im weiten Wellenkreise schwebend, ängstlich die Segel barg, vollendete den Eindruck.

Bei unserer Rückfahrt von Cintra besuchten wir die Infantin Isabella, die ehemalige Regentin von Portugal, in ihrer Quinta; sie war einst wegen ihrer Schönheit berühmt und ist noch jetzt für ihre 51 Jahre unglaublich wohl erhalten. Mit 25 Jahren übernahm sie, nach dem Tode ihres Vaters, die Regentschaft, welche sie zwei Jahre führte; nun pflanzt sie Orangen- und Citronenbäume und führt ein ganz zurückgezogenes Leben; sie trägt das noch reiche braune Haar à la Titus, schnupft Tabak und macht Herrenreverenzen. In Necessidades angelangt, hatte der König die Güte mir seine Privatwohnung zu zeigen; eine Reihe freundlicher heller Zimmer, mit allerhand Kunstschätzen des Mittelalters gefüllt, die der König eifrig sammelt, und mit vielem Geschicke nachbildet. Auch die jungen Prinzen haben eine sehr interessante Sammlung der

herrlichsten Papageien; afrikanische Schmuckvögel, himmelblaue, violette, feuergelb gesprenkelte, scharlachrothe Vögel, Monsignore's, Cardinale's, Vidua's mit ihren langen, kühngebogenen Schleppen, Becco=plata's, Reißvögel und Pretiosa's fliegen in buntem Gewimmel und seltener Farbenpracht in einem hohen Gemache frei herum. Mir fiel das außerordentlich seltene und herrliche Exemplar eines blendend goldgelben Papagei's mit schmalem, dunkelgrünem Saume an den Flügelenden von der Größe des gewöhnlichen grünen auf, der sehr zahm und gesprächig war, mir übrigens nur eine Abnormität und keine Gattung scheint.

Auch der Garten von Necessidades zeichnet sich durch Blumenfülle und den Reichthum tropischer Gewächse aus. Eine Terrasse vor den Fenstern der Königin ist voll der schönsten Bananen, einer saftigen, grünen, echt exotischen Pflanze, die das ganze Jahr Früchte trägt; sie schmecken etwas nach verfaulten Birnen, werden aber hochgeschätzt und erfrischender als Sorbet gefunden. Ehe wir Necessidades verlassen, muß ich noch die Sonderbarkeit der Namen der königlichen Schlösser erklären: Necessidades heißt Noth, Ajuda Hilfe, Penna Schmerz; sie rühren, mit dem Namen der heiligen Jungfrau verbunden, von Kirchen und Klöstern her, wie Nostra Sennora de Ajuda, Mariahilf, Nostra Sennora de Penna, Mariaschmerzen.

Auch einer kirchlichen Hoffeierlichkeit hatte ich Gelegenheit beizuwohnen; es war das Patronatsfest von Santissimo

Coraçao de Jesus; das Hochwürdigste, das längere Zeit ausgesetzt gewesen war, wurde in feierlicher Prozession zum Tabernakel zurückgebracht, wobei ein Hochamt gehalten wurde. Die Königin erschien zwischen dem König-Gemal und dem Deus ex machina, die beide als Großordensträger über die Uniform eine Spitzenmantille trugen, das höchst seltsame Gallazeichen der Großkreuze. Die Königin stellte sich mit ihren Begleitern unter den Thronhimmel, und wohnte stehend dem heiligen Meßopfer bei. Herzog von S***, der auch neben seinen andern Staatsstellen die eines Hofnarren inne zu haben scheint, riß der königlichen Majestät Possen vor. Welchen Eindruck muß dies nicht sehr würdige Beispiel auf die Bevölkerung machen. Woher soll Gehorsam und Achtung vor der irdischen Majestät kommen, wenn sie sich vor der göttlichen nicht zu beugen versteht!

Die Kirche, in der die Ceremonie vorging, ist ein großes Kuppelgebäude im häßlichen plumpen Perrückenstyle, in seinem Innern durch zwei abscheuliche Altarbilder verunstaltet, die zwei fromme Infantinnen gemalt haben. Sie ist von der unglücklichen Königin Maria I., welche im Wahnsinn endete, erbaut.

Die liebenswürdigste und unstreitig auch geistreichste Erscheinung am portugiesischen Hofe ist die verwitwete Kaiserin Amalie, die zweite Gemalin Don Pedro's, eine Frau von seltenem Charakter und der freundlichsten Gemüths-

art; das herbe Schicksal hat diese Fürstin mit seinen blinden Schlägen seit ihrer frühesten Jugend verfolgt; damals lebte sie mit ihrer liebenswürdigen ausgezeichneten Tochter, einer vollkommenen Prinzessin, wie man sie selten findet, die ihr aber leider bald darauf entrissen wurde, in Bemfico, einer allerliebsten Quinte, wo ich mich der freundlichsten, verwandtschaftlichsten Aufnahme zu erfreuen hatte. In den angenehmen Stunden, die wir zusammen zubrachten, besuchten wir auch das berühmte und schöne Besitzthum des früher erwähnten Herzogs von P***, Lumiar; das Schloß selbst enthält außer einigen interessanten Bildnissen wenig Bemerkenswerthes. Wirklich herrlich aber ist der üppige, schattige Garten; die köstlichsten Pflanzen aller Zonen machen ihn zu einer stätigen Ausstellung, und auf und um die Terrassen, die sich lieblich und wohnlich ans Schloß lehnen, wogt es von duftigen Blumen und reichen Schlinggewächsen. Ich brachte dort einen Sommerabend zu, der mich mit einem Hauche von tiefer Empfindung und wehmüthigem Wohlbehagen erfüllte. Die Seele verliert sich in solchen Augenblicken bang und müde im Anschauen der Natur, von unbestimmten schmerzvoll wollüstigen Ahnungen durchzogen, sie lechzt träumend nach Einsamkeit und verlangt doch, wie ein Durstender bei dem Anblicke eines weiten tiefen Sees, nach der Nähe trauter Mitmenschen; mir erschienen an diesem Abende die geheimnißvollen Schatten der saftigen grünen Laubgewölbe doppelt

reizend, das unschuldsvolle stumme Blühen der vielfarbigen Blumen doppelt lieblich; über das Menschen-Antlitz, das in solch eine Fülle hineinschaut, ergießt sich ein wehmüthiges Lächeln, dem die heißen, heißen Thränen nahe sind.

Ein großer Ball beim Marquis von V*****, der, beiläufig gesagt, ein eitler Geck ist, und den prunkvollen Aristokraten, den Seigneur aus der Rococo-Zeit ohne Verstand und Geschick spielen will, zeigte mir abermals und in der Nähe die lebenslustige Gesellschaft von Lissabon. Man sah elegante und reiche Toiletten, viel schwarzes Haar und Oliventeint, aber wenig, eigentlich gar nichts Schönes. Das Haus war außerordentlich reich, aber ohne Geschmack decorirt, ganz nach Parvenü-Art. Zwischen den schönsten alt-chinesischen Vasen standen gypsene Heben. Der Marquis ließ mir zu Ehren schon in der Straße, als ich anfuhr unsere Volkshymne spielen; kaum trat ich in den Saal, als sie das obere Orchester wiederholte; bevor der Tanz begann, erscholl sie abermals, und unten auf der Straße wurde sie die ganze Nacht bis 5 Uhr Früh fortgespielt. Dies charakterisirt schon allein den Geschmack des guten Marquis.

Von sogenannten Sehenswürdigkeiten ist, wie schon gesagt, in Lissabon wirklich sehr wenig vorhanden. Das einzig Bedeutende in Bezug auf alte Kunst ist das hieronimitaner Kloster von Belem, ein Bauwerk aus der Zeit Emanuel's, das dessen würdigen Stempel trägt. Der

König ließ es errichten, als sein großer Vasco da Gama die Entdeckung des neuen Weges um Afrika nach Ostindien machte. An dem Orte, wo die Kirche steht, stieg der große Seefahrer nach seiner Siegesreise zum ersten Male aus vaterländische Ufer. Das Aeußere des langen Klostergebäudes mit seinen spitzen Stützpfeilern erinnert an die alt-englischen Schlösser aus der Zeit der Eduarde. Die Kirche, in rothgelbem Sandsteine, der besonders im Innern eine geheimnißvolle, rosenfarbene Glut ausstrahlt, ist ein Wunder von leichtem Steinschnitzwerk und von Blättern und Ornamenten, Baldachinen und Heiligenbildern zusammengesetzt. Der Styl ist jener der Zeit des Königs Emanuel, dessen Leichnam sie birgt. Aus gepaarten und einzelnen Spitzbogen, aus sich durchschneidenden gothischen Linien entsteht ein flacher Rundbogen, ein gewagtes Kunststück, das aber genial angelegt und gelungen ist, indem es die Würde und den Ernst des gothischen und die fast üppige Lieblichkeit des laubähnlichen Rundbogens in sich vereinigt. Ueber das Innere ist ein eigener Zauber gemilderten Lichtes ausgegossen, der die düstere Kälte gewöhnlicher Kirchen in wohlthuende Wärme umwandelt. Das Seitenthor ist eine wahre Welt voll religiöser Mythe und geheimnißvoller Legende. Das Juwel von Belem ist aber der luftige, mährchenhaft schöne Klosterhof mit seinen Fontainen, seinen quaderumfaßten Wasserbecken, und seinem gothisch-orientalischen Kreuzgange. Die flachen Bogen nehmen sich, so

gewagt sie auch sind, hier besonders vortrefflich aus; überhaupt ist der Styl König Emanuel's, der sich auf Portugal beschränkt, meines Erachtens sehr nachahmungswerth. Die Bauten des sinnigen Königs erkennt man durch sein Emblem, den Sphärenglobus auf dem Kreuze, das nunmehr für Brasilien als kaiserliches Wappen dient. Des würdigen Thurmes von Belem habe ich schon beim Hereinfahren erwähnt, ich führe nur als einen guten architektonischen Einfall an, daß Wappenschilder im massiven Stein die Zinnen bilden. Es existirt auch ein Schloß von Belem, ein ebenerdiges Gebäude, mit einem gerade geschnittenen Garten, der mich an unsern Augarten erinnerte, mit einer blumenreichen wirklich poetischen Terrasse am Tajo und einer schönen Aussicht.

Ein anderer schon früher genannter Palast ist der von Ajuda; das unermeßliche Gebäude konnte wegen seiner Größe nie vollendet werden. Die Stockwerke ziehen sich ins Ungeheure, so daß die inneren Gemächer ganze Plätze sind; rechts und links wird die Hauptfaçade, die einzige die vollendet ist, von breiten Eckthürmen mit schweren Trophäen eingeschlossen, die dem Ganzen etwas Gigantisches, Städte Ueberragendes geben. Solche unvollendete Riesenbauten machen den Eindruck, wie wenn Einer ein kräftiges Pferd an eine hohe Hecke ansprengt. Es rast heran, entwickelt seine edlen Formen im Laufe, schnaubt mit den Nüstern und bäumt sich unter dem siegesbewußten Reiter

zum tollkühnen Satze, doch plötzlich wird es im halben Sprunge von Angst befallen und schweifeinziehend kehrt es rasch um, und wirft seinen Herrn und Meister in den Koth. Die Façade des Schlosses von Ajuda ist himmelhoch und ganz mit Marmor bedeckt; das weite, säulengetragene Vestibule erregt große Erwartungen, aber es fehlt ihm das Hintertheil, und wie sieht es im Innern aus! Ajuda ist eine symbolische Geschichte des unglücklichen Portugal, jenes Staates voll schimmernder Erinnerungen, voll fauler, verpesteter Gegenwart. Als das Erdbeben Lissabon so furchtbar durchschüttelte, spielte es dem Marquis von Pombal trefflich in die Hände, da es ihm Gelegenheit gab, den Aufbau der neuen schönen Stadt zu erzwingen; auch der alte Palast von Belem wurde umgeworfen und der allmächtige Staatsminister decretirte die Errichtung von Ajuda; dieser kühne Anlauf entsprach der Treibhaus-Regierung Portugal's, sie wollte sein Elend verdecken und dem Credit aufhelfen; da starb König Jose und Pombal hatte aufgehört der Allmächtige zu sein; Ajuda blieb stecken und steckt noch, der Credit Lusitaniens mit ihm, und die Provinz Portugal gerieth in Fäulniß, um durch die entstehende Gährung dem herrschenden Albion als Rohstoff zu nützen. Das Innere Ajuda's ist wirklich schreckenerregend: hohe, leere, trostlose Gemächer mit polizei- und sanitätswidrigen Frescogemälden; das erste, indem sie zu Hohn und Spott Anlaß geben, das zweite, indem Frauen

in interessanten Umständen dadurch wirklich gefährdet werden können; zum Glücke kommt, außer wenigen Fremden, Niemand mehr hinein. Man kann es nicht fassen, wie solche abscheuliche Gemälde, ohne Absicht böswilliger Caricatur, im heutigen Europa hergestellt werden konnten. Das Opus coronatum unter diesen unerhörten Malereien ist ein gigantisches Allegoriebild, das die Rückkunft des Königs Joao aus Brasilien zum Gegenstande hat. Portugal steht durch allegorische Theaterdirnen dargestellt an der Küste und wedelt dem kommenden Zuge obligat entgegen. Auf den Fluthen, unter denen man sich den weiten atlantischen Ocean denken muß, rauscht die heilbringende Majestät mit der sämmtlichen königlichen Familie, jedweder in einer Muschel von Nixen und Tritonen gezogen, heran; der König, feist und dick, wodurch er seine enge Muschel schon längst zum Kentern gebracht haben müßte, sitzt in seinem fürstlichen habit habillé so passiv und ungeheuerlich da, daß Einem angst und bange wird. König Joao hatte, wie es uns eine Menge verstaubter und auf die Seite geschobener Portraite in einem Gange von Ajuda zeigen, gräßliche Züge, die hier auf den Wogen des Oceans wirklich schauerlich hervortreten. Die hagere böse Königin Carlotta kutschirt in einer anderen Muschel einher, das Heer der Infantinnen folgt mit erstaunten Gesichtern. Wie viel interessanter wäre die Darstellung des wahren geschichtlichen Momentes statt dieser verwerflichen Allegorie gewesen, und gewiß würde der

gepuderte König auf einem reich geschmückten Linienschiffe eine bessere Basis als in einer schwankenden Muschel gefunden haben.

Die Aussicht von den Seitenthürmen des Ajuda ist weit und lohnend, nur der Vordergrund ist dürr und wüste; in demselben steht fast komisch ein einzelner Kirchthurm, wie zufällig aus der Erde geschossen, zu dem weder Kirche noch Capelle gehört.

Die Kirchen Lissabons, mit Ausnahme des schon erwähnten Belems, stammen alle aus der Zeit des schlechten Geschmacks. Die meisten sind wirklich fast unanständig kahl. Das immense hochgewölbte San Vincente besucht man nur der königlichen Gruft halber; aber welch' eine Gruft ist dies! In einem schwarz behängten Sacristei-Gemache sind die Särge wie alte abgenützte Koffer über einander aufgethürmt; mit verblaßtem, von Schaben zerfressenem Sammt bedeckt steht, wie es eben kommt, einer über dem anderen gedrängt. Durch diesen antiquarischen Wust muß man sich förmlich durchwinden, um sich einzelne der Truhen genauer zeigen zu lassen; kein Sarkophag deutet auf die Würde des Ortes. Wie viel Platz brauchten diese Gruftbewohner, als sie noch lebten; die Säle von Cintra waren ihnen zu klein, das riesige Maffra mußte gebaut werden, man strebte ein Titanenwerk, wie den Palast von Ajuda, an. Der Kreis und Schweif der Höflinge brauchte Platz, um vor dem Throne zu manoeuvriren, und

nun liegen die stolzen Braganza's in einer Kammer zusammengeworfen, verlassen und verwahrlost. Nur Don Pedro ließ man etwas mehr Raum und schmückte seinen Sarg mit der Kaiserkrone. Einige Immortellenkränze und eine Lorbeerkrone bezeugen die Liebe der Zurückgebliebenen; denn eine Blume, die gespendet worden ist, wenn Leben und Macht vorüber sind, ist ein Zeichen der Liebe. Es ist in dieser unanständigen Sargkammer kein Raum mehr übrig. Die ganze Kirche ist eigentlich als Mausoleum gemeint, und die Särge sollten monumentalisch mitten in derselben unter dem großen Gewölbe angebracht werden, was unstreitig schön und großartig gewesen wäre.

Die Kirche von San Roc ist die reichste von Lissabon aber nicht die Kirche selbst, sondern eine Seitencapelle, die von Halbedelsteinen, Marmor, Pietra dura und Mosaïk strotzt. Wäre das Ganze im Einklange mit dieser luxuriösen Capelle, so wäre es ein Prachtbau. Vortrefflich ausgearbeitet sind drei feine Mosaïkbilder nach berühmten italienischen Meistern, die Verkündigung Mariä, die Taufe Christi und die Erscheinung des heiligen Geistes am Pfingsttage; außerdem ist kein Fleckchen an der Wand unbenützt und ungeschmückt, überall glänzt es von reichen Steinen, unter denen sich der Amethyst und Lapis lazuli besonders wohlthuend ausnehmen. Auch sehr schön und reich gearbeitet sind die drei ewigen Lampen und die beiden großen Candelaber. Lissabon ist so neidisch auf diesen Schatz, daß

ein schwerer dicker Vorhang diese Capelle für das gemeine Auge deckt, was mir eine zweckwidrige Maßregel erscheint, denn das Schöne ist da, um gesehen zu werden. So sah ich in Malta zu meinem Entsetzen den prachtvollen Fußboden der Johanniterkirche mit allen Wappen der Ritter und der reichen Ornamentik in feinster Pietra dura durch Rohrmatten der ganzen Breite nach belegt. Eine Schonung, die dem Auge das Kunstwerk ganz entzieht, ist lächerlich. Es ist besser, daß eine Sache früher zu Grunde gehe, als daß man sie nicht genieße. Ich bin ein Feind des gar zu guten Aufbewahrens, daher ein geschworener Feind aller Glaskasten-Museen. Alles hat seine Zeit, und ist diese vorüber, so mag es zu Grunde gehen und Neuem Platz machen; wo bliebe sonst Streben und Regsamkeit?

Lissabon besitzt zwei Arsenale, das Land- und das See-Arsenal. Das See-Arsenal ist neben der Praça do Commercio und das Bemerkenswertheste darin ist ein prächtiger Trockendock, um den ich es für unser Oesterreich beneide. Die Räume des Arsenals sind viel zu groß für die abgestorbene Marine Portugals, und daher leer; mitten im nunmehr interesselosen Arsenale ist ein Pavillon mit einem Salon errichtet, von welchem aus die Königin in den seltenen Fällen, daß ein Schiff von Stapel gelassen wird, zusieht. Was würde Vasco da Gama sagen, wenn er die Marine Portugals im aufgeklärten und industriellen Jahrhundert sähe. Bei wirklich großen Flotten legt man

keinen so übermäßigen Werth darauf, wenn ein unbedeutendes Schiff in die See kommt, und wo die Marine im schlechten Zustande ist, trägt man bei solchen Gelegenheiten nur seine Armuth zur Schau.

Im Land-Arsenale sind sehr schöne vergoldete Zimmer aber elende Waffen, und gar nichts Altes und Interessantes, so daß es sich keineswegs der Mühe lohnt, es zu besuchen.

Die Corderia ist höchst interessant durch zwei der unermeßlichsten Hallen, die ich je gesehen, in denen die Bahnen neben einander laufen. Die einzelne Seilerbahn von Venedig, die so viel Ruf hat, ist nichts dagegen. Wir wanderten getrennt an die beiden Enden und schwanden zu kaum bemerkbaren Punkten zusammen. Es hat mich in Lissabon nichts so frappirt. Für Feste wären solche Riesenräumlichkeiten prächtig, für den Zweck ihrer Bestimmung hat man nun viel bessere, wenig Platz einnehmende Locale.

Ein Gebäude, welches Niemand unterlassen sollte zu besuchen, ist die Mauth; sie füllt auf der Praça do Commercio den einen Flügel, schon der Hof ist reizend, ein weiter sonniger Platz, in dessen Mitte schöne Pfefferbäume ein großes Bassin mit Schatten umgeben. In den langen ühlen Räumen der endlosen Magazine sieht man auf anregende Weise die Schätze anderer Welttheile in Massen aufgespeichert, üppig, reich in ihrer rohen Einfachheit, ein Bild des Colonialhandels, wie ich es zum ersten Male

auf so anschauliche Art gesehen habe; da lagen die unzählbaren Packete der feinen Theepflanze aus China; die scharf riechenden Tabackballen der amerikanischen Plantagen; die vielen köstlichen Färbestoffe der langsam unter der Axt der Ansiedler sich lichtenden Urwälder; die durch die gold- und sanddurchstaubten Karawanen an die Westküsten Afrika's gebrachten und nur nach Centnern gewogenen Riesenzähne der Elephanten; die am Ganges durch den scharfen Pfeil des bronzefarbenen Malaien mühevoll erlangten Rhinoceroshörner und die unzähligen urwüchsigen Stoffe, aus denen der verfeinerte Europäer im Tacte der Dampfmaschinen seinen Luxus und seine zahllosen Lebensbedürfnisse in ängstlicher Hast zieht und preßt. So einfach alle diese Rohstoffe sind, so haben sie doch einen eigenthümlich poetischen Reiz, und bei ihrem Anblicke erinnert man sich der alten Länderkunde, wie der Geschichte mit ihren Sagen und Mährchen. Die Mauth ist ein Fingerzeig, was dies kleine Land in seiner Kraft einst gewesen sein muß. Jetzt scheint der Handel wie das ganze Land gänzlich in die Hände Englands übergegangen zu sein. Im Börsensaal, der neben der Mauth ist, sah ich wenigstens verdammt viel Angelsachsen, und englisch schien auch die dominirende Sprache. Sogar seinen altherkömmlichen Armee-Obercommandanten mußte Portugal zu Ehren Englands abschaffen; bis jetzt war nämlich der heilige Michael Commandant en chef der sämmtlichen portugiesischen Streitmacht,

und rückte beim feierlichen corpus Domini in der Person einer großen Holzfigur aus, um das persönliche Commando und die Leitung der Maneuver zu übernehmen. Als exclusiv portugiesisch ist er aber jetzt persona ingrata und der heilige Georg als old english gentleman de prédilection wurde zum Armee-Obercommandanten ernannt, als welcher er auch einige Tage vor meiner Ankunft beim Frohnleichnamsfeste fungirte.

Dem Fremden wird auch als eine große Merkwürdigkeit der Kirchhof, eine Nachahmung des père la Chaise gezeigt. In Lissabon haben die Neuerungsideen den Hochgestellten, mit Ausnahme der königlichen Familie, verboten, sich in den Kirchengrüften bestatten zu lassen, und nun muß Creti und Pleti auf den Kirchhof hinaus, wodurch die Ostentation und der Rangunterschied für das christliche Auge viel auffallender und verletzender wird; denn auf demselben Platze, wo der Arme wie ein Hund verscharrt wird, errichtet sich der Reiche einen prachtvollen, üppigen, widrig heidnischen Götzentempel. Ich hasse diese noblen Kirchhöfe, die mir wie eine gekünstelt geistlose Theaterdecoration vorkommen, mit ihren hundert Monumenten, ohne Einklang, die den Eindruck stören, ja aufheben. Wenn ein Friedhof nicht von einem poetischen Gedanken durchweht ist, so ist es ein abscheulich Ding darum, und anstatt Andacht und Erhebung, fühlt man nur Ekel. Solche Plätze sollten weder Kirch- noch Friedhöfe heißen, denn es fehlt die Weihe

der Kirche und jede Spur von Frieden. Passendere Namen wären: Stapelplatz für Hein und Compagnie, oder Todesarena, Leichencorso oder Boulevard des morts. Muster bleiben die Friedhöfe der Alten, der herrliche Campo santo von Pisa und die unvergleichlichen Begräbnißplätze der Türkei, wo jeder, arm oder reich, ein gleiches Grab unter rauschenden Cypressen und Platanen findet, in deren Aesten Hunderte von Turteltauben ihre Klagen hören lassen, und unter deren Schatten die Nachgebliebenen sich sanfter Trauer hingeben können. Auf Lissabons Boulevard des morts haben auch die P*** durch ihren maßlosen Reichthum den Vorrang und besitzen dort einen Tempel für ihren fürstlichen Moder.

Ein Tages, als sich Nebel und Wolken hoben, die Sonne südlich brannte und mit Schein und Wärme dem Tajo und seinen Ufern Zauber verlieh, durchschnitten wir mit einem kleinen lebhaften Dampfer den breiten Strom, um der Otrabanda einen Besuch abzustatten. Wir hielten in einem kleinen Orte der Stadt gegenüber, nahmen uns dort Esel und schwärmten dann in der ungeordneten Gegend herum, die ich so nenne, weil sie halb wild, halb bebaut, halb civilisirt, halb urwüchsig, hügelig und eben, schön und garstig ist, wie es eben kommt. Wir hatten keinen Plan und kein Ziel, und ritten daher nur in den Hohlwegen zwischen dichten Sempervivens-Gebüschen, zwischen Feldern und durch Dörfer hin und her. Wir waren den Tag recht

ausgelassen und übten uns unter tollem Gelächter in englischen Reiter-Kunststücken. Man voltigirte im Galopp, machte graziöse mimische Darstellungen auf dem Sattel stehend, stand auf zwei Thieren zu gleicher Zeit, fiel herunter und kugelte sich im Staube; man denke sich alles dies mit dem edlen Langohr ausgeführt. Wir benützten unser englisches Aussehen, um uns unter dieser Firma derlei Tollheiten auf lusitanischem Boden zu erlauben. Bei dem Frühstück unter duftigen Pinienbäumen wäre es uns aber bald trotz unserer Albionität übel ergangen; wir schienen uns auf keineswegs neutralem Boden niedergelassen zu haben, denn kaum ruhten wir im Grünen, als eine fluchende Megäre, die durch keinerlei Friedenszeichen zu beschwichtigen war, erschien, wie ein losgelassener Drache geiferte und wüthete, und uns drohte, soviel wir verstanden, das Landvolk mit Prügeln gegen unsere harmlose Position aufzuhetzen. Die Lage war kritisch, denn wir waren unser Wenige gegen die Bevölkerung eines Landstriches und obendrein war nicht Einer der portugiesischen Thürangeltöne kundig. Auch trug keiner von uns Waffen, ja nicht einmal einen geeigneten Stock; es blieb uns daher nichts übrig, als wirklich die Politik Alt-Englands anzuwenden, die der kalten imponirenden Zähigkeit, des diplomatischen Taubseins. Wie die Götterbilder von Memphis saßen wir da, und an unserer granitnen Ruhe sank die lusitanische Wuth und Ungunst in ihr Nichts zurück; wir beendigten gemüthlich unser Lunch,

bestiegen wieder unsere etwas strapazirten Thiere und verließen im kalten Triumphe den Schauplatz der erregten Leidenschaft. Vom Telegraphen, der auf dem hohen Ufer der Otrabanda steht, genießt man eine schöne panoramaartige Aussicht auf die weite lange, man kann sagen endlose Hauptstadt; die blanken Häuser schimmern von der silbernen Fluth bis zur grünen Hügelkette hinauf, die hell erleuchteten Kuppeln zeichnen sich auf dem Firmamente; was aber dem Bilde seinen Reiz giebt, ist, daß die weite Stadt mit der Veste von Belem zur Linken aus dem Nebel der See auftaucht und sich zur Rechten in einem weiten Bogen des Tajo verliert, der so breit ist, daß er sich gleich dem Meere mit dem Horizonte vereinigt; die Phantasie aber sieht alles Grenzenlose doppelt groß. Die Schiffe auf dem Tajo erheitern und beleben das Ganze, und Lissabon macht von hier einen günstigen, ja man kann sagen großartigen Eindruck. Die Mängel verschwinden, und das Einzelne vereinigt sich zu großen Formen. Bei frischer wohlthuender Brise, die den Tajo leicht bewegte, dampften wir zur Stadt zurück und landeten an den blendenden Stufen der Praça do Commercio, wohl dem schönsten, stolzesten Landungsplatze auf dem weiten Erdenrunde.

Ein Weltwunder Lissabons ist jener gigantische Aquäduct, der unter Josés Regierung zum Wohle der Stadt erbaut wurde, und der Alles, was die Römer in diesem Fache geschaffen haben, weit hinter sich läßt. Er führt aus

den fernen Gebirgen das klare Wasser in ein tiefes kühles Becken, das von riesigen Quadern am Beginne der Stadt erbaut ist. Von hier vertheilt es sich in verschiedene kleinere Reservoirs und Brunnen im Innern der Stadt; ein breiter gewölbter Gang mit doppelter Rinne, in dessen einsamer Kühle man spazieren gehen kann, trägt die Leitung stundenlang; überall sind Fenster und Thüren angebracht und Alles ist mit wahrhaft praktischem Sinn verschwenderisch ausgestattet. Ist die Leitung durch ihre Breite und Länge schon kolossal, so wird sie im Thale Bemfico, wo sie das Wasser von Höhe zu Höhe über eine bedeutende Tiefe zu bringen hat, wirklich kühn und heroisch. Man thürmte Block auf Block, fügte die Steine mit Titanenhand und spannte Spitzbögen, die Kirchthürme überwölben würden, und auf denen die Menschen nur wie Punkte erscheinen, durch die man aber ganze Gegenden wie einzelne Bilder in gothischen Rahmen erblickt. Auch hier führt der gewölbte Quadergang über die Riesenbrücke und rechts und links findet sich noch Platz für Wege, die durch schwere Ballustraden geschützt sind. Steht man auf diesen Stein-Arcaden, so begreift man, daß dieser Weg vor dem gewöhnlichen Publikum der Selbstmorde halber gesperrt ist, denn könnte ein Selbstmord je interessant sein, so müßte er es durch den Sturz von diesem hohen Baue herab in das grüne Thal werden. Ich ergötzte und enthusiasmirte mich an diesem Werke, wie an Allem, worin der Mensch durch bleibende Denkmale dar-

thut, daß er der Herr der Erde ist und durchsetzen kann, was er will.

Trotz dieses herrlichen Aquäducts kauft der größte Theil Lissabons sein Wasser um eitel Geld. Eine eigene Kaste von Wasserträgern, die hierzu privilegirten Galicianer, haben ihr Vaterland verlassen, um das Trinkwasser in kleinen Fässern in der Stadt feil zu bieten. Die indolenten Portugiesen sind zu faul zu diesem Geschäfte. Um ihre Waaren an den Mann zu bringen, geben die Galicianer einen eigenthümlichen widrigen Laut von sich, den sie weithin gellen lassen; sie machen aus agua: aú, und dieses Wort schallt, halb gequiekt, halb geschrien, wie ein Räubersignal durch die weiten Straßen. Daß die Portugiesen anderen Getränken holder sind als dem Wasser, zeigt die immer wiederkehrende Aufschrift agua ardente. Dies flammende Zeichen entnervenden Sinnenrausches findet sich leider überall, wohin der Blick fällt, so auch das unschuldigere charakteristische B. P. V., ein Mene Thekel Upharsin, dessen Räthselzüge dem verwunderten Reisenden bald als die Anfangsbuchstaben vom lockenden buon pan vin erklärt werden.

Eigenthümlich ist auch noch die Liebe der Portugiesen zum Thee, dessen sonderbare Benennung „cha“ man ebenfalls sehr häufig aufgeschrieben findet, wie bei uns Kaffee. Die thierische Freßlust der gemeinen Neapolitaner findet man hier, Gott sei Dank, nicht; der Portugiese ist, bis auf

die Leidenschaft für den Schmutz auf der Straße, anständig, überhaupt hat Lissabon, trotz einzelner südlichen Erscheinungen, mehr den gesitteten Anstrich mitteleuropäischen Lebens; wie die Häuser sich mit ihren hohen Dächern dem germanischen Charakter nähern, so ist auch die Bewegung in den Straßen ruhig und anständig; man begegnet eleganten Equipagen, sieht die fashionable Welt im gesuchten Pariser Anzug in den schönen Boutiquen mit marmorenen Einfassungen und großen Spiegelfenstern, shopping, sieht das Volk leider auch schon in französischer Tracht ruhig seinen Beschäftigungen nachgehen, gewahrt zwar an den Quaderquais des reich beschifften Tajo's das rege Leben der Seestadt, bemerkt aber doch nirgendwo die sonstige Putz- und Flittersucht, die thatlose Beweglichkeit, das ermüdend komödienhafte Treiben vieler anderer südlichen Städte; man meint fast, schon etwas von der aufgedrungenen englischen Erziehung oder von der Trauer um die verlorene Eigenthümlichkeit zu spüren; es ist fast zu ruhig in Lissabon für eine so große Stadt in der goldenen Halbinsel; vielleicht sind daran die feuchten Nebel oder der plötzlich eintretende kalte Luftzug und die dadurch bedingte schwere Kleidung, wozu die oben erwähnten Radmäntel der Bürgersfrauen gehören, schuld. Jedes Land und jedes Volk hat seine Zeit, und die Zeit Lusitaniens ist vorüber; schmerzt es auch, den patriotischen Glanz eines Volkes erlöschen zu sehen, so bleibt doch die Erinnerung daran; vor dem Schick-

sale beugten sich ja selbst die Götter. Portugal war eine herrliche wuchernde Pflanze der Tropen, schnell emporgewachsen, üppig in seiner Blüthe, strotzend von reichem Saft, aber kurz in ihrer Dauer; es war eine jener Schlingpflanzen, die sich aus kleinem Samen an die Stämme lehnen, sich mit ihnen ausbreiten und von ihnen Lebenskraft einsaugen; die blühen, Früchte tragen, aber dann in den zu weit gespannten Armen ihrer Stützen ersterben. Die Colonien waren die Macht Portugals: so lange es dieselben aussaugen konnte, war es üppig und reich, nun ist die Lebenszeit der Liane vorbei, die weithin greifenden Zweige sind im heißen Winde verdorrt, und nur an dem spärlichen Schaft der Pflanze hängen noch einzelne matte Blätter. Lissabon macht auf den Fremden, der nicht blos auf der Oberfläche bleibt, einen unheimlichen Eindruck; der Verfall ist zu augenscheinlich, die Unwissenheit und Bestechlichkeit der politischen Figuranten zu bemerkbar, man sieht zu deutlich, wie alle Hilfsquellen versiegt sind und keine neuen geschaffen werden, wie das Land nur fortbesteht, weil man einmal gewohnt ist, den Namen Portugal seit Jahrhunderten auf der Karte zu lesen. Ich personificirte mir das Land und seine Bewohner wie einen sterbenden Wassersüchtigen, was früher Fleisch und Fett war, ist jetzt nur lymphatische todtbringende Substanz: wo aber schon Fäulniß eingetreten ist, flieht das Leben, und die Ratten verlassen das Haus vor seinem Einsturze.

Bei einem herrlichen Sonnenuntergang, der den Horizont mit Gold und Purpur malte, verließ ich, von frischer Meeresbrise umfächelt, wehmüthig gestimmt, Lissabon und seinen Tajo. Der Cours ging gegen Cadix, wohin uns der rasche Dampfer bald führte, wo ich, wie im vorigen Jahre, frohe glückliche Tage zubrachte, und unsern alten 86jährigen Consul frisch und heiter wiederfand. Von hier eilte ich durch verrufene Räubergegenden im kleinen Vetturin zum zweiten Male nach meinem lieben Sevilla, um dort wieder mit ganzem Herzen inne zu werden, wie herrlich Spanien, wie unbeschreiblich schön sein glühendes Andalusien sei; das waren Tage, in denen die Phantasie Nahrung auf lange sammelte, und in denen ich in jenem Glücke schwelgte, das uns nur auf Reisen beschieden wird, und ganz besonders beim unverhofften zweiten Besuche an einem theuer gewordenen Ort, wo man alles doppelt genießt, was man das erste Mal schätzen lernte, und die kostbare Zeit nicht mehr auf Gegenstände vergeudet, die des Betrachtens nicht werth sind.

Unvergeßlich wird mir ein Abend bleiben, den ich in dem von mir so innig geliebten feenhaften Alcazar allein mit einem Freunde zubrachte. Der Mond stand voll im tiefen Blau, durch das die Sterne wie Demanten blitzten; himmlisch, ruhig und klar, friedlich, ungestört war die heilige Nacht; doppelt zart und fein zeichneten sich die Arcaden und Säulenreihen im vollen ernsten Mondeslichte,

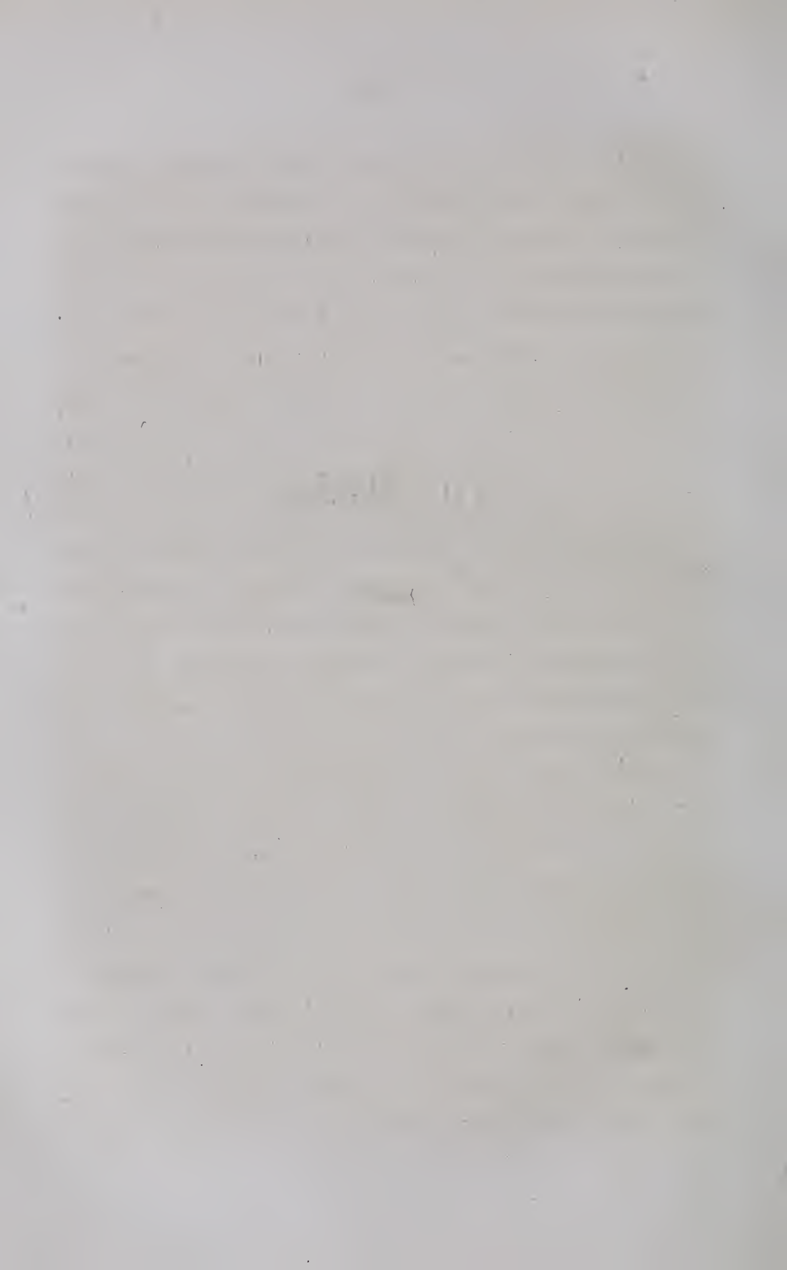
das sich schimmernd in die Marmorhöfe ergoß, und elfenartig die Fontainen hinantanzte; schauersüße Ruhe herrschte in den weiten offenen Sälen des maurischen Königssitzes, klar und doch zauberhaft umschleiert glitt der Blick aus dem stillen, öden Prunkgemach über die schlafende Stadt zum strahlenumsponnenen altehrwürdigen Dome; auf den Teichen und Terrassen lag das stumme Siegel der andulusischen Nacht, still dufteten die Rosen, leise flüsterte es in den Orangen, und aus den Kelchen des elfenbeinernen Jasmins drang der schweigsame Gruß berauschenden Duftes. Wie Hunderte von schelmischen Feen hüpften die Wasserstrahlen längs den Rabatten im schimmernden Reigen empor, um sich rasch wieder in die bethauten Blüthen zu tauchen, und gleich darauf wieder im Mondscheine empor zu blitzen, als buhlten sie im munteren Scherze in ihren silbernen Gewändern mit den duftigen Strahlennetzen Luna's.

Shakespeare hat den Sommernachtstraum geträumt, Mendelssohn ihn klingen und singen gehört, ich habe ihn gesehen!



VII. Madeira.

1852.



Den 4. Juli 1852.

Ungern verließen wir das schöne meerentstiegene Cadix. Wir hatten daselbst eine heitere Zeit verlebt; am St. Peter- und Pauls-Tage einem der von mir mit Enthusiasmus geliebten Stiergefechte in der weiten, mit schönen reizenden Frauen gefüllten Arena beigewohnt; auf der Alameda, dem luftigen Salon de Christina, die große Promenade mitgemacht, wo der bewundernswürdigen Frauen und Mädchen mit schwarzen funkelnden Augen, kleinen Füßchen, dem Schleier, der Rose und dem Fächer so viele waren, daß man im strengsten Sinne des Wortes den Wald vor Bäumen nicht sah, und berauscht, ja im Herzen versengt, seiner Bewunderung keine Worte zu geben wußte; wir waren noch voll Erinnerungen an das poetische Sevilla, meiner liebsten Stadt in Spanien, die ich schon das zweite Mal besucht hatte — und nun sollten wir mit dem langweiligen schmutzigen Dampfschiffe den Ocean befahren, um einer kleinen,

bei uns wenig genannten Insel Willen. Aber es mußte gehorcht werden, und mit schwerem Herzen, noch trunken von Spaniens Reizen, noch voll von Spanien=weh lichteten wir am 30. Juni den Anker und dampften unmuthig in den Ocean hinein. Vier Tage und vier Nächte rollten wir auf den Wogen des atlantischen Meeres herum, von Dampf, Hitze und Kohlenstaub dem Spleen verfallen; endlich am 4. Juli, als ich bei Tagesanbruch auf das Verdeck trat, war ein Zauber vollbracht worden; vor mir lag im herr=lichsten goldenen Scheine der tropischen Sonne auf dem Blau der schimmernden Fluthen von duftiger reiner Luft umflossen, ein mächtiges Eiland mit dunkelviolett gefärbten Basalthöhen und reich an saftigem frischen Lenzesgrün, ein Bild von ergreifender Wirkung, das die gehobene Seele mit Jauchzen erfüllte; es war eine himmlische Reinheit in dem Gemälde, und doch war es von Düften gesättigt; das Licht war übernatürlich klar, als sähe die Seele durch ver=geistigte Augen hinein; die Luft durchströmte mit Wonne den befreiten Busen, man ahnte die Nähe eines Paradieses, einer neuen Welt. Der Deutsche und der Franzose haben jeder ein Wort in ihrer Sprache, das für Madeira wie geschaffen ist: Schmelz und Eclat; man fühlt die volle Be=deutung dieser Worte erst wenn man in der Rhede von Funchal, der Hauptstadt der Insel, vor Anker liegt; bis zu den kühnen stolzen Basaltfelsen hinauf ist Alles maigrün und in dieses Grün sind Häuser und zahllose, von Blumen

umwucherte Villen wie Perlen lieblich eingestreut; bis zu der bedeutenden Höhe, auf der die Kirche zu Nostra Sennora da monte thront, lachen uns die freundlichen Landhäuser aus heimathlichen Eichen oder aus saftigen italienischen Kastanien entgegen, während das perlende schäumende Ufer mit phantastischen Felsen und Rampen von malerisch gefärbtem Gestein, mit den herrlichsten Oleandern, Geranien und tausend unbekannten blühenden Gesträuchen, sowie mit der breitblätterigen Banane und der schlanken architektonischen Palme bedeckt ist. Die kleine aber nette Stadt wird von einem Fort beherrscht, ein zweites am rechten Flügel des arena-artigen Gemäldes krönt einen schwarzen Basaltfelsen, der sich aus dem Meere erhebt; von hier aus, wo wir mit unserem Boote landeten, wurden wir plötzlich in dies Blüthenparadies versetzt, das uns von allen Seiten mit den Wonnen der Natur entgegenlachte. Ich bin ziemlich in der Welt herumgekommen, habe aber nie etwas Aehnliches gefunden; ich brach die Alpenrose auf den glühenden Gletschern, jagte durch Smyrna's Cypressenhaine auf kühnem Araber, pflückte mir den blühenden Oleander an Lepanto's blauschäumendem Golfe, wiegte mich auf den Azurquellen der Grotte von Capri, raubte die Rose aus Alhambras Zaubergärten; hier aber fand ich alle diese Schätze der Natur vereinigt, und dabei noch etwas, mir Unerklärliches, was eben Madeira für mich zum irdischen Paradiese macht; mag's die reine

krystallene Luft sein, in der das Athmen ein Einschlürfen der Wonne ist, oder die tausendfältige Zauberfülle der Blumen, ihr alles durchdringender Duft bei der immer dauernden Lenzesfrische, die selbst im Juli unsern Mai übertrifft, oder mag es das ewiggleiche Klima sein, welches Tag und Nacht immer frisch und belebend, immer mild und schmeichelnd ist, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß ich hier doppelt so fröhlich lebte und im ewigen Entzücken schwelgte, und es für ein paradiesisches, friedliches Glück halten würde hier einen Landsitz zu besitzen. Die Vegetation der ganzen neuen Welt ist in Madeira üppig vertreten; des Nordens frischer Eichenwald, sein buschiges Farrenkraut, sein wohlriechendes Jelängerjelieber; Italiens Kastanien und Orangen, China's prunkende Camelien, Arabiens Kaffee, den ersten den ich in Massen einernten sah, Amerika's köstliche Ananas, ebenfalls die ersten, die ich unter freiem Himmel erblickte, seine immer fruchtbeladenen Bananen, hundert andere seltsame, glühende und blühende Pflanzen, die man bei uns nur in den Glashäusern der Paläste im verkümmerten Zustande anstaunt, sind hier heimisch, und dazu noch köstlicher Weinbau. Und deßwegen behaupte ich, daß unser Herrgott, als er sah wie die Menschen sich bemühten in Gärten, die sie botanische nannten, die Vegetation des Erdbodens zu vereinen, Madeira erfand, um die Welt, die in sein Handwerk pfuschen wollte, zu zeigen, daß der alte Schöpfer es besser verstünde

als sie; und seitdem ist Madeira unseres Herrgotts botanischer Garten, dem fürwahr keiner gleichkommt.

Unser erster Besuch galt dem österreichischen Consul, Herrn von Bianchi, dem Vetter des Feldzeugmeisters Bianchi Duca di Casalanza, einem liebenswürdigen Greise, der an der Seite einer trefflichen Gattin, umringt von einem Kreise erwachsener blühender Kinder, das idealische Leben eines Patriarchen führt. In seinem Garten, der unmittelbar auf der Basaltwand wie eine Terrasse ruht, liegen seine zwei Villen wie in einem großen Blumenkorbe halbbegraben. Oleander, Kaffee, Palmen, Orangen, Bananen, Reben, Rosen, Nelken, balsamisch duftende Schlingpflanzen und was es sonst noch Farben- und Duftreiches giebt, schließt sich im poetischen Gewirre, von langen Lauben durchschnitten, an die freundlichen Häuser und ihre luftigen Terrassen. Aus dieser tropischen berauschenden Vegetation winkte uns stolz und ruhig das weiß und rothe Banner den Willkomm zu. Das kleinere Häuschen, von blendender Weiße und Reinlichkeit, einfach aber behaglich, wie es sich für einen wohlhabenden Kaufmann ziemt, war für unsern Gebrauch bereitet, und ein Frühstück mit tropischen, zum Theil für mich neuen Leckerbissen harrte unser. Doch eilten wir nach der Stadt, um noch eine Messe für den heutigen Sonntag zu finden. Das niedliche, reinliche Funchal hat einstöckige Häuser, voll grüner Jalousien und Balcone; es erinnert theils an einen Badeort, theils an die Städte des südlichen

Amerika, und macht den einfachen und freundlichen Eindruck einer nüchternen stillen Gesellschaft, die sich im jungen Maiengrase vergnügt. Es hat unleugbar etwas vom Typus englischer Colonien angenommen, besonders in Bezug auf Reinlichkeit und Comfort. Auch wimmelt in Funchal alles von Britten, namentlich in der Winterzeit, um ihre angegriffenen Lungenflügel im mildern Klima zu stärken. Durch die stille Lebensweise der Kranken nimmt die Stadt einen ruhigen, friedlichen Charakter an. Die gesunden Engländer aber wollen aus Madeira eine reiche Quelle für ihren Beutel eröffnen; und wer würde es nicht wünschen, dies Land, das ohnedies, wie Lucca von Italien, der pleasure ground der Erdkugel ist, unter dem weisen Scepter Englands, das die jonischen Inseln zum Paradiese umgeschaffen hat, in allen Richtungen gefördert zu sehen, während es unter der über alle Maßen schlechten portugiesischen Administration trotz seines Naturreichthums gar nichts einträgt und zum passiven Object geworden ist. Die Eigenthümlichkeiten Madeira's betrachtend, muß ich einer Nebensache den ersten Platz unter meinen Bemerkungen einräumen, nämlich der Kopfbedeckung, weil sie das Auffallendste ist, was ich je im Bekleidungsfache gesehen habe: es sind Kappen, groß wie das Innere der Hand, scharlachroth von innen, dunkelblau von außen, die in eine lange feine Spitze wie ein Blitzableiter auslaufen und wie ein umgekehrter Trichter auf der Mitte der Hirnschale sitzen,

als eine Ausgeburt südlicher Carnevalsphantasie, nicht aber als Volksbekleidung kann man sie gelten lassen; besonders zweckwidrig sind sie in einem Lande, wo die Sonne solche Kraft hat. Alt und Jung erscheint mit dem blauen, schuhlangen Tuchhorne auf dem Haupte, gehend und laufend, bei Sonnenschein und Regen, und der Neuling wundert sich nur, daß sich die Leute nicht gegenseitig ins Gesicht lachen. Nie verliert eines dieser Käppchen sein Gleichgewicht, die Bauern tragen es fortwährend bei der Arbeit; es scheint den Madeiresern wie angeboren und giebt ihnen einen chinesischen Anstrich, der durch ihre breiten, gelben, häßlichen Gesichter noch vervollständigt wird. Das Volk behauptet, die kühne Spitze concentrire die Sonnenstrahlen und mache sie nach dem Systeme des Blitzableiters unschädlich. Warum müssen die Madeireser so häßlich sein? In solcher Natur sind diese breiten Mulattengesichter wahrhaft störend; wie anders wäre es gewesen, wenn die Spanier hier heimisch. Eine andere Merkwürdigkeit der Insel sind die Beförderungsmittel, sie bestehen in exotischen Palankins, in Hängematten und Schlitten. Ich werde später Gelegenheit haben, auf dieselben zurückzukommen, und sie in ihrer von mir selbst erprobten Anwendung darstellen. Die beste Beförderungsart dieses Berglandes sind jedoch die englischen Miethpferde, die meist so sicher als ausdauernd sind. Wir benützten sie nach geendigter Messe, um mit den Söhnen des liebenswürdigen Consuls eine Excursion in das Gebirge

zu machen. Zwischen freundlichen Gartenmauern mit überhängenden Weintrauben und Blumen gelangten wir bald auf ziemlich steilem, von munterem, frischem Wasser gesäumtem Wege eine bedeutende Höhe hinan, in einen dunkeln kühlen Eichenwald, durch den eine romantische, reich umwachsene Cascade rauscht, wo sich in der Nähe der Kirche der Nostra Sennora de monte die Villa einer Mistreß Gordon befindet. Von großen schattigen Eichen und einem schönen Garten umgeben liegt das freundliche ebenerdige Haus 800 Fuß über dem Meere und athmet einen kühlen stillen Frieden nordischer Art, wie denn überhaupt Vegetation und Klima je nach dem Höhengrade wechseln, ohne irgendwo durch Kälte und übermäßige Hitze zu belästigen. Man könnte sich in diesem frischen Eichenhaine in England glauben; aber ein noch im Juli blühender Camellienbaum, ein wirklicher Baum mit dickem Stamme und üppiger Krone, zeigt uns, daß dies England ein tropisches ist. Das Haus aber, in welchem uns die freundliche Mistreß Gordon mit ihrem Sohne, ihrer hübschen Tochter und sehr hübschen Nichte empfing, ist ganz mit dem Comfort und der kostspieligen Einfachheit eingerichtet, die dieser praktischen Nation vor Allem eigen ist; es muß ein ganz liebliches seelenberuhigendes Retiro sein, das Mistreß Gordon nun schon mehr als zwanzig Jahre im stillen Glücke bewohnen würde, wenn sie ihren Gatten hier nicht verloren hätte. Sie kam eines Brustleidens halber mit demselben

hierher. Mr. Gordon gründete die anmuthige Villa, pflanzte zuerst in diesem Lande die Eiche, die so vortrefflich gediehen ist, in seinem lieblichen Parke, den seine Familie nicht mehr verlassen hat. Er war, wie fast alle Mitglieder seiner Nation, die wir auf Wanderungen begegnen, ein Original, und den Gegenstand seiner stäten Fürsorge und seines Stolzes machten zwei monströse, riesige Schweine aus, die er bis zur Abnormität aufgefüttert hatte. Diese Thiere wurden in der Villa wie Götzen gehalten und hatten zwei nur für sie bestimmte Kühe zu Ammen. Ich, der ich diesen Originalitäten ganz besonders auf der Fährte bin, gab dem Sohne des Consuls den Auftrag, eines dieser Glückskinder unter den Schweinen auf pfiffige Art ausfindig zu machen, da es mich ergötzt hätte es zu sehen. Der junge Consularsohn war aber kein pfiffiger Diplomat, er frug den jungen Gordon geradezu nach dem Gegenstande meiner Wißbegier. Den liebenswürdigen Britten mochte es verletzen, die Excentricität seines Vaters bespöttelt zu sehen; er erröthete, gab ausweichende Antworten, und versicherte endlich, in die Enge getrieben, das letzte Thier sei vor Kurzem verschieden, was ich natürlich, besonders durch spätere Thaten aufgeklärt, nicht glaubte. Dafür genossen wir die herrlichste Aussicht auf den mit Villen und Gärten besäeten Berghang, auf die freundliche, in Grün gehüllte Stadt, auf die belebte Rhede und den blauen Ocean; das amphitheatralische, sonnendurchglänzte Bild,

das wir von der eichenbeschatteten, fast 1000 Fuß betragenden Höhe sahen, prägte sich der Erinnerung unvergänglich ein. Glücklich sind die, denen es beschieden ist, solche Schönheiten täglich und in Ruhe zu genießen, sie müssen reicher an poetischen Empfindungen sein, und ihre Seele muß durch das Leben in der herrlichsten Natur verfeinert werden. Wie verträgt sich aber damit die Porkomanie des Besitzers, die hier wohl nicht ganz an ihrem Platze war, so lustig und ergötzlich sie auch ist? Cavaliere de Camera, ein freundlicher, vielgereister junger Mann, dessen Ahnherr schon 1566 Capitän und Donatario von Funchal war, einer der angesehensten Besitzer der Insel, schloß sich hier unserer Gesellschaft an, um uns mit der dem Süden angehörenden Zuvorkommenheit seine Villa und seinen großen Park zu zeigen. Unser Weg begann in einem dichten Walde, aus dem die oben genannte Kirche freundlich herausblickt; er erinnert in seiner üppigen Frische an Haimbach und Dornbach; später verliert sich der Weg an dem Abhange einer romantischen reich bewachsenen Felsenschlucht, in deren Tiefe das steinige Bett eines Bergwassers ruht; er wird immer schmaler und ist an manchen Stellen sogar gefährlich, dagegen aber auch höchst pittoresk.

Wie im Anfange die Gegend, die wir durchschritten, der theuren Heimath ähnelte, nahm sie hier mehr den griechischen Gebirgscharakter an, doch in grünerer, lebensfrischerer Bekleidung und mahnte mich an einen mir

ebenfalls unvergeßlichen Tag in meinem Ahasverusleben, nämlich an unsern interessanten Ausflug nach der Gränzfestung Phile in Gesellschaft der liebenswürdigen, geistreichen Königin-Regentin. Ein Wäldchen von Nadelholz vor der Pforte des Parkes bildete wieder den Uebergang zur nordischen Lenzesvegetation, die wir im vollsten Maaße und schattenreichster Pracht im Parke antrafen. Derselbe ist so groß, daß er als Hochwildrevier dient, und sein mächtiger Baumschlag wechselt zwischen Laub- und Pinienholz; in seiner Mitte liegt das bescheidene, ebenerdige cottage mit einem blumenreichen pleasure ground und seltenen Gewächsen. Vor den luftigen Balconfenstern hängen in zierlichen Käfichen reichgefärbte Schmuckvögel aus den afrikanisch-portugiesischen Colonien. In dieser kleinen Federmenagerie sah ich ein Thierchen, das die Phantasie-Vögel auf chinesischen und indischen Fächern und Tapeten noch bei weitem übertraf. Es glänzte in apfelgrünen, rosenrothen und gelben zarten Farben, war nicht Papagei, nicht Taube, nicht Wiedehopf, hatte aber von allen diesen etwas; besonders merkwürdig war der Kopf, der mit Schnabel und Schopf in ein Ganzes schwamm und an den eines Chamäleons erinnerte. Erst wenn der Vogel im Zorne die Flügel und den Schopf erhob, konnte man den ganzen Farbenschmelz erkennen. Ich hatte seines Gleichen nie gesehen, und Niemand konnte mir Namen und Geschlecht des Thierchens nennen. Nach der Rückkehr erquickten wir uns durch ein

Bad und nahmen einen heitern Imbiß ein, bei welchem dem trefflichen einheimischen Weine nach Seemanns-Manier weidlich zugesprochen wurde.

Den 5. Juli 1852.

Der Morgen fand uns schon bei der Villa des liebenswürdigen Herrn Bianchi; die Sonne glänzte tropisch mit goldenem Licht. Lieblich berauschend erfüllte der Duft zweier weit verzweigter mit Blüthen übergossener Riesen-Oleander, die zu beiden Seiten der Straße über die weißen Gartenmauern wie gigantische Blumenbouquets herüberlugten, die Luft. Lange Zeit glaubten wir, der köstliche Geruch komme von der heimathlichen Linde, aber man belehrte uns, daß die Blüthe des Oleanders in großen Massen und in diesem Klima dem Lindendufte täuschend ähnlich sei. So lernt man in der schönen Insel von Schritt zu Schritt neuen Naturreichthum kennen, und begeistert sich an dem wunderbaren Reiz dieses meerumflossenen Paradieses. Wir füllten heute wieder den Tag mit einem Ausfluge zu Pferde; unser Weg führte uns längs des Oceans zwischen Landhäusern, an deren zusammengewürfelten Basaltmauern zahllose eisenfarbene Eidechsen sich sonnten, durch reiche Weingärten zum pittoresken Flußbett des Soccoridos, welcher die hohen Basaltmassen zerklüftet und sich sein tiefes Bett gegen das

Meer zu ausgehöhlt hat. Auf den Basaltmauern aber wuchert das frischeste Grün der Rebe oder das stolze saftige Laub der langblätterigen Banane, welche hier einen ihrer Hauptsitze hat, und auf dem schwarzvioletten Felsengrunde mit der Rebe von Stufe zu Stufe, von Spitze zu Spitze steigend die lieblichsten Bosquets und Schattenplätze bildet. Diese Felsenmauern, schroff durch ihre Gestalt, lieblich durch ihr grünes Leben, geben diesem Wunderlande einen ganz eigenthümlichen Reiz, in dem sich die Kühnheit der Schweiz mit der Lieblichkeit Italiens und der üppigen Naturgröße des südlichen Amerika's glücklich vereinigt. Eine kühne, aber da es hier keine Wagen giebt, schmale Brücke ist über das Thal gespannt, das mich an die übergrünten Lavapartien unter der Einsiedelei des Vesuvs erinnert; die Weinlauben, unter deren dichten Schatten wir jetzt auf der jenseitigen Kante dem Gebirge zuklimmten, versetzten mich wieder in die Umgegenden von Meran, dessen Juwel tirolischer Marken. An einem Pfarrhause stand der freundliche Besitzer und lud uns ein abzusteigen, um uns in seinem reinlichen Gemache Erfrischungen anzubieten. Wir ruhten einen Augenblick bei dem wohlwollenden Manne, schlugen aber den Imbiß freundlich aus. Bald nahm uns der Schatten eines prachtvollen Kastanienwaldes, auf dessen Boden germanischer Geisblatt und Farrenkraut wuchern, auf. Am Abfalle eines anderen Berges sahen wir in das dunkle rauschende Blättermeer eines deutschen Waldthales,

das mich wieder an Haimbach erinnerte und mit den grünen Liebesworten der Heimath herzerfrischend zum österreichischen Gemüthe sprach. In Mitte dieser lieblichen Einöde liegt die Villa des ehemaligen englischen Consuls, das einzige Haus in diesem weiten grünen Frieden; beim Garteneingange springt unter hohem Blätterdome ein frischer Bach, über den eine ländliche Brücke führt, zwischen den Felsensteinen hervor. Eine solche Quinta, abgeschieden von der Welt und doch eine ganze Welt von stillem Glücke in sich, auf einer Insel im Blättermeer, und dann wieder auf einer Insel im Ocean zu besitzen, das ist es, wornach mein Herz sich sehnt, und fände sich auch in diesem Waldesparadiese kein vollkommenes Glück, weil es überhaupt auf Erden nicht heimisch ist, so muß doch ein solches Eden die Leidenschaften mildern. Dem glücklichen Engländer war es beschieden es aufzufinden und zu verschönern; sie, die die Welt durchwandern und ihr Zelt in Ost oder West, in Nord oder Süd, wie es ihnen beliebt, aufschlagen, und unabhängig und frei sind von der Scholle, auf der sie geboren, schaffen sich eine Welt nach ihrem Sinne und ihren Mitteln, setzen sich zum Mittelpunkt dieser Welt ein, und vergessen trotzdem ihr Vaterland nie; sie vergrößern es im Gegentheil durch ihre neue Eroberung, in welcher Alt-England so gut wie auf dem Inselreich fortlebt. Ein längerer Aufenthalt in Madeira gehört zu meinen Träumen und dann wähle ich mir dies Haus und singe dort

meine Lieder und jauchze mein Herz im grünen Walde aus. Doch diesmal konnten wir nicht hineinkommen, da das Gartenthor den Fremden nicht offen steht. Wir setzten unsern Weg fort, der uns bald zum Ende des Waldes auf eine steile, zum hohen Bergkamme anstrebende Wiese brachte. Auf dem kurzen Berggrase weideten Kühe, von Hirten und Hirtinnen gehütet, und wieder dacht' ich der Heimath mit der hohen Alpenwiese und mir war es als stieg ich zu den oberösterreichischen Bergesspitzen fröhlich hinan; doch störten die Männer mit spitzen Kappen, weißen Spencern und Hosen schnell den Traum. Auf der baumlosen Kante ward ein neues Wunder sichtbar; ich stand wie auf einer Tribune, frei im reinen Aether, rechts erhoben sich himmelan die hohen Basaltkegel, unter ihnen der stolze Pic di Ruivo als König der Insel. Wie spitze blaue Pyramiden, wie Theile eines großen unenträthselten Naturgeheimnisses streb- ten sie in ihrer Majestät frei und kühn, viel entwickelter als unsere schweren Berge, zum glühenden Zenith; diese Pics von dunklem vulkanischen Basalt sind die Palmen unter den Gebirgen, wie die mächtigen Alpen den Eichen und Tannen vergleichbar sind. Vor uns in schwindelnder Tiefe lag, magnetisch anziehend am Fuße der gigantischen Basaltburg und von den senkrechten 4000 Fuß hohen Mauern noch größtentheils umschlossen, das lachende Thal des Curraldas Freiras wie eine ferne schöne Welt. Man wünscht sich Flügel, um, von süßer Sehnsucht gezogen, zu dem grünen

tiefen Grunde des sonnigen Thales hinabfliegen zu können. Die Kante mit ihrem scharfen Precipisse gleicht dem Krater des Vesuvs, nur daß man zu seinen Füßen statt der todt-athmenden Schwefelfelder frisches lachendes Leben, statt der Flammen goldenes Sonnenlicht, statt der Rauchwolken eine duftige ins Bläuliche spielende Luft sieht. Rechts trifft aber das Auge die reichen Küsten von Funchal und das Meer. Mancher wird es verrückt finden, daß ich mir durch einige der vielen Führer, die sich uns aufdrängten und uns über das schlüpfrige Alpengras schleppen wollten, einen Basaltblock von der Kante in die Stadt tragen ließ, der zum Grundstein meines seit langem ausgedachten Tusculum werden soll; den Platz dazu habe ich vor Kurzem in Gedanken in der Heimath festgesetzt; dessen Grundsteinlegung war für morgen, als dem Tage, an dem ich majorenn würde, bestimmt; doch der Ocean trennte mich von dem Vaterlande, und so wählte ich mir den Stein aus dem irdischen gottgesegneten Paradiese zum Grundstein meines kleinen idividuellen Paradieses. Am Fuße der grünen Halde, unter einem alten Eichenbaume, schlugen wir unser Lager im Grase auf und nahmen, Dank sei es der Fürsorge des liebenswürdigen Consuls mit seinem jüngsten Sohne, der uns begleitet hatte, ein herzstärkendes Frühstück ein, bei dem der Inselwein die Hauptrolle spielte und das Wasser ersetzte.

Während des Imbisses lockte ich zum höchst ergötz-

lichen Entsetzen meiner Freunde einige Schäferknaben herbei, bildhübsche Kinder im bloßen Hemde, die vom üppigsten Schmutze strotzten, und beschenkte sie mit Brocken unserer Mahlzeit und herzte sie trotz dem Zetergeschrei meiner Gefährten. Der hübscheste dieser Knaben kam immer wieder zurück und brachte seine Beute einer ganz allerliebsten jungen Mutter oder Schwester, die einen rothen Kapuzenmantel wie die Gibraltareserinnen und ein gelb und blaues Tuchkleid trug und mit ihren großen schwarzen Augen und wirrem Rabenhaare einem echten, wilden Bergkinde glich, und die erste und einzige wirklich schöne Madeireserin war, die ich zu Gesicht bekam. Erregt von dem köstlichen Rebensafte und all dem Herrlichen, das wir heute gesehen hatten, jagten wir auf unsern trefflichen Kleppern durch die kühlen Haine und Lauben nach Funchal zurück und mein ganzes Leben werde ich dankbar dieses schönen Tages gedenken, der ein Vorspiel zum morgigen Feste war.

Den 6. Juli 1852.

Kaum hatte ich die Augen aufgeschlagen, so umrauschten mich die geliebten Töne unserer Hymne und stimmten mich feierlich zum Antritte meines 21. Jahres; es war eine freundliche Ueberraschung unseres zuvorkommenden Commandanten, der den Tag mit dem schönsten Liede des

großen Oesterreichs heiligte. Ich war 20 Jahre alt und schritt einem wichtigen Lebens-Abschnitte entgegen; trotz meiner Jugend beherbergte mein Kopf manchen schweren ernsten Gedanken an diesem Morgen. Aeußerlich änderte die Volljährigkeit wenig in meinem Leben, da ich schon vorher, soviel es meine Stellung erlaubte, mein eigener Herr war, und sogar in materieller Hinsicht das gewöhnliche Band der Minderjährigen mich nicht beengte. Liegt aber eine prophetische Wirkung in der Art, wie man seinen Geburtstag zubringt, so mußte das Jahr heiter, blumig und friedlich werden; denn niemals brachte ich diesen Tag so fröhlich und auf so bezaubernde Art zu. Schon in aller Frühe flog ich mit dem Kreise meiner Freunde, um jeder Ceremonie zu entgehen, von dem Schiffe, um den Tag als Reisender auf ländliche Weise zu begehen. Unser Ziel war heute die östliche Seite der Insel, zuerst durch die Stadt, dann die Höhe hinan in das Villenbereich, wo wir in der Villa des Bruders unseres Consuls, eines reichen Weinhändlers, einen Augenblick abstiegen. Es ist ein einfaches aber sehr wohnliches reines Haus im englisch-amerikanischen Style mit seemännischem Gepräge, wie Marryat es beschreibt, von Blumen und Schlingpflanzen umwuchert, mit ruhigen kühlumschatteten Zimmern, einer herrlichen Aussicht auf Funchal und seine Rhede; in einem laubenreichen Weingarten kostete ich schon heute eine fast reife Traube. Diese Villa ist wie die meisten hier von köstlicher Stille. Bald

hatten wir die Höhe erreicht und zogen bei dem schattigen Park de Camera's vorüber, längs den oberen Abhängen der Berge hin. Hier ward die Gegend ganz nordisch; große Halden von kurzem Grase, fast gar keine Bäume oder nur Tannengehölz, niederes Gestrüpp und ein Farbenton auf den meist gerundeten Höhen, der lebhaft an Schottland mahnte, zu welchem der grauere Tag und die frischere Luft sehr gut paßten; doch einzelne Blumen, die bei uns nur das Glashaus treibt, erinnerten an die tropische Gegend. An diesen melancholischen aber interessanten Abhängen, als deren Bewohner man sich den edlen Hirsch denkt, und durch die wir im heitern Uebermuthe fast immer train de chasse ritten, besitzt Bianchi's Bruder abermals eine Villa von jungem Tannenholz umgeben, im englischen Style mit Jagdbildern und netten Kaminen, in der er uns ein echt englisches, treffliches, nach dem langen Ritte sehr willkommenes Lunch gab. Diese Behausung mit dem Blicke auf die Heidehügel, auf denen der Wind des Oceans durch das niedere Strauchwerk saust, wäre für einen Melancholiker mit Ossian's Harfe, oder für ein recht verliebtes Pärchen wie geschaffen, und in den Mondnächten, wenn der Wind die Silberfläche der Blätter nach oben kehrt, daß sie wie weiße Elfchen wogen und schimmern, und die Wellen des Weltmeeres wie Phantome ihren schäumenden Scheitel erheben und wieder in die schwarze Unendlichkeit verschwinden, dann mag's hier in dem einsamen Landhause ganz

schauerlich oder traulich sein, je nachdem man sich dem frischen, durch die Harfe stöhnenden Meereswinde aussetzt, oder sich beim lichten prasselnden Kaminfeuer an die Geliebte schmiegt. Ich machte hier die Bekanntschaft des ganz köstlichen, auf der Insel erzeugten Kaffee, den ich dem Mokha an Aroma vorziehe, und mit wahrer Weihe schlürfte. Ich dachte dabei meiner lieben Freundin der Gräfin S***, die den Kaffee für den echten Nektar der Götter hält, und nahm ein Pfund davon für sie mit. Leider kam meine zarte Aufmerksamkeit nicht zur Geltung, indem meine Dienerschaft oder irgend ein Matrose auf der Weiterreise auch die Vorzüglichkeit dieses Nektars entdeckte.

Gestärkt setzten wir unsere Expedition in sausendem Galopp fort und flogen durch niederes immergrünes Gestrüpp eine Höhe hinan, wo unser Weg plötzlich in einem halbrunden kanzelartigen Parapet endete; tief unter uns lag das Thal von Majico bis zum Ocean ausgebreitet, ein reizendes Stück Welt, wie es einst der Satan unserm Herrn und Meister von der Spitze des Berges gezeigt haben mag, um ihn zu verführen. Der Punkt, auf dem wir standen, war so vereinzelt, als wenn wir vom Luftballon herab sähen, das Land war grün und golden, wie in Oberösterreich. Glückliches Eiland, das wie in einem kostbaren Album von allen Theilen der Welt ein glänzendes Muster zeigen kann! Und glücklicher, wem es vergönnt ist, in diesem Album zu blättern. Von dem hufeisenförmigen

Berg-Altane, auf dem wir standen, erblickt man zur Linken im Meere die Desertas, kahle Felseninseln mit malerischen Formen, deren eine so täuschend einem Schiffe mit vollen Segeln gleicht, daß ich lange nicht begriff, warum es sich nicht rühre, während die anderen Schiffe doch Brise hatten. Im Thale zu unseren Füßen sollen in einem kleinen Kirchlein die Gebeine von Robert Machin und seiner Braut liegen, die ersten Bewohner dieser Insel, der Sage nach Im 14. Jahrhundert, unter der Regierung Eduard III. von England, verliebte sich der Edelmann Robert Machin in das hochgestellte und schöne Fräulein Anna von Arfet. Nach längerer Zeit setzten es die Verwandten Anna's, die es entrüstete, daß ein so viel Geringerer auf die Hand des Fräuleins Anspruch machen konnte, durch, daß Robert eingekerkert wurde, während Anna gezwungen ward, ihre Hand einem Ebenbürtigen zu reichen, dem sie in sein Schloß bei Bristol folgte. Robert befreite sich aus seiner Haft und vermochte seine Geliebte, mit ihm nach Frankreich zu fliehen. Doch ein Sturm warf sie nach langen Gefahren an eine ferne Küste. Man stieg ans Land und fand, daß es ein entzückendes Paradies sei; als man aber wieder ans Ufer kam, hatte ein Sturm das Schiff in die See getrieben. Anna d'Arfet starb in Madeira am gebrochenen Herzen und ihr treuer Robert folgte ihr bald mit der Bitte nach, in das Grab seiner Geliebten gelegt zu werden. Das überlebende Schiffsvolk soll aber später auf

irgend eine Weise in die Heimath zurückgekehrt sein und die Entdeckung der neuen Insel angekündigt haben. So ist die Sage, an der unverständlich ist, warum Anna am gebrochenen Herzen gestorben sein soll, nachdem sie mit ihrem Geliebten im Paradiese angelangt war; — die Geschichte aber giebt an, daß Madeira in der Glanzperiode Portugals durch Johann Gonsalves de Camara, den man eines Augenfehlers halber Zarago nannte, und Tristan Vaz Taxeira, unter den Auspicien Heinrich des Eroberers, dem Sohne König Johann I., im Jahre 1419 entdeckt wurde. Porto Santo, eine rauhe Insel in der Nähe von Madeira, wurde aber schon ein Jahr früher durch Bartolomeo Perestrello, einen Italiener, gefunden, der auch das Gouvernement der Insel erhielt, und dessen Tochter Philippa Christoph Columbus ehelichte. Columbus wohnte einige Zeit in Porto Santo und soll in Handelsinteressen Madeira oft besucht haben. Madeira wurde von König Johann unter seine zwei Entdecker getheilt, im Jahre 1540 fielen aber diese erblichen Statthaltereien aus Mangel an Erben wieder an die Krone. Bei der Entdeckung soll die Insel unbevölkert und von einem Urwald bedeckt gewesen sein; daher der Name Madeira — Holz. Die Portugiesen verbrannten die Urwaldungen und erzielten dadurch, wie man sagt, die herrliche kräftige Erde für ihren allberühmten Weinbau, der der einzige große Erwerb der Insel war; seitdem aber die Engländer sich dem Sherry mit Enthu-

siasmus zugewendet haben und besonders seit der in allerletzter Zeit furchtbar herrschenden Traubenkrankheit nimmt diese Quelle des Reichthums allmählich ab; die Basaltfelsen und die vielen mächtigen Kegel und Krater weisen auf einen vulcanischen Ursprung hin. Den 3. October 1566 machten in der damals höchst blühenden Insel 1000 Hugenotten aus Rochelle einen Einfall, bei dem sie 16 Tage lang die Insel plünderten und verwüsteten. In acht mit Schätzen beladenen Gallionen zogen sie dann wieder ab.

1801 und 1807 wurde Madeira während der französischen Kriege von den Engländern besetzt und 1814 wieder an Portugal zurückgegeben. England hat aber sein Augenmerk immer auf die blühende Insel gerichtet, die jetzt von der Regierung gänzlich vernachlässigt wird, wie alle Colonien des fortwährend revolutionirten Portugals. Das Volk ist trotz der reichen Natur elend und arm, weil sich Niemand darum bekümmert, und geht immer mehr seinem Untergange entgegen; auch soll der Raub von Kindern unter 14 Jahren für Amerika nicht selten sein, was sicher ein grelles Licht auf die Administration wirft. Die Insel zählt 114,000 Seelen auf 25 □ Meilen; die Bevölkerung ist aber im Abnehmen. Funchal wurde 1508 zur Stadt erhoben und zählt 28,653 Einwohner. Das wären im Kurzen die geschichtlichen und statistischen Notizen der Insel, die ich sammeln konnte; doch nun zurück zu unserer Excursion. Ueber einen struppigen steinigen Bergabhang ritten

wir an einem Bache zum Meere hinab, und längs dessen Gestades nach St. Cruz — im gutturalen Portugiesisch Krosch ausgesprochen —, unserer Mittagsstation, die wir mit innigem Behagen begrüßten, denn wir waren doch vom fünf- bis sechsstündigen Ritte ermüdet und erhitzt. Hier ruhten wir in einem kleinen bequemen Landhaushôtel, von mächtigen Nußbäumen und Schlingpflanzen umschattet und umrankt, aus, und hatten von einer breiten Terrasse die hochbrandende See vor Augen. Ich legte mich in einen bequemen Fauteuil, die London illustrated news in der Hand, mit dem erquicklichen Gefühle sybaritischer Ruhe. Diese Stimmung des friedlichen Sichgehenlassens im warmen wohligen Süden mit vollkommen befriedigtem Bewußtsein, seinen Morgen wohl benutzt und gesehen zu haben, was Wenigen zu Theil wird, rechne ich unstreitig zu den schönsten Genüssen des Lebens. Ich freute mich heute dessen im vollsten Maße; es ist gleichsam die mit sanften Träumen umgaukelte Siesta nach gastrosophischem Geistesmahle. Eine Hauptweisheit, die man leider nur zu selten ausübt, ist, auf Reisen solche Ruhepunkte auf schönem Flecke in das touristische Herumschweifen einzustreuen; das Gegentheil führt leicht zu einer Indigestion, die die verstimmendsten Folgen haben kann. Nachdem ich ausgeruht hatte, fand sich ein köstlicher Zeitvertreib für die lustige Gesellschaft, deren Führer heute erst 20 Lenze zählte, in einer Art Tummelplatz mit Schaukel und anderen zur Gymnastik bestimmten Vor-

richtungen. Da wir ohnedies noch auf unsern Commandanten und den Doctor warten mußten, die erst gegen Mittag Funchal verlassen wollten, so benützten wir die Zeit, um Uebungen auszuführen, die unter schallendem Gelächter und den muntersten Scherzen über die bei solchen Experimenten der Athletik unvermeidlichen kleinen Mißgeschicke statt hatten; wir ergaben uns diesen Spielen mit der Ausgelassenheit von Kindern, die den Recreationstag auf der Pensionswiese feiern; die Zeit verging und unser Commandant zeigte sich immer noch nicht, zwar hatte er uns oft von seinen Reiterstücken in England erzählt, aber es hatte ihn keiner von uns jemals zu Pferde gesehen und wir fingen ernstlich an, uns zu fürchten, daß ihm etwas zugestoßen sei; nebenbei sehnten wir uns nach dem Mittagsessen; endlich erblickten wir den Doctor schweißtriefend gegen St. Cruz galoppiren, und glaubten nun gewiß, daß ein Unglück geschehen sei. Doch verkündete er uns nur, roth wie eine Klatschrose und schmunzelnd, daß der Commandant ganz wohl oder vielmehr unwohl sei und nur vor totaler Erschöpfung durch das ungewohnte Reiten nicht von der Stelle komme; nun verwandelte sich der Schreck in die ungebundenste Heiterkeit und mit launiger Spannung erwarteten wir den Märtyrer des heutigen Tages, der sich nur des 6. Juli's halber entschlossen hatte dem Geburtstags-Diner beizuwohnen. Endlich erscholl von den Zinnen des Walles der Ruf: „Der Commandant, der Commandant!“

und richtig war er's, der, den Verrath des Doctors nicht ahnend, sich vor unseren Augen das erste Mal als Reiter producirend in einem schmerzlichen Galopp heran kam; er nahm sich aus wie jemand, der bei einer großen Tafel von Kolik befallen wird und süßsauer lächelt, um die Falten des Schmerzes zu maskiren. Beim Absteigen aber hatte ihn die Gelenkigkeit der Glieder verlassen und der gute Herr stand wie ein unbewegliches Bildniß mit noch immer wie zum Ritte gespreizten Beinen da, ohne Knie noch Sehnen in Bewegung bringen zu können, er stünde noch bei St. Cruz, hätten wir uns nicht seiner erbarmt und ihn in einen Lehnstuhl gebracht. Wir setzten uns in fröhlicher glücklicher Stimmung zum Mahle. Es giebt Gegenstände, die auf dem ganzen Erdball verbreitet sind, und wir fanden hier mitten im Ocean den Eßsaal mit den allbekannten Gypsfiguren geschmückt, die die Luccheser Jungen vor dem Burgthore auf dem Kopfe herumtragen, und unter denen ein kleiner lesender und ein schreibender Knabe besonders unvermeidlich sind. Niemals hätte ich mir träumen lassen, daß diese leichte und gebrechliche Waare auch nach Madeira gebracht wird. Nach dem Essen trieb uns der Champagner, der Schlüssel des Witzes und die Springfeder des Humors, der bei der Mahlzeit eine Hauptrolle gespielt hatte, noch zu einigen extravaganten Leibesübungen an, die zu Situationen Veranlassung gaben, die manchmal komischer für die Passiven als für die Activen ausfielen. Erst als der Abend

anbrach, begannen wir an den Rückzug zu denken; als wir unsere erfrischten Pferde bestiegen, stand ein über alle Beschreibung unheimliches altes Weib vor uns; sie war von brauner Farbe, in Lumpen gehüllt, unter ihren wilden grauen Haaren blitzten ein Paar scharfe, durchdringende schwarze Augen hervor. Eiskalt überlief uns der Gedanke an die Malocchi, und ich machte schnell meine Corni gegen das schwarze Bettelweib, während der Commandant ihr einen blanken Thaler mit rascher Großmuth gab, die aber nur bezwecken sollte, die Alte aus unserem Bereich zu bringen; sie lächelte höhnisch und verschwand plötzlich hinter einer Mauer. Doch der Blick der Hexe hatte gewirkt, und auf dem Heimwege stießen uns allerhand kleine Unglücksfälle auf. Besonders hart spielte das Schicksal dem Commandanten mit. Da er erklärte, durchaus nicht mehr reiten zu können, und sich wirklich im erbarmungswürdigen Zustande einer Art Glieder- und Hautauflösung befand, so wurde eine Hängematte herbeigeschafft, in der man nach Landesbrauch die Brustkranken an einem langen Bambusrohre spazieren trägt; der Commandant wurde hineingelegt und von 4 Männern bergauf, bergab über den furchtbarsten Weg gen Funchal gebracht. Keine kleine Aufgabe war's, den starken Herrn in pechfinsterer Nacht auf solchem Terrain fortzutransportiren; nach zweistündiger angestrengter Arbeit erklärten endlich die Träger, ihre Last unter keiner Bedingung weiter schleppen zu können. Die Situation war

kritisch und der so behaglich schwebende, sanft geschaukelte Mann mußte wieder aufsitzen. Nach fünfmaligem Herunterstürzen entschied er aber wieder, daß es mit dem Reiten seine gewiesenen Wege habe. Seine Lage war nun fast verzweiflungsvoll; unter Hilfe versagenden Insulanern, halb außer sich durch die Havarien des Tages, im unbekannten felsigen Lande von schwarzer Nacht umhüllt, erschien ihm endlich in der Hängematte eines Dorfpfarrers ein neuer Hoffnungsstrahl; abermals in die Lüfte versetzt, kam er gegen 1 Uhr nach Funchal zurück, während wir schon sanft vom vergangenen Tage, der uns noch auf lange Zeit Stoff zur Erheiterung geben wird, träumten.

Doch auch wir, die toll in die Nacht hineingeritten waren, mußten der Hexe Tribut zahlen, und ich stürzte mit meinem Pferde auf einer steingepflasterten Brücke. Daß wir uns auf diesem langen und wirklich schrecklichen Gebirgswege nicht die Hälse gebrochen haben, ist ein Wunder, welches unstreitig nur dem Glücke zuzuschreiben ist, das den Kühnen nicht verläßt.

Den 7. Juli 1852.

Heute erklommen wir noch einmal die Höhe der Nostra Sennora da monte auf festlich geschmückten Wegen, da im Laufe des Morgens eine Procession die Gegend durchziehen

sollte, um vom Himmel die Abwendung der neuen Landplage, der für Madeira so vernichtende Traubenkrankheit, zu erflehen. Blumen und Reisig erhöhten den Reiz der festlichen Natur und von den Mauern der Gärten blickten Gesellschaften in bunten Sonntagskleidern aus den Weinlauben erwartungsvoll herab. Der Morgen war herrlich und sonnig und der Ritt außerordentlich ergötzlich. Madeira, diese schöne Tochter des feuchten Oceans, erfüllte unsere Herzen mit immer wachsender Sehnsucht und umwebte uns mit steigender Liebesgluth, und schon begann sich eine heimliche Wehmuth in unser Gemüth zu schleichen, daß wir nur in vorübergehender Bekanntschaft und nicht im dauernden Verkehr mit der Schönen ständen.

Ich dachte mir im Stillen, daß wenn ich Madeira vor 1848 gekannt, ich in extremis mir eine friedliche von der Welt ferne Ruhestätte gewußt hätte. Wir gingen nicht in die reichumwaldete festlich geschmückte Kirche, weil ich jede Menschenmenge scheue, sondern besuchten bis zur Procession eine in der Nähe liegende, ebenfalls unserem Consul gehörige kleine Villa, in deren unmittelbarer Nähe ich Gelegenheit fand, ein hiesiges Bauernhaus oder Hütte, oder Stall, wie ich's benennen soll, zu sehen; niedrige, von rohen Steinen zusammengewürfelte Mauern sind mit verfaultem Stroh konisch gedeckt, das Innere ist ein schwarzer verrauchter Raum, dem das Eingangsloch Licht und Auszug des Rauches gewährt, und in dem auf nackter Erde Mensch

und Vieh in glücklichster Harmonie leben; man glaubt sich auf die Südseeinseln versetzt, und würde nie die Nähe civilisirter Villen ahnen. Ich habe nur in den Felsenbergen von Dalmatien in der Nähe der türkischen und montenegrinischen Gränze solche Behausungen gefunden.

Als die Procession begann, eilten wir in die Nähe der Kirche. Unter dem langen Zuge von Fackelträgern, Klerus, Honoratioren, Musik und was zu einer solchen Feierlichkeit gehört, waren uns die Büßenden neu und interessant: eine Schaar braun und blaugrau im Schnitte der italienischen Bruderschaften gekleideter Männer mit Talar und zugedecktem Haupt und Antlitz, wallfahrteten zur Buße ihrer eigenen Sünden und zum allgemeinen Wohle unerkannt aber allgemein bewundert 5 bis 6 Stunden lang in der glühenden Sonnenhitze, indem sie die Beschwerlichkeit des Weges noch durch verschiedenartige Martern, die sie an sich ausüben, verstärkten; so sahen wir ein Paar, welches für den langen Weg an einem Fuße mit eisernen Stangen an einander geschmiedet war; andere gingen gefesselt; einer trug eine Dornenkrone; ein anderer schleppte eine schwere Eisenstange, die quer auf seinem Rücken lag und durch die Arme gesteckt war; einer trug ein Kreuz, einer einen schweren Ring um den Leib, und der am schwersten Büßende geißelte sich auf den nackten Rücken, der unter den Streichen anschwoll. Als dieser erschien, erhob ein Weib in meiner Nähe ein Wehgeheul

und erzählte schluchzend mit weinender Eitelkeit den Umstehenden, daß dies ein Verwandter von ihr sei. Alles dies machte mit Musik und dem dumpfen Kettengeklirre einen eigenthümlichen schauerlichen und ergreifenden Eindruck, und versetzte in den Beginn des Mittelalters. Jede verhüllte Gestalt ergreift um so mehr, wenn sie sich vor unseren Augen mit selbstauferlegten Qualen martert — und während sie die ganze Welt in die Geheimnisse ihrer Buße zieht, sich selbst strenge verbirgt. Wie büßende Seelen schleppen sich diese Gestalten schweigsam durch das rauschende farbige Leben als schmerzdurchbebte Schatten und ein Frost durchzittert den Zuschauer bei ihrem Anblick. Ihnen folgte in einer Wolke von Weihrauch, von der Geistlichkeit und den Würdenträgern umgeben, der Celebrant, der im reichgestickten Velum das Bild der Nostra Sennora da monte trug, die ihren grünen blumenumwallten Thron so herrlich auf den Höhen von Funchal aufgeschlagen hat. Die flimmernden Fahnen verschwanden im schattigen Walde, der Weihrauch stieg durch das Blätterdach zum Sonnenlichte empor, immer ferner klirrten die Ketten und Spangen der büßenden Waller und der fromme Klang der Glöcklein vermischte sich mit dem Rauschen der Wald-Cascade.

Ich sehe die Aufgeklärten darüber lächeln, daß man in Madeira die Traubenkrankheit mit einer Procession zu beschwören denkt; aber ich sage unverhohlen, daß, obwohl ich ein Sohn des 19. Jahrhunderts bin und mich nicht zu

den Obscuranten zähle, mir dieser Glaube sehr schön und erbaulich scheint, denn es steht dem Hartbedrängten wohl an, sich zu seinem Gotte zu wenden, der nicht taub ist für den, der fest und unerschütterlich an seine Allmacht glaubt; — auch hat noch stets ein kindlich dargebrachtes Gebet die Last von der Seele genommen, deßhalb finden wir es in allen Jahrhunderten bei allen Völkern, auch bei den weisen Griechen, deren Philosophen wir bewundern. Nur des Aufgeklärten Hochmuth zögert, sich zu beugen, bis der Tod herantritt, der auch einen Voltaire Gebete stammeln und nach Trost wimmernd ringen lehrte.

Wir fuhren in Schlitten, wie man sie in unseren Gebirgen zum Heu- und Holzführen hat, nur mit hölzernen Bänken versehen, von der bedeutenden Höhe über die mit Basalt gepflasterten Wege pfeilschnell, daß Alles sauste und brauste, zur Stadt hinab.

Der Schlitten fliegt durch seine eigene Schwere bergunter und wird von hinten- und nebenher laufenden Männern in seiner Blitzesschnelle durch Stricke gehemmt und geleitet. Der Spaß ist sehr ergötzlich, wie Alles was den schwerfälligen Menschen über die gewöhnlichen Gränzen der Schnelligkeit hinausbringt, es ist aber auch Gefahr dabei, da ein aufgeworfener Stein genügt, dem Fahrzeuge eine falsche Richtung zu geben und es gegen irgend etwas zu schleudern. Auch ist solch ein die Höhen herabdonnerndes Fuhrwerk für nicht sehr flinke Fußgänger nicht unbedenklich.

Komisch sieht es aus, wenn diese Schlitten mit zwei oder vier Ochsen bergauf gezogen werden und auf ihren rohen Holzplanken die elegantesten Gesellschaften mitten durch die Hauptstadt befördern. In der Stadt harrten unser unbekannte, ebenso originelle Communicationsmittel in der Form von Hängematten und Palankin's, in denen wir uns noch einige Stunden durch die reizende Gegend tragen ließen. Die Hängematte hatte ich Gelegenheit bei des Commandanten unglücklicher Expedition zu besprechen; die Palankin's sind längliche Körbe, die an einem Bambusrohre durch zwei Träger fortgeschleppt werden; der Getragene sitzt im Rücken durch eine weiche Lehne gestützt, muß die Füße aber wie in einem Bette ausstrecken; über dem Haupte schwebt ein chinesisches Dach, mit schiebbaren Vorhängen, die die freieste Aussicht gestatten und vor Sonne und Regen schützen. Auf keine Weise kann man die Schönheit dieses herrlichsten der Länder so genießen, wie im leise schwankenden weichen Palankin; der Körper liegt auf einem schwebenden Ruhebette, und der Geist wiegt sich in halbträumerischem Entzücken. Man ist nicht zusammengewürfelt wie in einem Wagen, und genießt still und nachdenklich, was die Gegend bietet. Man sollte entweder zu Pferde oder im Palankin reisen: auf dem Pferde bringt man rasche, brausende Stunden wie im Sturme zu, im Palankin wird man sanft fortgezogen und vergißt die Raschheit des wechselnden

Lebens gleich dem Paradieses-Vogel, wenn er die Lüfte seines Edens durchzieht.

Die übrigen Communicationsmittel im irdischen Leben haben alle ihren Haken; das Gehen zum Beispiel ist offenbar trivial und greift Füße und Brust an, auch ist es bei mir außer in Nothfällen beim Reisen als etwas ganz Unnützes abgeschafft; das Fahren kann nur im Tempo der ungarischen Bauernpost empfohlen werden; Schlittenfahrten bringen immer als Haupterforderniß die seelentödtende Kälte mit sich; Eisenbahnen sind der Ruin aller Poesie und der Triumph des materiellsten Communismus, indem Mensch, Vieh und Baumwollensack auf einer Stufe stehen, und jede persönliche Willensäußerung zu Nichte wird; selbst das Tragenlassen in Hängematten, das ich auf einen Augenblick versuchte, ist unangenehm, da man wie in Netzen gefangen, vollkommen in denselben untergeht, weder Aussicht noch Luft hat und sich nur schlafend wohlbefindet; zudem bietet man noch dem Zuschauer, wenn man wie ein geschossenes Wild an der Stange hängt, einen zwerchfellerschütternden Anblick. Ich erwarte mir nur noch Außerordentliches vom Fliegen, und wird einmal die Luftballonhypothese zur Wirklichkeit, so werde ich mich auf's Fliegen verlegen, und darin gewiß den größten concentrirtesten Genuß finden. Ich abstrahire bei diesem Sermon über Beförderungsmittel ganz und gar von der Schifffahrt, die ich als enthusiastischer Seemann natürlich obenan stelle, und beschränke mich nur

darauf, von Land und Luft zu sprechen. Ich war ganz glücklich, daß uns bei diesem Ausfluge das herrlichste Wetter begünstigte.

Quien no ha visto Sevilla, no ha visto meravilla, und ich habe mit Stolz dieses Wunder gesehen; Quien no ha visto Lissboa, no ha visto cosa boa, und ich habe diese cosa boa gesehen; Quien no ha visto Granada, no ha visto nada, mit Freuden kann ich es sagen, daß ich mir diesen Vorwurf nicht mehr zu machen habe; denn ich kenne Granada mit seiner mährchenhaften Alhambra; ich habe aber nun auch Madeira gesehen und rufe mit Begeisterung: Quien ha visto Madeira, otra cosa no chiera.

Der Kirchhof von Funchal liegt an seiner Hauptstraße zwischen Villen und Gärten, gerade einem Spitale gegenüber, eine nicht sehr aufmunternde Aussicht für die armen Kranken; da wir gerade des Weges kamen und ich gerne zwischen Gräbern dahin schreite, so besuchten wir ihn. Bei einer der neuen weißen Grabstätten sah ich meinen Begleiter, den jungen Bianchi, erblassen und hörte ihn schluchzen; es war die frische Stätte, in die sie vor einem Monate seinen ältesten Bruder, einen hoffnungsvollen jungen Mann, für den noch die zahlreiche patriarchalische Familie in tiefster Trauer war, gelegt hatten. Der schönen alten Matrone mit dem ehrwürdigen Silberhaar scheint dieser Verlust das Mutterherz gebrochen zu haben, denn seitdem

verläßt nie eine wehmüthige Melancholie die tiefen sinnigen Augen, und selbst durch das momentane Lächeln bricht der schmerzlich anziehende Leidensblick. Ihr armer Sohn ist aber auch auf eine gar traurige Weise umgekommen; die Eltern hatten ihn in Handelsinteressen nach Amerika in die Plantagen geschickt, wo sich dem kräftigen thätigen Jüngling bald eine schöne Zukunft erschlossen hatte, doch dem sollte so nicht sein; ein Neger gab in einem Zorn= oder Rache=anfall dem jungen Bianchi einen jener berüchtigten Stöße mit dem Kopfe auf die Magenhöhle, von denen man nicht ge=neset. Bianchi fing an zu kränkeln, man versuchte Alles, doch er starb ungefähr nach Jahresfrist in den Armen seiner unglücklichen Eltern.

Mein junger Begleiter brach mir eine herrlich blühende Grabrose, und mit dieser melancholischen Trophäe verließen wir den Cypressen umrauschten Friedhof, um uns am schö=nen reinen Abende der Villa unsers freundlichen Wirthes zuzuwenden. Der Abschied von diesen treuen braven Leuten, ihrer herrlichen Blumenwelt und ihrem friedlich schönen Eden ward mir recht schwer.

Mit der duftenden Grabrose verließ ich dies unvergeß=liche Eiland, auf welchem nach sieben Monaten ein Leben endete, das bestimmt war, einst das stille sichere Glück des meinigen auf ewig zu begründen.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Aus meinem Leben.

Vierter Band.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Vierter Band.

Reiseskizzen VIII, IX.

Zweite Auflage.



Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

Inhalt.

Reiseskizzen:



VIII. Galloafrika.

1852.



Den 18. Juli 1852.

Algier ist ein Schlagwort für Frankreich geworden, das jede von den Napoleoniden, Orleaniden oder Henriden erlassene Proclamation an der Spitze trägt, gleichviel ob sie geeignet ist die Angeredeten zu verwirren oder zu beglücken. Man hat den äußeren Eindruck der Stadt mit dem eines frischen Steinbruchs verglichen; noch mehr aber gleicht sie mit ihren sich den Berg hinanthürmenden bleichen Häusern einer verbrauchten, von Spinneweben umzogenen, zu einem Corsaren-Ballet gehörenden Theaterdecoration. Von der See aus, von wo wir es an einem schönen Sommermorgen zuerst erblickten, ist es weder schön noch lieblich, sondern kahl und staubig, aber auf jeden Fall sehr außerordentlich und sobald man in den Hafen einläuft, fast verwirrend. Es kommt mir vor wie ein alter, toll gewordener Maure mit weißem Turban und Burnus, ehrwürdigem Antlitz und silbernem wallendem Barte, dem das gottlose junge Volk quadrillirte

Hosen und lackirte Stiefeln angezogen hat, um ihn das Polkahüpfen zu lehren und sich an seinen Verzerrungen und seinem bangen Schweiße zu freuen, während es sich vor jeder etwas wilden Miene des tanzenden Greises im Innersten ungeheuerlich fürchtet. Der obere pyramidal zulaufende Theil der Stadt ist alt und in jeder Faser maurisch, während sich dem Meere zu ein kleines Paris in fabelhafter Schnelligkeit angesiedelt hat, bei dem es aber doch nach allen Seiten hin hapert, wie sich denn überhaupt nichts auf dieser Welt über's Knie brechen läßt. Man findet große breite Straßen mit ungeheueren auf Arcadengängen ruhenden Zinshäusern, hat dafür aber auch im Vergleich mit dem schattigen, engen Bau der Mohamedaner unleidliche Hitze, lästigen Staub, Lungen zerstörende Stiegen-Experimente zu bestehen; man sieht die eleganteften Quincaillerieladen mit all' ihrem leichtfertigen Luxus, stößt aber daneben auf schmutzige Ständerbuden mit zusammenhockenden braunen Söhnen Afrika's; man sieht Kaleschen und Omnibus der Champs Elisées, nur daß auf letzteren statt Boulevard des Italiens, Akbahr, statt Bois de Boulogne, Marabuh als Etiquette steht; man findet daneben wiederkäuende, wüstenbestaubte Kameele in den pomphaft beginnenden und bergauf, bergab endenden Gassen, oder stößt auf große Esel-Karavanen, die sich mit den in tropischer Sonne gereiften Früchten des Atlas in die elegante Pariser Modenwelt hineindrängen; man begegnet den feinen Damen des Elisée

in Spitzen und parfümirten Rosahandschuhen, leichtfertigen Loretten und Grisetten, der Dame de la Halle mit ihrer rückwärts gehobenen blendendweißen Haube à la mère Gogo, wie der pantoffelschleppenden, leichenmäßig verhüllten Maurendame, oder der reichen goldbehängten grellbemalten Jüdin mit ihrem vom Hinterkopfe zurücklaufenden, schleierbehangenen Horne, so wie auch der entsittlichten maurischen Tänzerin mit ihren frühwelken, abgelebten Zügen; man findet den Gamin in der blauen Blouse in Kameradschaft mit dem schmutzigen Mohrenknaben aus Tombuctu. Den Mittelpunkt Neu=Algiers und seiner Entwickelung bildet der bei weitem noch nicht geebnete Platz mit der etwas zu eleganten Reiterstatue des Herzogs von Orleans in Bronze; nahe dabei stehen auf einem Plätzchen der Gouverneurs=Palast, die Moschee=Kathedrale und der Bazar d'Orleans. Um von dort zum Hafengestade zu gelangen, muß man über einen halsbrecherischen Steig gehen, dessen sich jedes Fischerdorf schämen müßte. Wüstenschmutz und Salonflitter, Urnatur und Ultracivilisation, Parfüm und Gestank gähren hier einer gewaltsamen Entwickelung entgegen.

Die Einfahrt in den Hafen wird durch eine nicht sehr breite Oeffnung bewerkstelligt. Derselbe ist erst auf der einen Seite gegen die See ganz gedeckt, kann aber ein Römerwerk genannt werden, Er ist ganz künstlich und doch groß genug 25 Linienschiffe in seinen Santorin=Armen bergen zu können. In großen Holzkasten wurden Santorin=

blöcke gegossen und diese mittelst eigener Dampfer auf den Meeresgrund niedergelassen als Fundament einer Schutzmauer, an der sich nach verwunderlich kurzer Zeit die Wellen brachen. Viele Millionen verschlang die See, und Frankreich hatte einen sichern Hafen an der Küste von Afrika. Heuer zum ersten Male von der französischen Flotte zum Versuche auf kurze Zeit benutzt, lagen viele und schöne Dampfer darin, die den Schnelldienst in 48 Stunden nach Marseille machen; eine Menge Kauffahrer zeugten vom blühenden Handel Algerien's und eine Miniatur-Corvette salutirte uns bei unserer Ankunft als Hafenwachtschiff. Wir besuchten sogleich die Stadt, die mich in zwei Richtungen ganz besonders interessirte, erstens als ein Theil von Frankreich, das ich leider nur aus Beschreibungen kenne, und zweitens weil sie in Afrika, einem mir fremden Welttheile liegt; denn mein kurzer Besuch in Tanger kann fast nicht in Betracht kommen. Frankreichs flüchtigen Luxus fand ich bald in den geschmackvollen Kaufladen, welche sich in langen eleganten Reihen unter den Häuser-Arcaden hinziehen, und hundert lockende Nippes in liebenswürdigster Auswahl dem Auge bieten. Hier fand sich Alles, von den feinsten schönsten Goldarbeiten, die schon etwas von der maurischen Ornamentik angenommen haben, bis zu den auserlesensten Leckereien; Toilettengegenstände, Taback- und Kunst-Niederlagen, Modewaaren, Kürschner- und Sattlerbuden, Haarkräusler, Buchhändler und Antiquare, was nur zum moder-

nen Leben nothwendig ist, zieht sich hier als glänzendes, Augen blendendes Spalier durch die unteren Theile der Barbareskenstadt. Ueberall bewundert man in den riesengroßen auf die Mauern gemalten Etiquetten die den Franzosen eigene Kunst, dem Unerfahrenen durch wohlklingende Worte und frappante Phrasen das Wasser in den Mund zu locken und ihn zur Kauflust anzureizen. Bei einer thatsächlich afrikanischen Hitze stiegen wir mühsam über den oben erwähnten Steig, bei einer Moschee vorüber, zum Platz, auf dem das Monument steht, hinan. Die Reiterstatue des Herzogs von Orleans ist fein, elegant aber keineswegs weder imposant noch großartig; mit dem schiefen Dreispitz auf dem Lockenhaupt lançadirt der hübsche moderne junge Mann auf einem gezierten arabischen Roß, den Degen in der Hand, während auf dem Fußgestell zwei Basreliefs die Thaten des Herzogs in dem schauderhaften Soldatenkleid der französischen Armee des 19. Jahrhunderts darstellen. Das Netteste beim Ganzen ist das feine leichtfüßige Pferd. Ueberhaupt würde sich das Monument als Statuette in einem Boudoir ganz niedlich ausnehmen. Wir wandten uns der Kathedrale zu, um die Sonntagsmesse zu hören, die Hauptmoschee ist zur Kathedrale umgewandelt worden, was, wie natürlich, etwas abgeschmackt ausfiel. Minarets und Glocken, Hufeisenbogen und Orgelchor, Kreuz und maurische Ornamentik passen unmöglich zusammen; zudem ist das Gebäude an sich nicht schön, da die ursprüng-

liche maurische Architektur einfach und nackt gewesen zu sein scheint, worauf nun eine styllose Decoration gepfropft worden ist. Die Kathedral-Moschee, wie ich sie nennen will, hat daher gar nichts Erquickliches oder Erhebendes für das fromme Herz, wozu das Stühle-Vermiethen, das Hin- und Hertransportiren derselben, der Polizeidienste thuende Riesenportier in grüner Livrée mit Monstrehut, Wildbart und Knittel, und der ganze schauspielartige Gottesdienst beitragen. Es war Hochamt; ich miethete mir einen Kreuzersessel und schaute, ich gestehe leider ganz ohne frommen Sinn, der mir neuen Scene zu. Die Priester erschienen im feierlichen Zuge mit Vollbärten und wallenden Schleppen; ihnen voran ging ein mittelalterlicher Herold in bunte Seide gekleidet, ein Barett auf dem Kopfe, und eine Schaar wie Cardinäle im Chorhemde angezogener Knaben machte während des Gottesdienstes alle vorgeschriebenen Evolutionen nach einem durch Händeklatschen gegebenen Signal, im eckig lächerlichen Takte wie eine Compagnie Soldaten. Die Messe begann und mit ihr eine wahre Sphärenmusik, aus Physharmonika, Violoncell und Baßgeige bestehend, ein wirklich gelungenes Concert. Während der Messe erschien ein Aufzug von Knaben mit Broden auf einer Tragbahre, ein Bild aus dem Bundeszelt der Israeliten; die Brode wurden gesegnet und dann in kleinen Würfeln an die Menge vertheilt, die sich dabei ziemlich unanständig und habgierig benahm; auch trugen elegante Herren in Glacéhandschuhen

Armenbüchsen herum. Alles geschah mit Ostentation und war für den nicht daran Gewöhnten unheimlich; nur die Musik wirkte erhebend und wäre nachahmungswürdig. In der Kirche stehen Beichtstühle mit Inschriften, die den Namen und die Nation des Beichtvaters ankündigen, unter diesen fand ich auch einen Deutschen; überhaupt giebt es in Algier viel elsassisches, daher deutsches Element, und wir hörten unsere Muttersprache oft in den Gassen. Wo findet man den Deutschen nicht? er trennt sich so leicht von seinem Vaterlande, und freuen muß man sich noch, wenn er wenigstens in der Ferne deutsch redet. Ich war wie der Landjunker von Kotzebue sehr frappirt, hier schon die Kinder und gemeinsten Leute französisch sprechen zu hören; wir kennen eben diese Sprache nur als Salonsprache, doch wird sie wenigstens in Wien dadurch, daß der Hof so viel wie möglich deutsch spricht, da der Kaiser das französisch Reden im gerechten Selbstbewußtsein nicht mag, Gott sei Dank, immer mehr und mehr verschwinden; und doch fließen uns so leicht französische Ausdrücke in Mund und Feder. In der unmittelbaren Nähe der noch nicht vollendeten und durch einen großen Riß bedrohten Kathedral-Moschee liegt der Bazar d'Orleans, eine jener orientalischen gedeckten Budenstraßen, deren das schöne Smyrna eine ganze Stadt besitzt; der hiesige hat in einzelnen Laden eine reiche interessante Auswahl an orientalischen Gegenständen. Reiche Damascenerwaffen, feine weiße und braune Burnusse, dieses poe-

tisch-malerische Kleidungsstück des Afrikaners; das silberne Riechfläschchen, aus dem der Maure sein Rosenwasser spritzt, die goldgestickten Seidenzeuge und feine Pantoffeln des Harem; mit Perlmutter eingelegte Schreine und Stühle, Turbantücher, Hausgeräthschaften der wilden Kabylen, Thon- und Messingwaaren aus Tanger, herrliche Teppiche und seidengestickte schwellende Kissen zu den bequemen Divans; Armbänder und Halsgehänge von Gold, Silber und Korallen; pastilles du serail für die lüsternen Pascha's, Beduinenfächer aus feinem Stroh, Straußfedern und reich umnetzte, mit Koransprüchen bemalte Straußeier, mit einem Worte all' die hundert und hundert Gegenstände, die entweder die echt luxuriöse Prachtliebe der Städte befriedigen, oder ihre geheimnißvolle poetische Entstehung der räthselhaften Wüste oder dem unbekannten Innern des heißen Continentes verdanken. — Wir belächeln die Wilden, die sich an unsern Glasperlen oder Spiegeln erfreuen, schmücken aber doch voll Begierde nach dem Fremden unsere Salons mit chinesischen Mannequins und unsere Studirzimmer mit wildem Wüstentand; es ist der große, oft unbewußte Zug des Austausches im wißbegierigen Menschengeschlechte, der uns dazu treibt. Ich brachte manche angenehme Stunde unter diesen Gegenständen zu und führte deren eine große Anzahl auf mein Schiff, um meine Villa in Triest damit zu zieren.

Sehr interessant und originell ist der alte, die Höhe

hinaufgebaute Theil der Stadt, mit ganz maurischer Färbung; so lange es uns die furchtbare Julihitze erlaubte, durchzogen wir denselben und ernteten für unseren Schweiß und unsere Mühe manch interessantes Charakterbild. Die Straßen, wenn man die sich durchkreuzenden, jäh bergauf und bergab gehenden Winkelwege so nennen will, sind oft so eng, daß kaum zwei Leute bequem neben einander schreiten können, sie sind von Schmutz und dem eigenthümlich orientalischen oder mohamedanischen Geruche erfüllt, den der Reisende in Dalmatien, Griechenland, Kleinasien und Afrika, überall wo die Palme weht und die Myrte blüht, mit stillem Entzücken wiederfindet. Viele derselben sind durch ihre Enge und die auf Strebepfeilern herausgebauten ersten Stockwerke der Häuser in ewigen Schatten gehüllt und gewähren in ihrem Dunkel wenigstens etwas Kühlung und zugleich die pittoreskesten, die Phantasie überflügelnden Häuserverwirrungsdecorationen, in denen morsches Gebälke, rollendes Gemäuer, verfallene Dächer sich zum schmutzigen, faulen und doch so malerischen, drastisch-ruhigen, gemüthlich-fatalistischen Bilde des zertrümmerten Orientes vereinigen. Nach mohamedanischem, durch die Eifersucht bedingtem Gebrauche führen nur Hofthüren und fast gar keine Fenster auf die schmalen Gassen, und nur aus diesen geheimnißvollen Thüren dringt das innere Mauer- und Schleier-umhüllte Leben der Frauen hervor, um sich im Bazar in Geschäften oder im Kaffeehause im „Keff" zu ergehen. —

Dreierlei Arten Gestalten zeigen sich in diesen schattenerfüllten Häusercanälen; die Einen huschen, in lange weiße Bettdecken gehüllt, nur ein Auge zeigend, um die Ecken der Kreuzwege, rasch und unstät wie Phantome, und verschwinden alsbald spurlos in einem der morschen Thore oder um eine der Häuserkanten. Der Fremde bleibt in Ungewißheit über diese maskirten Wesen; dies sind die Maurinnen. Die Andern schreiten mit ruhiger, edler Würde in hohem Turban, fein geöltem Barte, blendend weißer Hautfarbe, geschmeidigem Burnus, feingesticktem Spencer, bis zu den Knieen wallenden Pumphosen und eleganten ledernen Pantoffeln, stolz und behäbig einher: es sind die edlen Mauren, die einstigen Beherrscher von Granada und Palermo, die schönen Enkel des poetischen, ritterlichen Volkes, welches im 14. Jahrhunderte die Blüthe der Wissenschaft und Kunst in seinen Händen hielt. Die dritten Erscheinungen gehören der niederen Klasse an und sind das arbeitende thätige Volk im schmutzigen orientalischen Gewande mit sonnenverbrannten Gliedmaßen. Zu ihnen zähle ich die Negersclaven, die jetzt alle feierten, denn es war des schweren Ramazans Ende; auch sah man sie wie die Bacchanten ihre festliche Freude in wilden Tänzen, die sie mit Cymbeln und Tamburin begleiteten, ausdrücken; weithin schallte das wilde Jauchzen der schwarzen Tänzer durch die Gassen, Wahnsinn schien die durch Fasten Aufgeregten erfaßt zu haben, und des klappernden Lärmens der Metallschalen war kein Ende. Gar

eigen, durch brutale Häßlichkeit originell sehen die schwarzen Weiber aus; fast alle sind riesengroß; sie tragen bläulich graue Gewänder, Ringe um Arme und Füße, und haben thierisch breite, kameelartige, meist tättowirte Gesichter; der hängende Busen trägt bedeutend dazu bei, ihr Aussehen ganz widerlich zu machen. — Eine andere Erscheinung in den Winkelgassen der Maurenstadt ist die ungeheure Fülle von Kindern, die sich in farbenreicher orientalischer Tracht vor den Thoren ihrer Häuser im Straßenkothe herumtreiben; unter diesen zeichnen sich die Juden, denen kaum geboren schon Nägel und Haare mit Henna bemalt werden und die meist sehr reich angezogen sind, besonders aus. Die Jüdinnen mit ihren spitz zurücklaufenden Hauben, glänzend farbigen Seidenstoffen und goldenen Ketten haben einen großen Ruf von Schönheit; ich fand, daß sie ihre edlen semitischen Züge, welche mir jedoch etwas zu scharf sind, durch die grelle Malerei der Augenbrauen und Augenwinkel allzu pikant machen, wodurch sie ein blasirt-listiges Aussehen bekommen, das abstößt. Sehr entschleierte Maurinnen, mit lebhaft gefärbtem Tuche keck um den Kopf gebunden, und bedeutend durchsichtigen Hüllen um den Oberkörper, suchen ihren Pariser leichtfertigen Schwestern den Rang streitig zu machen.

Die Hitze, welche sich über die Stadt lagerte und Gedanken und Thatkraft aussog, zwang uns mit glühender Geißel an Bord zurück, wo mir der General-Gouverneur

General Randon mit seinem Stabe und der Préfet civil Mr. de Mercy ihren Besuch machten.

Den 19. Juli 1852.

Der General-Gouverneur wohnt im Palaste der Familie des ehemaligen Beys; er ist nicht sehr groß und von außen im maurisch-venetianischen, von innen ganz im maurischen Style erbaut; Spitzbogenfenster mit kleinen Balconen bilden die Façade und erinnern an die leichte poetische Architektur des unvergleichlichen Canal grande; ein Patio mit luftigen Säulenhallen, auf den alle Gemächer des Gebäudes münden, erinnert, ohne ihn zu erreichen, an den zauberhaften Alcazar von Sevilla. Französischer Luxus hat die Säulen des Patio bemalt und vergoldet, und wie sich hier überall Europa und Afrika im sonderbarsten Contraste begegnen, beleuchten zahlreiche Gasflammen diesen Mittelpunkt des maurischen Palastes; bei Festen wie sie zur Zeit, als noch mein Vetter Aumale als Vicekönig regierte, gegeben wurden, mögen sich diese glänzend erleuchteten Hallen, durch die das elegante Paris und das malerische Algier bei rauschender Musik wogten, ganz schön ausgenommen haben. Der Empfangsaal vereinigt auf sinnige Weise die beiden heterogenen Elemente; von dem reichen in Holz geschnitzten buntbemalten Plafond der Chalifenpaläste hängen die in Bronze und Krystall schimmernden Kronleuchter der Pariser Salons herab; man erblickt an den Wänden die mit

hundert Arabesken gezierten Thontafeln der Alhambra und die klaren großen Spiegel der Fabriken von Lyon, während bequeme luxuriöse Meubles die Gesellschaft zu europäischer Sitzart einladen. Der Gouverneur ist in diesem Augenblicke auf dem Lande in Marabuh, der Villeggiatura der reichen Algierer, und wir fuhren hinaus, um ihm unseren Gegenbesuch abzustatten. Nach Marabuh, welches an der zur See ablaufenden Hügelkette links von Algier in frischgrünen Baum- und Strauchpartien liegt, führt eine sehr gute Straße, auf der man dem mit Blousenmännern, Mauren, Juden, verschleierten Weibern gefüllten Omnibus, und den trägen Kameelzügen der Wüste begegnet. Das Haus des Gouverneurs ist von außen weiß getüncht, fensterlos und thurmartig, wie alle echt maurischen Häuser, es steht mitten in einem trefflich gehaltenen, mit den seltensten Pflanzen und lieblichsten Blumen gefüllten Garten, und bietet eine freie hübsche Aussicht über den mit Gärten bedeckten Abhang auf das Meer, das im regelmäßigen Zwischenraume dem algierer Trianon seine kühlende stärkende Brise zusendet. Aus einer leichten Säulenhalle mit grünem durchsichtigem Gitterwerk, vor welcher eine Fontaine springt, genießt man diese Aussicht. In diese Halle mündet ein liebliches reich verziertes Closet, das nach orientalischer Sitte eine Stufe erhöht, schwellende Divans mit schönen Teppichen enthält, während von der mit Arabesken verzierten Kuppel, durch welche das Licht sich in farbigen Gläsern bricht, fein-

bemalte Strauß-Eier als orientalisches Präservativ gegen das Malocchio herunterhängen. Dieses an Farben, Schnitzwerk und Getäfel reiche Closet nennen die Araber Marabuh, es ist das Prachtgemach ihres Hauses, der Thron des Besitzers, das Schaustück seiner Reichthümer. Hier genießt der Maure, von der Meerbrise gefächelt, von den plätschernden Springbrunnen umrauscht, von Jasmin und Rosen umduftet, sein Täßchen schwarzen Kaffee mit dem dampfenden Nargilé.

Unter einer Laube an der Pforte seines Hauses empfing uns der liebenswürdige Gouverneur und geleitete uns in das obenerwähnte poetische Marabuh, wo er uns bei freundlichem Gespräche Südfrüchte und köstlich gekühlten Champagner vorsetzte, während eine im Garten aufgestellte Militärmusik unsere Ohren ergötzte. Im hübschen Garten, der reich an südlichen Pflanzen aller Art ist, und trotz des heißen Juli noch frisch grün war, füttert der Besitzer in einem kleinen Revier zarte Gazellen, die ihre Heimath gleich hinter den Gebirgen des Atlas haben, mit Blumen; eine poetische appetitliche Nahrung. Vom Marabuh fuhren wir zur Kasba, die Citadelle oder das Capitol Algiers, wo die raubsüchtigen Bey's residirten und das jetzt als Caserne oder Zwinger benutzt wird; es ist ein großes Agglomerat von Festungsgebäuden, die auf der Hügelspitze der Stadt liegen. — Die Palastgemächer des Herrschers, in denen nur wenige Reste ehemaliger Pracht an gemaltem Getäfel

hängen, eine Moschee, Bäder, Cisternen, Terrassen, vereinigen sich in orientalischer Unordnung um die Kasba und bilden eine poetische Welt; alle Räume sind jetzt mit Truppen besetzt und zwar mit Zuaven, französischen Soldaten in orientalischer Tracht, hellblauen Turbans, dunkelblauen Jacken, einer Binde, krapprothen Pluderhosen und Bundschuhen, was sich sehr hübsch ausnimmt, aber mit dem fränkischen Manne und seiner Salonsprache nicht zusammenstimmt.

Das furchtbar warme Klima ist einer regelrechten militärischen Adjustirung feindlich und es wäre vielleicht zweckmäßiger, wenn alle Truppenkörper diese praktische orientalische, aus den Verhältnissen entstandene Tracht angenommen hätten. — Die französisch uniformirte Infanterie, meist kleine Leute, trägt blaue Kaputröcke, die unvermeidlichen in Falten gelegten rothen Hosen, weißes Riemenzeug, und theilt mit der ganzen afrikanischen Armee hellblaue Halstücher und gestickte Kappen, die mit großen, etwas aufwärts gerichteten Lederschirmen versehen sind. Die reguläre Cavallerie hat die gleiche Kleidung, nur erfreut sie sich lederbesetzter Hosen, und weithin durch die Straßen klirrender Schleppsäbel. — Die Fremdenlegion unterscheidet sich durch dunkelgrüne Schlafröcke und schwarzes Riemenzeug; sie dient dem bösen Klima zum Futter und wird den Beduinen als erster Brocken hingeworfen, an denen sie sich manchmal eine tödtliche Indigestion essen. — Die schönste Truppe sind die Spahis zu Pferde, welche außer den Officieren und Unter-

officieren aus lauter Einheimischen bestehen; sie tragen die weiße Beduinentracht, den Turban mit dem Kameelstrick umwunden, einen weißen und einen rothen flatternden Burnus; hohe Stiefel aus rohem Leder mit spitzen Riesensporen, Säbel und langes Gewehr, wie ihre ungezähmten Brüder. Ihre Officiere aber tragen europäische Tracht: rothe Hosen, hellblaue Spencer mit schwarzen Husarenschnüren, Säbel und Pallasch und die ewig rothe Kappe. In den Räumen der Kasba herrschten grandiose Unordnung und Schmutz; ein interessanter Punkt ist das Marabuh des unglücklichen Bey's, wo er in einem despotischen Zornanfalle den französischen Consul mit seinem Fächer schlug, welchem Anfalle Frankreich sein Algier, aber auch den Verlust von vielen Tausend Menschenleben und vielen Millionen Francs zu verdanken hat. Algier ist eine Art Fontanelle für Franreich; es soll seine schlechten Säfte abziehen, nimmt aber auch die guten mit; es ist bis jetzt ein unsicheres Besitzthum, aber ein Tummelplatz für französische Tapferkeit und unversuchte Theorien. — Die Aussicht von der Kasba ist mehr unterhaltend als schön; man sieht das Krippenspiel der Häuser zu seinen Füßen, und der Blick springt von Terrasse zu Terrasse; hier entwickelt sich bei Sonnenuntergang das ganze maurische Hausleben bis zum Hafen und zur blauen See hinab; könnte man diese Terrassendächer aufheben, so ließe sich ein Buch darüber schreiben.

In der Stadt besuchten wir die Moschee, die an dem

vom Hafen zum Hauptplatze führenden halsbrecherischen Steige liegt; es ist nichts Besonderes daran, sie ist in ihrer einfachen nackten Eintheilung den Moscheen von Kleinasien ähnlich. Wir mußten, ehe wir eintraten, unsere Schuhe am Abolitionsbrunnen lassen. Einige Mauren verrichteten gerade ihr Nachmittagsgebet, wobei sie unter allerlei Geberden sich niederwarfen, mit dem Kopfe die Erde mehrmals berührten, und dann wieder aufsprangen. Dies wiederholten sie an drei verschiedenen Punkten der Kirche und nahten sich dabei dem Orte, wo die Abbildung von Mekka in der Richtung dieser Stadt bei einer mit Teppichen vermachten Nische hängt; neben dieser Nische ist ein Kanzelhäuschen von Holz, in bunten Farben bemalt, mit hohem spitzem Dach angebracht, eine offene Treppe führt hinauf, von dort verliest der Derwisch den Koran. — Hinter der Moschee ist eine Terrasse, auf der sich's nach dem Gebete recht friedlich ruhen läßt, auch lagen die Gläubigen auf dem Parapet und blickten auf die weite von der goldenen Sonne erleuchtete See. Es ist erbaulich, wenn man vom Gotteshause einen Blick auf die Herrlichkeiten der Schöpfung hat, es erläutert das kaum geschlossene Gebet, und die reingestimmte Seele ist für den trost- und hoffnungsreichen Eindruck empfänglich. Abends rollten wir noch in den jardin de Marengo, eine recht hübsche, fleißig erhaltene Gartenanlage an der Algierer Hügelkette gleich vor der Stadt. Es ist dies der Versammlungsort der Modewelt, die sich beim

Klange einer Militärbande zwischen Palmen und Oleandern in eleganter Pariser Toilette ergeht, oder sich auf gemietheten Stühlen in den Schatten der exotischen Pflanzen setzt. Daß aber in diesem friedlichen Garten, der höchstens der französischen Koketterie als Schlachtfeld dient, und der wie ganz Algerien von den Bourbons dem Bey abgenommen wurde, eine Säule von Marengo mit dem kaiserlichen Adler und der ganzen Schlachtenlitanei des großen Kaisers steht, kommt wohl nur daher, daß es eben der Onkel eines Neffen ist, der zwar zum Heile Frankreichs nicht das Mars-Genie seines Ohms bethätigt, aber den mächtigen Geist eines sein Jahrhundert dominirenden Staatsmannes bei jeder Gelegenheit entwickelt.

Den 29. Juli 1852.

Heute Morgens vier Uhr brachen wir auf, um einen Ausflug in das Innere des Landes zu machen; wir fuhren in zwei kleinen leichten Wagen, die jetzt nach der Herstellung von Fahrstraßen statt des bedächtigen Schiffes der Wüste oder des naiv-phlegmatischen Esels als Beförderung dienen. Algier lag noch im tiefen Schlafe; noch ruhten bei der Mündung der Hauptstraße die Gott verlassenen Kameele an der Seite eines kleinen Zeltes, das die Söhne der Wüste neben den Pariser Häusern errichtet hatten; es war noch nicht ganz hell, eine frische Luft vom Meere er-

höhte den ruhigen stärkenden Eindruck der Morgendämmerung, und mit heiterem Gemüthe fuhren wir bei Marabuh vorüber über die Hügelkette, an welcher Algier mit seinen Villen und Gärten liegt, sagten der Stadt mit ihrer pittoresken Umgebung Lebewohl und rollten in die weite, breite Ebene von Blidah, die sich mit ihrem niederen Myrtengestrüppe, dem Verdeck der Wildschweine und selbst einiger Löwen und Leoparden, häufiger aber der feigen Hyäne, mit ihren einzelnen Colonie-Dörfern, die die fleißige Hand des Auswanderers mit Feldern umgab, bis zum Fuße des kleinen Atlas erstreckt. Durchzieht man diese lange heiße Ebene, deren Sicherheit der erste gelungene Schritt des französischen Regimentes ist, während man sich vor zehn Jahren noch der wilden Beduinen halber mit starker Eskorte allenfalls bis Blidah wagen konnte, so treten die großartig aufgefaßten Bilder des genialen Horace Vernet überall hervor; man sieht auf dem flachen, sonnendurchglühten gelben Boden, durchwuchert von wirrem Strauchwerk, vom blauen strahlengesättigten Firmament überspannt, den braunen Beduinen in leichte weiße Tücher gehüllt, seine beladenen Kameele hütend hinziehen, die schlanke Araberin, den thönernen Krug auf der Schulter, stolz und leicht einherschreiten und erwartet nur den brüllenden, furchtbaren Wüstenkönig plötzlich mit weitem Sprunge aus dem Gebüsche in das eigenthümliche freie, urkräftige Bild versetzt zu sehen. Man hat kaum die Gassen Algiers verlassen, so

sieht man sich schon mit räthselhaftem Behagen mitten im heißen poetischen Afrika, durch das die fade langweilige Civilisation nur wie ein in Kattunlumpen gehüllter Gamin, bramarbasirend und die Marseillaise singend, längs der Fahrstraße dahin läuft. Einzelne schon jetzt halb zerfallene Baracken aus Holz und Ziegeln, mit Rieseninschriften, die den Vorübergehenden zum Branntweingenuß einladen und in denen ärmliche Blousen-Colonisten mit ihren Familien in größter Unordnung, von allem zum Leben Nothwendigen etwas und im Ganzen nichts besitzend, hausen, einzelne Häusercomplexe, gegen die sich ein ungarisches Dorf wie eine Residenz ausnimmt, die aber ein Kaffeehaus und Billard besitzen, mit pompösen Gassen- und Plätze-Namen und vom Maire erlassenen ciceronischen Proclamationen an den Wänden der Baracken, wodurch die Citoyens zur Ruhe und zum brüderlichen Einvernehmen mit den neulichst exportirten oder importirten Decembristen höflichst eingeladen werden, bilden an dieser Heerstraße die Pfeiler der modernen Civilisation. Ein eigenthümlicher, erbärmlich zweifelhafter Anstrich des hastigen Augenblickes ruht auf dieser französischen Colonisation, und das Herz des Beschauers sehnt sich nach den wilden poetischen Tribus der Beduinen. Alles ist rasch und vergänglich gebaut, die Sache hat keinen Kern, und überall sieht man, daß ein Versuch gemacht wird; das einzige Gute sind die trefflichen Straßen, die freilich weise benützt zu Lebensadern werden können. Wie rühmen aber

auch die Franzosen diese Straßen, durch die sie sich den colonisirenden Römern an die Seite stellen; die Römer aber waren Leute von Eisen und hatten nicht wie die Franzosen Champagner in den Venen. — Die Engländer haben in dieser Beziehung mehr von den Römern, sie colonisiren ihre Ländereien nach Principien und bauen auf festen Grundlagen. Der Franzose hat sich hier als kühner Eroberer gezeigt, möge er sich auch als Erhalter und Vermehrer erproben. Der Deutsche colonisirt auch gut, aber als Colone im Schweiße seines Angesichts, nicht als Regierer wie der sich fühlende Britte. Eine große Anzahl Störche auf einem Beine, die gravitätisch wie alte Federfüchse in der grünen Ebene noch des friedlichen Morgenschlafes genossen, war unsere erste interessante Begegnung. Wir hielten es auch als echte Touristen der Mühe werth, unsere Wagen zu verlassen und die phlegmatischen Podagristen so nahe als möglich anzuschleichen; wer weiß wie viel alte Bekannte unter denselben waren. Als ich einst nach Prag reiste, flogen im nüchternen Mähren viele Störche knapp über unseren Eisenbahnwaggon dahin, vielleicht waren es dieselben, die wir jetzt im Felde von Blidah aus dem Schlafe störten. Der Anblick von vierfüßigen Raubthieren wurde uns leider während der Fahrt nicht zu Theil, obwohl die französischen Gaillards viel von den Löwen und Leoparden erzählen, die sie als neue Herculesse fingen, um entweder dem jardin des Plantes ein Geschenk damit zu machen, oder ihr Fleisch

den Officieren, aus deren Mund wir es selbst später in Blidah hörten, zur Speise vorzusetzen; selbst das der Hyänen und anderer Unthiere wird gegessen und gelobt; guten Appetit!

Auf dem halben Wege nach Blidah hielten wir in einem etwas größeren, aber auch durch die Hast und Raschheit des Aufbaues schon in seinem Entstehen verfallenen Orte, dessen moderne Stadthäuser mit der beduinischen Umgebung ein unerquickliches Bild geben; diese verirrten Gebäude passen zum hiesigen glühend heißen Klima, dessen Gewalt wir wieder zu fühlen begannen, wie die Faust aufs Auge. Unsere Pferde wurden vor den Thüren des eleganten Restaurants getränkt, dessen Prachtsalon die Thaten des ersten Napoleon schmückten. Eine Escorte, die uns hier erwartete, um uns nach Blidah zu begleiten, ließen wir dankerfüllt zurück. Um 11 Uhr Vormittags kamen wir in diesem Städtchen an; es liegt schon in der Nähe des Gebirges und ist halb maurisch, halb französisch gebaut; die Franzosen schenkten Blidah eine große Caserne, die Mauren das unter herrlichen Baumgruppen gelegene Grab eines heiligen Marabuh's, wie man die Nachkommen des Propheten nennt. General C***, ein kolossaler französischer Divisionsgeneral von einfachstem Aeußern, aber von vielem gesunden Menschenverstand, empfing uns in seinem niedern, kalkweißen maurischen Hause mit den Officieren seines Stabes, und lud uns zu einem Frühstück ein, das wir dankbar

annahmen. C*** ist feldmäßig oder vielmehr gar nicht in seinem Hause eingerichtet; sein eigentlicher Salon ist eine frische Laube unter dem Schatten grüner Bäume, von den Wellen eines heiter murmelnden Baches benetzt. Das Frühstück, aus einer reichlichen Anzahl von leider keineswegs guten Speisen und vielen Früchten, gehörte den ungehobeltsten Troupierscenen an; es sprach nicht sehr für die feinen Salonsitten der Franzosen. Der Bramarbaston war der herrschende; während die Officiere ihre Wundergeschichten erzählten, donnerte C*** mit seinen in farbigen Hemdärmeln aufwartenden Dienern; die Champagner-Korke knallten unterdessen lustig um unsere Köpfe. Die Gesellschaft war zusammengewürfelt wie in Wallenstein's Lager; unter andern auffallenden Gestalten fanden wir einen deutschredenden Obersten von L***, einen Verwandten unseres Feldzeugmeisters; als Commandant der Spahis dieser Division trug er den schwarzgeschnürten blauen Spencer und die rothen Faltenhosen, die trefflich zu seinem gefärbten Barte und seinem geschminkten Gesichte paßten; es war ein greiser Jüngling voll soldatischer Ansprüche, eine Art eleganter Abenteurer, der vom Raufen lebt; ich liebe diese Glücksritter nicht, die ihr eitel Leben verkaufen und von heute auf morgen ihre Existenz fortrollen; für die Ehre soll man im rechten Augenblick Gut und Blut geben, aber mit den Waffen herumvagabundiren ohne ein edles Ziel, ist mir in der Seele widerlich; ich fühle mich in solcher Gesellschaft, die jedem

klaren einfachen Leben Hohn spricht, immer höchst unbehaglich, und diese drückende Stimmung bemächtigte sich meiner auch heute. Ein Fénélon, der auch Stabsofficier bei den Spahis und der Großneffe des berühmten Kirchenfürsten ist, sprach ebenfalls unsere Muttersprache ziemlich geläufig; diese früher unerhörte Mode bei den Franzosen begann seit Louis Philippe. Er erzählte uns, daß er einen Algier'schen Löwen wie einen Hund gezähmt und längere Zeit um seine Person gehabt habe, bis er ihn später dem jardin des Plantes schenkte; nach längerer Zeit kam er nach Paris und besuchte seinen Pflegling dort, und siehe da, der Löwe erkannte ihn und zum Staunen und schaudernden Entzücken der duftenden Pariserinnen trat der kühne Nachkomme des Kirchenfürsten in den Zwinger und spielte wie van Aken mit dem erfreuten Wüstensohne. Ich habe die Scene nicht gesehen, indeß versicherten mich die Herren, daß die gänzliche Zähmung dieser Thiere hier ziemlich häufig vorkomme, und daß erst vor zwei oder drei Tagen ein Marabuh mit einem frei herumgehenden Löwen durch Blidah gezogen sei; welches Mittel die Marabuh zur Zähmung und Unschädlichmachung dieser wilden Bestien anwenden, weiß man nicht, sie sollen aber unter ihrer Behandlung matte Augen bekommen und wie trunken herumgehen. Noch einer Gestalt an C***s Tafelrunde muß ich erwähnen. Der Commandant der Fremdenlegions-Abtheilung, ein blasser, rothhaariger Corfiote, ist das vollendete Bild eines Condottiere,

der durch kecken Muth und Tapferkeit von sich sprechen macht. Er erbte das kochende Soldatenblut von seinem Vater, einem der Palikaren des hellenischen Freiheitskrieges, und da zu Hause das Kriegshandwerk ruhte, zog er in die weite Welt, um sich unter Frankreichs Tricolore gegen die freien Stämme Afrika's anwerben zu lassen. Er hat des Griechen schlauen beweglichen Feuerblick, doch die Zunge singt schon nach französischer Art das Lied des eigenen Ruhmes. König Otto, der den tapfern Vater nicht mehr belohnen konnte, schmückte die Brust des Sohnes mit dem Erlöserkreuze. Nach dem langgedehnten Frühstück rauchte man noch seine Cigarre in der frischen Laube am murmelnden Bache, und ich hörte aus dem Munde des kolossalen französischen Troupiers das Lob der Klöster in Algier, wie sie so nützlich für Erziehung, Krankenpflege und zur Verbreitung der Cultur seien, ja, den Jesuiten selbst sagte er Gutes nach. Nicht in den Salons feiert die Religion ihre Triumphe — aber wo höhere Aufopferung noth thut, wo die Gewalt der Waffen nicht ausreicht, da läßt sich ihre Echtheit erproben, und man sieht mit Bewunderung auf die Männer, die ihr Leben hinwerfen für die Verbreitung des Christenthums und der Tugenden, die in seinem Gefolge wandeln. Die Sonne stand im Zenith als wir Blidah verließen, um mit Spahis-Escorte in den Atlas zu dringen; die Hitze war glühend, der Officier der Escorte bekam Magenkrampf, der Maréchal de logis, ein beduinisirter Franzose mit schö-

nem rothen Barte, stieß sich heftig an seinem hohen orientalischen Sattelknopf, und ward unpäßlich; ich selbst fühlte unbehagliche Magenschmerzen, mit einem Worte, entweder die Strahlen der afrikanischen Julisonne oder das Frühstück schienen einen üblen Einfluß auszuüben. Doch der Schlachtruf hieß Medeah, die Parole Yusuf, der berühmte Yusuf, den der witzige Pückler so anmuthig in seinem heißen Liebes- und Schlachtenleben beschrieben hat und der nun General in Medeah ist. Wir überließen die maroden Franken der Pflege eines Coloniendorfes und setzten unsern Weg, umschwirrt von den Regierungs-Beduinen, fort. Diese braunen Männer mit den Tigergesichtern, wie aus Bronze gegossen, mit dem langen Ovale, den sprühenden Augen, der spitzen zurückgehenden Stirne, der feinen edlen Nase und den langen blendend weißen Zähnen, hielten die Strapazen auf unglaubliche Weise aus; auf ihren kleinen leichtfüßigen mageren Arabern umschwärmten sie immerwährend unsere im Trabe fahrenden Wagen, und malerisch flogen ihre Burnusse um die braunen sehnigen Arme und die blitzenden Waffen. — Am Fuße des Atlas sahen wir in einem breiten Flußbette, das blühende Oleanderbüsche belebten, ganz in unserer Nähe eine Heerde mächtiger afrikanischer Lämmergeier sitzen; die Riesenvögel schienen ihre Mittagsruhe zu halten und erhoben sich erst majestätisch als unsere Nähe ihnen hätte gefährlich werden können; wir sahen sie noch lange am dunkelblauen Firmamente über un=

seren Häuptern schweben. Die Affen, welche auf einem Berge des Engpasses Schiffa, in dem wir nun einlenkten, hausen, waren minder gesellig, und keiner ließ sich sehen. — Man denkt sich die Schluchten der Schiffa, in welchen sich die künstlich und trefflich gebaute Straße durch den kleinen Atlas windet, wie ganz Afrika, rauh, kahl, wüstenähnlich; aber es ist kein weiter Sandstrich, hin und wieder mit einer einzelnen Palme, die sich dürstend in den gluthgeschwängerten Aether erhebt, unter deren dürftigen Schatten der Beduine mit der langen Flinte in die Wüste lauscht; nein, der Atlas ist frischgrün und üppig wie die Alpen, edle Eichen und hunderterlei Gestrüppe zieren seine romantischen Felsen, während zahlreiche, von Farrenkräutern umwucherte Cascaden mit ihrem kalten Wasserstaube den malerischen Engpaß wonnig erfrischen. Afrika ist ein reicher Erdtheil, überall finden die neueren Reisenden Naturschätze für eine schönere Zukunft, fast überall Wasser und reichen fruchtbaren Boden, und die große Wüste, das sogenannte Sahara-Ungeheuer, ist nicht so vorhanden wie es die Zopfgeographie gelehrt hat. Man weiß im Gegentheile von großen Städten wie Tombuctu, und nur von einzelnen Wüstenstrecken, die aber nicht den ganzen großen Fleck bedecken, der ein Spuk der Landkarten ist und einen bequemen Mantel um die Unwissenheit legt. Afrika ist ein uncultivirtes Land, dem Hände, aber nicht Lebensfähigkeit fehlen. So schön sind diese Engpässe mit den rauschenden klaren Fluten, mit

den üppig grünen Waldungen, daß man sich nach Steiermark versetzt glauben würde, wenn nicht plötzlich ein Beduine die Täuschung störte. Nachdem man sich längere Zeit um die Felsen gewunden und den Fluß mehrmals passirt hat, kömmt man in eine höhere, offenere Berggegend, die an unsere Alpen erinnert. — Hier wurden uns Artillerie-Bespannungspferde gegeben und zahlreiche Reiter, unter denen sich die Scheichs mit ihren Scharlachmänteln, ihrem Goldschmuck und ihren reichen Waffen auszeichneten, sprengten uns entgegen und machten unseren Zug zahlreicher und prachtvoller, auf den Höhen erschienen Beduinen-Tribus zu Fuße, mit gelben oder gelb und grünen Fähnleins, und lösten wie im Guerilla-Kriege ihre langen Musketen beim Schalle ihrer eigenthümlichen schrillen Gutturaltöne, die sie durch das rasche Schlagen der Hand auf den tönenden Mund hervorbringen. Yusuf, ein echter Sohn des Orientes, hatte das ganze ihm unterworfene Land in Bewegung gebracht, um uns fürstlich zu empfangen; und die kriegerischen Truppen auf den grünumbuschten, sonnigen Höhen, die Züge der glänzenden Reiter, die beduinische Nomadenpracht gab wirklich ein Bild von unvergleichlicher Schönheit. Doch wie Hochmuth und Fall immer nahe bei einander sind, so hätten die Salven der Berg-Tribus und das Schwingen ihrer Fahnen uns beinahe die kräftigen Artillerie-Pferde scheu gemacht, und wir hätten es vorgezogen, die Bevölkerung in weniger begeisterter Haltung zu bewundern.

Wir erreichten, nachdem wir ein kleines Zeltlager der Beduinen berührt hatten, die Höhe der Straße; hier sprengte uns auf kühnem Araber reinster Race, in sonnedurchschimmerter Staubwolke ein General mit Hut und Stern vor einem großen glänzenden Gefolge entgegen; es war Yusuf, die einzige wirklich ritterliche Gestalt von Algerien. Die Truppe hielt; ein schön geschirrter, prächtiger weißer Hengst ward mir vorgeführt, und fort ging es gen Medeah. Ich wendete mich zu Yusuf und versicherte ihn, daß mir sein berühmter Name und sein glänzender kriegerischer Ruf wohl bekannt sei, ich erlaubte mir Pückler zu nennen; „on n'écrit pas tout ce qu'on Vous raconte“ antwortete fein der Sohn des Südens; „le prince Puckler“, setzte er mit befriedigtem Schmunzeln hinzu, „m'a fait bien du tort par son ouvrage“. Er bestätigte übrigens Pückler's Geschichte, daher weise ich alle diejenigen, die des Generals Leben kennen lernen wollen, an Semilasso's vorletzten Weltgang, und bin gewiß, daß jeder mich beneiden wird, den Mann der edlen Abenteuer des Krieges und der Liebe persönlich kennen gelernt zu haben; ich erlaube mir nur kurz einige Ergänzungen hinzu zu setzen. Als Pückler Yusuf kennen lernte, war er noch Bey von Bona, Commandant der damals durchgehends aus Arabern bestehenden Spahis und vor allem noch Muselmann, weßwegen er auch die malerische falten- und juwelenreiche orientalische Tracht trug. Er hatte, um sich in der ihm anvertrauten Stadt

Popularität zu verschaffen, die Tochter eines reichen und angesehenen mohamedanischen Kaffeehausbesitzers geheirathet und war ein tapferer und treuer Muselmann in französischen Diensten. Er diente eifrigst dem Lande, das ihn nach seiner Flucht von Tunis in seine kämpfenden Reihen aufgenommen hatte, und wo der glühende Anbeter der unglücklichen tunesischen Herrschertochter Ruhm und Ehren erwarb. Doch als Muselmann blieb er immer Frankreichs Knecht; um sich eine freie Laufbahn zu eröffnen, mußte er vor Allem Franzose werden. Seine Frau starb zur rechten Zeit, und sein heißes Herz kettete sich an die liebenswürdige Tochter des algierischen Armee-Generalfournisseurs, einer vollendeten Pariserin, voll Grazie und Liebenswürdigkeit. Um sie zu erringen, ließ sich der zum General avancirte schöne Yusuf in der nunmehr fränkischen Befehlshaber-Uniform taufen. Die neue Religion verhalf ihm zu der liebenswürdigen Gattin und zum Franzosenthum; Pückler's reizende Romangestalt ward in einen rothhosigen Brigadegeneral verwandelt, der wallende Bart wurde zugestutzt, das Kopfhaar durfte wachsen, der krumme Sitz ward verpönt, der freie Sohn des abenteuerlichen Krieges mußte in die Schule der sogenannten feinen Sitte gehen. „C'est un tigre dompté par Madame Yusuf, qui ne se montre terrible que dans la jalousie“, sagte mir Mr. Mercy, der feine Präfect von Algier. Wie fand sich aber Yusuf in das Alles? Den gewöhnlichen Leuten bricht dergleichen den

Hals, er aber ist ein von der Natur reich begabtes Wesen. Er ward Franzose in seiner Sprache, in seiner Liebenswürdigkeit, in seiner wissenschaftlichen Bildung, in seinem beruhigteren, ich möchte sagen diplomatischen Wesen; er blieb der edle feurige Orientale in seiner Tapferkeit, in seinem durchdringenden scharfen Geiste, in seiner bezaubernden Tiger-Naivität, in seiner hinreißenden Gastfreundlichkeit, die er mit Fest- und Prachtliebe auf fürstliche Weise übt, und dies Alles mit einem lebhaften, frappanten Aeußern verbindend, überragt und verdunkelt er im Auge des Fremden seine civilisirt geborenen Kameraden, deren Liebe und Achtung er sich doch zu erhalten weiß; denn er ist tapfer wie ein Löwe und klug wie eine Schlange, und beides vergöttert der Franzose. Er erscheint nie als Parvenu, denn er spricht selbst von seiner Vergangenheit, er erweckt eher das Gefühl, als sei den Franzosen durch seine Dienste eine Gnade geschehen, und steht unabhängig und frei auf seiner selbst geschaffenen Basis. Ich bedaure es, ihn nicht mehr in der schönen Tracht der Mauren gesehen zu haben, er muß wunderschön gewesen sein, und der Turban muß seine etwas kleine Gestalt vortheilhaft erhöht haben. Vom Mohammedaner hat er nur die Abneigung gegen den Wein und die große Liebe zur Pfeife beibehalten, und kann er mit gekreuzten Beinen sitzen, so freut er sich darüber ganz offen. Das einzige, was noch manchmal an den Tiger erinnert, ist der gluthentbrannte tiefe dunkle Blick; sprüht

sein Auge unter den schwarzen Brauen Funken, und erscheint die blendendweiße Zahnreihe im kohlenschwarzen Barte, so könnte einem ein Schauer durch die Adern rieseln; doch beruhigt der Gedanke an den besänftigenden Magnetismus und die Erziehung der Madame Yusuf.

Im Galopp kamen wir nach Medeah und hielten hier, man kann's wirklich nicht anders nennen, unsern Einzug, den uns Yusuf mit allen ihm zu Gebote stehenden Ehrenbezeugungen bereitet hatte; zwei Geschütze gaben vor der Stadt die Salve, die Truppe bildete das Spalier, und die weibliche Bevölkerung der Beduinen ließ ihren obenbeschriebenen Gutturallaut wie das Jauchzen einer wilden Horde erschallen. Der vom General für heute versammelte Stamm der Moabick's, der keine Pferde züchtet und zu Fuße den eigentlichen Handel zwischen der Wüste und Frankreich treibt, lärmte mit seinen Pfeifen und Trommeln, und im Augenblicke als wir, umgeben von den ehrwürdigen Chefs der übrigen herberufenen Tribus, in das auf dem Platze gelegene Haus des Generals traten, begann eine Fantasia, ein Scheingefecht mit Tänzen, unter dem steten Feuer der zum Theil mit Kugeln geladenen langen Musketen, mit einem von Trommel und Pfeife begleiteten höllischen Kriegsgeschrei und dem Gutturalchor ihrer verschleierten Gattinnen. Diese Fantasia's zu Fuße bestehen im gegenseitigen tigerähnlichen Anspringen und dem Feuern gegen die Füße des Gegners; auf dem breiten Platze von einer großen Anzahl Beduinen in weißen

Gewändern ausgeführt, im wirbelnden Rauche des Gewehrfeuers, dem eigentlichen Hausreize den Fantasia für den arabischen Geschmack, beim gellenden Lärm der begeisterten Bevölkerung, machte das ganze einen wilden, fast schauerlichen Eindruck. Ce sont leurs jeux qui caractérisent les peuples, was kann man also von Wüstensöhnen Besseres verlangen, als ein fanatisirtes, erregendes Kampfspiel mit Waffendonner und Schlachtgeschrei. An der Thüre ihres großen hübschen Empfangssalons stand Madame Yusuf in elegantester Pariser Kleidung, eine kleine schmächtige Frau, schwach und kränklich, aber mit einem scharfen, lebhaften, dunklen Auge, und jener reizenden Elasticität, jener launisch-sichern Herrscherkunst begabt, welche den nervösen schwächlichen Frauen gewöhnlich vor Allem eigen ist. Es ist ein eigenes Geheimniß, wie dies keineswegs schöne Weib den leidenschaftlichen siegesgewohnten Krieger so fesseln, so besänftigen konnte. Sie sank auf einen reich mit Teppichen belegten Divan, ihre Füße ruhten auf einer ungeheuren wunderschönen Löwenhaut; es stand der zarten kleinen Gattin des Mameluken-Generals allerliebst. Nach einigen Artigkeitsfragen und der üblichen Vorstellung meiner Reisegefährten, ward uns erlaubt, unserer Toilette obzuliegen. Yusuf hatte mir eine deliciöse Wohnung angewiesen, von reicher Behaglichkeit und einfacher Pracht; die Wände waren meist mit matten beruhigenden Tönen bemalt, ungefähr wie im Convent in Gibraltar, die Fußboden mit reichen

3*

Fellen und auserlesenen Teppichen belegt, erinnerten an den Orient, während die bequemen Meubles, trotz ihrer zum Theil maurischen Form doch meist die Pariser Fabriken verriethen; einzelne Etagèren und Tische mit kostbaren und interessanten Nippes vollendeten das traulich wohnliche Ganze. Das Summum alles Wohligen war aber eine köstliche Champagnerflasche in Eis gekühlt; der Wirth, der sie mir sandte, kannte die in diesem Klima und nach solcher Excursion erwünschteste Erfrischung, wofür ich ihn hoch preise und mir diese Sitte für kommende Gelegenheiten merken werde. Die Eßstunde nahte, die Flügelthüren öffnen sich und ich trete, die liebenswürdige Hausfrau am Arme, aus dem Salon in den wohlbestellten Eßsaal, wo wir in der heitersten Laune und in zahlreicher, fröhlicher Gesellschaft ein treffliches, französisches Mahl einnahmen und zwar Mitten im Atlas, in einer halbwegs wüsten Gegend, wo sich noch vor Kurzem Niemand, außer von zahllosen Bajonetten umgeben, hinwagte, in einem Hause, das, von Mauren erbaut, vor Kurzem noch in seinen abgeschlossenen Gemächern nur die feinsten Geheimnisse des Harems barg. Solche Umwandlungen kann aber auch nur ein Yusuf zu Stande bringen, der in diesen Ländern aufgewachsen ist und keine Schwierigkeiten kennt; was Geschmack und Wohnlichkeit anbelangt, wird ihm wohl auch Madame zur Seite gestanden haben. Vom maurischen Hause blieb noch der Hof mit Arcaden, einer Fontaine und grünem Strauchwerk

unberührt; darin spazieren schöne fremdartige Reiher weise und hochmüthig herum, während eine zarte großäugige Gazelle mit silbernen Kugeln auf den spitzen Hörnchen sich graciös in den Gallerien herumtreibt. Vom guten Mittagessen, bei welchem wir noch immer sitzen, erwähne ich nur einen köstlichen Gazellenbraten, fein und duftig, weiß wie Schnee, der das Reh und den Hirsch an Wohlgeschmack übertrifft, und der durch seine Eigenschaften alle Sentimentalitäten über das dahingeschlachtete Blumenleben vergessen läßt. Ein schöner Mohr trug in reicher goldgestickter Tracht die wohlschmeckenden Gerichte auf. Es sagt meinem Geschmacke zu, diese Extravaganzen der Natur: Mohren, Zwerge, Haiducken und Hofnarren, um mich zu sehen; es schickt sich freilich nicht in unser jetziges gar so vernünftiges Jahrhundert, weil der Mohr, nach unseren geläuterten Begriffen, viel kostet, aber keine Procente einträgt; es zeigt nur den Reichthum einer Haushaltung, wie im Hühnerhofe der Pfau. Nur am preußischen Hofe fand ich noch derlei Leibgeschöpfe; unter ihnen einen deliciösen kleinen Leibchinesen und einen noch liebenswürdigeren Leibgelehrten des Königs. Nach dem Speisen versammelte sich zahlreiche Gesellschaft im hellerleuchteten freundlichen Salon Yusuf's; Alles, was sich nur im geringsten Behörde nennen konnte, erschien, und zwar einige mit ihren Frauen. Der merkwürdigste Schmuck des Salons waren aber alle Scheichs der nach Medeah gerufenen Tribus, sie saßen auf zwei

langen Divans, die grimmige Löwenhaut zu ihren Füßen, in ihren Scharlachmänteln, den wallenden blüthenweißen Burnus um die ernste Gestalt gehüllt, ohne sich zu bewegen, ohne ein Wort hören zu lassen; wie die Senatoren von Rom, als sie einst in ihren curulischen Sitzen gleich Statuen die Horden der Gallier empfingen. War dieses Ruhe, Stolz oder Trotz, oder vielleicht gar Demuth, das wissen nur die Beduinenfürsten, die stolzen Patriarchen des einst so freien Landes, die noch leben und handeln wie einst Abraham gelebt und gehandelt hat. Es waren meist gesetzte Mannesgestalten, auch einige silberbärtige Greise, mit der den kriegerischen Beduinen eigenthümlichen Physiognomie, die die edlen semitischen Züge der Araber mit dem furchtbaren Antlitz des Tigers verbindet, in denen die feine edle Nase eine Harmonie zwischen dem lang- und weißbezahnten vorstehenden Munde, den der kohlschwarze spitze Bart umgiebt, und der stark zurücktretenden Stirne hervorbringt, während das dunkle schlaue Auge wie Feuer aus dem braunen Gesichte hervorblitzt. Die Beduinen aßen Gefrornes: das war die einzige Bewegung, die sie lautlos vollbrachten, während ihnen gegenüber die Pariser Damen bei der Tasse Thee zwitscherten. An Contrasten ist hier das Land so reich wie Keines; darin liegt einer seiner Hauptreize, aber fast Alle fallen zu Gunsten der Eingebornen aus. Unter diesen traten besonders zwei interessante Gestalten hervor; ein Scheich in strahlendem Purpur mit einem Fuße, den andern

hatte er sich, als er in der Schlacht verwundet wurde, mit einem stumpfen Messer selbst abgeschnitten; das Messer hebt Yusuf in einer kleinen Waffensammlung als Trophäe der menschlichen Willenskraft sorgsam auf. Die zweite hervorragende Persönlichkeit war ein junger Marabuh von 19 Jahren, das vollendet schönste und interessanteste Bild eines arabischen Schwärmers. Als ein Abkömmling des Propheten und folglich aus einer geistlichen Familie und daher selbst eine Art Geistlicher, hat er dennoch schon zwei Gattinnen, zeigt aber seinen höheren Stand in dem Adel seiner fürstlichen Gestalt, in dem tiefen melancholischen Ernste seiner von einem länglichen edlen Ovale umgebenen feinen Züge, und in seinem einfachen, schneeweißen malerischen Anzuge, der sein blasses bartloses Gesicht wie das einer Nonne ganz umschließt. Aus diesem leidenden, schmachtenden Antlitz brechen aber von Zeit zu Zeit im dunklen Schatten der langen Wimpern Blicke hervor, die das tiefbrennende verzehrende Seelenfeuer verrathen. Ich habe nie einen 19jährigen Jüngling gesehen, der so viel Würde und Anstand, so viele Ruhe wie dieser Marabuh besitzt, auch wird er von seinem Volke hoch verehrt. Nun ist er in Medeah, um Französisch zu lernen, und soll erstaunenswerthe Fortschritte machen; sein älterer Bruder spricht es geläufig. Yusuf wendete sich zum Marabuh und sagte: „N'est ce pas que tu aimes bien les français“, der Marabuh legte die Hand auf die Brust und verneigte

sich ehrerbietig; Yusuf drehte sich lachend zu uns und sagte: „Ils nous détestent ces b . . . . . , mais ils nous craignent, voilà tout ce qu'il nous faut", und der Marabuh, dem jungen Fremden vertrauend, warf einen so seelentiefen, schmerzdurchglühten Blick auf mich, daß mir weh und bange wurde; in dem Blicke lag die ganze Geschichte dieser einst so freien, so beneidenswerthen, so edlen Beduinenstämme. Gerade als die Gesellschaft anfing etwas langweilig zu werden, rettete uns der liebenswürdige Hausherr, indem er uns vorschlug einen maurischen Weibertanz anzusehen; es war dies eine schlüpfrige Sache, denn ich wußte durch den schalkhaften Semilasso, daß diese berühmten Tänze nicht eben sittsam sind, doch im Interesse der Wissenschaft, dachte ich mir, kann man sich als Tourist einmal opfern, es gehört zum Ganzen. Madame Yusuf schien die Sache nicht so ruhig zu nehmen, besonders entsetzte sie der Gedanke, daß wir diese Gauklerinnen in einem abgeschlossenen Kaffeehause bewundern sollten; gelb vor Zorn schoß sie ihrem Manne einen nicht ganz freundlichen Blick zu und versicherte uns, sie würde zu diesen phrynischen Künsten sehr gerne ihren Salon abtreten und sich mit den Damen in ein Cabinet zurückziehen; so hoffte sie doch den Feind in ihrer Macht zu behalten. „C'est inconvenable ma fille", sagte sanft Yusuf, und die Damen ihren Betrachtungen überlassend, zog der ganze Männerschwarm durch die dunkle Nacht zum Kaffeehause.

Wir traten in einen hohen, von der maurischen Kuppel überragten Saal; einzelne Lampen, die wie in den Moscheen von der Decke herabhängen, verbreiteten ein romantisches Zwitterlicht, ein Wasserstrahl goß Kühlung in ein Marmorbecken, und auf einem um den Saal laufenden hölzernen Balcon hatten sich einige heimliche Zuschauer eingefunden, während sich der untere Saal mit unserer Gesellschaft und noch einer großen Anzahl ehrwürdiger Mauren füllte; die Thüre wurde abgeschlossen, denn eigentlich sind die Tänze verboten, und die Autorität soll nie auf verbotenen Wegen ertappt werden; wir setzten uns in einen Kreis, in dessen Mitte ein Teppich gebreitet und einige Lichter zur Beleuchtung der Tänzerinnen gestellt wurden. Die Tänzerinnen wurden nach einander zu zwei und zwei von ihrem Chef in den Kreis geführt, um abwechselnd zu tanzen, während die Gesellschaft gemüthlich ihre Pfeifen rauchte. Es waren meist schlanke Gestalten von 14 bis 20 Jahren, mit keckem Ausdrucke, dickbemalten Augenbrauen, Schönpflästerchen und dunklen schlauen, unverschämten Augen, die vor nichts mehr ihre Lider senken. Ihr Anzug war phantastisch; von den Hüften bis zum Knöchel umhüllte sie ein schwerer grellfarbiger Seidenstoff, den Oberleib nichts als ein mit Goldschnüren und Bändern durchzogenes Gazehemde, auf das Haupt war keck neben allerhand glänzendem Flitterwerk in schieflaufender Spitze ein buntes Seidentuch aufgestülpt; sie trugen Pantalons und

auf Armen und Beinen goldene Spangen. Die hervorragenden Gestalten waren ein großes 19jähriges Mädchen, keck und herausfordernd wie ein Grenadier, eine 14jährige und eine wohlbehäbige, durch ihr Fett drollige, der ersten Blüthenzeit entwachsene Maid. Die Musik bestand aus der maurischen Ur-violine, der monotonen Pfeife und dem von ebenfalls reich gekleideten Mädchen geschlagenen Tamburin; auch der Topf wurde nach maurischer Sitte als eine Art dröhnendes, tamburinartiges Instrument gehandhabt, und zwar von dem schönsten Mädchen des Saales, das ein schwermüthiges griechisches, wundervoll geschnittenes Profil hatte. Der vielgerühmte Tanz besteht darin, daß sich die Mädchen auf den Teppich stellen und sich mit dem Oberkörper, als sei er von Gummi elasticum, auf alle Weise wiegen, biegen, wetzen, sträuben, als wollen sie sich aus ihrem Untergestell herausarbeiten und den Körper über sein Maß verlängern; dabei halten sie in jeder Hand ein Seidentuch, das sie gegen den Boden phlegmatisch herumschwenken wie zum Ausstauben und zeitweise vor die Augen bringen, als wollten sie sagen „was für ein züchtig verschämtes Mädchen bin ich", nur drückt die ganze Erscheinung gar zu sehr das Gegentheil aus. Die Füße bewegen sie nur manchmal, um sich schleppend und schwankend vorzuschieben, der kecke Grenadier trat dem General Yusuf dabei ziemlich nahe, aber ohne ihn zu rühren. Es ist Sitte der Tänzerin Goldstücke mit Speichel auf die Stirne zu kleben, was ich auf feinere Weise in

Spanien wiederfand, wo noch viele Mauren-Reminiscenzen angetroffen werden. Auch der näselnde klagende Gesang, der hier manchmal die Tänze begleitet, ist dort noch einheimisch, aber der Tanz ist ein anderer: da rauscht und saust beim schmetternden Klange der Castagnette die wahre Lust in entzückendem begeisterndem Rythmus; kein anderes Volk der Erde tanzt wie ein Spanier.

Den 21. Juli 1852.

Auf edlen arabischen Pferden ritten wir des Morgens mit Yusuf zum Orte hinaus, um uns auf einer kahlen leichtgewellten Ebene, einer Wüste im Kleinen, zum ersten Male in das urgetreue freie Beduinenleben zu versetzen. Dunkelbraune große Zelte aus Kameelhaaren waren auf den gehobenen Theilen des Terrains errichtet, in der Mitte der Zeltdörfer standen Kameel- und Schafheerden und Pferde und Maulthiere mit gefesselten Füßen, in den Zelten hatten die von Yusuf 18 Stunden weit herberufenen Tribus die Nacht zugebracht; jetzt aber waren sie nur von Weibern und Kindern unsichtbar bewohnt, denn die Männer und Jünglinge waren in langer kriegerischer Fronte auf ihren kleinen feurigen Arabern ausgerückt und harrten auf die von ihnen heiß geliebte Fantasia. Es mögen zwei- bis dreihundert Reiter gewesen sein, die hier durch ihre mannigfaltige und pittoreske Kleidung, durch das dem Beduinen eigenthümliche freie kräftige Wesen einen höchst interessanten Eindruck mach-

ten. — Die meisten trugen nur das weiße Linnenhemd, den flatternden Burnus und die turbanartige, von Kameelhaarstricken umwundene Haube, Pistolen und Messer und die lange schmale Flinte, den treuen Begleiter ihrer nie endenden Gefahren; die Beine sind bis zum Knie und die Arme bis zum Ellenbogen nackt. Höher gestellte Krieger, zumeist die Scheichs, trugen den Scharlach-Burnus über den gewöhnlichen weißen; das Zaumwerk und die breiten Schuhbügel waren aus getriebenem vergoldeten Silber, was prächtig in der Sonne glitzerte; sie saßen auf grünen reichgestickten Schabracken und trugen an den hohen rohledernen Stiefeln spannenlange, in einen mit Korallen und Steinen besetzten Stachel auslaufende Sporen, während kostbare Waffen in den reichen Gürteln glänzten und funkelten. Einige der Chefs trugen über die gewöhnliche Kopfbedeckung spitz zulaufende, hohe breitkrämpige Strohhüte, mit unzähligen kleinen Seidenquasten und einem Wald von Straußfedern verziert. Wir wurden, als wir heransprengten, mit kriegerischem Pfeifen und dem Schall der Trommeln, die selbst zu Pferde mitgeschleppt werden, empfangen. Diese Instrumente in ihrer monotonen Wildheit erinnern an die Defilirfanfaren der Russen, wie ich sie in der ungarischen Campagne gehört habe. Yusuf führte uns unter ein großes Zelt, wo wir uns auf Teppichen und Kissen nach orientalischer Art niederließen. Die Fantasia begann, die große Fronte zertheilte sich in wirbelnde durcheinanderjagende Häuflein, die wie der

Blitz, einzeln oder in Gruppen und Fähnlein, wie es gerade der Augenblick brachte, unter unserem Zelte auf dem weiten gelben Felde vorbeidefilirten. Bei diesen schnaubenden brausenden Rennen, schossen die wilden edlen Söhne der Wüste, bald im hohen Sattel aufstehend, bald sich seitwärts gegen die Erde werfend, ihre langen Flinten ab, schwangen sie dann über dem Haupte oder warfen sie gleich einem Spielball in die Luft; während dieser kühnen romantischen Kampfspiele erscholl die Ebene von ihrem Jubel- und Schlachtgeschrei. Es war ein erregender, begeisternder Anblick; plötzlich begreift man das Glück und die Wonne des freien Wüstenlebens. Dieses Jagen und Treiben im Uebermuthe der Freiheit, diese heiße Kampfbegier, dies ewig bewegte Dasein, das mit der größten Lebenseinfachheit verbunden ist, übt einen nicht zu beschreibenden unwiderstehlichen Zauber. Daß die Kugeln über unsern Häuptern pfiffen, ist bei derlei Beduinenfesten in der Ordnung, aber erstaunlich ist es, daß bei diesem wilden Kriegsspiel nur zwei Beduinen stürzten, und sich wie die Katzen unbeschädigt wieder auf den Sattel schwangen; daß überhaupt kein Unglück geschah, erklärt sich nur daraus, daß das Pferd zum Beduinen gehört, und er darauf leibt und lebt und das Kriegsspiel seit seiner Wiege gewohnt, im wirklichen Kriege aber auferzogen ist. Der neunjährige Sohn eines angesehenen Scheichs saß auf seinem goldbeladenen Schimmel mitten im Kampfgewühl mit Würde und bewunderungswürdigem

Ernste; die Aeltesten seines Tribus bezeugen dem stolzen Kinde die unbedingteste Ehrfurcht und sterben lieber selbst, als daß sie dem theuren Haupte ihrer Stammfamilie in dem wirklichen Kampfe, dem der Beduinenknabe wie dem Spiele beiwohnt, ein Haar krümmen ließen. Solche Züge bezeugen noch die wahre Tüchtigkeit und den wahren Stolz des Volkes. Der blasse, interessante Knabe, der mich in seinem kriegerischen Schmucke und seiner fürstlichen Haltung bezaubert hat, ist übrigens schon in alle Rechte eingesetzt, und besitzt zwei Frauen, deren eine 8 Jahre zählt und die der Madame Yusuf vorgestellt ist. Zwei besondere Episoden, eine Straußjagd und ein Kameelritt, kamen im Laufe der Fantasia vor. Zwei Strauße, Eigenthum des Generals, wurden auf dem Felde losgelassen und von den flinken Beduinen umschwärmt, was ein ganz interessantes Bild gab, da sich die Pferde vor dem Flügelschlage und den eckigen ungeregelten Bewegungen des im schwanken Laufe pfeilschnell dahinschießenden Riesenvogels bis zum Haarsträuben fürchten. Mit den Kameelen wurde eine originelle Kriegsscene der tapfern Beduinen producirt; wenn die kriegerischen Stämme gegen einen feindlichen in den Kampf rücken, so schicken sie ihre Kameele ohne Zaum mit großen teppich-umwölbten Körben, in denen sich ihre Frauen wiegen, voran; die Kriegerfrauen erheben ihre anfeuernden Gutturaltöne und fordern als verhüllte Lockspeise den Feind heraus; zu diesem strategischen Manöver gehört viel Muth

und die kühnen Weiber mögen manche Feindeskugel pfeifen hören, wenn sie nicht gar gefangen werden. Es sieht ganz eigenthümlich aus, wenn die scheußlichen Thiere mit ihren schwanken Teppichlauben im Trabe dem feuernden Feinde entgegenwackeln, während aus der geheimnißvollen Hülle der weibliche Schlachtchor herabtönt, der eher dem Gesange der Eumeniden als dem der Sirenen gleicht. Einige dieser Schlachtkameele wurden mit ihrem Gynäceum angehalten und mußten sich unter wüthendem Speichelschnauben niederlegen, um uns Herren in den schwankenden Damenkiosk aufzunehmen. Als man die Teppiche für Yusuf und mich, die wir zusammen ein Kameel besteigen sollten, lüftete, stürzte plötzlich ein verschleiertes Weib wie ein Wiesel aus dem warmen weichen Pfuhl heraus; die Beduinen, die vergessen hatten sie zu beseitigen, packten sie wie ein Bündel Wäsche auf, und schoben und warfen sie in einen anderen Kameelkorb, was Alles das Werk eines Augenblicks war, und mit einer Bestürzung und einer Hast ausgeführt wurde als sei es die Frau des Propheten selbst. In den Körben, welche mit weichen linden Teppichen gefüllt sind, nimmt man halb sitzend halb liegend Platz und schwankt nun unter dem Schatten des von Holzbögen gewölbten Daches ziemlich stark bewegt an der Seite des Kameelhöckers einher. Yusuf schwebte links und ich rechts in unserer Korbabtheilung und wir lachten herzlich über unsere seltsame weibische Lage. Madame Yusuf, die im Laufe der

Fantasia mit mehreren Damen in einer eleganten Equipage angelangt war, ergötzte sich vom Zelte aus nicht wenig über uns. Bald nahmen wir jedoch wieder unsere ritterliche Stellung ein, und jagten zu Pferde zu einem der Zeltdörfer, welches nach beendeter Fantasia wieder ganz bevölkert war. Das Zelt des Scheichs, mit der Fahne des Tribus geziert, stand in Mitten des Kreises; in den offenen Theilen der Zelte saßen die ehrwürdigen Beduinen gleich den Patriarchen des alten Testamentes in ernster Ruhe und stolzem Selbstgefühl, nur durch eine Kameeldecke von den Mysterien ihrer Frauenwelt getrennt; um die luftigen Behausungen gruppirten sich die Pferde, welche wir eben noch wie der Blitz hatten dahinjagen gesehen. Die Race ist klein, mager, fein, aber sehnig und auf den ersten Anblick nicht sehr schön; sieht man aber die Thiere im brausenden Fluge, schnell wie der Hirsch, leicht wie die Möve, so staunt man und gewinnt sie lieb; ihr Bau, der wie aus lauter feinen Stahlfedern zusammengesetzt ist, die sich biegen und schnellen lassen, aber nie brechen, ist bewundernswerth. Um den Damen zu zeigen, daß doch auch wir Europäer, ja sogar Seeleute, etwas sich der Fantasia annäherndes zusammenbringen, gaben wir unseren arabischen Rennern die Sporen und jagten über das Feld im gestreckten Lauf bis zu dem Fuße des Zeltes; ein französischer Officier fiel freilich dabei herunter. Man rüstete sich zum arabischen Frühmahl, das die Damen als nicht parisisch

flohen; wir lagerten uns auf die weichen Teppiche in bunten heiteren Gruppen, und der Kuß-Kuß, das Lieblingsgericht der Beduinen, eröffnete den Reigen; es ist ein Haufen in Hammelfett geschmorter Weizengrütze, mit kleinen Fleischstücken gemengt, die man trocken aufträgt; daß man sich bei diesen Mahlen nur der Hände bedient, versteht sich von selbst. Die zweite Speise, das Hauptgericht, besteht in einem ganzen Hammel, dem nur das Fell fehlt, und der mit Hörnern, Augen, Klauen und Eingeweiden am einfachen hölzernen Spieße mundgerecht gemacht wird; man reißt sich mit den Fingern das heiße, sehr weiche und wohlschmeckende Fleisch herab. Außerdem wurde noch kleines vortreffliches, starkgewürztes Backwerk in Kugelform herumgereicht, und mit dem in allen Landen Mohamed's unausbleiblichen Pilav geschlossen. In schön gearbeiteter silberner Schale wurde Wasser aus Bocksschläuchen credenzt, worin noch die Haare des dahingeschiedenen Bockes als sehr unangenehme Zuthat herumschwammen; doch ließ sich auch dies bei einer arabischen Mahlzeit ertragen, zumal da wir uns an einem frischen Trunk Champagner, den uns Yusuf verstohlen zukommen ließ, trösten konnten. Leider mußten wir schon an die Heimkehr denken; wir ritten noch nach Medeah, nahmen von der liebenswürdigen Generalin herzlichen Abschied und verließen dann den uns so interessant gewordenen Ort. Der bezaubernde Yusuf begleitete uns noch eine Strecke. Auf der Höhe, wo wir uns gefunden, schied er unter unserem innigsten, aufrichtig-

sten Danke für das Liebe, was er uns mit so fürstlicher Grazie erwiesen hatte; mit ihm schied die Romantik. Auch eine Expedition in die nur 14 Stunden entfernte kleine Wüste, zu der er uns eingeladen hatte, war durch unseren Rückzug vereitelt; mich ergriff in der Begeisterung für das freie Beduinenleben eine unnennbare Wehmuth, eine bange Lust weiter zu ziehen; ich nenne es Wüstenweh und weiß nicht, was ich darum gegeben hätte, um, so nahe den Geheimnissen Afrika's, nur einen Blick hineinwerfen zu können; meine Phantasie war mit ungebundenem Nomadenleben, mit Fantasia's, Strauß- und Antilopen-Jagden, mit den grenzenlosen ungeheuern und doch einfachen urwüchsigen Bildern der Wüste angefüllt, und ich mußte an der Pforte der Gewährung zurückkehren. Pückler's Ausweh existirt das fühlte ich heute.

Wir fuhren denselben Weg, den wir gekommen waren, wieder von Spahis bis Blidah begleitet zurück, hielten auf einen Augenblick bei C***, begegneten auf den Höhen von Algier 13 Omnibus, vollgepfropft mit nichtsnutzigem Gesindel, das heute aus Frankreich unter dem Sange der Marseillaise ausgeschifft worden war und nun in ein Kloster unter die Zucht der Jesuiten gestellt wurde, und erreichten die Stadt um halb 9 Uhr Abends. Wir erquickten uns noch in einem sehr eleganten französischen Badehause mit einem Bade und einem trefflichen Erdbeerengefrornen und kehrten erfrischt und begeistert an Bord zurück.

Den 22. Juli 1852.

Wir frühstückten heute beim Gouverneur in seiner Villa in Marabuh; das Mahl wurde in einem reichen schönen Flaggenzelt zwischen Sträuchen und Blumen im Garten aufgetragen, zwei Musikbanden und trefflicher Champagner erheiterten die zahlreiche Gesellschaft, die in lebhaftem, geistreichem Gespräche die Freuden des Gaumens genoß, die den feinsten Ansprüchen der Pariser Küche entsprachen. Später besahen wir die Villa Yusuf's, die gleich neben dem Garten des Gouverneurs am Abhange liegt. Sie trägt in lieblicher Weise den glänzenden romantischen Charakter ihres Besitzers; von außen nach maurischer Sitte schmucklos und blendendweiß, entwickelt sie im Innern desto mehr Luxus und Geschmack; um einen reich geschmückten, von Gold und farbenreichen Säulen getragenen, mit leichtem Glasdach gedeckten Patio, und mit demselben durch luftige Moreskenbögen verbunden, laufen die Gemächer, welche Gegenstände der Kunst und des Interesses schmücken. Im Schlafgemache steht das reiche Prunkbett, welches Yusuf sich als Bey von Constantine verfertigen ließ; in einer kleinen Gallerie finden wir köstliche arabische Etagèren, zwei Bilder des Hausherrn, wovon das eine ihn als Christ und General, das andere als Mohamedaner, im reichen faltigen Gewande des Orients, mit dem langen wallenden Barte darstellt. Außer hundert anderen Dingen, durch die sich die luxuriöse orientalische Phantasie des Hausherrn

und die Grazie und der Geschmack der Hausfrau beurkunden, fanden wir auch die nächtliche Heerschau im Stiche dargestellt, mit einer Uebersetzung der erschütternden Verse unseres lieben verehrten Zedlitz, unter welchen sein Name mit dem Prädicat poète allemand steht. So etwas müßte den Dichter freuen, denn es schmeichelt doch, sich in den fernsten Zonen unter den merkwürdigsten Umgebungen wiederzufinden. Yusuf's Busenfreund, den nunmehrigen General Arnaud, lernte ich heute ebenfalls kennen; auch dessen romantische Lebensgeschichte giebt uns Semilasso auf die anziehendste Weise wieder. Ich sprach mit ihm von Pückler-Muskau, den er noch im Andenken hochschätzt. An dem Hause liegt ein reizender schattiger Bananengarten, der, um einen kleinen Wasserfall sich in amerikanischer Ueppigkeit gruppirend, treffliche Früchte geben soll; dichte hohe Bäume ziehen sich um denselben herum, deren schnelles Wachsthum von der Kraft des reichen Bodens zeugt, indem sie alle erst vom General gepflanzt wurden. Das hübscheste, wirklich poetische Plätzchen ist aber unmittelbar vor der Villa auf der Meerseite; am Fuße einer hohen Palme liegt ein steinumfaßtes klares Becken, in welches über Muscheln und Korallen immer kühles Wasser plätschert; den Weiher deckt der Schatten des lieblichsten Strauchwerkes und herrlich grüner Kastanien, während auf seiner reinen Flut ein stiller Schwan majestätisch wie ein verzauberter Prinz kreist. Die Schöpfung dieses Platzes zeugt von Geist und Gemüth.

Wir fuhren nun mit General Randon und einigen seiner Gäste nach Stauli, dem Trappisten-Kloster, einer der interessantesten Anstalten in der Umgegend von Algier. Die Lebensaufgabe der strengen Mönche der Trappe ist neben dem Gebete die Cultur des Bodens; wo konnten sie daher besser an ihrem Platze sein als in der beginnenden Colonie, wo Hände und Fleiß eben so sehr als gutes Beispiel und Aufmunterung fehlten. Stauli liegt 2 Stunden von Algier an der Meeresküste; hier landeten zuerst die französischen Truppen, der Bey saß unter einer dreistämmigen herrlichen Fächerpalme und blickte auf die Kriegsschiffe und die landenden Christenhunde; je mehr deren erschienen, desto froher wurde er, denn nach seiner eigenen Aussage konnte er desto mehr derselben dem Propheten und seinen Zwecken opfern; doch die Sache kam anders, die Franken schlugen die Mauren und zur heiligen Weihe des Tages wurde das Meßopfer den siegenden Truppen unter dem Schatten derselben Palme, wo der Bey gesessen hatte, feierlichst gehalten. Auf diesem für die jetzige Geschichte Algiers wichtigen Punkte gründeten die Trappisten ihr Kloster in echt altchristlicher Weise. Sie begannen ihr Werk bescheiden und unter den furchtbarsten Opfern in einer Gegend, die an der Küste zu den wüstesten gehört, wo nur die niedere unkrautähnliche Stachelpalme fortkam. Viele der Brüder starben in der ungewohnten furchtbaren Hitze und wurden im neuen Kirchhofe begraben, die Ueberlebenden recrutirten sich und arbei-

teten, den Abt an der Spitze, mit Hacke und Spaten unverdrossen im Schweiße ihres Angesichtes. Gott lohnte ihre gewaltigen, Staunen und Entsetzen erregenden Mühen. Das Kloster konnte zu einem regelmäßigen, ziemlich großen viereckigen Gebäude vergrößert werden, eine Meierei mit vielen und schönen Rindern wurde errichtet und die durch Wunder des disciplinirten, gottergebenen Fleißes erreichte Cultur erweitert. Der Abt, ein echter Apostel der alten Christenheit, trug die schweren Verhältnisse seit der ersten Gründung und überdauerte bis jetzt frohen Muthes alle Mühen und Drangsale, die das Klima mit sich bringt. Der erhabene Mann im weiß und schwarzen wallenden Kleide und ehrwürdigem grauen Barte, zeigt dem Fremden mit der größten Liebe und wahrhaft kindlicher Freude jede Pflanze und jedes Thier in seiner Schöpfung und erzählt die Geschichte desselben mit funkelnden Augen. Nur wer die Gegend von Stauli und die Glühhitze Afrika's kennt, und kleine französische Obstbäume schon mit einzelnen herrlichen Früchten bedeckt sieht, von der Milch und Butter der trefflichen Kühe gekostet hat, kann diese braven heiligen Colonisten, diese Musterwirthschaft für das ganze neue Land gehörig bewundern und mit dankbarer Rührung eine der weisen Einrichtungen unserer Kirche erkennen. Der Gouverneur und alle Herren der Regierung halten große Stücke auf dieses Kloster und zeichnen seine frommen Inwohner bei jeder Gelegenheit aus, denn wo fühlbarer Nutzen sich

herausstellt und die Opfer handgreiflich gebracht werden, da halten es unsere Aufgeklärten noch mit der alten pensionirten Religiosität. In einem Kiosk außerhalb des Klosters, der für den Empfang der Frau des Gouverneurs und anderer hoher Damen, die nicht in die Clausur eindringen dürfen, halb im maurischen, halb im Capellenstyle errichtet ist, ward uns ein Frühstück von den trefflichen Erträgnissen der Karthause von Stauli aufgetragen, nach welchem wir von den freundlichen Mönchen, die in ihrer strengen Regel den ganzen Tag arbeiten, noch in der Nacht ihren Chor halten müssen und nur mit der Erlaubniß des Abtes reden dürfen, herzlichen Abschied nahmen und von diesem für die Entwickelungsgeschichte der Cultur interessanten Orte schieden. Beim Zurückfahren kamen wir bei einem andern trefflichen Institute vorbei, dem Kloster du bon pasteur, einem Zufluchtsorte für verlorne Mädchen, wo ihnen nach willensfreiem Eintritte in strenger Zucht Zeit zur Reue und Besserung gegeben ist; vor Kurzem erst ist in dem hiesigen Kloster eine sehr elegante hübsche junge Dame erschienen, Niemand weiß woher, die in echt christlicher Demuth im grauen Gewande Buße thut.

Den letzten Abend in Algier benützten wir noch zu allerhand orientalischen Einkäufen, unter diesen fanden wir sehr schöne Waffen und interessante Utensilien der Beduinen und Kabylen. In diesen Bazars und Laden suchend und

staunend herumzuschlendern, den Badaud zu machen, ist ebenso belehrend wie angenehm. Um 11 Uhr winkte unsere Dampfsäule der französischen Maurenstadt das letzte Lebewohl zu.

IX. Ein Stück Albanien.

1853.



An den Gränzen der Civilisation liegt eine Wildniß, die man mit dem wohlklingenden Namen Albanien bezeichnet in deren waldigen Gauen der Türke, der Eber und eine große Anzahl katholischer Christen sich in wilder Jagd einander hetzen und in Hader und Zank leben. Dort wird das Meßopfer noch wie zu den Zeiten Diocletian's in Scheu und Angst gehalten, und die Lichter des Altars dienen noch wie damals dazu, die finstern Versammlungsorte der Gläubigen zu erleuchten. Diesen armen Katholiken eine moralische Stütze zu geben und ihre trüben Verhältnisse ins Auge zu fassen, ward die Corvette „Minerva" unter meinem Commando in die albanesischen Gewässer gesendet. Die Mission wäre eine ganz nützliche gewesen, wenn die Mittel und Zeitverhältnisse erlaubt hätten, durchgreifend zu wirken; sie hatte aber auch ihr Unangenehmes, da jedes Stückchen Türkei nach der eben stattgehabten blutigen Episode von Smyrna in furchtbarster Gährung war, und wir als Fremde, Unbetheiligte, von denen man Demüthigungen zu

befürchten hatte, mit mißtrauischem Neide betrachtet wurden. Der Besuch von Albanien unter diesen Verhältnissen erforderte Klugheit, Energie und Mäßigung, und stellte Entbehrungen und Unannehmlichkeiten in Aussicht, die noch durch den Gedanken für uns geschärft wurden, daß wir in diesem Jahre eine Reise nach Konstantinopel, Kleinasien, das gelobte Land und Egypten hätten machen sollen, um die uns die leidige Politik brachte.

Am 25. Juli 1853 nahten wir uns Antivari. Die Sonne schien klar und hell von dem tiefblauen Himmel herab, die lebenswarme Luft strich erquickend über die weite herrliche See, deren spielende Wellen die Corvette sanft durchschnitt; es war einer jener Abende, wie nur der Orient sie aufzuweisen hat, und wie sie sich hier Monate lang wiederholen, denjenigen zur Freude, die diese merkwürdigen Meere durchschiffen.

Ruhig und leicht schwamm unsere Corvette in die weite schöne Rhede von Antivari, deren gleichmäßig aufsteigender Meeresgrund einen guten Ankerplatz für alle Tiefgänge und für eine große Anzahl von Schiffen darbietet; nur bei heftigem, andauerndem Nordwest könnten beim Nachgeben des weichen Grundes die Fahrzeuge in den tiefen Meeressand der flachen Küste getrieben werden. Wir ankerten in 9½ Faden Tiefe mit Ausnahme von zwei kleinen Kauffahrern allein auf der weiten, schönen Rhede. Mir war als wäre ich in einem fernen Welttheile, in wilden kaum entdeckten

Ländern; in Wahrheit war es auch fast so. Obwohl örtlich nahe, wird Albanien doch durch eine Kluft von unsern Ländern getrennt, weit wie ein Ocean, denn es liegt im verödeten Gebiet des erblassenden Halbmondes, in das noch keine Civilisation Eingang gefunden hat, das der Willkür der Pascha's und ihren Horden überlassen ist, dessen Existenz man in Konstantinopel kaum beachtet, während man in Europa nur dunkle Begriffe davon hat. Wer kennt Albanien, wer hat es bereist? Die Welt weiß nur von den schönen schlanken Albanesen, die in den südlichen Seestädten Europa's mit faltiger Fustanelle und dem kecken Fez von Kaffeehaus zu Kaffeehaus schlendern und deren malerische Tracht auf Maskenbällen selbst dem gewöhnlichsten Dandy Ansehen giebt.

Unser Ankerplatz vor Antivari war vom schönsten Panorama umgeben: vor uns eine lachende Ebene mit Oelbäumen reich bewachsen, als Einfassung derselben die kühnen Felsen von Scutari, aus denen auf einem Vorsprunge das Minaret der Veste Antivari hervorleuchtet; zu unserer Rechten schützt eine felsige kahle Landzunge die weite Rhede vor der Unbill der Südost-Stürme; zur Linken die gigantischen Gebirge von Montenegro nackt und farbenheiß, von einzelnen Nadelwäldern nur fleckenweise begrünt. An dem flachsandigen Ufer der Rehde sieht man nur das Zollhaus, sonst ist alles weites Schweigen, das am Abend fast unheimlich wird. Die Ankermanöver waren gut vollendet und die Officiere baten mich ans Land gehen zu dürfen, um sich

mit einem Meerbade nach den heißen Mittagsstunden zu erfrischen; ich erlaubte es, indem ich ihnen Vorsicht einschärfte. Kaum waren sie an das Land gestiegen, als sich bewaffnete Albanesen zeigten, die sie mißtrauisch beobachteten und auf ihren Schritten verfolgten. Als ich bei einbrechender Dunkelheit, ebenfalls in der Absicht mein gewohntes stärkendes Meerbad zu nehmen, gegen die Douane fuhr, fiel ein Schuß aus den Fenstern des Gebäudes und ein Trupp wilder Kerle in reichbewaffneter albanesischer Tracht nahte sich dem Strande; vielleicht wollte man uns nur einschüchtern, ich aber hatte keine Lust, mich daran zu kehren, und zog mich daher ganz ruhig aus, um mein Bad bei herrlich lauem Abend in conspectu barbarorum zu nehmen. Take it coolly ist mein Wahlspruch, und gewiß ist er ein guter. Die wilden Leute sahen uns verblüfft zu, und wir wogten nach vollbrachter Labung gemüthlich unserer lieben Minerva zu, nicht sehr erbaut vom ersten Empfange im wilden Lande.

Am andern Tage zeigte sich unser Consular-Agent an Bord und versicherte, daß man uns in dem eine Stunde von der Küste entfernten Antivari anfangs für ein türkisches Schiff gehalten hätte; nicht sehr schmeichelhaft für meine arme schmucke Corvette, doch die Ansichten der Landratten sind nicht maßgebend. Der gute Mann ward wieder in die Stadt geschickt, um uns bei den sogenannten Autoritäten zu melden, und brachte uns dann den Vicar des Erzbisthums von Antivari und den Aga an Bord. Der Vicar

Monsignor Poten ist ein schöner großer Mann, mit echt apostolischem Aeußern, mild und Ehrfurcht gebietend, ein Fürst der Kirche, dem man seine heilige Sendung im ruhigen sanften Antlitz abliest, und was uns an ihm die angenehmste Ueberraschung war, er ist ein Deutscher mit dem wohlwollenden blauen Auge, dem himmelfarbigen Spiegel eines reinen germanischen Gemüthes. Daß er ein Mann ist, von dem wir Stammesgenossen den schönen Ausdruck gebrauchen, es sei kein Arg an ihm, ist vielleicht hier im wildbewegten Albanien sein einziger Fehler. Er gehört zu den Naturen, die wie ein Lamm für ihren Herrn und Meister leiden, ohne sich zu wehren; die sich Christus immer nur als den guten Hirten, nicht als den Rächer im Tempel denken, die das Wort der Schrift „seid klug wie die Schlangen" nicht fassen können, daher ist er nicht im Stande, den falschen, listigen Mohamedanern die Stange zu halten; während ein Mann, der den christlichen Tugenden dieses Deutschen noch Klugheit und Energie beigesellte, am Ende den Sieg selbst gegen diese Barbaren davon tragen würde. Aus dem schönen heiligen Köln gebürtig, kam der fromme Mann vor langen Jahren in die Propaganda nach Rom, wo er für die Mission erzogen wurde; dann schickte man ihn als Priester nach Albanien, wo er es in seiner mühseligen Laufbahn bis zu seinem jetzigen ehrenhaften Posten gebracht hat, und vermuthlich bald den dortigen Bischofsstab empfangen wird. Aber 20 Jahre lebt er schon

im vergessenen Antivari und über 20 Jahre hat er seine Heimath nicht gesehen und steht mit derselben kaum mehr in Verbindung. Mit dem Gedanken an die Mission gab er den an sein Vaterland auf, und sucht dieses nur mehr im verheißenen Jenseits.

In treuer Absicht bemühte ich mich mit ihm von Köln zu sprechen, doch hatte das Wort kaum mehr einen Klang für ihn, ja die Muttersprache ward ihm schwer; es liegt viel Wehmuth in der Wahrheit, daß wir Deutsche so schnell unsere Eigenthümlichkeit vergessen, nur Haß und heiße Liebe prägen sich ein, zu beiden haben wir eben keinen Anlaß und darum vergessen wir. Der Begriff Deutschland ist unbestimmt geworden, und das ist die traurige Ursache dieses großen Uebels.

Der Vicar klagte bitter über die unglückliche Lage der Katholiken: verlassen, ohne Stütze, ja selbst ohne Geldmittel und Trost, sind sie ein gefundener Spielball für die Cabale. Vor dem türkischen Gerichte hat der Christ kein Recht, woher soll ihm also überhaupt eines werden? Man kann es nicht leugnen, daß der Sultan in letzteren Jahren manche Freiheiten, manche Rechte gewährt hat; aber was hilft das, da des Sultans Wille schon in den Mauern von Stambul nicht vollführt wird, geschweige denn in diesen fernen Provinzen, wo der Pascha ohne alle Verantwortlichkeit eingesetzt wird, der Regierung nur eine bestimmte Summe zu zahlen hat und im eigentlichen Sinne des Wortes für sich

wirthschaften kann wie er will. Ist der Kerl zu arg, oder hat er mächtige Feinde, so wird er Knall und Fall abgesetzt; gewöhnlich aber macht er einem noch Schlechteren Platz, der von neuem das arme Stück Land, das seiner Botmäßigkeit unterworfen ist, aussaugt. Daher klagen die Geknechteten lieber gar nicht. Besonders die christlichen Kaufleute werden durch immer wiederkehrende Gelderpressungen zur Verzweiflung getrieben. Der Pascha findet leicht Ursachen zu Forderungen, und hat leider alle Mittel der Gewalt, sie durchzusetzen, und den Christen bleibt nichts übrig, als zahlen und wieder zahlen.

Der Kirchenbau ist in Albanien verboten, und nur in elenden Hütten wird unter Drohungen das Meßopfer geduldet; man hätte auch kein Geld zum Bauen, Rom ist selbst so krank, daß es keine hinreichenden Unterstützungen geben kann; als die Mutter der ganzen katholischen Christenheit kann es sich mit dem vergessenen Albanien nicht besonders abgeben. Oesterreich ist das einzige katholische Land, das es factisch unterstützt, es zahlt die Bischöfe und viele der Pfarrer; aber seine angegriffenen Finanzen erlauben auch keine weiten Sprünge. Der Hauptmotor des schlechten Princips für Antivari ist der Pascha von Scutari; ein sehr mächtiger Mann voll glühenden Hasses gegen die Christen. Früher hatte er hier eine seiner Creaturen als Befehlshaber angestellt, der sowohl dem Vicar als auch unsern Consular-Agenten viel zu schaffen machte. Nachdem er sich berei-

chert hatte, wurde er endlich abgesetzt, und statt ihm kam der jetzige Aga, mit dem man zufrieden sein kann, da er ruhig ist und keine Hindernisse in den Weg legt.

Kaum hatte mich der würdige Kirchenfürst verlassen, als der eben genannte Mahomedaner in meine Cabine trat; es ist ein ganz roher Kerl mit gutmüthig gemeinem Gesichte, in der malerischen albanesischen Tracht, dem reichen pelzverbrämten rothen Spencer, der goldgestickten Weste, dem waffenbespickten Gürtel, dem buntfarbigen um die Lenden geschlungenen Shawl, der Fustanella, den reichgestickten Gamaschen und dem rothen Fez; aber trotz der Schönheit dieses Anzuges sah der Träger desselben wie der Bediente irgend eines orientalischen Fürsten aus. Das Gespräch durch den Dolmetsch erinnert an den Uebergang über eine Brücke, der immer mit Schwindel verbunden ist; es war sehr unbequem, dennoch schien der Junge geschmeichelt zu sein, daß ich ihn über sein gutes Benehmen den Christen gegenüber belobte. Er wurde mit allerhand Confect, Früchten und Champagner gefüttert und getränkt. Als er sich eben anfing behaglich zu fühlen und ein diplomatisches Gespräch im Gange war, fuhr er plötzlich vor dem Donner der Geschütze zusammen, welche über seinem Haupte dem scheidenden Vicar zu Ehren gelöst wurden; im ersten Augenblicke mag ihm die Idee von Verrath auf fremdem Schiffe durchzuckt haben; doch wußte er sich bald wieder zu sammeln, und war freudig geschmeichelt, als bei seinem Scheiden ihm ebenfalls die Donner-

ehre gezollt wurde. Der Consular-Agent bedeutete aber dem guten Manne, daß er mich bei meinem Besuche in seinem Städtchen mit einer Salve von 21 Schüssen zu begrüßen und an der Pforte seines Nestes zu empfangen habe; in diesen uncultivirten Ländern, wo aller Pomp von so vieler Bedeutung ist, muß man dergleichen selbst dictiren und darin das weise Beispiel der Engländer nachahmen; nur so kann man imponiren. Nachmittags schickten wir uns zu diesem Besuche an. Ein Trupp Gäule erwartete uns im Ufersande, doch waren leider nur einige gewissermaßen gesattelt, auf den übrigen lagen hölzerne Gestelle, wie man sie zum Transporte der Bodenerzeugnisse braucht; aber es half kein langes Erstaunen, die Jugend mußte sich trotz der glänzenden Epaulettes und der feinen Toilette auf die magern Rosinanten schwingen, und der muntere Troß ritt fort ins grüne Land. Umschwirrt von Bewaffneten zu Fuß und zu Pferde, wie's Brauch im Oriente ist, zogen wir durch die Ebene; Olivenpflanzungen und üppiges Strauchwerk umgeben Felder und Weingärten und säumen die Wege, die zuweilen ein Flußbett, welches von den hohen Felsen von Scutari zum Meere führt, durchschneiden oder mit den charakteristischen hohen Brückenbögen der Türkei überwölben. Besonders längs der Wasserstellen erscheinem dem Auge des Reisenden ganz pittoreske Punkte: dichtes schöngewelltes Buschwerk reicht bis in die klare, ruhige, grünliche Flut, über demselben erheben sich in stiller Abendruhe ästereiche

Platanen und hundertjährige Feigenbäume; nur einzelne Theile des tiefblauen Abendhimmels brechen durch das üppige Laubwerk und spiegeln sich im Wasser, während hinter den Baumgruppen das hohe Gebirge, dessen Fuß reich bebaut und mit zerstreuten Häusern geschmückt ist, emporsteigt. Es liegt in dieser Gegend eine ruhige Poesie; mich erinnerte die breite Thalebene lebhaft an die schöne, unvergeßliche Umgebung von Burnaba, durch die wir auch im kriegerischen Zuge wallten. Halbverschleierte, auf den Feldern arbeitende Weiber flohen vor unserem lärmenden Trosse.

Einzelne Häuser und mächtige Bäume verkündeten uns die Nähe der Stadt, die als ein dichter Häuserhaufe auf schroffem Felsen, aus dem sich schlank und leicht die Minarets erhoben, erschien. Am Fuße des Felsens lagen die Bazars und die Wohnungen der Zigeuner; höher hinauf der bunt durcheinander geworfene mohamedanische Friedhof mit den beturbanten Steinen, auf einzelnen derselben glänzten die lebhaften Vergoldungen festlich in den Strahlen der Abendsonne. Allerhand malerisch zerlumptes Volk empfing uns am Bazar, unter andern wunderhübsche, bronzene Zigeunerinnen in weiße Schleier gehüllt, ein echtes Bild indianischer Bajaderen; ihre schwarzen Augen brannten wie Feuer, und das üppige Haar glänzte wie Rabenfittige. Da sie keine Mahomedanerinnen, sondern weiß Gott was für Religions-Genossinnen sind, ist es ihnen erlaubt, sich den Männern mit unverhülltem Gesicht zu zei-

gen. Der Bazar bestand, wie in allen Ländern des Halbmondes, aus hölzernen dicht an einander gereihten Hütten, die vorne offen sind, mit hervorragenden Dächern, und durch einen Kasten von der Gasse getrennt werden, auf dem das verkaufende und zugleich fabricirende Individuum phlegmatisch mit gekreuzten Beinen sitzt. Freilich darf man bei dem Worte Bazar nicht an Smyrna denken; man hat eine elende Gasse, die sich fast nur einmal die Woche mit Waaren füllt, und nur wenige alte arbeitende Türken mit weißem Barte und mit der Zwickbrille, einige Ladenjungen mit dem schlaffen gelben, stupiden, verwunderten Gesichte vor sich; während der Bazar in Smyrna eine ganze Stadt immer sich erneuernder Bevölkerung im reichen Costüme mit den traumartigen Kameelzügen ist. Und doch trägt das kleine wie das große denselben Charakter von auf den Tag gestelltem Erwerb, ist malerisch schmutzig, und von einem knoblauchöligen Geruch durchduftet, der dem ganzen Osten in Dorf und Stadt, in der Hütte wie im Palaste eigen ist.

Am Thore der halbverfallenen Ringmauer empfing mich der Aga, umgeben von seinem Troß, und während ich vom Pferde stieg, um zu Fuß meinen grandiosen Einzug in die Veste zu halten, begannen die anbefohlenen Ehrensalven, die uns ernstlich befürchten ließen, es möge die stolze Umfassungsmauer, seit Langem nicht mehr an derlei Spectakel gewöhnt, über unseren Häuptern zusammenstürzen. Der Donner löste sich aus wenigen altvenetianischen bronze-

grünen Stücken, die kläglich auf einem zerklüfteteten, zerbröckelten Thurme herumlagen, und von einem drolligen, sich jämmerlich abschwitzenden Stückmeister angezündet wurden.

Letzterer war das einzige, reguläre Militär der Besatzung Antivari, und legte Zeugniß ab von seiner Regularität durch einen blauen Frack mit rothen Aufschlägen, der ohne Beigesellung einer Cravatte den dicken Leib umfing, durch dürftige weiße Hosen, Schuhe ohne Strümpfe und den in's Genick sinkenden Fez. Das Innere der Stadt war ein Wirrwarr von schmutzigen, hügeligen, engen, ganz elenden Gäßchen, in denen man über das schlechte Geröll stolperte; die Häuser hatten zum Theil die türkische Architektur mit den vorspringenden, eifersüchtig vergitterten Holzbalconen, zum Theil noch den aus der früheren Herrschaft herrührenden venetianischen Typus.

Man führte uns zuerst in eine Moschee, die eher einem verlassenen schmutzigen Magazine, oder einem ehemaligen Dorftheater ähnelte, als einem Gotteshause; dann ging's zu einem kleinen Plätzchen auf einem Mauervorsprunge hoch auf dem Felsen, von dem man die Ebene beherrschte, sie lag zu unsern Füßen still und ruhig im üppigen Grün, von den felsigen, majestätischen Gebirgen schützend umfangen, vom klaren Abendhimmel überwölbt, ein gesegnetes Stück Land, welches uns die traurige, auf unserer Weiterreise noch mehr bestätigte Wahrheit anschaulich machte, daß gerade an

der äußersten Spitze des österreichischen Albaniens die bis in das Meer hinein bergige, wasserarme und baumleere Gegend aufhört, um im türkischen Antheile einer reichen Ebene mit breiten Flüssen und dichten Wäldern Platz zu machen; wie werth wären diese Länder einer anderen Bevölkerung, eines anderen Herrschers!*) denn jetzt liegen diese Naturschätze brach; der Türke ist zu faul, sie zu benutzen, dem Christen wird die Arbeit verleidet. Wie ließe sich die fette Erde aufwühlen, der Wälder Holz zum Schiffbau verwenden, die Flußstraße schiffbar machen; ein Gedanke, der um so näher liegt, da in der Bevölkerung bedeutende christliche und insbesondere katholische Elemente sind. In der Ebene zeigte man uns ein schönes großes Gehöfte von weitem Umfange, mit festen Mauern umgeben, welches das Besitzthum des Befehlshabers war, den der Pascha von Scutari protegirt hatte, und an dessen Stelle nun der Aga haust, ein Besitzthum, das durch ungerechte Bedrückungen und Raub entstanden, vielen Christen herbe Thränen, bittere Seufzer gekostet haben mag. Nachdem wir die sogenannten Festungswerke, die Ruinen einer unschuldigen Romantik, besehen hatten, besuchten wir den

---

*) How fair the land, how made for joy!
How curs'd the tyrants who distroy.

Byron.

Aga außerhalb der Stadt in eigener Spelunke. Auf dem Wege dahin, wo wir viel von der glühenden Julihitze auszustehen hatten, bemerkten wir auf dem luftigen Balcon eines Kaffeehauses, unter Platanenschatten bei Mokha und Tschibuk, die Mitglieder der hohen mahomedanischen Geistlichkeit. Sie trugen gelbe, blaue und rothe Kaftans mit dunklen Ueberwürfen und hatten blasirt feine, lange Gesichter mit gepflegten Bärten und einem Ausdruck, als wünschten sie uns zum Teufel. Die selten erscheinenden Fremden erregen Aufsehen, Neugierde; und bei der alttürkischen, orthodoxen Partei Mißbilligung. Während der französischen Herrschaft in Dalmatien kamen einige Officiere dieser leichtblütigen Nation nach Antivari, thaten mit den türkischen Frauen zu schön und wurden von den erbitterten Muselmännern ohne Weiteres gesteinigt.

Im Hause des Aga führte uns eine hölzerne Stiege in eine Art Salon mit orientalischem Schnörkelwerk und ganz trefflichen, niederen Divans. Pfeife und Kaffee waren die obligate Artigkeit, mit der man uns abfertigte. Unter der Dienerschaft waren zwei riesige Schwarze, die der Aga schon gestern mit Waffen gespickt an Bord gebracht hatte, und die nun die Pfeifen für die Gesellschaft anrauchten; was nicht sehr appetitlich, aber im Oriente gäng und gäbe ist. Auf üppig beschatteten Wegen gelangten wir hierauf zur Residenz des Groß=Vicars, der uns, umgeben von seiner Geistlichkeit, auf der Schwelle seines Territoriums

entgegen kam. Reisig und Blumen waren auf den Boden gestreut, und schmückten das Thor, fromme Christen drängten sich, die Ankommenden zu sehen, orientalische Trachten mischten sich unter die geistlichen; fröhlich gemüthliche Gesichter hießen uns willkommen. Das Ganze bildete mit der einfachen aber malerischen Umgebung eine jener christlichen Scenen orientalischer Missionen, wie sie in der Terra santa ihren Hauptsitz haben; wir hatten einen Vorgeschmack der friedlich religiösen Empfangsscenen in Jerusalem, wie sie uns so schön beschrieben werden.*) Wir waren in Mitte der apostolischen Thätigkeit des urchristlichen Lebens, wo noch die Lauge der Verfolgung den Glauben und seine Ausübung reinigt und immer rege erhält, wo man noch Christ und nichts anderes ist, wo dieser einzige Begriff alles in sich faßt, wo der materielle Speculationsgeist noch nicht gewuchert hat, wo man noch den wahren inneren Frieden der Religion als höchstes Gut trotz der rauhen Stürme der Welt anerkennt. Der ehrwürdige Vicar ist der erhabene Mittelpunkt dieses Lebens, der wahre Hirt seiner Heerde; wie er uns in seinem violett seidenen Talar mit goldenem Kreuze und breitem Hute, unter Gottes freiem blauen Him-

---

*) Und wie wir sie noch viel schöner und erhebender zwei Jahre darauf zu unvergeßlicher Gemüthsstärkung in der heiligen Stadt erlebten.

mel vom Grün der frischen Natur umgeben entgegentrat, war es wirklich ein ergreifender Anblick, der vielleicht inhaltsschwerer war, als manche pomphafte Bewillkommnung in civilisirten Landen. Die katholische Schar empfing ihre Brüder! das leuchtete wohlthuend aus jedem Auge.

Die Residenz des Kirchenfürsten entspricht der Geschichte der albanesischen Kirche; ein kleines unansehnliches Häuschen, umgeben von einer hohen festen Mauer, bestimmt dem plötzlichen Anfalle mahomedanischer blutiger Laune zu trotzen. Die weißen reinlichen Stuben sind ärmlich und bergen nur das zum dürftigsten Ascetenleben Nothwendige; die einzige Zierde sind einige fromme Bilder und die Porträts des heiligen Vaters und unseres jugendlichen Herrschers. Wir verweilten einige Zeit in freundlichem Gespräche; und schickten uns dann zum Besuche der Gotteshütte an, denn man kann sie nicht Haus, und noch weniger Kirche nennen. Im Schatten dichter Bäume liegt sie, klein und unansehnlich, an einen elenden Schoppen oder Stall in der Form erinnernd; durch ein so niedriges Thürloch, daß man sich bücken muß, gelangt man in ein finsteres, schmales Gemach mit weißen Wänden, an dessen einem Ende der Altar steht, den die Gemeinde zum heutigen Besuche nach ihren geringen Kräften geputzt hatte, und auf dem die Lichter, die in solchen Gotteshütten zur unumgänglichsten Nothwendigkeit werden, zu Seiten eines einfachen Marienbildes brannten. Das Gemüth wird eigenthümlich

von dem Anblick dieser Enge und Aermlichkeit, dieser Zeichen des Druckes, betroffen; gewohnt die Kirche auf freiem, erhabenem Standpunkte als durchgreifenden Grundprincip zu sehen, fühlt man sich beschämt, der Geduldete zu sein. Beschämt und doch gestärkt, denn es ist schön die Religion bar von allen blendenden Mitteln, aller hierarchischen Pracht, in eigenthümlicher Kraft ungeschwächt fortbestehen zu sehen. Man fühlt wie die Bitterkeit der Unterdrückung die Seele kräftigt, und lernt wie unklug es ist, Andersdenkende, die man schwach wünschte und doch nicht ausrotten kann oder will, zu unterdrücken. Ein stilles Gebet in der armen Hütte vereinigte die Herzen aus Nord und Süd in Gott.

Wir beschlossen unsere Excursion mit einem Besuche beim österreichischen Consular-Agenten, der ebenfalls sein Haus mit ländlichen Trophäen geschmückt hatte, und von dessen Hofe uns freundlich das weiß-rothe Banner entgegenwehte. Abgeschlossen von der Welt führt der Besitzer ein stilles Leben im Kreise seiner kleinen Familie, und findet nur Ansprache beim Vicar und den wenigen Geistlichen der Diöcese. Man kann denken, wie traurig und verödet eine solche Existenz ist. Er ist nur beschäftigt, wenn wöchentlich einmal der Lloyddampfer in der Rhede anhält, und wenn die Oliven- und Weinernte für kurze Zeit eine größere Anzahl Küstenfahrer herbeiführt. Die Lloydschiffe werden von den wenigen Gebildeten und von den Kaufleuten dieser Gegend als die einzigen Gesandten aus

der civilisirten Welt angesehen, als der einzige mögliche Anhaltspunkt für diejenigen, die es versuchten, ihr Leben über den fast thierischen Zustand der wilden Bewohner zu erheben. Früher waren die armen Leute ganz verwahrlost aller Nachrichten bar, und in Europa lebten sie das Leben der amerikanischen Missionäre; wie glücklich müssen sie sich fühlen, nun doch ein sicheres Mittel zu haben, um im Nothfalle aus dieser Wildniß in die geliebte Heimath zurückzukehren. So ist die enge Gränze der Abgeschlossenheit doch nach einer Seite gefallen.

In den einsamen Wintern, die ich am äußersten Endpunkte unserer Monarchie in der stillen verlassenen Bucht von Topla zubrachte, wo ich nach vollendetem Wachdienste, während der Himmel tropischen Regen heruntergoß, Tage und Tage in meiner Cabine als Einsiedler lesend und schreibend beim Kamine saß, und erst bei der Abend-Mahlzeit sich Tag für Tag dieselbe zwar liebenswürdige Gesellschaft versammelte, bei diesem mich durch seine Einsamkeit anziehenden, aber doch sehr einförmigen Leben lernte ich die festliche Bedeutung kennen, die man an die Ankunft des wöchentlichen Postdampfers knüpft. Donnerstag und Freitag ist das Tischgespräch schon nichts als Erwartung und Conjectur, Samstag Morgens sind die Fernröhre in stäter Thätigkeit, jede Viertelstunde wird abgewogen, das Wetter wird sachverständig beurtheilt, der allenfallsige Gegenwind bedauert, bis endlich die verheißene Rauchsäule erscheint.

Jetzt ist das Gemüth von Gefühlen durchwogt, die gespannte Seele stellt sich Fragen, ob die geliebten Briefe kommen werden. Endlich hebt sich der Leib des Schiffes aus den Fluten, Boote stürzen in kühner Wettfahrt nach Porto Rose, jedes mit dem Wunsche das erste zu sein, das Nachrichten aus der theuren Heimath erhält; nun kommt das ersehnte Paquet an Bord, mit stiller Rührung verschwindet man in die einsame Cabine, um ungestört zu verschlingen, was die Lieben aus der Ferne senden. Bei zwei bis drei Tafeln werden dann noch in dem neu belebten Kreise Nachrichten mit den kleinsten Umständen ausgetauscht und genossen. Das haben wir in den dalmatinischen Wintermonaten seligen Angedenkens durchlebt, wie erst diese armen Leute, die Jahrzehende im mohamedanischen Albanien zubringen. Daher: Gesegnet sei der österreichische Lloyd!!

Schon warf der Abend seine langen, sehnsüchtigen Schatten, als wir uns ins Thal senkten; der Himmel war voll schöner Farbentöne und reiner Poesie; wir aber galoppirten in munterster Laune durchs frische Buschwerk der Ebene von Antivari heim zur Küste.

Den 27. Juli.

Des Morgens wehten veränderliche Lüftchen, wohlig angenehm für mein sonnengekochtes Blut, aber ganz unausstehlich für des Seemanns gefesselten Willen; wir harrten

ungeduldig auf und nieder mit gelösten Segeln, aber wir mußten dennoch warten, bis es Aeolus gefiel, beständig zu werden.

Endlich floß die kühlende Luft in etwas regelmäßigerem Zuge und um 8 Uhr konnten wir die Anker lichten und die Rhede verlassen. Der Horizont war nebelig, die Luft feucht, die Kühlte flau, es war einer jener auf dem Meere so häufigen Morgen, wo Luft und Wasser, Licht und Temperatur unentschieden sind, und einem blasirten Gemüthe gleichen, das sich nach durchtobten Tagen in peinlicher Schwebe befindet, ob es sich zum Guten oder Schlimmen wenden soll. Eine unentschiedene Metallfarbe bedeckt die See, sie athmet lang und bang und schlägt breite, flache, langweilige Wellen; die Ungewißheit brütet über ihr. Nach Mittag sprang erst der Wind nach Nordwest und wir erfreuten uns einer gleichen besseren Fahrt. Wir passirten auf zwei Meilen die Stadt Dulcigno; sie liegt auf einer steilen, in die See abfallenden, vor grauer Zeit vermuthlich von derselben abgerissenen Hügelwand, auf weitem Vorgebirge kühn in die Flut hinausgeschoben. Wie Alles, was man in den Staaten Mahomeds von Weitem sieht, ist auch Dulcigno pittoresk; aus blauer See hebt sich die glühgelbe gefurchte Wand, auf deren Kante sich die Minarets und die durch- und übereinander gestellten, wackligen, aber an Formen desto mannigfaltigeren Häuser der Moslims in unregelmäßiger Nachlässigkeit zeichnen. Solche Bilder im

Fluge und besonders bei mit Nebel gemischter Beleuchtung von einzelnen Sonnenpunkten herausgehoben, behagen der Phantasie, und die schlanken Minarets, die Cypressen der Architektur, rufen Erinnerungen aus der Zeit der goldenen Mährchen wach. Südwärts vom Vorgebirge der Dulcigno wird die Küste weit, flach und sumpfig, die Vegetation ist üppig und Wälder bedecken die Ebene, durch die der bedeutende Bojana=Fluß, vom See von Scutari kommend, zum Meere zieht; man wähnt, eine Pampa Amerika's, in der ein Urstrom seine reichen Fluten bedächtig majestätisch wälzt, vor sich zu sehen. Das Herz schlägt weiter und die Brust fühlt etwas von dem Urodem, der durch die unbewohnten Flächen des fernen Continentes zieht. Man denkt an die schönen Beschreibungen Gerstäcker's und unwillkürlich ergreift die stets nach dem Unbekannten suchende Seele eine geheimnißvolle Sehnsucht nach den weiten menschenleeren Räumen, die nur der kühle Abendwind belebt, der durch das wogende Schiff flüstert. Es erwacht jene Lust, stundenlang im hohen Grase zu streifen, die Natur in ihrer großen Ruhe zu belauschen und sich selbst in süßer Pein im großen All vereinzelt zu fühlen; oder im schwanken Kahne geräuschlos durch das sanft nachgebende Schiff zu gleiten, um beim glühenden Roth der Abenddämmerung, das durch die scharf sich abzeichnenden Pflanzen dringt, einen einsam ziehenden Schwan auf der silberglänzenden Flut zu erlegen; nur passen solche Phantasien nicht für

den Commandanten einer Corvette. Wir ankerten zwar gegen 6 Uhr bei heftig werdender Brise vor der Foca della Bojana an der offenen Küste in 10 Faden, aber ich konnte mein Schiff nicht verlassen und die Zeitumstände erlaubten keine phantastischen Ausflüge.

Wir waren im vollkommensten Sinne des Wortes in einer Terra incognita, keiner auf dem Schiffe kannte die Gegend, man mußte daher mit großer Klugheit vorgehen. Einzelne Maste, die wir, nachdem wir geankert hatten, aus dem Ufergebüsche hervorragen sahen, waren das einzige Lebenszeichen auf der weiten Küste, und bewiesen uns nebenbei, daß der Fluß von kleineren Seefahrzeugen, wie Trabacoli, bis auf eine gewisse Strecke ins Land hinein befahren werden kann. Ich hatte mir hierher, durch Eilboten von Antivari aus, unseren Consul von Scutari zu einer Unterredung bestellt, doch kein Zeichen vom unwirthlichen Ufer deutete seine Nähe an; ich ließ daher eines der Seitenboote bemannen, meine braven Matrosen mit Waffen versehen, und suchte den resolutesten Cadeten als Führer der Expedition aus, mit dem gemessenen Auftrage, sich, eingedenk des unfreundlichen Empfanges von Antivari, bei der Aufsuchung des erwarteten Consuls klug zu benehmen. Von den Köchen wurden nebenbei, wie es immer bei solchen Gelegenheiten geschieht, allerhand Privataufträge für wo möglich zu bewerkstelligende Fouragirung gegeben. Das Boot tanzte auf den Wogen der grünen, geheimnißvollen

Küste zu, und ich muß gestehen, daß ich auf dem Hinter=castell auf= und abgehend, den Cadeten um seine Expedition und die vielleicht dabei aufstoßenden Abenteuer herzlich beneidete; bin ich doch auch noch so jung, und die Jugend liebt einmal das Abenteuerliche. Nach ziemlich langer Fahrt verschwand das Boot im Buschwerk des Flußufers. Wir warteten lange auf seine Rückkehr, es wurde dunkel, und mir fing schon an bange zu werden, daß es zu irgend einem unangenehmen Auftritte mit den mehr als halbwilden Albanesen gekommen sei, die von den felsigen Bergen herabsteigend, wohl auch diese Ebenen zuweilen in Horden durchstreifen. Am späten Abend kamen endlich unsere Leute zurück, man hatte lange im Flusse gewartet, auf den kleinen Kauffahrern hin= und hergefragt und endlich in Erfahrung gebracht, daß der Consul nicht persönlich gekommen sei, aber einen Boten mit einer Depesche geschickt habe, den man mit vieler Mühe ausfindig machen mußte, ehe ich das Schreiben erhalten konnte, dessen Inhalt außer allerhand interessanten Mittheilungen im religiösen und politischen Gebiet darthat, daß ein heftiges Wechselfieber den guten Mann zu seinem Leidwesen hindere persönlich zu erscheinen.

Den 23. Juli.

Des Morgens lichteten wir wieder die Anker und fuhren mit veränderlicher Brise die flache Küste entlang, den

Curs gen Cap Rondoni nehmend. Es war ein schöner, südlich warmer Tag; schon aus der Ferne erschienen wie durch einen Schleier im goldenen Duft der Sonnenstrahlen die hohen Hintergebirge, in denen die Fürsten von Miriditi, eine christliche Kriegerfamilie, in fast gänzlicher Unabhängigkeit von ihrem Schutzherrn, dem Sultan, hausen, dann das lange Cap von Rondoni, beides noch in den bläulichen Tinten der Entfernung. Wir begegneten einigen Küstenfahrern und sogar einem unserer Lloyddampfer, was mich an den unbewohnten Küsten des fremden Landes anheimelte; es thut wohl, wenn man auf dem Wasserplane die geringste Barke entdeckt, man interessirt sich für sie und möchte die Geschichte derselben ergründen; aber die Schiffe ziehen mit stummem Fleiße ihrem Wege nach, und die Brise, wenn auch veränderlich, brachte auch uns zu unserem Ziele. Wir ankerten um 1 Uhr in 11 1/4 Faden an dem Ufer des Caps, das in einem weiten Bogen eine große natürliche Rhede bildet, in gutem Grunde.

Sonderbar ist das Anlangen an unbewohnter Küste; kein Boot mit den Sanitätsbehörden empfängt die Kommenden, kein Leuchtthurm macht seine räthselhaften Signale, kein Wald von Schiffen ist zu passiren, keine Schaar von Neugierigen und Verkäufern umdrängt die Einlaufenden, kein Matrosenauge blickt von der Nachbarluke prüfend auf das Manöver der Ankernden, kein Consul hüpft mit gigantisch beflaggtem Boote über die schmutzigen, schweren Hafen-

wellen zum Landsmann, ihn im Hochgefühl seiner diplomatischen Repräsentanten-Wichtigkeit zu begrüßen; alles ist todt, still, man hört nur sein eigenes Commando, sieht keine lebenden Wesen als sich und die Seinen, durchfurcht allein die ungetrübte Flut, erschrickt ordentlich vor dem rauschenden klappernden Fall des eigenen Ankers, und wundert sich, wenn die Segel geschlossen und Raaen und Tauwerk nach Hafenart geordnet sind, über die ungewohnte, ungestörte Ruhe der leblosen Umgebung. Man hat zu viel Platz, zu viel Aussicht in dem weiten Wasser, und fühlt sich dadurch beengt. Am Ufer erblickten wir nur Wald und einzelne Wiesenblößen, erst nach und nach entdeckten wir eine Viehheerde in der Nähe des Strandes, die auf Wohnungen deutete; nach geraumer Zeit des sorgsamen Suchens mit dem Fernrohr fanden wir endlich einige Dächer im buschigen Grün und ein großes weites Gebäude gegen die Capspitze zu. Im Laufe des Nachmittags erschienen einzelne wilde Gestalten, die sich an die Uferhöhe setzten, um das große Schiff staunend anzuglotzen, dies blieb die einzige Demonstration der unbekannten Bevölkerung, und es war an uns, das Eis zu brechen und eine Expedition auszuschicken, um sich wo möglich mit diesen Gestalten in Verbindung zu setzen wie Cook es mit den Südsee-Insulanern gemacht hat. Zu dieser diplomatischen Sendung wurde der alte Pilot auserlesen, der einzige, der etwas Albanesisch sprach und sich mit solch wildem Gesindel verständigen

konnte; überhaupt war er der Mann für solche Unternehmungen, und eine ganz absonderliche Erscheinung, vielleicht die interessanteste auf dem ganzen Schiffe. Ein Inselgrieche von Geburt, ward er schon in frühester Jugend in die Freiheits- und Raubkämpfe der Hellenen verwickelt und seine junge kräftige Rechte vergoß bald mit fanatischem Entzücken Ströme von Türkenblut, während die Linke so manches nette Sümmchen zur Tasche führte. Nichts war ihm lieber, als wenn man ihn auf das Capital dieser Zeit brachte, wo er dann von seinen wirklich schauderhaften Großthaten erzählte. Frug man ihn scherzweise, wie viel Türken er umgebracht und ob er wohl bis zu zweihundert in die andere Welt expedirt habe, so lachte er verschmitzt und fand die Zahl viel zu gering, außerdem setzte er noch immer in seinem verdorbenen Italienisch verächtlich hinzu: „Ho amazza un ebreo che non cunta.“ Ihm war jeder an einem Türken verübte Mord eine Stufe zum Himmelreich; sein alter Vater, eine Art tunesischer Admiral, ward von raubsüchtigen Mahomedanern an der afrikanischen Küste ermordet und der Sohn betrachtete sich als den von Gott zur Rache desselben Bestimmten. Er hat sie redlich vollführt und besonders erfreuete er sich an einer glänzenden Episode seiner thatenreichen Jugend, deren Geschichte er oft zum Besten gab; seine Hauptactivität im Befreiungskriege war zu Wasser und bestand bald im Entern, bald in der Führung der berüchtigten Brander, die in diesem blutigen

Kriege den Ausschlag gaben. Einstmals wurde eine türkische Fregatte genommen, auf der Hunderte von Mahomedanern mit ihren Familien Zuflucht gesucht hatten. Alles ward dem griechischen Geiste gemäß über Bord geworfen, und was nicht gleich ertrank, wurde durch Leute in Kähnen mit Dolchstichen rascher in's Jenseits befördert. In einem dieser Mordboote befand sich auch unser Wassili — so wurde er, der eigentlich Basilius Mertica hieß, am Bord genannt —. Ein anderes Erlebniß, welches ihm noch in der Erinnerung viel Spaß machte, war das Braten zweier weißen und eines schwarzen Gefangenen; sie wurden an einander gebunden und vom Feuer umringt, bis die Hitze sie vor den Augen der ruhig zusehenden Griechen tödtete. Mit Verachtung gedachte Wassili des Einen der Unglücklichen, der aus Schrecken noch vor dem ausgeführten Experimente den Geist aufgab. Durch diese vielseitigen Erlebnisse ward sein Charakter gegen alle Zufälle gestählt; er verband aber mit dieser Eisenfestigkeit die tiefe List des Griechen und eine gewisse Bonhomie, die so oft mit der fanatischen Grausamkeit, die das blutige Verbrechen zur muthigen Tugend stempelt, besteht. So war er in seiner Art ein Philosoph, der sich das Gewissen abgewöhnt hatte, und den nichts in Erstaunen setzte, der die Wandelwege des Schicksals kannte, und sich überall durchzuhelfen wußte. Er war ein so abgeschlossener ganzer Mensch mit seiner Lebenspraxis und seiner Schlauheit, daß wir ihn alle gern hatten, und seinen

urwüchsig geistreichen Ansichten mit vieler Freude zuhörten. Es war ein Naturdiplomat, und in seinen politischen Ansichten und seinen Conjecturen über die schwebende orientalische Frage besonders ergötzlich. In seinem blauen Rocke, die Marinekappe in die hohe griechische Stirne gedrückt, mit blitzfunkelnden Augen unter den buschigen Brauen, die Hände gekreuzt auf dem wohlgeformten Bäuchlein, das so sonderbar gutmüthig, wie die ganze kleine Gestalt mit seinen Thaten contrastirte, stand er an dem Hauptmast postirt, und erwiderte auf unsere Anfragen über die Haltung der Griechen gar oft: „Macedonia alza, Epiro alza, Thessalia alza, paesi di Re Otton no alza!" und die nächste Zukunft zeigte, daß er nicht Unrecht hatte. Aus den einzelnen Andeutungen, die ich über diesen interessanten und amüsanten Mann gab, der, beiläufig gesagt, die Buchten und Meeresstraßen des Archipelagus wie kein zweiter kennt, und daher als Pilot in diesen Gewässern unbezahlbar ist, zeigte sich, daß er für die jetzige kitzliche Expedition ganz brauchbar war. Das sogenannte Dingel, das kleinste Boot am Bord, brachte ihn an das geheimnißvolle Ufer und nun begann eine höchst ergötzliche Scene; es hatte sich am Bord unter den Protectoren des Wassili eine komische Aengstlichkeit kundgegeben, es möge dem Manne unter den Wilden etwas zustoßen. Die Fernröhre wurden in der Richtung, in der er sich befand, gelegt, und man sah, wie er von wüsten Gestalten umringt wurde, die lebhaftesten Zeichen

machte und dann auf einmal im Waldesgrün verschwand; die Angst um ihn steigerte sich auf dem Schiffe bis zum Possierlichen, und ich, im Innern überzeugt, daß der pfiffige Mann, der so oft der Gefahr getrotzt hatte, nicht in Verlegenheit kommen könne, steigerte sie durch phantastische Schreckbilder aus maritimen Romanen und südseeinsulanischen Abenteuern nach Möglichkeit, dabei vor Lachen fast vergehend, was die ärgerliche Stimmung der Protectoren Wassili's erhöhte. Es verging wirklich geraume Zeit, und der theure Mann erschien nicht; vielleicht war schon sein edles Haupt unter den gierigen Yataganen der albanesischen Horden im schauerlichen Waldesdunkel gefallen, vielleicht schmachtete er schon in Ketten, ein unglückliche Geisel für Gelderpressungs-Operationen? Die Bangigkeit stieg mit jeder Minute. Endlich zeigte sich eine verworrene Gruppe im weißen Ufersande, man bewaffnete abermals das Auge und erkannte mit Schrecken den unglücklichen Wassili von bewaffneten Albanesen umringt, wie er mit einem an eine Stange gebundenen Schnupftuche, wie es schien der Corvette, verzweifelte Zeichen machte. Nun befahl ich selbst, augenblicklich ein Boot zu bemannen, um den Hilfesuchenden auf seine schwimmende Burg zu bringen. Bald zeigte sich's aber, daß der pfiffige Grieche nur ein Transportmittel für allerhand Provisionen, die er in der Schnelligkeit zusammengebracht hatte, verlangte. Sein diplomatischer Rapport war sehr beruhigend; er hatte auf der Hügelkette ein Dorf von

Christen bewohnt gefunden und aus demselben einige schlichte Indiane und die köstlichsten, wahrhaft herzlabenden Melonen gebracht, hatte Bekanntschaft mit einem pater patriae der rondonischen Christengemeinde gemacht und zu seinem Entzücken entdeckt, daß derselbe etwas italienisch plapperte, wodurch letzterer in Zukunft der gefeierte Chef und das Factotum unserer Expeditionen wurde; er schwärmte aber mit so viel Feuer von einer eisig frischen Quelle im grünen Walde, daß ich mir vornahm, derselben baldmöglichst meinen Besuch abzustatten und meiner Sehnsucht nach einem frischen Trunke Genüge zu leisten, der hier bei der durchgängigen Hitze von 30 Graden, die selbst die Nacht nicht abkühlte, doppelt erwünscht war.

Den 29. Juli.

Schon des Morgens war Wassili in Begleitung des Speisemeisters ans Land gesendet, um für die Mannschaft frisches Fleisch herbeizuschaffen; wir folgten ihm bald und fanden ihn am Abhange der Hügelkette auf einer mit kurzem gelben Grase und einzelnen schönen Bäumen bedeckten Hutweide Angesichts einer Menge gehörnten Viehs in Unterhandlung mit den wilden, schmutzigen Hirten. Er feilschte um ein rothes Oechslein, das dem Tode geweiht zu sein schien. Wir beschleunigten das Geschäft und wohnten der Hinrichtung des unglücklichen Opfers bei; anfangs sollte es erschossen werden, dann fing man es aber mit einer Art Lasso, schnürte ihm die Füße zusammen und stach ihm den

mordgewohnten Yatagan in den Hals. Im Augenblicke, als das Blut in einem hohen Strahl auf den sonnendurchglühten Boden spritzte und der Dahingeschlachtete seine letzten Todeszuckungen endete, schüttelte sich die Erde, wie im Unwillen, auf nicht ganz heimliche Art. Es war eines jener Erdbeben, die so häufig den Boden des türkischen und österreichischen Albaniens bis nach Stagno hinauf in Schwingung bringen und durch die jener Ort ganz, und das schöne Ragusa zum Theil zerstört worden sind. Die heutige, sehr merkliche Bewegung fühlte man an verschiedenen Orten, unter anderen in der Hafenstadt Durazzo. Wir machten hier auch gleich die Bekanntschaft des früher erwähnten Hauptes der sehr geringen Bevölkerung; er nannte sich Michele de Nicolo und war in seiner äußeren Erscheinung ein unselig Mittelding zwischen Kameel und Schildkröte. Sein langer dürrer Hals, Nase und Mund, sowie die polsterfüßige schleichende Bewegung erinnerten an erstere Bestie, die über alle Beschreibung lederne, wulstige, runzlige Haut, so wie der kleine Kopf mit dem eigenthümlich raschen Vor- und Zurückrecken gehörten der zweitgenannten an; das Innere dieses Geschöpfes war, wie wir es später kennen lernten, ein glücklich organisirtes Mittelding von Fuchs, Schlange und Hund. Vom Fuchs der verschmitzte Verstand; von der Schlange die pfiffige Windungsfähigkeit; vom Hunde das Bellen und Kriechen. Trotz, oder vielmehr durch alle diese Eigenschaften ward er mir eine hervorragende Gestalt in meinen

Reiseerinnerungen, und oft noch sprachen wir im heiteren Kreise und werden wir noch von Michele, einer in ihrer Art so eigenthümlichen Erscheinung, sprechen. Manche Gestalten stehen wie Meilenzeiger in meinen Erinnerungen aber nur solche, die das, was sie sind, ganz sind, entweder ganz vortrefflich oder ganz Spitzbube; daß der pater patriae zu letztern gehörte, wird keiner läugnen, der das Vergnügen hatte ihn kennen zu lernen. Er sollte im Mittelalter gelebt haben, als es seine Dolchstich-Scenen in Italien spielte; ich bin überzeugt, Michele wäre zu Allem zu brauchen, wie der Mohr in Fiesco und Mephisto in Faust; seine Gestalt entspricht auch diesen diabolischen Dienstleistungen und ich kann nicht läugnen, daß es mir mitunter auf der Jagd allein mit ihm im dunkeln Walde unheimlich geworden ist, und mich ein gewisses gruselndes Gefühl vom „Gott sei bei uns“ überfiel. Auch gestand mir Michele in einer schwachen Stunde, daß er schon zwei Leute nel bosco mit Extrapost in's Jenseits expedirt habe, und darauf aus Angst vor der Blutrache drei Jahre als Wilder im Walde zubringen mußte. Solche täglich vorkommende Dinge werfen ein Licht auf die Zustände Albaniens. Da der Name des großen Helden Scanderbeg, der, was selten ein Feldherr sagen kann, immer geschlagen hat und nie geschlagen worden ist, noch im Munde des Volkes nach vier hundert Jahren fortlebt, so gaben wir, freilich etwas unberechtigt, dem Michele den pompösen Namen Scanderbeg II., den er

mit satanischem Lächeln und im höchsten Grade geschmeichelt annahm; ja er hatte die pfiffige Impudenz, mir nach dem Verlauf eines Jahres nach Wien zu schreiben und sich mit diesem ruhmvollen Titel zu unterzeichnen. Er drängte sich vom Anfang an als einzige sich fühlende Celebrität so an uns, daß wir ihn zum Director unserer Ausflüge, zu unserem Oberjägermeister, Festordner, ja sogar zu unserem politischen Rathgeber und unserer historischen Autorität annahmen. Zum Beginne führte er mich gleich heute zur vielgepriesenen Quelle.

Die Gegend, die wir durchstreiften, ist sehr fruchtbar; sanftes Hügelland, mit fetter, ziemlich reich bewässerter Erde, durch lange Stellen dicht bewaldet, bildet den weit in die See hinausragenden Rücken des Caps; wo etwas angebaut ist, wuchert es in südlicher Fülle, wo Olivenbäume gepflanzt sind, breiten sie die fruchtbeladenen Zweige weit aus, aber leider sind nur wenige Flecke bebaut und nur wenige Symbole der Minerva gepflanzt. Die weite Strecke, mit ihrer unentwickelten Productionskraft ist kaum bewohnt, die Inhaber einiger wenigen Christenhäuser, besser Höhlen genannt, einige zerstreute türkische Meierhöfe, der raubende Wolf und das urwüchsige Wildschwein theilen den Besitz dieses Stückes Land, das in den Händen eines fleißigen geregelten Volkes, dem keine Pascha's, keine Blutrache und keine Räuber drohen, eine vielversprechende blühende Zukunft haben könnte. Diese würde dem ganzen Theil Alba=

niens von Antivari bis Aulona die ganze Küste entlang, so weit ich sie beobachten und in der Schnelligkeit studiren konnte, zu Theil werden. Ebenen oder Hügel voll trefflicher gesättigter Erde, viel dichter und schöner Wald mit prachtvollem Schiffbauholz, daher auch die nöthige Feuchtigkeit, zahllose Bäche, ja bedeutende schiffbare Flüsse, wie die oben erwähnte Bojana; alles dies unter einer warmen entwickelnden Sonne, von der Meeresflut bespült; welche Gaben der Natur! Doch was die Sonne willig wäre hervorzulocken, verdirbt der blasse Halbmond mit seinem durch Fäulniß phosphoriscirenden Scheine. Das Pikante an der Sache ist aber, daß das trostlose steinige Dalmatien gerade nur so weit geht, als es unter einer wohlwollenden fördernden Regierung steht; kaum verschwindet das österreichische Banner vor dem Auge des Küstenfahrers, als er im Lande der Barbarei den unbenützten Reichthum der Erde verschwenderisch ausgestreut findet. Die Folgerung, die sich aus dieser Küstenfahrt machen läßt, überlasse ich dem Besuchenden.

Wie Antivari mit den schwimmenden Minarets und der südlichen Bergbeleuchtung den türkischen, feierlich sinnlichen Typus trägt, so trägt Rondoni, die blaue Flut, das noch blauere Himmelsgezelte und die afrikanische Hitze ausgenommen, den Charakter eines deutschen Landes, wohlverstanden einer unbewohnten Strecke desselben, wie man sie in alten Zeiten, als keine Fabriken klapperten und kein

Dampfwagen schnaubte, noch fand, und wie man sie, Dank sei es der Amerika-Sehnsucht, vielleicht bald wieder finden wird. Der erste Zug aus dem deutschen Bilde war der weite Hutweidengrund mit Thymian und niederem Strauchwerk, Brombeerhecken und vereinzelten Eichen bedeckt, den wir, an die deutschen Hundstage denkend, durchkeuchten; die Sonne aber erinnerte uns bald wieder an den Orient und zwang uns unter das graue Laubdach einiger hundertjährigen Oliven zu fliehen. Tücher wurden teppichartig ausgebreitet, mein alter algierischer Burnus ward statt der erstickenden Etiquettentracht angethan, und dem Beispiele des Sir William Napier folgend, der doch auch das Schwert zu führen wußte, zog ich meinen chinesischen Fächer aus Cadix, zur Verwunderung meines neuen Mephisto, aus der Reisetasche. Ich saß mit gekreuzten Beinen, der Fächer rauschte, die Cicaden summten ihr stürmisches Mittagslied und ich sonnte mich wieder im Oriente, so recht im Herzen der Barbarei. Wenn ich manchmal die ganze Nacht als verantwortlicher Commandant vom Regen umschauert im Sturme stehen mußte, dachte ich mir oft, wie beneidenswerth ist ein junger Subaltern-Officier, der nach seiner Wache hübsch fein in seine Cabine schlüpfen kann, den Commandanten schaffen und schreien läßt und sich mit dem Gefühle der überstandenen Nässe und Kälte dem süßen Schlafe hingiebt; heute hingegen war mir meine Commandantenstelle ganz lieb. Die Herren Officiere hatten das heitere Ge-

schäft in meinem Auftrage die Bai aufzunehmen, und ich saß rastend im Olivenschatten. Durch die Kühle des Friedensbaumes neu belebt, richteten wir unsere Schritte zu dem Christendorfe, zur fürstlichen Residenz Scanderbeg's II.; er machte selbst mit königlichem Anstande die Honneurs meiner Prunkgemächer. Zur Wahrung der Geschichtstreue sei es nun aber gesagt, daß alle Hallen, Prunkgemächer, Familienzimmer, Nebengebäude für Mensch und Vieh, ja selbst das Thronzimmer des Königs der Wälder in einem einzigen Raume bestanden, dessen Boden die ausgetretene Muttererde war, dessen Wände aus wenige Schuh hoch zusammengetragenen Steinen, und dessen Dach aus faulem, von Ruß gesättigtem Stroh zusammengefügt war. Wie das Land, so der Fürst! ein alter und weiser Spruch, der sich hier glänzend oder vielmehr düster bestätigte. Hier in dieser schwarzen Spelunke, ohne Fenster und Rauchfang, hauste Mephisto mit seinem Hexenweibe, seiner hoffnungsvollen Nachkommenschaft und einer ganzen vorlauten Brut von Truthühnern. Madame Scanderbeg war in weiße Schafwolle gehüllt, ein duftiger Schleier umgab die verblaßten Reize ihres dürren Antlitzes und die klappernden Hände beschäftigten sich in antiker Würde mit dem homerischen Scepter der königlichen Frauen, dem schätzebereitenden Spinnrocken. Das Mobiliar der Residenz beschränkt sich, dem Budget des Reiches entsprechend, das vermuthlich im Jahre 1848 auch einer Constitution theiilhaftig geworden sein wird,

auf eine grell bemalte Holzkiste, wie sie unsere Hannaken vom Markte heimtragen, worin Krone und Scepter Scanderbeg's, der Brautschleier seiner liebenden Gattin und die Charte des beglückten Reiches liegen mag. Außerdem war nur der nackte Boden als Tummelplatz für die fürstliche Familie vorhanden. Und doch hat dieser Mann seine Ländereien und seine Heerden: aber die Bewohner Albaniens haben nicht die mindeste Neigung zur Verfeinerung, was den Vätern gemundet hat, mundet auch dem Enkel und Urenkel. Ich kaufte später im Scherz die ganze fürstliche Residenz nach der Schätzung des Besitzers um zwei gute Silberzwanziger; den Contract hierüber mit den drei Kreuzen Michele's, der damals noch nicht schreiben konnte, besitze ich noch in meinem geheimen Hausarchive; wäre ich ein Britte, so könnte dies Document meiner Regierung Anspruch auf Blockade und Occupation geben, und der Fetzen Papier würde mit Gold und vaterländischen Auszeichnungen bezahlt. Dies ging nämlich so zu: Ich frug auf einem Ausfluge zu meiner statistischen Belehrung den vielbewanderten Michele, wie viel er für seine Ländereien fordere? Bei dieser Gelegenheit gab er unter Anderem sein Palais um den genannten Preis an; ich fand den Handel so vortheilhaft, daß ich den Kauf abschloß. Für die doppelte Summe hätte er mir, wie er sagte, Sohn und Gattin mit in den Kauf gegeben. Er hatte überhaupt Lust, den Kronprinzen auf der Corvette unterzubringen; als dies nicht angenommen

wurde, theilte er mir mit, daß er mit dem Plane umgehe, für den achtzehnjährigen Sohn ein Ehegespons zu kaufen. Meine Bemerkung, daß man dem Jüngling die eigene Wahl lassen sollte, fand er sehr possierlich; es scheint hieraus, daß die älterliche Autorität in diesen Ländern in hoher Blüthe steht.

Durch goldig grünen, frischen Wald gelangten wir längs des Hügelabhanges zur Quelle; ich glaubte mich beinahe in unser Heimbach, oder in unseren schönen Thiergarten versetzt. Alles war so kühl und luftig, man sah die Sonne nur durch das feuchte Grün der Bäume durchschimmern, die Pflanzen verschlangen sich in malerisches Gewirre, die Aeste ruhten sanft in der leichten Luft, und das gestärkte Gemüth frohlockte im heimischen Waldesdunkel. Neben der heiligen Stille des Waldes sahen wir den moorigen Durchbruch mit der feuchten Fährte des schweren Wildschweins und gedachten der freudigen Ueberraschungen, die einem oft im väterländischen Thiergarten das plötzliche Aufbrechen eines Rudels jener schwarzen Waldgäste gewährt; die Quelle selbst lag spiegelklar, von feiner Brunnenkresse umwuchert, unter einem Baldachin flügelleichter Bäume, und über den sonnenbeglänzten Gipfeln der den Abhang bedeckenden jungen Eichen ruhte der tiefblaue Himmel mit der Ahnung des weiten Meeres. Man findet nicht häufig auf dieser Erde so zur Ruhe ladende Punkte, wie diese stille Quellen-Idylle im fernen Osten, die ganz un-

bewundert und ihrer Reize unbewußt den Wanderer in ihren Frieden aufnimmt. Am Bord hatte ich heute keine wichtigen Geschäfte, der Hauptdienstgang war schon geregelt, ich konnte also mit ruhigem Gewissen genießen; warum sollte ich nicht in diese verschwenderische Natur auch etwas von der Verschwendung des Menschen mischen? Behaglichkeit verdirbt keinen Genuß; daher ließ ich meine Reisesäcke an den Ufern der Quelle öffnen, und bald spannte sich ein malerisches Gezelte aus rauschender Purpurseide von Ast zu Ast; Plaids wurden als Teppiche gelegt, und schwellende Luftpölster auf dieselben geworfen; wir selbst ließen uns, in den afrikanischen Burnus gehüllt, auf die einladende Ruhestätte nieder, und ein Silberbecher, der die neidischen Blicke Scanderbeg's auf sich zog, faßte, durch die Frische der Quelle von leichtem Froste umhaucht, die krystallene Flut; sanft strich der Zephyr durch die Aeste, und wiegte das purpurne Dach über unseren Häuptern. So liebe ich die Natur, auch wenn sie unwirthbar ist, doch auch in bequemer Ruhe genieße ich gern ihren heiligen Frieden, und freue mich mit dankbarem Gefühle gegen den Schöpfer des Lebens; solch ein Moment wiegt jede Unterhaltung der großen Welt des sogenannten high life auf, und man begreift die unbeschreiblichen Wonnen derjenigen, die in der Einsamkeit leben und deren einziger Freund die Natur ist. Diese Freuden können nur zwei andere Richtungen noch in vollem Maße gewähren, die Liebe zur Kunst und die schaffende

Wissenschaft. Scanderbeg und zwei Türken mit geschornem Schädel, die Wasser zu schöpfen kamen, sahen uns mit Erstaunen an; für was sie uns unter unserem Purpurzelte hielten, ahne ich nicht; sie musterten mit Sorgfalt und Wißbegier unsere Requisiten, ungefähr wie die Wilden nach Herrn Dumont d'Urville's Beschreibung auf den Südsee-Inseln. Endlich mußte auch die wonnige Ruhe an der Quelle ein Ende haben, und durch Gestrüpp und Felder längs eines Baches, an dem wir Schildkröten auflasen, ging es zum Meeresufer. Unterwegs wurden dem Könige der Wälder, wie in der Zeit der Patriarchen, Meldungen über einen Wolf gemacht, der die Heerden ängstigte, und sich des Morgens erlaubt hatte dem Fürsten ein Lamm zu stehlen. Die Existenz dieses Wolfes gab Anlaß zu einem Jagdgespräche und führte endlich zu dem Entschlusse, nächtlicher Weile am Meersandwechsel auf das Thier zu pürschen, und uns so um die Bevölkerung Rondoni's Nimrod'sche Verdienste zu erwerben. Ich kehrte an Bord zurück, um mich bis Sonnenuntergang mit meinen Commandopflichten zu beschäftigen; kaum war aber das Tagesgestirn mit wundersamer Pracht, wie in diesen glücklichen Ländern zur Sommerzeit allabendlich, unter den Horizont verschwunden, so rüsteten wir uns zu unserem nächtlichen Vorhaben. Allerhand Stangen, Leesegel, Taue, Teppiche, Hängematten, Decken, Geräthe zum Thee machen, Feuerungs- und Mundproviant, Trinkwasserfäßchen, Lampen, Beile, Hacken und

wie all der Plunder der civilisirten Reisenden heißt, der bei so gewagten Unternehmungen unentbehrlich ist, wurden zusammengepackt, und unter Gelächter und Scherzen in einem Boote ans Land gebracht. Bald hätte ich über all diese Aufzählung die Gewehre und Schießmunition, die doch bei einer solchen Unternehmung die Hauptsache sind, vergessen; warum ich sie vergessen habe, wird die friedliche Folge bald zeigen. Am Lande fand ich einen Theil unserer Officiere im Begriff ein Meerbad zu nehmen, und folgte ihrem Beispiele, denn ein solches Abendbad nach einem glühend heißen Tage, im feinen Sande der albanesischen Küste, ist köstlich und stärkend, und ich denke noch mit Wonne daran. Während wir in den sanften Wellen, vom Abendhauche umspült, plätscherten, wurde von meinen Matrosen ein ganz stattliches Zelt mit allem comfortablen Zubehör errichtet, ein prasselndes Feuer flackerte an der abgerissenen Uferwand, und ein Theil unserer Gesellschaft schloß um dasselbe einen Kreis, und sendete weithin über die See der schwindenden Dämmerung einen kräftigen Choral nach. Wir tranken noch mit Heiterkeit Thee, dann verstummten langsam die Töne; heim plätscherten einzelne Boote mit dem größten Theile der Gesellschaft, und wir zogen uns in unser Zelt zurück, um uns bald in den Hängematten sanft zu wiegen. Weithin goß der Mond sein silbernes Licht, in dem fernen Dunst der kaum bewegten See stand wie ein graues Geisterbild das Mastenwerk der Corvette; in ruhigen weichen Me-

lodien brandete die kühle See am silberschimmernden Ufer-sande, traut blickten die klugen Sterne aus dem tiefen Blau durch eine Zeltspalte auf mich herab, sanft und kühlend strich die Abendbrise durch die Lüfte hin; Alles war erhaben und friedlich ernst in stiller ungestörter Weihe, und meine Seele nahm dieselbe Stimmung an. Ich blickte zu den hohen lichten Sternen hinauf, dachte übers ferne Meer hinüber, und immer ruhiger wurde die süße Wellenmelodie, und hüllte die Seele wie in einen weichen Mantel ein. Wer hätte da noch an Wölfe und Jagden denken können? Im Zelte war es zu lieblich und das Ungeheuer konnte ja auch am Morgen erlegt werden. Die Freunde dachten wie ich, und wir brachten die angenehmsten, frischesten Stunden während unseres ganzen Aufenthaltes in Albanien in dieser Nacht zu.

Den 30. Juli.

Am frühen Morgen wurden wir aus unserem köstlichen Schlummer geweckt. Von der Pürschjagd war keine Rede mehr; für eine Schweinsjagd, die wir auch in der Gegend abhalten wollten, waren keine Vorbereitungen getroffen, und so hatten wir denn alle Mordinstrumente umsonst mitgenommen. Es wurde ein Frühstück gekocht, und während wir dasselbe verzehrten und einem herrlichen Seeadler, den die Eingeweide des gestern geschlachteten Rindes angelockt hatten, in der Nähe des Zeltes nachjagten, wurden auf Befehl Scanderbeg's

kleine türkische Gäule aus der Umgegend geholt, mit decken-
behangenen Holzgestellen als Sättel und Strickwerk als
Zaum. Wir hatten beschlossen einen Ritt auf das Cap zu
machen, um die Physiognomie desselben etwas kennen zu
lernen. Wassili ließen wir beim Zelte mit der Bestimmung,
uns ein Symposion nach hellenischer Hirtenart mit homeri-
schem Witze und Hammelfett zu bereiten; meine Gigsleute
blieben als militärischer Schutz zurück, um die beutereiche
Smala vor allenfallsigen Uebergriffen der Edlen von Ron-
doni zu schirmen. Unser Weg führte uns wieder bei mei-
nem neu angekauften Palast in Rondoni, der Residenz
Scanderbeg's II., vorüber, und bald verloren wir uns im
grünen Walde, durch Busch und Strauchwerk jagend, um
erst wieder bei einem halbverfallenen von einzelnen Eichen
umringten Gebäude an eine offenere, hochgelegene Stelle zu
kommen. Tief unten sahen wir die freundliche hellschimmernde
Bucht und in ihren weiten Wässern die schmucke Corvette,
auf deren Raaen mein Commandanten-Auge mit wohlthuen-
dem Gefühl die emsig beschäftigten Matrosen sah; längs
der Küste schlichen einzelne nette Boote mit weißgekleideten
Gestalten, es war unsere Officiersjugend mit dem beneidens-
werthen Geschäfte der Buchtenaufnahme betraut. Ein Ge-
bäude vor uns nannte sich eine christliche Kirche; vier Stein-
mauern mit morschem Dache, und im wüsten Raume, den
sie umschlossen, nur einzelne, halbverwischte, halbzerstörte
Andeutungen der hehren Bestimmung, und doch war der

Geist des Herrn aus dem Kirchlein nicht gewichen, denn unwillkürlich zog es uns hinein, und in Staub und Moder, aus dem nur noch die Erinnerung wehte, nahmen die Männer aus Nord und Süd die Bedeckung vom Haupte und schlugen das Kreuz, jenes Friedenszeichen, in dem wir Brüder uns auf dem weiten Erdenrund finden, welche Sprache unsere Zunge auch spricht, welches Standes wir auch seien. In solchen Momenten, weit vom Vaterhause in den fernen Wäldern Albaniens oder im glänzenden Dome St. Peters ist man nicht nur glücklich, man ist stolz ein Christ zu sein; und es ist erhebend für das religiöse Gefühl, daß in jenen fernen Ländern zwischen türkischer Rache und Verfolgung sich noch nach hundert und hundert Jahren Christi Heerde, wenn auch zitternd, doch erhalten hat. Je entfernter die Gemeinde von allem Schutz ist, desto frömmer fühlt man sich bei ihr gestimmt, und in dieser Hinsicht habe ich in Albanien schöne, herzerhebende Augenblicke erlebt. Ich fange an zu begreifen, daß es leicht ist als Missionär fromm und ausdauernd zu bleiben, und daß eine viel stärkere Seele dazu gehört, sich im alten katholischen Europa als Heiliger auf's Sterbebett zu legen. Ich erfuhr, daß man in Rondoni erst kürzlich zwei Geistliche getödtet habe, und daß seitdem die Gemeinde des christlichen Trostes entbehre. Sonderbar ist es, daß sich selbst in den Türken hier am Cap noch von der Zeit der Venetianer her christlicher Sinn regt, noch kommen sie am Marcustage zu dem

katholischen Gottesdienst und bringen Lämmer und Geflügel als eine Art Opfergabe dar. Die wahre Verfolgung der Katholiken rührt von den Pascha's, Bey's, Aga's und wie all das Gesindel heißt, her, und die Türken selbst haben von diesen Leuten nicht wenig zu leiden. In den untern Schichten der Altangesiedelten herrscht ziemliche Toleranz, man bringt sich zwar unter einander um, aber häufiger aus Privatrache als aus religiösen Gründen. Die verschiedenartige Religion beschönigt nur das Verbrechen. Das Landvolk, wo es aus Christen oder Türken besteht, soll mit gleicher Sehnsucht den Wunsch hegen, seine jetzigen Unterdrücker los zu werden. Der Ausdruck Türke als unterscheidende Bezeichnung ist hier überhaupt falsch, denn die Bevölkerung ist albanesisch und nur die Religion macht den Unterschied; turkomanisch ist nur die sogenannte Aristokratie des Landes, manche Kaufleute und die Amtsführer mit ihren Creaturen. Es geht hier mit dem Begriffe Türke, wie bei uns mit den Juden, man verwechselt zu häufig das Volk mit der Religion; man glaubt mit Unrecht, daß ein Jude, der sich taufen läßt, aufhöre Jude zu sein; er gehört zwar nicht mehr der mosaischen Religion, aber immerhin dem fast unvermischten Stamme Juda's an.

Vom Kirchlein aus gelangten wir auf steinigem Wege und wieder durch wildes romantisches Gebüsch auf die höchste Kuppe des Vorgebirges und genossen dort einer das Terrain erklärenden Aussicht in die Ferne, die sich land=

kartenartig vor uns ausbreitete. Solche Punkte bringen beim Durchstreifen eines unbekannten Landes, oder dem Besuchen einer unbekannten Stadt Klarheit in die verworrenen vereinzelten Bilder und Ideen des Reisenden. Von dem Augenblicke an, als man eine solche Aussicht in sich aufgenommen hat, malt sich in der Seele das Daguerreotyp des Landes oder der Stadt, und giebt uns das Verständniß der Hauptzüge. Hier ward das Bild zugleich schön und reich; aus den Zügen sprach Wille und Kraft, aber keine Cultur, es war eine jener antiken Landschaften des sonnenwarmen Ostens mit weitem silbernen Meeresspiegel, grünem, waldigem Ufer, saftigen Wiesen und Schilfpartien, edelgeformten Cap's und blauen Gebirgszügen, in welche die Künstler einen Eber verfolgenden Theseus, eine Schlangen fliehende Nymphe oder einen Engel bewirthenden Abraham als Staffage malen, eines jener Bilder, wie sie einstens Poussin und in letzterer Zeit Marco so schön, warm und duftig gemalt hat. Südwärts sah man Cap Pali, hinter welchem das zur byzantinischen Zeit berühmte Durazzo liegt. Zwischen diesem und Cap Rondoni zog die Küste mit sanften Linien in weiten, grünen Gefilden hin, mit üppigem Baumwuchs und herrlichen fetten Triften. Hier lag wieder Waldesgeheimniß und urwüchsige Naturpoesie. Hinter uns, sich südwärts ziehend, erhob sich eine pittoreske Gebirgskette; nordwärts breitete sich die weiche Bucht mit der fernen Ebene der Bojana aus, von der schroff in die See

abfallenden Höhe von Dulcigno begränzt. Vor uns hatten wir das Cap mit seinen sanften deutschen Hügeln, mit seinen bächereichen Thaleinschnitten. Auf der weiten See zogen einzelne Schiffe und erweckten jene unerklärliche Sehnsucht, sich in ihre stille abgeschlossene Welt hinzaubern zu können, die uns so oft beim Anblick geschwellter Segel ergreift. Es ist etwas Eigenes um diese Bilder am Meeresufer, so glücklich und zufrieden man sich auch an der Küste fühlt, ruft doch eine Stimme: „hinaus, hinaus! ins freie Meer, an die jenseitigen noch goldigeren Küsten!“ Jener Ruf, jener unbefriedigte Zug im Herzen beseligt und schmerzt, doch ist das Erdenglück nur in diesem Gemisch zu finden. Die Seele will keine Befriedigung, denn in der Befriedigung liegt der Tod des Glückes; entweder Abstumpfung durch Gewohnheit oder Enttäuschung. Die einzige dauernde Befriedigung ist erst nach dem Tode zu finden. In der Sehnsucht aber liegt der Reiz des Meeres, des unbegränzten, das denselben Zauber übt, wie der blaue endlos tiefe Himmel mit seinen rufenden Sternen, und die Berge mit ihren abschließenden, zur Ueberflügelung spornenden Höhen.

Interessant war es mir eine Türkenwirthschaft, den Meierhof des reichsten Besitzers der Gegend zu sehen. Man denkt sich bei uns den Mohamedaner nur in Stambul, Smyrna oder anderen Städten, oder als freien Beduinen in der weiten Wüste; daß er auch cultivirender Landbewohner, mit einem Worte Bauer sein müsse, hatte ich noch nie

bedacht, konnte mich aber hier davon überzeugen. Der Besitzer des Grundstückes, der uns auch einige der Pferde für die heutige Excursion geliefert hatte, war ein großer hagerer Mann mit ernsten fast schauerlichen Zügen, unter der scharfen Habichtsnase den schwarzen Schnauzbart als kriegerische Zier tragend, in dunkler schmutziger albanesischer Tracht, mit Büchse und Yatagan. So lange er neben den Pferden vom östlichen Mephisto überragt einherging, sah er etwa wie ein gezähmter Räuber unheimlich, aber ziemlich unbedeutend aus, so daß man ihn unter all dem Gesindel wenig bemerkte; kaum waren wir aber in die Peripherie seines Gehöftes angekommen, so war er der ungezwungene, zwar immer ernste, aber doch für die albanesische Art sehr höfliche Hausherr; er fühlte sich auf seiner Basis und bewegte sich frei mit jenem Anstande, der den meisten Völkern der warmen Zone eigen ist. Der Hof auf weiter freier Hutweide, von einzelnen alten Bäumen umschattet, war ein Conglomerat von Stein- und Holzgebäu, wie unsere heimischen Sennhütten, nur blickte hin und wieder etwas orientalische Architektur, wenn man die unordentliche Art, wie Balken und Steine auf einander lagen, so nennen kann, durch; doch selbst im Schnitt des Holzes waren Erinnerungen an unsere Gehöfte zu finden. Schönes rothbraunes Vieh mit weißen Blässen, besonders eine große Anzahl munterer Kälber, trieben sich auf zertretener Erde im Pfahlzaune herum. Brunnen und Waschtrog fehlten in der

Meierei nicht, nur statt der freundlich waltenden Hausfrau und den muntern Töchtern unserer Landleute erblickten wir hier beim raschen Heranrücken geisterhafte Gestalten in weiße Schleier und Linnen gehüllt, die auf den Wink des Herrn und Meisters in die innern Gemächer des ländlichen Harems verschwanden; statt Hanf und Kartoffeln fanden wir in der Nähe des Hauses Taback und herrliche Melonen: statt unserer Kaninchen bewegten sich in den Nachbarfeldern schwer vorwärts humpelnde Schildkröten und statt Milch und Sterz wurde uns von dem immer freundlicher werdenden Hausherrn der Kaffee mit dem obligaten Tschibuk gereicht.

Wir lagerten uns unter einem schattigen Baume, da das Mißtrauen des Hausherrn uns trotz seines wohlwollenden Wesens doch den Eingang in das Haus zu verbieten schien, woran wohl die weißen Gestalten Schuld gewesen sein mögen; während wir aus Rücksicht für seine Gastfreundschaft den entsetzlich brühheißen Kaffee so gut als möglich hinunterschlürften, versuchten einige unserer Gesellschaft ihm ihre Gewandtheit in der Büchsenführung zu zeigen, indem sie auf harmlose Schwalben schossen, was aber zu meiner nicht geringen Schadenfreude ganz erbärmlich ausfiel. Die schmunzelnden Albanesen werden sich gedacht haben, da treffen wir's mit dem Menschenwild schon besser.

Vom Gehöfte aus ritten wir auf der südlichen Abdachung des Vorgebirges wieder durch herrlichen Busch-

wald; rasch ging es auf den kleinen türkischen Pferden in's Grün hinein. Im frohen Muthwillen, den die frische Natur so leicht in empfänglichen Gemüthern weckt, stürzten wir uns, die Gefahr wegscherzend, auf den steinigen Wegen recht eigentlich in das Buschwerk hinein, so daß die weichenden und rasch wieder zusammenschlagenden Aeste uns einander oft gegenseitig den Blicken entzogen; es war wie wenn man jubelnd in die blauen Wellen des Meeres taucht. Zuweilen huschten wir dann wieder an offenen Abhängen vorüber und genossen rasch einen Blick über's Thal in die freundliche See. Durch allerhand Windungen und Krümmungen kamen wir, endlich das Vorgebirge passirend, wieder ans jenseitige Ufer und zu unserem nächtlichen Lagerplatze. Das Zelt stand noch im Sande und emsige Matrosenhände machten die erfreulichen Vorbereitungen zum Mahle; unseren alten Wassili fanden wir aber in Hemdeärmeln, ein blaues Tabacktuch um den hochgewölbten Kopf geschlungen, und auf letzterem den schirmenden Strohhut, wie er schweißtriefend als Cuisinier=en=Chef Schöps und Truthahn an einen Ast gespießt zum Braten drehte. Die Hitze des Feuers nahm unseren armen Kochkünstler stark her; köstlich aber duftete die culinarische Zukunft. Da die Stunde zum Mittagessen noch nicht ganz herangerückt war, zog ich mich in meine Zeltgemächer zurück, um mich von dort aus in die nahen Fluten zu stürzen.

Jeder Reisende an der Meeresküste merke sich's, daß

es nichts Wonnigeres giebt, als nach körperlicher Anstrengung ein stärkendes, elektrisirendes Meerbad zu nehmen, und dann mit ganzer Gemüthlichkeit den wohlerworbenen Hunger zu stillen. Wer so gegessen, dem geht ein neues, philosophisches System in der Gastronomie auf, das der Natur-Gourmandise. Wir gaben uns derselben in vollem Maße hin, und kamen zu dem Schlusse, daß in gewissen Fällen der Puter mit Thymian à la sauvage gebraten, eine mir angehörige Erfindung, besser ist als die Straßburger Pastete mit Trüffles du Perigord; ich sage nur in gewissen Fällen, denn ich schätze auch die feine Küche hoch, und finde überhaupt, daß man alles zu seiner Zeit im rechten Augenblicke genießen muß, man muß in der Kochkunst wie in Nichts auf der Welt ausschließlich und parteiisch sein; das deutsche Wort ausschließlich ist hierin trefflich, denn es schließt wirklich das nicht Dazugehörige aus, und doch hat jede Sache gewiß ihre gute Seite, man muß sie nur zu finden wissen, hic Rhodus, hic salta!

Nach Tische setzten wir uns noch mit Michele in's Einvernehmen für die Vorbereitungen einer am morgigen Tage vorzunehmenden Saujagd, dann brach man das Zelt ab und wir kehrten an Bord zurück. Nachdem ich der strengen aber weisen Ansicht der Engländer bin, daß immer entweder der Commandant oder der erste Lieutenant auf dem Schiffe bleiben muß, wenn auch das Wetter noch so ruhig, das Fahrzeug noch so sicher gelegt ist, und da, wenn

man auf strenge Erfüllung der Dienstespflicht hält, man selbst mit gutem Beispiele vorangehen muß, dann auch den Untergebenen das Leben angenehm zu machen wünscht, so überließ ich das Vergnügen der morgigen Jagd, die vielversprechend schien und auf die sich Jung und Alt freute, meinem ersten Lieutenant, einem tüchtigen Seemanne, der im Ganzen wie es sich gehört das Land nicht absonderlich liebt und sein Schiff über Alles hält; diese Expedition schien ihn aber herzlich zu freuen.

Den 31. Juli.

Noch vor Sonnenaufgang im frischen kräftigen Schatten der Dämmerung zog sie hinaus die fröhlich muntere Schaar; das Antlitz meines First-Lieutenants war vollkommen leuchtend und seine lebendigen Augen sprühten elektrische Funken, mit einem Worte, der ganze Mann schritt voll Siegeshoffnung und erwartungsvoll den Ereignissen des Tages entgegen; die Seeleute thun was sie thun ganz, sie kennen keine Hindernisse, und finden sich so ziemlich überall zurecht. Wir treffen es auf dem Lande, unseren Mann zu stellen, ja sogar zu Pferde bleiben wir nicht zurück, und auf der See ist die Suprematie zweifelsohne unser, dort haben wir das Monopol.

Ich benutzte meinen Tag das Schiff zu durchstöbern und die Leute allerhand Exercitien machen zu lassen, und fand mich als Commandant ganz wohl und zufriedengestellt,

ein Gefühl, das keineswegs zu verwerfen ist, und das es sich lohnt mit manch saurer Stunde zu verdienen.

Erst am späten Nachmittage sah ich unsere Karawane längs des Meeresufers zurückkehren, und gerade, als ich mein Perspectiv auf dieselbe richtete, verlor unser unglücklicher Commissär das Gleichgewicht auf seinem Araber und fiel unsanft in eine Meerwasserpfütze. Dieser Unglücksfall reihte sich, wie ich später aus den Berichten erfuhr, an eine ganze Folge von tragikomischen Begebenheiten, die dem armen Federfuchser im Laufe des Tages zugestoßen waren. Ich als der Einzige am Bord, der das Wildschwein von den Promenaden und Jagden in unseren Thiergärten aus kannte, hatte den Jägern die schauerlichen Gefahren, die man mit dieser wilden Bestie zu bestehen habe, in grellen Farben ausgemalt. Auf die sanfteren Naturen hatten diese Warnungen ganz seltsam gewirkt; einige wollten die Enterlanzen und ihre Kammerdiener zur Bedeckung mitnehmen, andere hatten sich vorgenommen sich beim drohenden Grunzen des Ungeheuers und beim Blitzen seiner Hauer auf einen Baum zu flüchten; unser Commissär, der kein Jäger ist, wollte die Jagd eigentlich nur als Zuseher mitmachen, bewaffnete sich aber außer dem Gewehre auch noch mit Pistolen. Wie es oft auf den Jagden geht, stieß man zwar wirklich auf ein bedeutendes Rudel Wildschweine, aber sie kamen nicht zu den geübten leidenschaftlichen Jägern, denen solch ein Besuch die Höhe alles Glückes gewesen wäre, sondern zum Busch, in

welchem unser Commissär mit Bangen dem Gange der Jagd folgte; er hörte das Rauschen durch den Busch und das Grunzen der herannahenden Thiere. Da fielen ihm all die schwarzen blutigen Bilder meiner regen Phantasie ein; sein klopfendes Herz bekannte in hilfesuchender Demuth, daß es keinem Jäger angehöre, er zog die blind geladene Pistole heraus und scheuchte mit einem Schusse Pulver glücklich die Gefahr von seiner friedliebenden Person und seinem Stande weg; die Schweine wichen, brachen mit gesunder Haut durch die Linie und die altbewährten Jäger schnaubten Wuth, der Trieb war vereitelt, der Commissär gerettet. Ich erfuhr dies Alles vor der Rückkehr der Karawane durch einen der Herren, der an Bord kam, um mich im Namen der Jagdgesellschaft um die Erlaubniß zu einem zweiten Trieb am schönen Abend zu bitten; ich gewährte die Bitte gerne, sandte den Herren noch tüchtige Speise-Vorräthe und Wein, da ich in letzterem Punkte meine Seeleute kenne, und ließ meinem ersten Lieutenant, der im Pflichteifer und aus Rücksicht für mich an Bord zurückkehren wollte, den gemessenen Commandanten-Befehl zukommen, noch den zweiten Theil der Jagd mitzumachen. Der Abendtrieb war in so ferne noch unglücklicher, als sich gar kein Wild blicken ließ. Der arme Commissär war aber von heute an das Stichblatt der Jäger, was er jedoch im Gefühle seines geretteten Lebens stoisch hinnahm.

Den 1. August.

Heute war die Reihe an mir die Jagd mitzumachen, es ging wieder auf Wildschweine und ich nahm die Officiere mit, die gestern am Bord geblieben waren; wir fanden unsere Pferde mit den furchtbaren Sätteln und den stets rührigen Scanderbeg schon im Ufersande. Wassili, der auch gestern der Koch war, hatte in der Nähe unseres früheren Zeltplatzes ein lauschiges Waldplätzchen, ganz schattig und so kühl als es hier möglich ist, gefunden. Es ward einstimmig zur Naturküche und zum Eßsaale erhoben. Wir ließen den Piloten gleich in Function für das Mittagsmahl zurück und schwangen uns auf die Pferde. Es war ein frischer, ja für Albanien fast kalter Morgen; noch waltete ein silbernes Dämmerlicht, die Bäume zeichneten sich in scharfen Silhouetten auf dem hellwerdenden Grunde, und eine stärkende Brise wehte uns den Morgengruß entgegen; wir trabten einige Zeit die steinige Küste entlang und bogen dann bei einem schönen klaren Bache in einen Thalschnitt ein, durch den wir bei einzelnen Feldern und Heerden vorüber, endlich zu einem amphitheatralischen Abhang mit blühenden Myrten und allerhand immergrünem, aromatischem Gebüsch bewachsen, gelangten. Hier saßen wir ab, und bildeten längs des Abhanges in weitem Bogen eine Kette. Ich stand oder saß vielmehr auf dem rechten Flügel und konnte so von der Höhe herab einen Theil meiner Genossen übersehen. Noch bevor wir uns trennten,

hatte ich jedem, besonders aber den jugendlich heißblütigen Officieren die Richtung, in welcher sie schießen durften, eingeschärft. Ich bin gerade kein Nimrod; kommt mir etwas unter, so bin ich sehr froh, es zu schießen, aber das lange Passen und Warten in regelrechter Stellung, immer zum Anlegen bereit, ist meine Sache nicht. Ich setzte mich ganz behaglich auf den Rasen und dachte mir, kommt das Glück, so kommts, und sah mir die jungen Leute unten an, die im echten Jagdfieber, aber nicht in echter Jagdruhe, kaum mehr Herr ihrer Bewegungen waren. Nach ziemlich langem Warten, die Sonne stieg schon ganz wacker hinan, hörte ich endlich ein erregendes Tirailleurfeuer, vermischt mit dem Geschrei der Treiber, und das eigenthümliche Brechen der Schweine im Buschwerk. Es war aber am andern Flügel und wir hatten nichts vom Warten als die Spannung zu erfahren, ob der Pulververbrauch umsonst gewesen war. Die Treiber erschienen, und bald zog unser lieber Doctor, der eigentliche Jäger unter uns, mit siegathmenden Nüstern, perlendem Schweiß auf der stolzen Stirne, und jenem sichern Tritt der gelungenen That, freudig schnaubend die Anhöhe heran, ein echter freier Schütze in des Kaisers Jagdrevier; hinter ihm breitschulterige Albanier, schwer unter der Wucht des Ungeheuers keuchend, das unser Hippokrates mit kundiger Hand getroffen hatte. Das erlegte Schwein, eine unglückliche Mutter in den besten Jahren, eine sogenannte Bachin, war wenigstens eine Art Ehrenrettung für uns

Angesichts der albanischen Bevölkerung, die sonst zu lange an die Schwalben-Kunststücke des Medicus gedacht haben würde; andererseits motivirte es doch gewissermaßen unser stetes Herumrennen im wilden Vorgebirge von Rondoni.

Durch ellenhohes Gras und dorniges Struppwerk, bei herrlichen Baumpartien, die verdienen würden gemalt zu werden, vorüber, gelangten wir auf die südliche Abdachung des Caps, um dort einen zweiten Trieb vorzunehmen. Ich erhielt ein köstliches Plätzchen im frischen Buchenwalde in einem von Jägern häufig besuchten Stande, eine Art Korb von Aesten und Wurzeln, zwischen zwei oder drei schlanken Brüderstämmen an dem abschüssigen Hügelrücken wie ein Sperbernest hangend. Es saß sich darin auf Decken und Burnus ganz trefflich und der Blick fiel hinab auf Astwerk und Schlinggewächse, unter denen ein kühler Bach zum nahen Meere zog. Dieses umsponnene schattige Wasser liebten die Säue, und hier war allenfalls auf Erfolg zu hoffen, wenigstens flüsterte mir Mephisto, der sich diesmal neben mich gekauert hatte, Hoffnung zu. Mit seinem absurd pfiffigen, herausfordernden Kameelgesichte sah Michele in der lauernden Stellung ungemein köstlich aus; ich hätte laut auflachen mögen, daß der Wald wiedergehallt hätte, wären wir nicht auf der Jagd gewesen. Man findet im Leben Gestalten, die man ohne allen Grund entweder mit muthwilliger Freude von festen Händen durchprügeln sehen oder sie mit Belohnungen wie ein verzogenes Kind, das man in

seinen Ungezogenheiten bestärkt, überschütten möchte. Ich fand solche Gestalten an Höfen unter eminenten Gelehrten und absonderlich in der Classe der Ciceroni, Kellner und Commis voyageurs. Eine solche Gestalt muß der Affe von Fernay gewesen sein, eine solche ist Michele de Nicolo; wohlverstanden aber, daß ich mich beim Prügeln stets dem homerischen Lachen und nicht der geringsten Regung von wirklicher Bosheit hingeben würde. Es war wohl Strafe für solch unchristliche Regungen, daß ich, nachdem mich der Sang der Cicaden fast berauscht hatte, wieder nur das Brechen des Wildes hörte, aber kein einziges zu Gesicht bekam. Der Trieb war umsonst gewesen, Niemand hatte etwas geschossen, und ich lernte einsehen, daß die Jagden Albaniens keineswegs so geregelt seien, als die bequemen unserer Thiergärten.

Wir kehrten zu unserem neuen Waldplätzchen, auf den Holzsparren unserer sogenannten Sättel jämmerlich durchstoßen heim. Die Matrosen, die einen eigenen Geschmack im Anordnen haben, hatten aus Flaggen einen malerischen Baldachin zusammengestellt, es wurden Teppiche und Kissen ausgebreitet und der orientalisch-fürstliche Lagerplatz des Nomaden-Häuptlings war vollendet.

Kaum hatten wir uns des Jagdgeräthes entledigt, als mir von dem zerstreuten Trosse mit einiger Bestürzung gemeldet wurde, daß man eine Staubwolke sähe, die sich längs der Küste von der Ebene von Bojana her zu uns wälze,

Bald sah man Waffen blitzen und unterschied Pferde in der Wolke; die Sache wurde romantisch und bedenklich; wir blickten mit Würde und im Gefühle der Streitkraft, die uns zu Gebote stand, von unserem erhabenen Standpunkt der geheimnißvollen Zukunft entgegen. Langsam theilte sich der Staub und man erblickte einen Trupp Männer zu Pferde, die bei näherem Herankommen für Abgesandte des Aga's von Ischmi erkannt wurden. Die Sache schien höchstens eine polizeiliche Recognoscirung über unser ungebundenes Treiben in den freien Wäldern Rondoni's.

Während die Reiter von der ottomanischen Aristokratie im Ufersande bei unserem Trosse von ihren Pferden stiegen traf ich rasch unter dem Gelächter unserer jungen Leute Anordnungen, die Mohamedaner mit orientalischer Würde und gnädiger Herablassung zu empfangen. Ich warf den Burnus um die Schultern, legte meinen Säbel an die Seite nahm in die Rechte die Friedenspfeife, setzte mich auf den höchsten Platz unter dem Baldachin und ließ die Andern einen würdigen Kreis um mich bilden. Wassili wurde als Dragoman der Bande des Pascha's entgegen gesendet, und führte sie vor uns; es waren Tschibuktschi- und Polizeischergen, theils in albanesischer, theils in alttürkischer Tracht mit Turban und buntem pelzverbrämten Kaftan; sie hatten von einem großen Schiffe mit vielen Leuten gehört, und kamen nun zu erforschen, was das Fahrzeug eigentlich wolle und was all das Volk an der unbewohnten Küste vorhabe. Ein

solches Mißtrauen ist in der Türkei ungewöhnlich und wird offenbar durch die neueren orientalischen Verhältnisse hervorgerufen. Im Grunde ihres Herzens hielten sie uns wie es scheint für Seeräuber, jedenfalls für etwas Feindliches. Ich ließ sie im Kreise der unsrigen niedersetzen, anfangs schienen sie eingeschüchtert, aber bald gewannen sie die orientalische Ruhe wieder und ließen sich mit Naivität von ihren Jungen Pfeifen bringen; ich erklärte ihnen nun, welcher Nation wir angehörten, zeigte ihnen unsere Flagge, die sie leider nostra culpa nicht zu kennen schienen, versicherte sie, daß wir mit ihrem Padischah im besten Einvernehmen ständen und uns hier hauptsächlich mit Jagd belustigten, wozu die erschossene Sau als Beleg diente. Mit nicht geringem Unbehagen bemerkten wir nach einiger Zeit, daß die guten Leute sich breit machten, und daß es gar keinen Anschein hatte, als wollten sie bald aufbrechen; sie kannten unsere Stellung, wir aber eigentlich die ihre nicht. Das Band der Civilisation und ihrer Convenienzen schlang sich nicht um beide Parteien, es mußte also, da sie selbst das Feld nicht räumen zu wollen schienen, ein diplomatisches Mittel gefunden werden, das sie moralisch hinauswarf. — In meinem Antlitze, so gut es ging Würde und Freundlichkeit paarend, wandte ich mich zu unserem improvisirten Dragoman, und sagte ihm, er möge den edlen Turkomanen auf sittsame Weise begreiflich machen, daß um diese Stunde unsere Gesetze, die wir strenge vollführten,

heilige Meerwaschungen von uns forderten; das schien bei den rechtgläubigen Türken zu wirken, sie achteten als Schüler Mohameds die vorgeschriebenen Abolutionen, und begehrten nur noch auf irgend eine Art die Corvette zu sehen; ich sandte sie mit einem Geleitbriefe dahin, worin die Urias-Post geschrieben stand, man möge ihnen außer Kaffee des süßen Weines zur Genüge geben. Als sie vollgepfropft vom Schiffe in einem Boote zurückspedirt wurden, waren wir wirklich gerade in den kühlen Fluten und beugten uns bei ihrem Vorüberziehen mit Salem aleik's nach allen Richtungen, als seien wir gerade in der eifrigsten Ausübung unserer religiösen Vorschriften. Die Moslims waren ob so vieler Frömmigkeit erbaut und winkten uns ein freundliches Lebewohl zu.

Heute war unser ländliches Mahl schon nicht mehr ganz so ursprünglich; unser Koch, ein feinkünstelnder Sicilianer, schnob Wuth über den Gedanken, daß die Gaumen, die er mit Mühe gebildet hatte, sich an gemeine Kost gewöhnen und seine Kunst entbehren lernen sollten; andererseits kochte sein sicilianisches Blut vor Eifersucht über das Lob, das wir dem Mahle des Piloten gespendet hatten. Beides zeugte von Ehrgefühl; man mußte diese edlen Gefühle schonen, und so ward denn dem Künstler gestattet, einen Theil der Zubereitung zu übernehmen. Nun standen sie beide am Feuer, der dicke Grieche mit seinem verwegenen Foulard um den Kopf gewickelt und der spindeldürre Mes-

sinese mit dem Amtsbaret und rollten sich tödtende Blicke zu, als schmorten sie Gifte, um sich gegenseitig aus dem Leben zu helfen; es war ein Kampf der materiellen Kraft und der intellectuellen Verfeinerung.

Nach Tische in der furchtbaren, windlosesten Hitze wurde leider noch auf der Südseite der Halbinsel ein Trieb vorgenommen, die unerquicklichste Unterhaltung, die man sich denken kann. Ich saß von Insecten umschwirrt am Saume eines Wäldchens im Grase, von einer wahrhaft bleiernen Atmosphäre belagert in Schweiß gebadet, den Blick auf die See gerichtet, die mir die Möglichkeit einer Erfrischung hätte geben können, in abspannender sogenannter Erwartung der Dinge, die da nicht kamen. Der einzige Trost war Michele, der mir leise, denn laut durfte man nicht sprechen, von Land und Leuten, seinen eigenen Memoiren, und den Ueberlieferungen des siegreichen Scanderbeg's erzählte, aber selbst Mephisto wird unter solchen Umständen langweilig. Bei dieser Gelegenheit war es, wo ich ihm auf seine kleine rothe Mütze einen schönen Grashalm mit schlanken Blättern, einem Reiherbusch ähnlich, steckte, und ihn zu Scanderbeg II. ernannte. Ich erfuhr auch in diesen gedehnten Stunden durch Se. albanesische Majestät, daß am Ende des Vorgebirges ein massiver Thurm steht, ohne Eingang noch irgend einer Oeffnung, den sein Vorgänger und Namensvetter errichtet hat. Dieser geschichtlich traditionelle Fund war mir um so interessanter durch die

Mähre, daß in den dunklen, unergründeten Gewölben der Schatz des großen Scanderbeg's ruhe.

Versuche ihn zu heben, seien, wie Scanderbeg II. versicherte, schon gemacht worden, auch bringt man damit in Verbindung, daß sich ein Mann auf unerklärliche Weise bereichert hat, doch ist noch Niemand tief in das Gebäude gedrungen. Kaum hatte ich diese Erklärung gehört, als ich den Entschluß faßte diesen geheimnißvollen Punkt, den man von unserem Schiffe aus in weiter Ferne sehen konnte, zu besuchen und über denselben wo möglich Nachforschungen anzustellen. Der Nachmittag war zu heiß und zu hell, und daher der Trieb erfolglos. Wir ritten durch die Dämmerung zu unserem Landungspunkte in jämmerlichem Galopp zurück; alle Glieder drohten sich durch das fürchterliche Schütteln auf dem unbiegsamen Holzbarren zu lockern, und obgleich wir uns wie kühne Reiter betrugen, uns gegenseitig in schadenfrohem Wetteifer neckten, kamen wir doch ganz zerschlagen heim. Aber das Meerbad in kühler Abendluft stellte uns schnell wieder her und wir saßen in unserem Waldsalon bei Wein und Pfeife bis tief in die schöne Nacht hinein.

Den 2. August

brachte ich ganz auf meinem Schiffe zu, mit Exercitien und innerem Dienst beschäftigt. Scanderbeg besuchte das Schiff, und ich konnte nicht umhin mein Bischen Talent zum Por-

traitiren zu benutzen, um das Conterfei dieser interessant lächerlichen Physiognomie zu machen. Die Skizze gelang mir ziemlich gut und amüsirt mich noch oft.

Den 3. August.

Ich hatte mir wieder Pferde bestellt, um heute die Untersuchung des erwähnten Thurmes vorzunehmen. Ich träumte schon von Nachgrabungen, dem historischen Funde, der daraus hervorgehen sollte und den ich nur nächtlicher Weile zu bergen im Stande sein würde. Wir ritten an der Küste entlang, die anfangs sandig und weich ist, an abgerissenen Hügeln vorbei; manch' hellen Bach hatten wir zu durchschneiden, dann wurde der Raum für unsere Pferde zwischen dem Wasser und dem felsig werdenden Ufer immer schmaler, ja an manchen Stellen durch abgerissene Felsstücke fast gefährlich; dann ging es wieder durch lange Strecken mit weitem Bette und aufgethürmten mauerartigen Massen von Algen, Tang oder Seegras, an denen man den äußerst interessanten Uebergang vom feuchten salzigen Gewächs zur steinartigen Erdmasse sehen konnte. Hier war die kaum durch den letzten Sturm angeschwemmte Algenbank, aus der beim Tritt des Pferdes noch das Meerwasser aufspritzte; dort lag die hohe, vor Jahren angesetzte Schichte, in der Form von der früheren nicht verschieden, einzelne dürre Blätter ragten noch hervor, aber die ganze Masse war durch eigenen Druck und durch Verdunstung der innewoh=

nenden und anschwellenden Feuchtigkeiten compact geworden; die Salztheile hatten sich krystallisirt und die Algen wurden durch Austrocknung zu fester Erde. Diese stufenweise Bildung beobachten zu können war ungemein interessant; auch zeigte uns die erstorbene Vegetation an den Algenbänken, wie hoch die wogende See bei starken Nordwest-Stürmen hinandonnert. Wer zu solcher Zeit in der Bucht ist und keinen guten festen Zahn in seinen Ankern hat, dem stehe Gott bei. Ein blendend weißer, schauerlicher Grabstein mit grellem Türkenbunde und mystischer Arabesken-Schrift schien uns der schlagendste Beweis für die Wahrheit des Gesagten; es ist das meerbespülte salzige Grab eines reichen Türken, der hier mit seinem Schiffe zu Grunde gegangen ist. Ueber diesen frischen, reingeleckten Grabstein mit seinem modernen Inhalt geht eine Legende unter den Christen: Der Türke, ein mohamedanischer Trotzkopf, hatte, ich weiß nicht mehr ganz genau, entweder die nahe gelegene Kirche eines Schatzes beraubt, oder war er es, der schon einen Schatzgräberversuch in Scanderbeg's Thurm gemacht hatte, mit einem Worte, er hätte christlich Gut mit seinen Spießgesellen bei tiefer Nacht entwendet. Das Wetter war schön, leicht brachte er den Raub an Bord seines Schiffes, doch wenn ein Ungläubiger ein Gut stiehlt, auf welchem der christliche Segen ruht, so läßt es ihn nach der Sage nicht weiter ziehen, eine höhere Macht fesselt den Uebelthäter mit seiner unrechtmäßigen Habe. Die Brise war sanft, die

See ruhig und lächelnd, der Mond schien hell, die Sterne mild. Unser Türke spannte seine Segel und man hörte das Seufzen seiner Blöcke, den sperren Klang der gebraßten Raaen in die Nacht hinaus, lange stöhnte die ungeölte Winde des Gangspieles wie ein mahnender Ruf; die Ankerkette klirrte auf's Deck, noch hörte man die schweren Tropfen von dem schlammigen Ankerfall, als schon der sanfte Wind die mondbeschienenen Segel leicht schwellte und des Türken Fahrzeug die glatte See durchfurchte. Noch einmal blickte der Moslem an die Küste zum Christenbau zurück, da umzog sich mit furchtbarer Raschheit, wie es in diesen warmen Ländern oft geschieht, der reine friedliche Himmel mit schwarzen Wolken. Die See, die eben noch silbern und ruhig wie Oel war, begann bange zu zittern; weißer unstäter Schaum bedeckte in immer engeren Ringen ihre Oberfläche, mit schwerem Fluge zogen die kreischenden Sturmvögel um das schwanke Schiff dem heulenden Sturme voran; plötzlich flatterten die Segel und schlugen heftig, vom Gegenwinde erfaßt an die Masten, es war jener bange Augenblick, wo der friedliche Landwind auf der Meeresfläche mit dem heraufrollenden Seesturme zusammmentrifft; ein Moment, gleich jenem, wenn die Schlange mit ihrem giftigen Auge die zitternde Taube erblickt und lähmt. Plötzlich brach aber der Nordwest mit ganzer Gewalt herein, der Wind erfaßte das Schiff, drehte es wie mit kräftiger Faust, legte sich dann hinter dasselbe und warf es mit

den Wellen an die phosphorescirende, schaumbedeckte Felsenküste; ein Ruck, und Mann und Maus waren gewesen. Der dem Türken errichtete Denkstein mit dem Turban, fein ciselirt, rührt von der herrschenden Macht her, ist aber zugleich eine Triumphsäule für die christliche Bevölkerung. Dies Grab mit seinen Schauern erinnerte mich an einen nächtlichen Spaziergang, den ich im vergangenen Frühjahre am Lido machte; pfeilschnell hatte mich die vierruderige Gondel aus dem Herzen des venetianischen Lebens, dem in allabendlicher Beleuchtung prangenden Marcusplatze, an die grüne, frischbethaute Düne gebracht; der Mond glänzte mit jenem grellen gespensterhaften Lichte, das man wie die Spukgeschichten liebt; in langen Accorden rollte die brandende See. Ich zog durch frisches Gras und Sandhügel an ihre Ufer hin, als mich plötzlich ein weißer, hell beleuchteter Punkt blendete. Es war ein kleines Marmorkreuz im dürren Sande, das wie ein vergessenes Ding, wie eine einsame Blume dastand; ich konnte auf dem Marmor die Worte wahrnehmen: „Pregate per un infelice che implora pace e misericordia.“

Die Worte klangen süß und doch drangen sie wie ein Schmerz in mein Herz; es ist etwas Eigenthümliches um diese italienische Sprache, einerseits ist sie gemein wie keine andere, besonders aus dem Munde echter Italiener herauspolternd, dann klingt sie wieder wie das kindische Geplapper des quiekenden Polichinells, aber zuweilen hat sie mäch=

tig zum Herzen dringende Accorde, wie die Töne einer Aeolsharfe; so war diese Grabschrift, und redlich habe ich die erbetene Pflicht erfüllt und aus ganzer Seele für den armen verlassenen Unbekannten, der im Dünensande liegt, gebetet. Dort wie an der Küste von Rondoni war alles Leben durch die Meeresflut um seine Grabstätte weggefressen und erstickt. Sieht man das schöne blaue, sonnige Meer mit seiner reinen linden Flut lachend vor sich ausgebreitet, so begreift man nicht, wie es Allem was grünt und lebt durch seinen Kuß den Tod bringen mag; man sollte eher glauben, daß Alles, was es berührt, neu erfrischt sprossen und blühen müßte. Aber das weite blaue Meer ist des Weltalls großes tiefes Auge, und die überperlenden salzigen Thränen graben auch um das Menschenauge im Antlitz Todesfurchen.

In der Nähe der Algenlager breitet sich die Küstenfläche wieder aus, und wir finden weiter hinein im hohen üppigen Grase und wild wuchernden Unkraute ein Kloster mit seiner Kirche. Des großen Scanderbeg's Schwester soll es nach der Sage gegründet und sich dahin mit frommen Jungfrauen als Nonne zurückgezogen haben; später ward es von Franciscanern bewohnt, deren Orden in der albanischen Mission weit verbreitet ist und sogar einzelne Bischöfe zählt; doch wurden die frommen Brüder durch ein furchtbares Erdbeben, dessen Furchen und Risse man noch in den Gemäuern gewahrt, von der heiligen Stätte vertrie-

ben. Nun ist Alles öde und verlassen, die Thüren faulen in ihren Angeln, die Fensterladen hängen schlaff, ein Spiel des Windes, herab, und nur die Eule singt im nächtlichen Chore ein „de profundis“. Dieser Ort gilt, wie Alles was vom menschlichen Leben verlassen worden ist, als ein unheimlicher Punkt, eine Art graues Haus. Wir besuchten die Kirche; die Altäre stehen noch, einzelne Bilderfetzen hängen von der Wand herab und sie wäre leicht wieder für den Gottesdienst einzurichten, auch hörte ich im Laufe meines hiesigen Aufenthalts, daß von Rom aus das Versprechen gegeben sei, Subsidien zu senden, um Kirche und Kloster wieder herzustellen. Für die Christengemeinde von Rondoni wird es dann der kirchliche Versammlungspunkt sein, was die armen Leute wieder in den Stand setzen wird, des Trostes der Religion theilhaftig zu werden.

Unser fortgesetzter Ritt brachte uns bald zum Fuße des geheimnißvollen Thurmes, der von Schlingkraut und Feigenstauden umwuchert wie eine Art verfallendes Vorwerk in die nahe Flut geschoben ist. Wir sprangen von den Pferden und erstürmten, wie Ziegen von Stein zu Stein kletternd, den großen breiten Quaderbau; wirklich war keine Oeffnung vorhanden, aber weit auf dem oberen Theile der Mauer vorzudringen wäre ein unnützes Wagniß gewesen, da der Steinkoloß keineswegs hohl zu sein schien, sondern wohl nur ein gewaltiger Wall oder die Basis eines nicht mehr vorhandenen Gebäudes war, daher sich von vorhan-

denen Schätzen nichts wittern ließ. Auf den Trümmern der malerischen Ruine nahmen wir ein kleines kaltes Mahl ein und umritten dann im Meeressande die äußerste Spitze des weit hinausreichenden Caps, ein in pittoresker Hinsicht lohnendes Unternehmen; besonders schön und wild sind an der Spitze selbst die ausgewaschenen, an Farben und Formen mannichfaltigen, ziemlich hohen Felsenwände, voll tropfender Grotten, voll kleiner dunkler Verstecke, in denen die Seevögel ihr sicheres, nicht zu erklimmendes Nest bauen; überall glänzen die rothen marmorartigen Adern gleich hängen gebliebener Glut der sengenden Sonnenstrahlen; überall lösen sich bizarre Zacken wie Thürmchen und Baldachine, und wer ist der Meister, der Alles das ciselirt, der den starken Stein wunderlieblich gehöhlt hat? Wenn die Sonne mit ihren feurigen Strahlen die Frescomalereien besorgt hat, so sind's die tausend geschäftigen Hände der anstürmenden See, die das Schnitz- und Sprengwerk übernommen haben. Am Fuße der Felsenwände war feiner, feuchter Meeressand, auf dessen weicher Fläche ausgewachsene Baumstämme und bleiches Holzwerk wie fahle Knochen von den Wellen hingeworfen waren. Im Sande selbst fanden wir zahlreiche und frische Spuren von Wölfen; Michele sagte uns bei dieser Gelegenheit, die einzige Art, diese pfiffigen Thiere sicher zu treffen, sei, ein Aas auf die mondbeschienene Küste in die Nähe ihres gewöhnlichen Wechsels zu werfen und sich selbst in ein buschiges Versteck regungslos auf

die Lauer zu legen; in der ersten Nacht blickt der Wolf nur scheu die Lockspeise an, in der zweiten nähert er sich derselben schon zuversichtlicher, und in der dritten ist er mit einem sicheren Schusse zu erlegen. Solch eine Jagd ist mir zu langweilig; ich schliefe hundertmal bei einer solchen Expedition ein, und wachend stundenlang ruhig zu sein, wäre mir unmöglich. Da läge ich lieber im Blitz und Donner oben auf der Felsenspitze und ließe beim Brummbaß der Wolken das Meer auftanzen und springen und hüpfen, und hätte meine Lust an dem Stürmen und Drängen der wilden tobenden Wellenschaar. Ein Sturm mit all seinen wilden Gräueln müßte hier auf der vorragenden Felsenburg ein herrliches, herzstärkendes Schauspiel sein. Wer die See je so gesehen, wer ihre Geheimnisse bewundert, der begreift, wie Ossian sich mit der Harfe auf die mondbeschienenen Kreidefelsen hinaussetzte und mit den Fluten um die Wette Lieder sang. In allen Elementen, wenn sie frei schalten, ist Poesie, und welches Element zeigt sich größer und unbegränzter als die See?

Um die äußerste Spitze des Caps herum bogen wir in's buschige Hügelland hinein und kamen auf wilden romantischen Steigen, bei einer sich zu tropischer Kraft steigernden Hitze, zum gewohnten Landungsplatz. Die Temperatur war in Albanien am Tage gewöhnlich um 30 Grad herum, stieg auch oft auf 34 Grad und sank in der Nacht leider nur wenig; ich lernte hier was es heiße, vor Hitze

vergehen; ich saß oft an meinem Schreibtische und konnte weder lesen noch schreiben, noch zeichnen, noch dictiren, immer nur schwitzen. Mir blieb dann nichts übrig, als mich im weißen Burnus halb träumend in den ledernen Lehnstuhl meiner Cabine zu setzen und mich mit dem Fächer stürmisch zu wedeln. Man muß reisen und die Dinge an sich selbst erfahren, um billig zu werden; ich verdamme jetzt nicht mehr die Pflanzer und die schönen Creolinnen, wenn sie, in ihrer schattigen, duftenden Veranda in der mit Papageienfedern gezierten bastenen Hängematte sich schaukelnd, die heißen Stunden des Tages bei der feinen Cigarette im dolce far niente zubringen. In den warmen sonnigen Zonen ist der Mensch zum Blühen, in den kalten zum Arbeiten geboren. Was für unsinnige Summen hätten wir hier in Rondoni nicht für Eis oder Schnee gegeben? Als ich noch hinter dem Ofen hockte, erzählte man mir, Kaiser Joseph hätte sich in den Türkenkriegen das Schönbrunnerwasser bis nach Belgrad durch Couriere nachsenden lassen; ich lachte damals und fand das über die Maßen sybaritisch; später kam auch meine Zeit: als ich im Juli 1849, wenige Tage vor der Schlacht zwischen Raab und Comorn vor den Thoren des letztern in einem Dorfe einquartiert war, und der Brunnen durch Kosacken und unsere eigenen Truppen so erschöpft war, daß man rothbemäntelte Seressaner mit blankem Yatagan aufstellen mußte, um das zollhohe braune Kothwasser für des Kaisers Tafel zu erhalten, sah ich ein,

daß Kaiser Joseph, da er die Mittel besaß, nicht unrecht that.

Auf unserem Schiffe hatten wir nichts, was man nur halbwegs frisch nennen konnte, alles war matt und nur mit starken Weinen konnte man noch den Durst löschen; das Land lieferte uns nichts als große schöne Wassermelonen in Hülle und Fülle, die wir aber auch im Uebermaß zum Frühstück, Mittags und Abends verzehrten.

Den 4. August.

Heute blieb ich wieder am Bord und ließ die Uebrigen Waidmanns-Heil suchen; sie zogen abermals auf Eber aus, jedoch mit gleicher Erfolglosigkeit. Gegen Mittag schickten uns die Jäger, die gerade zur Rast in den Waldsalon gekommen waren, den Aga von Ischmi mit seinen Schranzen und Pfeifenträgern an Bord; ich ließ ihn heraufkommen und empfing ihn mit seinem schmutzigen Gesindel in meiner Cabine. Die guten Leute ließen sich wie ein Schwarm Ungeziefer mit der größten Naivität sogleich nieder; die Kinder des Aga, denn auch die waren mitgekommen, zogen ihre Pantoffel aus, und kugelten sich auf dem Boden herum; des Aga's Tschibuktschi, ein fetter, blasser Junge, der in Folge seines Amtes vielleicht einst als Großwürdenträger in Stambul glänzen wird, besah sich alle Gegenstände meiner Cabine befriedigt lächelnd, während der Aga selbst sich in seiner Würde unbehaglich fühlte und

es versuchte, auf meine verdolmetschten Fragen zu antworten. Ein alter großer Mann, des Aga's Schwiegervater, der einen verwandtschaftlichen Einfluß zu haben schien, war gescheidter und nahm den ganzen Besuch sehr heiter auf, machte Witze, ließ sich Biscuit und Champagner trefflich schmecken, und war mit einem Worte ein ganz liebenswürdiger Kerl aus gutem alten Schlage. Der Aga war in Betreff des sprudelnden Franzweines mißtrauischer, und man mußte ihn erst versichern, daß das Getränk eine Art Aepfelmost sei, was auch möglich ist, bis er den Muth faßte zuzugreifen. In der Cabine gefielen ihm besonders als etwas seinen Augen ganz Neues, die Stühle; das Ding schien ihm sehr bequem, und seine Repräsentativ-Stellung vergessend, erkundigte er sich durch den Dolmetsch, ob er nicht ein Exemplar der Species „Sessel" in sein väterliches Haus-Museum nach Ischmi mitnehmen dürfe. Ich wollte schon in den Vorschlag eingehen, als der weise Schwieger dazwischen trat und seinen Eidam über das kindische Gelüste zurecht wies. Der Aga tröstete sich, indem er sich vom Tschibuktschi Tabak reichen ließ und die Pfeife stopfte. Als die Nicotiana-Wolken zu arg und die mohamedanische Gemüthlichkeit zu breit wurde, gab ich das Signal zum Aufbruche und leitete die osmanische Autorität auf's Deck; hier ließ ich noch unseren raschesten Seemann, einen braven Menschen von der Insel Lissa, vor der erstaunten Türkei in einem Tempo, das einer Katze Ehre gemacht hätte, die

Wanten entlang auf den Fockmast stürmen, und lud den Aga ein, dem Matrosen in den Mastkorb zu folgen, um von dort aus einen seemännischen Ueberblick zu genießen, was er jedoch mit rascher Höflichkeit als zu gütig von mir gemeint, ausschlug. Ich war froh, als ich das ganze Gesindel wieder in das Boot steigen sah, und ließ meine Cabine lüften und fegen, um so mehr, als man durch eine Frage des Aga's um einen Arzt die mißliebige Entdeckung gemacht hatte, daß er an einer sehr unappetitlichen Hautkrankheit leide. Dieses sind die Annehmlichkeiten einer diplomatischen Sendreise an die patriarchalischen Küsten von Albanien. Der heutige Tag sollte noch sehr traurig für mich und das ganze Schiff enden. Ein Commandant, der seine Aufgabe begreift und im echten Sinne seemännisch denkt und fühlt, liebt seine Untergebenen und fühlt sich nur unter seinen von ihm herangebildeten Matrosen wohl; es webt sich auf einem geordneten Schiffe mit der Zeit ein Band, das die ganze Besatzung eng umschlingt, man theilt vereint die Gefahren, erfreut sich zugleich an gelungenen Manövern, durchzieht im frohen Kreise die fernen Meere, und fühlt sich im weiten Ocean in einer, durch alle Verhältnisse des Lebens eng zusammengeketteten Welt. Kommt nun ein Kind aus dieser großen Familie in Gefahr, so müßte man gar wenig Herz haben, um nicht bange Bekümmerniß zu fühlen. Einer unserer Matrosen hatte sich vor wenigen Tagen mit einem leichten Uebel unwohl gemel-

det; durch die furchtbare Hitze und den Mangel an allem Kühlenden schwebte er jetzt zwischen Tod und Leben. Man hatte ihn mit der Hängematte unter das Vordercastell in die frische Luft gebracht, die Aerzte wendeten alle Mittel ihrer leider so precären Kunst an, doch es half nichts, die Lampe brannte ihrem Ende zu und immer geringer flatterten die Lebensgeister; häufig wendete ich mich zum Sterbenden mit der Frage, wie es ihm ginge? doch schon konnten seine sich verglasenden Augen mich kaum mehr erkennen, und die Zunge lallte nur mehr undeutliche Worte. Als die übrige Gesellschaft heiter, aber ohne Beute von der Jagd heimkehrte, lag Marco Rugger schon in den letzten Zügen; welch' trauriger Abstand gegen die fröhlich verbrachten Stunden unserer schwimmenden Colonie. Als mir der Arzt den baldigen Tod als gewiß ankündigte, gab ich Michele de Nicolo als Factotum in Rondoni den Auftrag sich so rasch als möglich um einen Geistlichen zu bemühen. Man schickte Boten nach allen Richtungen und verabredete telegraphische Zeichen von der Küste, um das Anlangen des Ersehnten anzuzeigen, doch die Stunden schwanden und der geistliche Trost erschien nicht; da hieß es einen Entschluß fassen, denn ein österreichischer Matrose durfte nicht wie seelenloses Fleisch und Blut aus dem Leben scheiden. Ich forderte Einen aus der Mannschaft, die sich theilnehmend und staunend um den Sterbenden gruppirt hatte, auf, dem Scheidenden fromme Gebete vorzusprechen, doch keiner hatte

den Muth dazu. In unserm Jahrhundert fühlt man sich in Augenblicken religiösen Ernstes von einer unbegreiflichen Verlegenheit erfaßt; die Religion ist zu einem Gegenstande des Unbehagens geworden, ihr Feuer brennt, aber erwärmt nicht mehr; ich sah den Haufen stumm und blöde um mich herumstehen, der wichtige heilbringende Augenblick konnte leicht verscherzt werden; ich besann mich nicht lange und eilte in meine Cabine, von wo ich einen heiligen Kreuzsplitter und mein Gebetbuch holte. Jenen ließ ich auf der Hängematte befestigen, und ich selbst knieete in der Nähe des Sterbenden auf das Verdeck nieder, das brach den bösen Zauber, und bald bildete sich ein Chor frommer Gebete für das Heil der armen Seele. Als die Sonne ihre letzten Strahlen durch die Vorderluke auf die bange Gruppe warf, hauchte der arme junge Mann seine Seele aus. In zitternden Tönen erscholl die Schiffsglocke, und rasch zog die kommende Nacht ihr stilles Leichentuch über den Entseelten. Ich hatte noch nie Jemand sterben gesehen, und es kostete mich eine außerordentliche Ueberwindung bis zum letzten Augenblicke auszuhalten; besonders ergreifend war es, wie sich der Sterbende in den letzten Minuten mehrmals aus der Hängematte stürzen wollte und wie ihn seine Compatriotti, Leute aus demselben Geburtsorte, an den krampfbewegten Armen zurückhalten mußten. Er starb mit einem raschen Zurücksinken des Kopfes. Dies Alles mit anzusehen war mir fürchterlich und doch schien mir das Sterben viel

leichter, als ich es mir gedacht hatte. Der Moment war feierlich und, Gott sei Dank! religiös, und ich sah manche Thräne in den Augen unserer jungen Officiere, die sonst wohl eher an alles Andere als an den Tod denken; diese bittere Lehre war mir und ihnen Allen recht heilsam.

Im Laufe des Abends baten mich noch die Matrosen um die Erlaubniß, einen Rosenkranz im Chor bei dem Verblichenen beten zu dürfen, was mich herzlich freute. Vor Mitternacht war der Schrein fertig und wurde an Seilen mit seiner Bürde langsam in ein Boot gelassen; die Ruder griffen in die See, der Mond schien kalt herab, und noch lange hörten wir das Boot in der stillen Nacht dem Kloster zurauschen, in dessen Kirche der Leichnam, von der katholischen Bevölkerung der Küste bewacht, niedergesetzt wurde. Die ganze Tragödie ging furchtbar rasch; kaum erkrankt, war der arme Matrose schon ausgeschifft und lag unter Fremden allein im fernen Kirchlein. Ernst gestimmt suchte heute jeder seine Lagerstätte.

Den 5. August.

Der Morgen verging mit Arbeiten und Exercitien am Bord; um zwei Uhr wurde die Flagge auf halber Höhe eingeholt, und eine lange Reihe von Booten zog mit der Jolle des Commandanten, die ebenfalls die Flagge auf halber Höhe trug, an der Spitze mit den Officieren und aller disponiblen Mannschaft der Corvette zum Kloster. Im

Hofe der Ruine wurden wir von der sämmtlichen katholischen Bevölkerung des Caps empfangen und in die zerfallene Kirche geleitet. Hier stand der offene Sarg, ein Schweißtuch deckte das Antlitz der Leiche, und ein kleines hölzernes Kreuz, vom Schiffstischler rasch zusammengefügt, war in die Hände derselben gelegt; die Mannschaft wurde in Reih' und Glied aufgestellt und unser Arzt trat vor und hielt eine kurze passende Rede, die mit dem „de profundis" endigte. Der Sarg wurde geschlossen und langsamen Schrittes trugen ihn die Kameraden des Verstorbenen, den Zug eröffnend, dem wir folgten, in den Klosterhof, wo er unter dem Schatten eines alten Feigenbaumes in die Erde gesenkt wurde. Die Salven der Infanterie ertönten, und jeder von uns warf etwas Erde in das sich schließende Grab, auf das wir ein Kreuz mit kurzer Inschrift pflanzten. Die Feierlichkeit war einfach, ohne allen Prunk, aber von Matrosen dem Matrosen gezollt, wehmüthig durch den Gedanken, daß der Verstorbene im fernen fremden Lande die letzte einsame Ruhestätte fand; sie machte einen tiefen Eindruck auf die katholische Bevölkerung. Wir vertheilten Brot und Wein unter die verschiedenen Familien, nahmen von Michele Abschied und kehrten mit gehißter Flagge an Bord zurück.

Um den traurigen Eindruck, den uns jetzt Rondini machte, zu verwischen, wollten wir gleich nach Durazzo, dem nächst zu berührenden Punkt, unter Segel gehen. Ein-

getretene Windstille hielt uns aber zurück; gegen Abend sahen wir plötzlich, wie die Küste sich mit einem Haufen von Menschen belebte; es wurden uns durch Geberden und Geschrei Zeichen vom Lande gemacht. In der Meinung, der leider zu spät gekommene Geistliche wolle an Bord, sandten wir ein Boot ans Land; es ruderte rasch zurück und Scanderbeg II. stürmte die Bordwand hinauf und warf sich weinend und heulend zu meinem nicht geringen Erstaunen mir zu Füßen. Voll Jammers erzählte er uns, es sei der Pascha von Tiranna mit 2000 Mann angerückt, habe seinen Sohn auffangen und binden lassen und ihm gedroht, denselben köpfen zu lassen, falls die Corvette absegle, bevor er seinen Besuch auf derselben gemacht habe. Die Sache schien bedenklich und zur jetzigen Bewegung im Oriente stimmend; Michele de Nicolo und seine Familie waren Christen, es durfte ihnen also kein Haar gekrümmt werden, so lange das Banner von Oesterreich, das soeben das Protectorat über die Christenheit im Oriente übernommen hatte, an der albanesischen Küste wehte. Ich war wüthend über die vermeinte Schmach und fest entschlossen, im Falle sich die Sachlage bestätige, dem Pascha gegenüber die entschiedensten Maßregeln mit Energie durchzuführen. Ich ließ ein Boot kriegsmäßig bewaffnen und sandte es mit dem klügsten und ruhigsten meiner Officiere an das Land, um peremptorisch Rechenschaft zu fordern. Mit Aufregung sahen wir es fortrudern; es bemächtigte sich unser fast eine heim-

liche Freude, an den Moslims für unsere Mitbrüder ein Exempel zu statuiren. Jeden Augenblick bereit, die Mannschaft zu den Gefechtsposten zu rufen, war ich entschlossen, bei einer ernstlichen Wendung der Dinge den Pascha entweder zu zwingen an Bord zu kommen, oder durch einige wohlgezielte Kanonenschüsse den Küstenwald von seiner und seiner Schergen Gegenwart zu säubern. Es verging eine lange Zeit unausstehlichen Harrens, endlich kam das Boot bei vorgerückter Dämmerung zurück und brachte die Lösung des Räthsels. Der Pascha war wirklich angekommen, seine Janitscharen lagerten im Walde, und er hatte seine Neugierde, die Corvette zu sehen, etwas barsch ausgedrückt; Scanderbeg II. aber hatte, wie es sich jetzt herausstellte, beim Todtenmahle mit seinen Fuchsaugen zu tief auf den Grund des Kruges gesehen, sein Gehirn war über das gewöhnliche Maß erhitzt, und der ganze Roman mit der Hinrichtung seines innig geliebten Thronerben war eine albanesische Phantasmagorie gewesen. Diesmal war nicht im vino veritas. Ganz ohne üble Absicht mag der Pascha nicht gewesen sein, darauf deuteten die Janitscharen; die ruhige Sprache unseres Abgesandten hatte ihn aber in das diplomatische Gleichgewicht gebracht, und er ließ mich demüthig um eine Audienz am Bord bitten; die Windstille dauerte an, von Absegeln war also keine Rede, daher wurde ihm sein Wunsch für den kommenden Tag bewilligt. Scanderbeg II., den naturwüchsigen, phantasiereichen Schüler des

Bacchus, sendeten wir aber mit Schande und Spott in den Schoß seiner fürstlichen Familie zurück.

Den 6. August.

Meiner Schiffsgewohnheit gemäß, spazierte ich schon um 4 Uhr mit wonnigem Wohlgefallen wie ein Wasservogel, während man das Deck abspülte, auf demselben herum. Wie sehr die Toilette desselben eine Angelegenheit ist, das kann man nur fühlen, wenn man das Schiff liebt, wie ein echter Commandant oder Detail-Officier. Während ich nun meinen Badwaschel-Gelüsten freien Lauf ließ, ward mir die endliche, aber zu spät erfolgte Ankunft des früher so ersehnten Geistlichen angekündigt. Reverendo Padre Negri, Missionär aus dem, von den sogenannten Aufgeklärten wie der Gottseibeiuns gefürchteten Orden der Jesuiten. Mit Husaren-Schnurrbart, Burschenkappe, rubingefärbter Nicotin-Nase, nebeltrüber Gelehrtenbrille, pandurenartigen Kothschuhen, schwarzem Talar und einem mächtigen Prügel in der Hand kam er, ein ganzer Mann, resolut und heiter, wie einer, der seine Aufgabe und sein Ziel kennt, zu mir an Bord. Durch eine, in den barbarischen Ländern unfreiwillige Ascetik ausgehungert, mundete ihm ein wohlbestelltes Frühstück in meiner Cabine vortrefflich. Mir war der Morgen durch sein Erscheinen recht angenehm geworden; da ich noch nicht so weit in der Aufklärung gediehen war, um vor einem Jesuiten zu zittern, unterhielt und interessirte

mich im Gegentheil sein Vortrag über die Verhältnisse Albaniens und seine eigenen in kurzen Worten gegebene Lebensbeschreibung ungemein. Er war ein klarer, selbstbewußter Kopf ohne alle Illusionen, der sich aus den Gefahren und Schwierigkeiten, die sich in Albanien dem christlichen Cultus entgegenstellen, kein Hehl machte, der aber aus Italien herübergekommen war, um wenigstens mit Energie so viel als möglich zu wirken. Er erklärte mir auch die Eigenthümlichkeiten seiner äußeren Erscheinung. Der Husaren-Schnurrbart war im Orient nothwendig, damit man ihn nicht für ein altes Weib halte; der schwarze Talar war der landesübliche Kaftan der priesterlichen Würde, die Burschenkappe statt des Pastoralhutes war durch die dichten Waldungen Albaniens bedingt, die Pandurenschuhe halfen über Steine und Sumpf, der Prügel in starker Hand hielt ihm die Ketzer vom Leibe. Wir hatten uns bald gefunden, uns verstanden und gut mitsammen unterhalten; ich freute mich daher bei seinem Scheiden vom Schiffe auf ein baldiges Wiedersehen in Durrazo, dessen Seelsorger er war.

Um halb zehn Uhr brachte ein Boot der Corvette den gefürchteten, nun aber gezähmten Bimbaschi an Bord. Der Leu von Tiranna war, wie alle osmanischen Aristokraten ein fettes, schwächliches, kleines Männchen mit krummen Beinen, wackelndem Bauche und nichtssagender Pagoden-Physiognomie. Er trug den schlaffen Fez auf dem runden rasirten Kopfe, einen schlafrockartigen Staubmantel um den

wogenden, keuchenden Bauch, und schmutzige, wochenlang getragene Sommerpantalons an den schwankenden Beinen. Ein müdes orientalisches Kopfnicken von meiner Seite erlaubte ihm in gemessener Entfernung auf einem Stuhle Platz zu nehmen. Wassermelonen als frugales Futter und Champagner als Seelenstärkung, wenn überhaupt eine Seele in ihm zu stärken war, wurden dem Ungläubigen gereicht. Einige hohle Phrasen und eine etwas strenge Ermahnung in Betreff der Christen, bildeten die diplomatische Unterhaltung, während die Erscheinung des schwabblichen Männchens und ein unverständliches Brüllen oder Grunzen mich fast unwiderstehlich reizten, dem blutdürstigen Tyrannen ins Gesicht zu lachen. Nachdem Se. Hoheit sich gelabt, wurde sie mit einigen Flaschen überstandenen Champagners und einigem ehrenden, aber sein Nervensystem erschütternden Dreißigpfünder-Gepuffe zurückgeschickt, wir aber setzten die Segel gen Durazzo, der östlichen Hauptstadt des byzantinischen Reiches. Windstille,i n der das Meer wie geschmolzenes Silber glühte und schimmerte, und lästige Gegenbrisen hielten uns den ganzen Tag in der breiten heißen Bucht von Rondoni gebannt. Werfen wir einen Blick auf Rondoni zurück. Wir hatten darin ein bewegtes Nomadenleben mit Zelt und Waldlager, mit freier Eberjagd, mit Mondschein gesättigten Nächten und mit all der Poesie des wildbelebten Waldes und der brandenden sandigen Meeresküste geführt. Ich lernte in Rondoni die Ueppigkeit und Fülle,

den Wald und Wasserreichthum, die mögliche Zukunft des albanesischen Bodens kennen. Das Cap Rondoni mit seinem weiten Hügelland, mit seinen Quellen und Bächen mit seiner fetten Erde, gut colonisirt, fleißig bearbeitet und weise bewirthschaftet, wäre ein prächtiger Besitz; von gleicher Beschaffenheit ist die ganze albanesische Küste. Das Alles führt zur selben Schlußbemerkung: „Wie schade, daß Albanien die Hörner des Halbmondes trägt!“ Gegen Abend erhob sich eine günstige Brise und leicht zog das Schiff auf den sanftgekräuselten Fluten bei friedlich milder Dämmerung südwärts. Wir segelten beim Cap vorüber, wo wir den Tag vorher den armen Seekameraden ins stille Grab versenkt hatten; jetzt lag er da, umrauscht von Wind und Wellen, und das Schiff, welches ihn brachte, seine schwimmende Heimath, auf der er fröhlich ins Leben gesegelt war, zog nun von dannen und ließ ihn zurück. Viele Wellen werden noch an seinen Grabeshügel stürmen, manches Schiff mit seiner Flagge vom selben Novembersturme, der das dürre Gras auf seinem Grabeshügel durchweht, am Cap Rondoni vorübergejagt werden; das frische, fröhliche Leben zieht vorüber, der Todte aber bleibt, wohin man ihn gebettet hat.

Wir fuhren die ganze Nacht und den ganzen andern Tag, kamen am Cap Pali vorüber und umsegelten erst Nachmittags die gleich einem Hafendamme die Rhede von Durazzo umschließende, weit hinausgestreckte Sandbank von

Sta. Lucia, nahmen die Richtung auf die sogenannte Pietra bianca, einen blendenden Fels im Küstengebirge, und liefen behutsam lotsend in den Hafen von Durazzo. Die große Bucht von Durazzo ist durch zwei ins Meer vorspringende hügelige Arme gebildet, der eine nördliche ist schön bewaldet und fäll teiner Ebene zu; an dem Fuße dieser Abdachung zwischen der Ebene und dem Cap, dicht am Hafen, mit den Hintergebäuden noch an die Erhöhung angelehnt, liegt Durazzo, in seinem jetzigen Zustande ein Nest mit verfallenden, zinnengekrönten Mauren umgeben. Ein ganzes und ein verstümmeltes Minaret erheben sich aus demselben. Die Anhöhe etwas hinan liegt ein in Ruinen zerfallendes Gewirre von Palästen oder Casernen. Eines der beiden Stadtthore mündet auf den Hafen und seine Dogana, die in einer natürlich auch zerfallenen Holzbaracke besteht; besucht ein Familienvater von der Seeseite das altehrwürdige Durazzo und steigt er am sogenannten Quai aus, so rathe ich ihm, früher sein Leben in London versichern zu lassen, wenn anders die speculativen Engländer das Leben eines nach Durazzo Reisenden überhaupt versichern; es ist ein erschreckliches Unternehmen, zwischen diesen wankenden und schwankenden Brettern und den gleich alten Zähnen wackelnden Pfählen ans Land zu steigen.

Gleich in der Nähe dieses sogenannten Quais steht zwischen Meer und Dogana eine herrliche Platane, ein Baum der, wie das Minaret, das Kennzeichen echter Os-

manen-Städte ist. Zur Rechten der Stadt breitet sich eine weite Fläche aus, die von immer höher aufsteigenden Gebirgen begränzt wird. Diese malerischen Gebirgsketten, an Felsen und Wäldern reich, sind am Fuße von Feldern und Wiesen gesäumt, und umgürten den Horizont bis zum südlichen ins Meer vorspringenden Arme, auf dem wir in blauer Nebelferne den Thurm des Guerrin meschino, jenes Lieblingshelden unserer Matrosen, dessen Abenteuer auf jedem unserer Schiffe gelesen werden, erblicken. Die Bucht ist zu groß, die Stadt zu klein, als daß man das Bild lieblich oder interessant nennen könnte, aber einen gewissen Charakter hat es doch. Die Fläche, die ich früher erwähnte, ist ein großer Brakwassersee, der einst das Cap mit der Stadt zur Insel machte und die griechischen und römischen Galeeren von der nördlichen Bucht hinter der Stadt in den Hafen fahren ließ; noch jetzt sind die Fluten der See nur durch wenige Klafter Sand von den beiden entgegengesetzten Punkten des Sees getrennt. Wir entsendeten einen Cadeten in das traurig aussehende Nest, um den Consularbeamten von unserer Ankunft zu benachrichtigen; bald kehrte er zurück und setzte durch den Bericht, den er von seiner consularischen Visite machte, das ganze Schiff in Spannung, wohlgemerkt, der arme Junge kam von einem Aufenthalte in Rondoni; er erzählte von großen weiten Salons, üppig schwellenden Divans, opulenten orientalischen Schmauchapparaten und einer reizenden, wundervollen, in Goldstoffen

und Demanten gekleideten Consuls-Tochter, „einem Weibe sonderer Art, eine Perle seltener Zier", das klang nach dem furchtbaren Anblicke des ruinirten Nestes wie Hosanna; man schöpfte wieder Muth und sah der nahenden Barke nicht ohne Gemüthsbewegung entgegen. Diese brachte uns den Padre Negri und in seinem Gefolge den glücklichen Vater der seltenen Jungfrau und dessen ehrenreichen, aber leider schon alterschwachen Ohm, den Nestor der Consulen, den 86jährigen Tedeschini. Der glückliche Vater ist zugleich der reichste Kaufmann in Durazzo, ein liebenswürdiger patriarchalischer Mann, verdient um Glauben und Regierung, der uns während unseres Aufenthaltes sehr behilflich war, und uns mit Freundlichkeiten überschüttete. Der Consular-Nestor, jetzt in Pension, hat einen Geist, scharf wie Essig, und hat in den langen Jahren seines Hierseins das Land, seine Sitten und Vortheile genau kennen gelernt; zugleich läuft ihm eine witzige Ader durch den Kopf, so daß sein Umgang belehrend und angenehm ist. Am Bord erschien er in einer consularischen Jagdkleidung, ungefähr wie bei uns ein Oberforstmeister auf dem Theater. Ein langer schwarzer Rock mit grün und goldenem Waidmannsrevers schlotterte um seine hundertjährigen Lenden, sein kluges Haupt, an den man unwillkürlich das Zöpflein suchte, beschattete eine unförmliche Jägerkappe mit gigantischem Schirme, der sowohl Sonnen- als Regenschirm ersetzen konnte. Noch denselben Abend besuchte ich in der Gesellschaft der ehren-

werthen Brüder Tedeschini das Land. Kaum hatten wir den lebensgefährlichen Quai überschritten, so waren wir schon von allerlei Gesindel umringt; es zeigte sich eine Art von Befehlshaber der Festung in zerrissener, abgeschabter Amtskleidung mit der Würde eines Sergeanten bekleidet, mit seinem Stabe, der wo möglich noch zerlumpter und bacschisch-süchtiger als er selbst war, eine Horde echter Branntweinhäusler; allerhand nackte Jugend, Städter und Bauern, wenn auch von Schmutz strotzend, doch in malerischer Tracht, Lastträger und pechschwarzes Zigeunervolk von allen Altersstufen, nothdürftig in Lumpen gehüllt, wahre Gestalten der Unterwelt. Im Geäst der Platanen, unter deren hohem goldiggrünen Laubdache wir dahinschritten, um zum Stadtthore zu gelangen, girrte und rauschte es von zahllosen Turteltauben liebenswürdigen freudig belebenden Gästen, die unser Nestor in Durazzo eingebürgert hat. Im Thore, um das noch Granitsäulen des antiken stolzen Durrazzo's liegen, stand und lag die dumm erstaunte Festungswache. Herrgott, was waren das für Gestalten, und wie ist die Veste um diesen Schutz zu beneiden! Ein Paar zerlumpte, versoffene, zu Krüppeln geschlagene Siebenmonatskinder, die mächtig an die Krähwinklerische Schaarwache erinnern. Wie fest dies Thor und wie gut es bewacht ist, zeigte später unser Consul von Scutari, der, da er des Nachts ankam und nicht eingelassen wurde, es mit dem Kopfe einrannte und sich so in die Hauptstadt Albaniens Eingang verschaffte. Des Pu-

dels Kern, das Innere der Stadt, sieht fast noch schlimmer aus, grenzenlos schmutzige Häuser mit einstürzenden Dächern, wankende, Nasen beleidigende, holpernde Poesie des Orients.

Die Stadt sieht aus, wie eine Bazar=Decoration aus einem türkischen Feenballet, die mehrere Decennien auf irgend einem Theaterboden den Spinnen übergeben und vergessen war und aus Versehen wieder einmal staubbedeckt, spinnenumwebt und zerlumpt an das fahle Licht der Lampen gekommen ist; dazu noch einige pensionirte Choristen und alte Theaterfeen, die ihre Costüme zum Tandelmarkte tragen, und der Geruch des Kolophoniums und ausgelöschter Lampen, so bist du Leser befriedigt, denn du hast Durazzo wie es leibt und lebt vor deinen Augen. Beim ersten Anblicke dieses entzückenden Bildes gerieth ich in die, den Reisenden manchmal überschleichende unangenehm verlegene Stimmung, in der er sich nicht nur enttäuscht, sondern so zu sagen gefoppt und blamirt sieht. Alle Städte des Orients schlagen in diese Art, sogar Cairo und Smyrna; nur sind diese groß und lebhaft und ihre Lumpen von Goldstoff und indianischen Shawls: die Natur hat ihnen allein entzückend unter die Arme gegriffen und doch Poesie und Romantik hinein gewebt, denn eine Moschee mit ihrem Minaret, wenn sie wie die von Durazzo auch noch so klein und altersschwach ist, spricht doch zur Einbildungskraft, und stürzen auch die morschen Dächer des Bazars übereinander, so schlingen sich

doch Reben mit goldenen Trauben mitten durchs Gewühl der Stadt und halten das fallende Gebälke mit lebenden Ketten zurück; und ist die Bevölkerung noch so klein, so finden wir immer noch einige Modelle von alttürkischen Gestalten mit mächtig beschattendem Turban und wallendem Barte, die passiv und unbeweglich bei Pfeife und Kaffee in den Bazarbuden kauern, und mit mohamedanischem Fatalismus das Kaufglück erwarten, ohne es durch die geringste freundliche Geberde oder Vorlegung der zu verkaufenden Gegenstände herbeizulocken. Der eigene, beizende Geruch, der den ganzen Orient sowohl in Häusern und Palästen als auf Straßen und Plätzen durchweht, machte sich auch hier mehr als bemerklich. Stolpernd und im Koth und Staub patschend, erreichte ich das zweite Thor von Durazzo, wo auch zwei oder drei Krähwinkler über das Wohl der Einwohner wachten; gleich außerhalb des Thores liegt unregelmäßig hingeworfen der Friedhof mit antiken Säulenstumpfen aus Granit; Zigeunerwohnungen sind zwischen den letzten Gärten zerstreut und gleich unter den Mauern in der Nähe der See liegt ein Sumpf als Vorläufer des nahen Teiches, in dem sich Silberreiher herumtummeln. Ich nahm noch rasch bei sinkender Dämmerung ein Meerbad und kehrte dann heim, wenig erquickt von den Wundern der östlichen Metropole.

Gleich in der ersten Nacht wurde ich plötzlich im süßen Schlafe durch das Sausen, Brausen und Heulen eines jener

Ungewitter geweckt, an denen Durazzo sehr reich ist, und für deren Gewalt zur nicht sehr großen Freude des Neuankommenden die vielen aus den Fluten hervorragenden Wracke sprechen. In Eile mußten wir die Raaen keien und die Stängen streichen; der Wind jagte wie toll durchs Takelwerk, Blitze fuhren am Horizonte herum und für kurze Zeit fiel seit Monaten wieder einmal Regen, den ich sonst so hasse und der mir jetzt als köstliche Erquickung galt; gegen Morgen heiterte sich das Wetter wieder auf, und bald spannte sich der blaue, heiße albanesische Himmel wieder über unseren Häuptern.

Zwölf lange Tage blieb ich im Hafen von Durazzo; es gab viel auf der Corvette mit der Einführung des deutschen Commando's zu thun, das erst die Officiere, durch sie die Cadeten und durch Letztere die Mannschaft lernen mußten; die Morgenstunden wurden immer zum Segelexercitium verwendet und bald zeigte sich bei dem guten Willen der Untergebenen zu meiner großen Freude und Genugthuung ein merklicher Fortschritt. Unsere Erheiterung fanden wir in den Jagden, deren wir besonders ausgedehnte, fast den ganzen Tag in Anspruch nehmende vollführten. Auf die erste, deren Schauplatz der Weiher war, zogen wir nach der Messe, die ich am Lande in der Pfarre bestellt hatte. Wie traurig, wie demüthigend ist das Lokal dieser Pfarre? In einem türkisch gebauten Hause, durch ein Thürloch, in welches man nur tiefgebeugt eindringen kann,

eine schmutzige, rußige Küche passirend, gelangt man über eine wankende leiterartige Holztreppe in ein niederes Kämmerchen, in welchem die Kirche von Durazzo mit alten Leinwandfetzen, fadenscheinigen Tressen aus falschem Golde, abscheulichem Bildwerke und vergilbten Blumensträußen eingerichtet worden ist; und doch wird mir diese stille Messe durch ihre innere Würde, ihren weihevollen Gehalt unvergeßlich bleiben.

Padre Negri, mit dem wir schon Freundschaft geschlossen hatten, begleitete uns bis vor das Stadtthor; muthige türkische Mähren mit phantastischem Gezäum brachten uns im raschen Laufe zu den feuchten schwammigen Ufern des Glut dampfenden Salzsees, in dessen Pfuhl Büffelheerden lagerten. Ein Büffel ist das Prototyp des Urwüchsigen, die melancholische Staffage des unangebauten Sumpfwesens, der Bürger versunkener einst blühender Länderstrecken, oder solcher die sich erst entwickeln werden, wo bis jetzt die Natur allein und der Menschengeist noch nicht waltet. Auf der weiten Lagune schimmerten Myriaden von Wasservögeln mit blankem Gefieder im Sonnenlichte; Heerden von Pferden und Maulthieren hingegen grasten auf den weiten sich mit Grün bedeckenden Uferflächen. Es war glühender Mittag, als wir unsere Pferde verließen und mit der Büchse durch Schlamm und Schilf streiften; Luft und Wasser waren ein Glanz, eine weite sengende Glut; es herrschte eine lautlose Ruhe; die Luft war zu matt, um zu athmen, die

See zu müde, um zu fluten in der ängstlichen Stille der Natur am südlichen Mittage. Nur einzelne Pelikane zogen mit schwerem Flügelschlage von der Morgenfahrt mit wohlgefülltem Kropfe zum Schatten des Schilfes, dem Brutsitze ihrer Familie heim. Wenn ein Schuß fiel, hoben sich für kurze Augenblicke Schwärme von Silberreihern, Schwänen, Störchen und anderem Wassergethier aus feuchter Ruhe in die Sonnenstrahlen empor und suchten einen neuen Ruhepunkt; nur die unruhigen Möven aller Gattung umkreisten den Jäger wie Blitze und wollten von ihrer Neugierde nicht lassen. Fiel ein Thier mit schwerem Schlage in die dampfende Flut, dann hörte man noch lange den schrillen Schrei der Möve, den bangen Klageton des Regenpfeifers. Ich war von diesem ganz eigenthümlichen Bilde fremdartigster Natur entzückt; meine Leidenschaft für die Sümpfe und die weiten Flächen, die die Pampa's und die Seen Nordamerika's meiner Phantasie eingebürgert haben, ward glänzend befriediget. Es liegt ein eigener, unerklärlicher Reiz in allem Leben, worin der Mensch nicht störend auftritt. Dieser Reiz ruht auf dem geheimnißvollen Urwald mit seiner ungekannten Thier- und Pflanzenwelt, auf dem Amazonenstrom mit seinen Krokodillen und Lianenkränzen, auf Norwegens todtenstillen Fiörds, auf Schottlands nur von Grouse und Hirschen bewohnten Oeden, auf der von Straußen und Gazellen durchzogenen Wüste, und endlich in unserer Heimath auf den schneebedeckten Spitzen der Alpen

wo die Gemse und der Adler hausen. Ich jagte fort und fort, stundenlang bis zum Abend hin und konnte mich nicht genug an dem Weiher und seiner Welt ergötzen.

Die zweite Jagd galt dem Eber; bei frischem, schönem Morgen, in großer heiterer Gesellschaft, umgeben von den Edeln Durazzo's und zahlreichem Fußtrosse aus der christlichen Bevölkerung, die für die Zeit meiner Anwesenheit die Erlaubniß Waffen zu tragen bekommen hatte, ging es zum grünen, buschigen Forste, der hinter der Stadt auf dem Vorgebirge ins Meer sich erstreckt. Unterweges auf der See-Ebene schoß ich in froher Lust auf einen weißen heiligen Storch, der in kluger Beschauung, wie zu unserer Väter Zeiten die Einsiedler, unter einer hundertjährigen Eiche stand; die Spitzkugel pfiff, der albanesische Eremit schüttelte bedächtig sein bescheidenes Haupt, blickte mit stiller Verachtung auf den Störer seiner Ruhe und zog sich in das engere Privatleben seiner Wälder zurück. Im dichten kühlen Forste hingen noch wie funkelnde Diamanten die Tropfen des nächtlichen Regens an den Aesten; die junge Sonne schimmerte durch das erfrischte Grün der Bäume und wie ferne Musik hörte man die am Kap sich brechenden Wellen; es war eine Lust den Wald zu durchziehen, ich fühlte mich frisch und leicht. Jeder bekam seinen Stand; ich den meinen unter dem leichten Dache einer Cornelius-Kirsche, deren wohlschmeckende Purpurfrüchte den Boden bedeckten; an meiner Seite kauerte ein reicher türkischer

Kaufmann mit seiner langen Flinte, ein Elegant von Durazzo, der auch seine Bildungsreise nach Konstantinopel gemacht hat. Mit heillosem Lärmen, als zöge Samiel durch das Revier, wurde hin und her getrieben, ganze Bevölkerungen wälzten sich durch den Forst, aber dennoch hörten wir nur einmal die Säue brechen; zu sehen bekam sie Niemand. Von dem Morgentrieb hatten wir also nichts als den Morgen im frischen Walde und den Anblick eines Rudels schöner Waldnymphen. Wir zogen gerade auf eine Höhe, als wir plötzlich in einem dornigen Buschwerk, es waren aber Disteln und nicht Rosen, einen schäkernden Trupp weiblicher Gestalten fast im Costüme der Urmütter erblickten; wie kam aber Diana's Jägerchor in des Waldes Dunkel von Albanien? es waren auch in Wahrheit nicht Dienerinnen; sondern, mit Schrecken denke ich noch daran, eine Horde gottvergessener Zigeuner-Mädchen, schwarz wie der Teufel und häßlich wie seine Großmutter. In der Mitte stand kühn und entschlossen, ein leichtes Laken um die Lenden geschlungen, ein alter wetterdurchgerbter Husar als Führerin; ein Weib, vor dem selbst die Hölle schaudern mußte, mit dickem Bauche, als wäre sie von einem Drachen schwanger, ellenlangen Brustsäcken, an denen sie Generationen hätte säugen können, einer Haut stark wie die des Elephanten, braun wie geriebener Kaffee, einem Gesichte dem des Kameels ähnlich, mit dem sie die Kühnheit hatte, uns keck und behäbig anzuschmuntzeln, schwarzem Rabenhaar, das

wie giftige Schlangen um ihr Haupt floß, und ein turban-artig geschlungenes Tuch auf dem Scheitel; um aber die Monstrosität ihrer Erscheinung zu vervollständigen, führte sie eine türkische Pfeife, aus der sie, heiser aber übermüthig kichernd, lange Rauchwolken zog. Nie in meinem Leben hatte ich etwas Aehnliches gesehen, und allein im Walde ginge ich lieber, ich weiß nicht was für einem Unthier ent-gegen, als dieser Zigeunerkönigin; sie behaupteten hier zu sein, um Beeren zu sammeln, es wird aber wohl Gift ge-wesen sein für ihren Hexenbrei. Die männlichen Zigeuner waren die Haupttreiber und betrieben dieses Geschäft mit großen türkischen Trommeln, auf denen sie jämmerlich herumschlugen, und so glaube ich eher das Wild verscheuch-ten als uns zubrachten; der glänzendste Beweis hiefür war, daß wir auch im Abendtriebe auf einem niederen Theile des Gebirges nichts zu Gesichte bekamen. Gespeist wurde wie in Rondini im Freien, im Schatten einer großen Eiche, Indian und Hammel. Nach Tische schossen Ritter und Reisige nach einer alten albanesischen Kappe, was viel Spaß und eine große Rivalität zwischen Orient und Occident gab; den besten Schuß that zu meiner nicht geringen Freude einer meiner Gigs-Mannschaft, ein flinker junger Matrose aus Triest. Zwar mit leeren Jagdtaschen aber heiterem Gemüthe kehrten wir durch die begrünte Ebene, deren dich-tes Gehölz an den Norden mahnte, wettrennend heim. Auch in dieser Uebung zeichneten sich meine Matrosen durch

tollen Muth und wirklich komische Ausdauer gleich alten Husaren aus.

Die dritte Jagd galt den berühmten Beccafichi und führte uns durch den Büffel-Sumpf ans jenseitige Ufer des See's, in ein Land, wo bis zum hohen, fernen Gebirge grüne Hügel und waldige Ebenen wechseln. Auf einem dieser Hügel, den ein kleines Türkendorf krönte, wurden wir von den sehr aufmerksamen vornehmeren Christen geführt und in dorniges an Insecten reiches Buschwerk gestellt, um auf die Beccafichi, die unglücklichen oder vielmehr glücklichen Beccafichi, die in den Wipfeln über uns niederfallen sollten, zu lauern. Die Blick in die prachtvollen, altstämmigen Waldungen dieses unausgebeuteten, an Zukunft reichen Landes war erfrischend. Ich saß recht heimlich im Grillen- und Schmetterling-umspielten Busche und genoß die Wonne eines deutschen Gelehrten am Sonntag-Nachmittage, jene behagliche, nervenstärkende Ruhe im Grünen, in der man an der Gränze des Schlafes dennoch das Wirken der Natur in frommer kindlicher Stimmung belauscht; aber die Beccafichi kamen nicht, nur die Grille zirpte, die bedächtige Hummel summte und noch jetzt säßen wir im grünen Busche, hätte uns nicht die Aussicht auf kühle zuckersüße Wassermelonen, wie sie dieses Land in Fülle bietet, ins Dorf gelockt. Entschieden war ein Jagd-Pechvogel unter uns, oder vielleicht war es das alte Weib, das uns beim Auszuge quer über den Weg gelaufen. Unsere

unersättlichen Albanesen schlugen eine Hasenjagd in einem Nadelholzwäldchen in der Ebene vor; muthig ritten wir in das Thal; wieder Schützenlinien, wieder türkische Trommel und Hundegebell, wieder Treiber in Hülle und Fülle, aller Glaubensbekenntnisse und Nationen, aber kein Hase. Das war mir doch zu viel; ich schwang mich auf mein Pferd, ließ die Gesellschaft noch einen zweiten Trieb machen und sauste mit weithin flatterndem Burnus wie ein Fürst der Wüste, daß es schnob und stob, über das weite Moor zur Stadt, dem Jagdvergnügen ohne Waidmannsheil auf lange entsagend. Auch im hiesigen Hafen empfing ich den Besuch eines Bey's, des Commandanten von Cavalia; eine lange ungeschlachte Figur, wo möglich noch plumper und dümmer, aber dafür sagt man auch gutmüthiger als seine Vorgänger; derselbe Empfang, dieselben hohlen Phrasen, und die Sache war abgethan. Der Geburtstag unseres geliebten Herrschers rückte heran; ich nahm mir vor, diesem hochverehrten Tage ein patriotisches, aber den Verhältnissen gemäß auch besonders katholisches Gepräge zu geben. Padre Negri hatte mir erzählt, daß die Residenz Don Ambrosio's des Erzbischofs von Durazzo, im zwölf Stunden entfernten Hochgebirge, in Delbinisti sei, wo ihn eine alte Türkenfamilie seit einem vollen Jahre durch Morddrohungen und Verübung von Gewaltthätigkeiten im Innern seines Hauses so zu sagen gefangen halte. Dieser Kirchenfürst sollte unsere Feier verherrlichen; ich sendete daher vier-

zehn bewaffnete Christen zu Pferde nach Delbinisti, mit dem Befehl, den unglücklichen Apostel aus seiner Haft zu befreien und ihn uns und seiner Diöcese zuzuführen.

Den 17. Abends begannen die Vorbereitungen auf der Corvette; ein großes Zelt wurde auf dem Hinterdecke und dem Castelle gespannt, Flaggen und bunte Signale zierten das Dach und die Wände, in symmetrischer Reihe waren Oesterreichs Wappenschilder von großen Eichenkränzen umschlungen aufgestellt, auf den Kanonen erhoben sich Enterlanzen, von Laubgewinden und Wimpeln, die sich in der Mitte des Zeltes vereinigten, umschlungen; zwischen den Kanonen waren ganze Wälder von jungen Eichen, die die Matrosen auf dem Vorgebirge geholt hatten; vor dem Besanmaste erhob sich auf einer breiten Stufe ein Altar im glänzenden Silber- und Blumen-Schmucke mit einem zierlich gemalten Reliquienkästchen und einem Diamant-strahlenden Kreuze, in der Mitte über demselben wölbte sich leicht und malerisch ein purpurseidener Baldachin, darüber wehte die Flagge des Papstes mit der Tiara und den Schlüsseln Petri; am Großmaste, unter einem von der Standarte gebildeten Thronhimmel hing das bekränzte Bild des Monarchen, umgeben von einer Trophäe aller seemännischen Waffen und Embleme. Es war ein würdiges, geschmackvolles Festlocal, das Kirche und Saal in sich vereinigte, in wenigen Stunden durch Fleiß, guten Willen und Geschick entstanden.

Den 18. August.

Am frühen klaren Morgen begann die Kaisersalve den frohen Festtag; unseren donnernden Gruß erwiderten, freilich mit schwachem, gedehntem Athem, so gut es ging die Batterien der Festung; unsere große Flaggengalla flog in bunten, lebhaften Farben, sich lustig im Winde entfaltend, die Masten hinan. Alles, was zum Schiffe gehörte, bemühte sich das schönste Ehrenkleid anzulegen, denn die Stunde des Gottesdienstes, des eigentlichen Kernes der heutigen Feier, rückte 'heran. Ein großes Boot brachte uns Don Ambrosio, den befreiten Erzbischof, mit vier bis fünf Geistlichen in seinem Gefolge, zahllose Fahrzeuge nahten sich mit der ganzen christlichen Bevölkerung, Greise und Kinder, bewaffnete Männer und schwangere Frauen, die alle unserer Einladung zum Feste freudig gefolgt waren; zwischen den Kanonen und dem Grün der jungen Bäume unter den bunten Farben des Zeltes, durch das die Sonne ein geheimnißvoll purpurnes Licht warf, gruppirten sich Würdenträger und Volk zu einem effectvollen Bilde, in dem besonders die prachtvollen albanesischen Frauentrachten, noch Byron die schönsten der Welt, glänzten. Das Juwel unter den Geladenen war die früher erwähnte Tochter Tedeschini's, eine stattliche junge Frau mit prachtvoll regelmäßigen, antik-griechischen Zügen, feinem blüthenweißem Teint, langgeschnittenen, schwarzen Gazellenaugen und einem leidenden umflorten Ausdruck, der ihr außerordentlich gut

ließ; sie trug einen scharlachrothen, mit den herrlichsten, feinsten Goldstickereien reich übersäeten, bis zum Knie reichenden weiten Waffenrock, mit ziemlich weiten Aermeln aus schneeweißem Seidenstoff; den Busen umhüllte ein leichtes reichgesticktes Hemd, über die faltenreichen weiten Hosen aus prachtvollem Seidenstoffe fiel am Gürtel befestigt ein reichgesticktes Vortuch herab; den Kopf bedeckte ein nonnenhafter Schleier, aus dem der goldene Tarbusch und reiche Haarflechten hervorblickten, die ganze reizende Gestalt war mit gluthfunkelnden Diamanten besäet. Dies schimmernde Costüm ist wunderschön, wenn die Trägerin auf dem Divan sitzt, doch zum Gehen und Bewegen ist es nicht eingerichtet. Der Erzbischof hatte seine Vorbereitungen gemacht und erschien nun in der Mitte der Gläubigen, umgeben von seinen Geistlichen, mit Inful und Krummstab und begann am mit Lichtern reich besetzten Altare zu pontificiren, ein geistlicher Trost, der ihm seit seiner Gefangenschaft nicht zu Theil geworden war; man las aus des würdigen Mannes seligem Antlitz, wie glücklich er war, wieder einmal in Ruhe, sicher vor Mißhandlungen seine Hirtenpflichten vollziehen zu können, er schien sich heimisch zu fühlen, was mich ungemein freute; der Messe folgte der Segen, und unter dem Donner der Kanonen das Te Deum, welches unsere deutschen Schiffsjungen, von dem in der Tonkunst wohlerfahrenen Bordcommissär vortrefflich eingeschult, sehr gut sangen. Nach dem Gottesdienste, der gewiß

seit Langem nicht so herzlich gefeiert worden war, und den die Albanesen glücklich waren mit uns zu halten, nöthigte eine leichte Bewegung des Meeres einen Theil unserer Gesellschaft sich ans Land zu begeben. Der Erzbischof zog sich mit mir in die Cabine zurück, wo wir ein recht interessantes Gespräch über die traurigen Verhältnisse Albaniens und seiner Christenheit hatten. Auf dem Deck wurde die Kirche, in der der Gottesdienst sich wirklich prachtvoll und feierlich ausgenommen hatte, in einen Festsaal umgewandelt; um das Gangspiel ward eine lange Tafel in Hufeisenform errichtet, mit Silberschüsseln und Wein reich gedeckt; Blumen in schimmernden Vasen schmückten den Tisch und zahlreiche Dienerschaft in der Tracht Ludwig's XIV. drängte sich geschäftig. Mir gefällt es, mitten auf der See zwischen Salzwasser und Luft die Einrichtungen im Gegensatze zu diesen einfachen Elementen so zu treffen, daß man sich im Herzen einer üppigen Hauptstadt glaubt. Der Bischof nahm zu meiner Rechten Platz beim Bankett, dessen materiellen Inhalt der Koch, meine Launen kennend, auf Pariser Weise ganz künstlich geordnet hatte. Der arme ascetische Erzbischof, der sich aus seinem Anachoreten-Gefängniß plötzlich in eine Welt der Sicherheit und des gemüthlich heiteren Frohsinns versetzt sah, wußte gar nicht wie ihm geschah, und dankbaren Gemüthes genoß er die Gaben Gottes. Als der mit Eis gekühlte Champagner in den Kelchgläsern schäumte, erhob ich mich und brachte die Gesund-

heit des Kaisers aus; Kanonensalven erdröhnten und die ganze Bemannung des Schiffes, von mir als Commandanten angefangen bis zum letzten Schiffsjungen, fiel in den Chor der Volkshymne ein. Die Worte hatte ich erst den Tag vorher dazu geschrieben und erst in der verflossenen Nacht übersetzte sie unser Arzt in das Italienische; zum ersten Male wurde vielleicht ein Volkslied in zwei Sprachen auf einmal gesungen. Der Moment war würdevoll und ergreifend und das schöne Lied, aus so viel kräftigen, jugendlichen Kehlen erschallend, mit so innigem, wahrem Gefühle vorgetragen, machte so einen großartigen Eindruck, der seine Wirkung auf die fremden Gäste nicht verfehlte. Wie wäre ich zwiefach bewegt gewesen, wenn ich auf Hunderte von Meilen über See und Land hätte ahnen können, daß der heutige Tag auch dem Kaiser vielleicht der wichtigste im Leben war, daß er heute im frohen Alpenlande von den theuren Eltern und Geschwistern umringt, von meiner Liebe in der Ferne umfaßt, sich im frischen Lenz des Lebens die liebliche Gefährtin des Lebens gewählt hatte. Besser war es, daß ich es nicht wußte, denn der Gedanke, fern von diesem jungen Glücke zu sein, hätte mir am heutigen Freudentage zu sehr ins Herz geschnitten.

Bald nach der Tafel verließ uns der würdige, von uns schon verehrte Erzbischof; nach herzlichem Abschiede folgten ihm auch die albanesischen Christen, aber noch lange bewegte sich die Jugend des Schiffes vom Champagner er=

heitert unter den Laub- und Flaggengewinden in heiterer scherzender Lust. Es war ein schöner ungestörter Tag gewesen, der noch lange in der Erinnerung in frischen Farben fortleben wird.

Den 19. August.

In wenigen Nachtstunden war der Tempel mit seiner pittoresk-phantastischen Ausschmückung verschwunden, und das ernste Kriegsschiff wieder in seiner regelrechten militärischen Ordnung; gerade diese Contraste sind's, die das Seeleben interessant und reizend machen. Um 8 Uhr setzten wir bei frischer Nordbrise die Segel und verließen nach ziemlich langem Aufenthalte Durazzo. Im Augenblicke des Scheidens kam uns durch ein Boot vom Lande noch die Kunde, daß Michele de Nicolo, der Fürst der Wälder, der zweite Scanderbeg, von Rondoni, seinem königlichen Lustsitze, per pedes apostolorum im ganzen Schmucke seines königlichen Ornates nach Durazzo getrabt sei, um seinen fürstlichen seefahrenden Freund noch einmal ans Herz zu drücken und ihm die Gefühle seiner Liebe und Freundschaft zum letzten Male auszusprechen. Gerne hätte ich noch den Anker fallen lassen, aber das Schiff war im Gange, und so konnten wir uns nur in Gedanken ein zärtliches Lebewohl zurufen, und der Fürst von Rondoni mußte mit schwerem Herzen und mit leichter bacschisch-barer Hand in seine Forsten zu Eber und Wolf zurückziehen. Schneller als der Dampfer

des Lloyd flogen wir mit steifer Kühlte in die weite malerische Rhede von Aulona; um 4 Uhr Nachmittags warfen wir in 21 Faden den Anker.

Die Rhede von Aulona bietet ein schönes, großartiges Naturbild; im Osten zieht sich die flache begrünte Küstenebene mit dem in greller Farbe hell leuchtenden und weit vorspringenden Capo tre porte weit hinaus. Jenseits der Ebene erhebt sich ein hohes Gebirge in schönen Formen, an dessen Fuße die Stadt Aulona liegt; hinter derselben fällt eine Schlucht in die Berge, auf deren Höhen zur Linken eine kleine zerfallene Moschee liegt. Vor der umgrünten Stadt am Ufer des Meeres gleich hinter der Dogana steht ein großes Fort in Ruinen, in welches ein Prinz aus der Familie der Hohenstaufen sich geflüchtet haben, dort belagert worden und umgekommen sein soll; südwärts vom Ankerplatze umgränzen prachtvolle dunkle Gebirge die ruhige, spiegelglatte Bucht wie ein melancholischer Gebirgssee Oberösterreichs; im Westen thürmt sich das Cap lingueta, die Bucht schließend, weit in die See hinein; vor diesem ruht die scharfgezeichnete Insel Saseno. Im Laufe des Abends besuchte mich unser Consular-Agent, der sich bestrebt ein Diplomat zu sein und sich selbst, wie, beiläufig gesagt, mehr oder minder alle Menschen, als Centrum der Welt ansieht und daher glaubt, daß das irdische Heil von der politischen Haltung Aulona's abhänge. Er wurde aber in seinen Versuchen sich wie ein Frosch zu blähen, durch die

Volubilität eines preußischen Abenteurers überholt, der mehr vom Fuchs zu haben schien. Dieser war türkischer Arzt, nannte sich persönlicher Freund des Bey's und schien der große Mann Aulona's zu sein. Er lud uns von Seiten des Pascha ein, er bestimmte im Namen des Pascha, er frug sich im Namen des Pascha an, und unser armer nicht so zungengelenker Vertreter sank wie ein Londoner Patent-Luftpolster, an dem man die geheimnißvolle Schraube geöffnet hat, in sich selbst zusammen. Wie gewöhnlich in diesem irdischen Jammerthale der Kecke den Sieg davon trägt, so hatte der Preuße durch seine Sinne umschwirrendes Geschwätz uns vollkommen berückt und den Sieg über den Consular-Agenten davon getragen. Dieser meinte zwar, der Preuße sei ein Intrigant, ja ein höchst gefährliches Individuum, aber er war einmal ein Mann der That, und Dank sei es den türkischen Verhältnissen, der Lenker der Schicksale in Aulona; mit ihm machten wir Alles ab, an ihn richteten wir unsere Wünsche und Begehren und sein Nebenbuhler mußte sich rein auf die diplomatische Etiquette beschränken.

Den 20. August.

Im Laufe des Vormittags kam der Bey, ein geschmeidiger junger Mensch, der seine Politur in Konstantinopel erhalten hatte, an Bord. Unser Agent saß bei der Vorstellung im schattigen Hintergrunde, aber Reinecke Fuchs, biegsam und listig, führte als Dolmetsch das vorbereitende

Wort von Mund zu Ohr. Ich ließ mich auf den Nachmittag bei dem Bey in der Stadt ansagen.

Er kam selbst mit zahlreichem Gefolge ans Ufer, um mich abzuholen; auch ich hatte ein bedeutendes Gefolge vom Bord mitgebracht. Ein feuriger Hengst von edler arabischer Race, mit einer glänzenden Bären-Schabracke war für mich bereit. Wir besuchten das früher erwähnte Fort, jetzt ein großer von Ringmauern umgebener leerer Platz, der in der letzten Zeit als Lazareth gedient hat. Ueber eine mit Bäumen und Feldern bedeckte Fläche ritten wir in die echt orientalische Stadt, bei Platanen umwachsenen Moscheen und verfallenden Häusern vorüber zum Palaste des Bey's, dessen Familie seit längerer Zeit hier im Lande die herrschende ist; der Palast ist ein altes hölzernes Gebäude, im echt türkischen Style, mit einer Menge luftiger Gitter, feinen Stiegen und Fenstern, fast wie ein Froschhäuschen anzusehen, mit dem vorgewölbten, am untern Friese mit grotesken Figuren, Landschaften und Arabesken bemaltem Dache, mit dem weiten mauerumgebenen Platze, zu dem ein thurmartiges Thor führt, und dem obligaten für den Harem bestimmten zweiten Palaste. Der Bey ist nicht verheirathet, so steht denn das Frauenhaus leer und dem Verfalle nahe. Er soll ein europäisches Verhältniß mit der Frau des französischen Consuls haben, der, durch dasselbe diplomatisch besser gestellt, nichts dagegen hat. Man führte uns über eine holprige Treppe in den Divan, der unserm Empfang-

salon entspricht. Die hübsche Aussicht genießend, schmauchten wir mit gekreuzten Beinen auf üppigen Polstern unsere Pfeife und tranken den Gesellschaftskaffee. Der Bey machte zwar in fremder Sprache, aber doch recht artig die Honneurs, zu seiner Seite saßen der preußische Reinecke und Reinecke's Bruder, der gestrenge Consul des allein herrschenden Englands, welcher ganz ungebildet und viel weniger pfiffig als sein Bruder war. Während wir da saßen Alltags-Phrasen wechselten, tänzelte ein weißbärtiges, beturbantes Türklein herein, und hüpfte rasch wie ein Wiesel zu meiner Seite auf den breiten Divan, er stellte sich, pfiffig lächelnd, selbst als ein wandelndes Säculum vor, das vor 70 Jahren in kaufmännischen Geschäften in Triest gewesen war; also eine ausonische Merkwürdigkeit, der privilegirte Stadtnestor, der noch Triest im Walde und von Lagunen umgeben, als ein berüchtigtes Räubernest, als Schlupfwinkel gefährlicher Piraten gesehen hat; der kleine Mann war noch frisch und beweglich und schien sehr guter Dinge zu sein. Von seinem Hause führte uns der Bey durch die Stadt, welch einige malerische von Platanen beschattete Plätze hat, zu der schon erwähnten, über der Schlucht befindlichen Moschee; sie liegt am Ende des Friedhofes und gewährt eine prachtvolle Aussicht auf die wirre mit Grün durchflochtene orientalische Stadt, auf Ebene, See und Gebirge. Diese kleine Moschee ist bei den Türken durch eine Sage berühmt; ein heiliger Santon wurde, ich weiß nicht aus

welchem Grunde, auf der der Schlucht gegenüberliegenden Höhe enthauptet; sein Kopf blieb auf dem Hinrichtungsplatze, sein Körper aber ward an der Stelle, wo die Moschee steht, verscharrt. Unser Santon, nicht faul seine Integrität zu bewahren, lief vor dem erstaunten und erschütterten Blicke der Auloner durch die Schlucht und holte sich seinen Kopf, den er wie einen Kürbis unter dem Arme trug. Reinecke erzählte uns dieses heitere Histörchen, und war durch die Freude, wieder einmal mit Germanen zu verkehren, sehr aufgeräumt und spaßhaft. Er versicherte uns mit Betonung, daß er die Stadt der Intelligenz verlassen und sich in urwüchsige Länder zurückgezogen habe, weil er sich zu sehr Mann und frei fühle, um vor jeder Geheimeräthin den Buckel zu krümmen. Nun sind zwar die Geheimeräthinnen in Berlin so zahlreich, wie bei uns die Spatzen, daher der wohlerzogene Buckel an der Spree ziemlich biegsam sein muß; aber dennoch schöpfte ich aus dieser Phrase die wohlbegründete Vermuthung, daß ich es mit einem sehr Aufgeklärten zu thun habe, der lieber mit dem leuchtenden Fez auf dem Haupte die Pascha's an der Nase herumführt und die türkischen Untergebenen prügeln läßt, als in der Heimath in den altherkömmlichen Schranken der Gesellschaft zu leben. Um unser österreichisches Herz besonders zu erfreuen, versicherte er uns, es sei ihm unendlich leid gewesen, daß sein großer König anno 50 nicht gegen Oesterreich siegend ausgezogen sei; ich versicherte ihn

darauf ganz ruhig mit süßem, herablassendem Lächeln, daß es für Jemanden, der seine wahre Basis verloren habe, schwer sei zu siegen und daß ein altes ehrliches Sprichwort lehre: „Hochmuth kommt vor dem Fall"; Reinecke schwieg und unser Agent athmete auf. Auf dem Rückwege durch ekelhafte Winkel der Stadt geführt, besuchte ich noch die griechisch-nichtunirte Kirche, ein ziemlich großes, wenn auch dunkles und schmutziges Gebäude im typischen Style aller griechischen Kirchen. Ein prachtvoller Pope, schön wie ein Christus, mit regelmäßig griechischen Zügen und herrlichen schwarzen Augen führte uns herum.

Eine katholische Kirche besteht in Aulona nicht, und Padre Negri versieht von Durazzo aus die wenigen Katholiken, die sich hier aufhalten, mit geistlichem Troste. Den Bey, Reinecke und Alles was dazu gehörte, beurlaubten wir intra muros und zogen dann unter munteren Scherzen und equestrischen Uebungen zur Küste zurück, von wo wir mit unseren schlanken Booten eine Regatta nach unserer geliebten Corvette vornahmen. Natürlich siegte mein feines englisches Klinkerboot, das mir so werthe Erbstück meines seligen Freundes K . . . Mit den besten Ruderern der Corvette, vier tüchtigen, echt seemännischen Gigsleuten flog es wie eine Schwalbe über die Wellen hin. Ich fand aber doch, daß die Leute, trotz dem daß sie den Sieg davon trugen, nicht rasch und flink genug gerudert hatten; zur Strafe ließ ich mich von Mitternacht bis ein Uhr auf demselben

Boote in der schönen weiten Bucht herumrudern. Es war eine jener geisterhaften Meernächte, wo die mondbeschienene silberhelle See kein Hauch bewegt und ein geheimnißvoller Nebel wie ein leichter Zauberschleier über den Fluthen hängt; wo die Berge doppelt groß, die Sterne doppelt leuchtend scheinen; wo der leiseste Ruderschlag weithin über die Wasserfläche schallt, wo man sich so wohlig bange, so vereinzelt und doch so selbstständig sicher fühlt. Noch heute ist es den Matrosen ein Räthsel, warum ihr Commandant auf einmal in der Geisterstunde eine Rundfahrt unternahm.

Wir hatten etwas von einem Präsent von Victualien munkeln gehört, das der Bey uns bestimmte; es ist dies ein unausstehlicher Gebrauch des Orients, den ich vermeiden wollte; da Aulona, wie ich mich selbst überzeugt hatte, in katholischer Hinsicht von gar keinem Interesse ist, setzte ich mich daher am frühen Morgen des 21. unter Segel, um heim nach der dalmatinischen Küste zu steuern. Während uns eine leichte Brise vom Ankerplatze trug, hörten wir am Ufer die für die Corvette bestimmten Rinder des Bey's sehnsüchtig blöken; manchem mag der Mund gewässert haben, ich aber war recht froh, die Verbindung mit Allem was Türkisch-Albanien heißt, gelöst zu haben.

Ist dies Land in einstiger Zukunft reich an Hoffnungen, so ist es in der Gegenwart in Stadt und Eberforst desto reicher an Enttäuschungen.

Druck von Bär & Herrmann in Leipzig.

Aus meinem Leben.

Fünfter Band.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Fünfter Band.

Reiseskizzen X.

Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

Inhalt.

Reiseskizzen:



X. Ueber die Linie.

1860.



Den 10. November 1859.

Nach einem langen, an Schmerzen reichen Sommer und einem milden Herbste, der mehr dem Frühlinge als der trüben Zeit des Absterbens glich, da noch Rosen, köstlich duftende Veilchen und berauschende Orangenblüthen im lieblich grünen, wellenumspielten Miramar prangten, kam plötzlich des Winters erste wehmüthige Mahnung, der eisige Hauch des Nordens in der Nacht herangerauscht; schonungslos Blumen und Illusionen knickend, stürmte die Bora um unser kleines Gartenhaus, und störte die Träume der letzten heimatlichen Nacht durch ein Memento mori, das uns Fliehenden der Winter zusandte. Der Morgen war auf kurze Augenblicke gerade zum Abschiede ruhig, und man kann sagen, mein liebes Miramar zeigte sich zum letzten Male in seiner ganzen herzgewinnenden südlichen Pracht. Ich eilte mit der aufgehenden Sonne durch den Garten, pflückte die letzten Veilchen, warf noch überall meinen Blick hin, und schied mit dem Boote von der marmornen Hafentreppe nicht ohne tiefe Wehmuth im Herzen. Bald rauschten die Räder der kleinen, kecken „Phantasie“, die Kanonen der

Batterie donnerten ihren Abschiedsgruß, und fort zogen wir in mein geliebtes Element hinaus.

Ueberall lag Schatten auf Küste und Meer, nur Miramar glänzte in heller Herbstsonne, worin ich ein gutes, friedliches Omen sah. Rasch tanzten wir auf schäumender, boragepeitschter See mit unserer treuen, schon oft bewährten „Phantasie“ Pola entgegen, wohin mich noch Marinegeschäfte riefen. Mein heutiger Besuch galt dem schönen, fast vollendeten Balancedock und dem neu eröffneten Arsenale. In Pola tobte die Bora so, daß es einem eisig bis in die Knochen fror; ich ärgerte mich über diesen, wenn auch einzigen und letzten Wintertag, da ich gehofft hatte, mich unberührt davon zu den lebenbringenden Tropen durchzuschmuggeln, und aus dem warmen, blumenreichen Herbste in den lächelnden Frühling unverwundet hinüber zu fliegen.

Den 11. November.

Die Bora wächst uns über den Kopf und zwingt uns, ihr nachzugeben. Wir waren kaum des Morgens mit der nicht auf ein stürmisches Meer berechneten „Phantasie“ aus dem Hafen geschlüpft und begannen unsern zierlichen Wellentanz, als die Elemente so gewaltig wurden, daß das schwache Fahrzeug sich ängstlich in die Wogen drückte, und ächzend und stöhnend vor dem eisigen Sturme erzitterte. Der Quarner lag vor uns schaumbedeckt in wilder Empö-

rung; ihn auf einem so kleinen Fahrzeuge passiren zu wollen, wäre unmöglich gewesen. Wir mußten uns in die Umstände fügen und, was dem Seemanne und dem Reisenden am unangenehmsten ist, umkehren.

Wieder brachten wir einen matten, winddurchschauerten Tag vor Pola in unseren Cabinen zu. Lesen, Schreiben, Reisebelehrung und Musik halfen uns darüber hinaus. Wir erkaufen die gesuchte Wärme theuer; desto besser wird sie dann munden.

Den 12. November.

Bora, nichts als Bora, allgemeine Trübsal! Der Winter ist jung und kräftig, er will uns nicht lassen, er findet, daß wir dem Taufscheine nach seiner Region angehören, und macht sein Recht geltend. Die gute Laune am Bord sinkt mit dem Thermometer; wenn das so fortdauert, so sind wir bald auf Null. Dabei lacht die Sonne, und der Himmel ist so blau, wie er in Deutschland bei dem besten Willen nie sein kann.

Den 13. November.

Bora mit Heulen und Zähneklappern! Der Sturm hat seine Opfer gefordert; heute im Laufe des Vormittags lief der Lloyddampfer „Vulcan" in Pola ein, und brachte die Nachricht mit, daß der große Postdampfer „Bombay" auf seiner Fahrt aus Aegypten bei Unie mit ganzer Kraft

auf den Strand gerannt sei. Das schöne Schiff liegt jetzt im Trocknen und ist als verloren anzusehen. Es war uns eine Lehre; was hätte unsere arme, federleichte „Phantasie“ unter solchen Umständen leisten können? Es kam auch ein Freund mit Nachrichten aus Triest. Dort hatte der Sturm in seiner vollsten Kraft gewüthet: Schornsteine flogen, ein Haus ward theilweise abgetragen, zwei eiserne Candelaber auf dem Corso wurden niedergeworfen, Wagen umgestürzt und ein armes altes Weib wurde erschlagen. Die Dampfer auf der Rhede mußten heizen und auf dem Anker arbeiten. Seit Jahren hatte man nichts Aehnliches erlebt.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, am 14. November.

Endlich kam die Erlösung; unser mächtiger Reisepalast „Elisabeth“ dampfte wohl ausgerüstet trotz Wind und Wetter mit unserer großen Reisegesellschaft stolz in den Hafen. Rasch wurde das letzte Bündel geschnürt, noch ein vereintes Mahl mit den Kommenden und Scheidenden eingenommen, und nicht ohne Wehmuth verließen wir die theure „Phantasie“ und treue Freunde. Mit kalter Nord-ostbrise, aber herrlicher Sonne zogen wir um halb drei Uhr Nachmittags hinaus in die weite, blaue, schäumende See. Jeder arbeitete daran, das chaotische Durcheinander in den Cabinen rasch zu ordnen und zu schlichten, um einem behaglichen wohlthuenden Comfort Platz zu machen. Der Quarner machte seine alten Rechte geltend; die „Elisabeth“

tanzte, und Neptun forderte von manchem Neuling seinen Tribut.

Den 15. November.

Des Morgens hielten wir in Spalatro, um Depeschen für Triest abzugeben. Als ich auf das Verdeck kam lag in warmer Sonnenpracht die schmucke, mir aus öfterem Besuche wohl bekannte Stadt vor uns. Sie war von einem reinen, durchsichtigen Himmel überspannt, auf dem sich in scharfen edlen Formen kühn das mächtige Gebirge zeichnete, von der Sonne des Südens in glühend belebenden Tönen warm bemalt, während sich die scharf geschnittenen felsigen Ausläufer der Höhen im sanften ruhigen Meer verloren, das wie ein Türkis blau schimmerte. In Mitte dieses südlichen, ja ich möchte sagen, orientalischen Bildes lag von grellem Lichte umflossen hart am Meere die Stadt mit ihrem hohen durchsichtigen Thurme, den das Mittelalter aus den kostbaren Säulen römischer Villen in luftigen Arcaden erbaut hat, und mit ihrem an der Marina liegendem weitem majestätischem Palaste des Diokletian, aus dessen altergrauer Säulenreihe die modernen Fenster der eingebauten Häuser wie schelmische Kinderaugen hinter einem großen Eisengitter hervor sahen. Links am Vorgebirge, an das noch ein Theil der Stadt hinan klettert, steht eine mächtige Palme, die mit der majestätischen Krone grüßte und winkte, daß mein Herz weich ward und ich die Worte eines meiner alten Gedichte sang:

Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen.

Fröhliche Barken mit farbigem Segel und bunt gekleidetem Volke zogen lustig über die blaue geglättete See. Ueber dem ganzen Bilde lag ein Silberduft der Wärme und des südlichen Lebens, ein erstes Aufathmen im wohligen Klima, das mächtig durch die Seele zog, wie ein Blick von schönen Augen, wie ein ermunternder Gruß aus theurem Munde. Wer den Süden kennt, dem jauchzt es im Innern bei solchem Wiedersehen, und ein ruhiges friedliches Glück zieht in sein Gemüth ein.

Als ich Spalatro wieder sah und das schöne, warme Bild mit langen Blicken einsog, dachte ich mir: der alte weise Diokletian hatte Recht zu sagen, als man ihm in der Ruhe Spalatro's in seinem selbstgeschaffenen Friedenswinkel, wo es ihm gelang, Kunst und Natur zu solch kaiserlichem, aber stillem Tusculum zu einen, abermals die verlockende Herrschaft der Welt anbot: „Lieber pflanze ich in Salona's ungetrübtem Frieden meine schönen Kohlköpfe, als noch einmal nach der Macht zu greifen, mit der ich Jahre lang Herr der weiten Erde war, und dadurch der ärgste Sclave aller Erdenkinder.“ Er hatte die Größe, dem Ruhme zu entsagen, und er hat es nie bereut; er, der weise, tiefdenkende Fürst, welcher der Menschen Leidenschaften bis auf die Hefe gekostet hatte, zog es vor, fern von Enttäuschung, Kriecherei und Betrug, in der Zurückgezogenheit des selbstständigen Lebens eines Philosophen zu verharren.

Er hatte alles gekostet, ihm war nichts neu unter der Sonne, was konnte ihm daher von größerem Werthe sein, als die Absonderung von dem eklen Gewühl der Menschen, ein gutes ungetrübtes Klima, das Studium der Kunst und der Wissenschaften, der nie erschöpfte Born alles Trostes, und seine Pflanzen, die unter seinen Händen dankbar wuchsen und gediehen!

Den ganzen Tag zogen wir zwischen den mir wohl bekannten Inseln Dalmatiens die schöne Küste entlang. Der Abend mit seinen glühenden Farben, die sich warm auf die felsigen Höhen in wechselnden Tinten legten, brachte uns herrliche Bilder, wie sie der Norden trotz seinem Alpenglühen nicht hat. Um halb zwölf Uhr in dunkler, ziemlich rauher Nacht kamen wir im Hafen von Gravosa an.

Gravosa, den 16. November.

Heiteren Muthes, von launigen Witzraketen umschwärmt, zog unser munteres, bunt durch einander gewürfeltes Häuflein schon gegen neun Uhr um die Spitze von Lapat durch die in Stürmen so gefährlichen Pettini, nackte Felsen, die ihren Namen von der Aehnlichkeit mit einem großen Kamme haben, der hoch aufgethürmten Küste entlang gegen Lacroma, der immergrünen Feeninsel, die meine Frau vor einem Monate gekauft hatte. Das Bild, welches sich auf dieser Fahrt entrollt, ist Achtung gebietend durch die riesigen, schön gezeichneten Höhenformen, durch die bergauf klimmende

immergrüne Fülle von Oliven und Cypressen, die scharf abgerissenen Felsenufer mit ihren okergelben bis ins tiefe Roth leuchtenden Farben, die geheimnißvollen Grotten, die keck aus den Felsenspalten wachsenden, saftiggrünen Meerpinien, und die poetisch hingestreuten tiefblauen Inseln. Die Gegend hat einen großen Charakter, der in sich die stolzen Bergformen von Griechenland mit der malerischen Küstenzeichnung Süd-Italiens und der Vegetation Siciliens vereinigt; dabei blickt das Meer eben so tief und blau wie in Palermo, und der Himmel wölbt sich klar und rein mit demantnem Schimmer wie im Archipel. An den felsengetragenen Mauern von Ragusa mit ihren Einschnitten und Buchten, an der alten Adelsstadt mit den blauen Kuppeln und Palmen ging es vorbei, und rasch ruderten wir dem östlichen Theile unserer Insel zu. Nicht ohne tiefe Wehmuth erblickten wir den aus dem Meeresspiegel wie ein Grabkreuz herausragenden Vormast und Klüverbaum der Brigg „Triton", die mit so vielen unserer Braven vergangenes Frühjahr durch eine Pulverexplosion in die kalte Tiefe gesunken ist. In einem stillen Hafen mit kecker wunderlicher, vom Meere ausgenagter Felsengestaltung und wild durch einander wuchernden Myrten, Pistazien und Eriken stiegen wir an einem kleinen Molo aus. Ein gepflasterter Weg zwischen immergrünem Gesträuch führte uns zur Abbazia, einem mächtigen altergrauen Quaderbau, unserem zukünftigen Sitze, die in Mitte der

reizenden Insel auf einer fruchtbaren Ebene so gelegen ist, daß man von derselben gegen Süden die Aussicht auf das blaue unbegrenzte Meer, auf die Inseln und die Bergkette von Ragusa hat, gegen Osten auf die schneebedeckten Riesen der Cernagora und auf die olivenbewachsene Küste von Breno uud Ragusa vecchia. Zur Rechten nordwärts hebt sich die Insel zu einem bedeutenden, dicht mit Strauchwerke bewachsenen Berge, den ein kleines wohlgebautes Fort malerisch krönt; zur Linken erblickt das Auge auf der anderen Hälfte der Insel, an das Kloster sich anschmiegend, einen herrlichen saftgrünen Wald von Pinus pinea, Pinus maritima, Pinus halepensis und Quercus sempervirens, mit dichtem Unterholze von Myrten, Wachholder, Pistazien und baumhohen Erdbeersträuchen. Das Gebäude wurde 1023 von Benedictinern aus der Insel Tremiti erbaut; das Kloster, welches seinen Abt mit dem Pontificalrechte und bedeutende Privilegien hatte, große Güter besaß und hohes Ansehen genoß, bestand bis zum Verfalle der Republik Ragusa im vorigen Jahrhundert. Richard Löwenherz hatte eine Wallfahrt nach demselben gelobt, und scheiterte, von Palästina zurückkommend, in einem heftigen Sturme auf dieser Insel, wo dem Geretteten vom Senate und seinem Rettore gehuldigt ward. Im sechzehnten Jahrhunderte wurde das reiche Kloster von einem Piraten ganz ausgeraubt. Das furchtbare Erdbeben im Jahre 1676 zerstörte einen Theil des Gebäudes, der noch jetzt in

malerischen Ruinen liegt. Unser erster Gang war zum Pinienwalde, an dessen Fuße in den Felsen des Ufers das sogenannte Mar morto liegt, ein kleiner stiller See, der wie ein großes dunkles Auge aus den herrlichen Felsenpartien herausblickt und nur unterirdisch mit dem Meere in Verbindung steht. Bis an das Ufer des Sees, mitten in die gespaltenen Felsen dringt die üppigste Natur; dunkle hundertjährige Eichen, hellgrüne Pinien und stille Myrten spiegeln ihr Bild in den krystallhellen Fluthen. Lautlose Stille herrscht an den unentweihten Ufern des Mar morto, und nur einzelne Vögel senden ihre sanften Töne aus dem duftenden Dickicht hervor. Der kleine See ist einer der schönsten Punkte, die ich auf der Erde kenne. Hier muß sich's gut Byron lesen lassen. Einige Schritte weiter kommt man zu einer natürlichen Felsenbrücke, durch welche man das blaue Meer sieht, und unter deren Wölbung sich in einem großen schönen Steinbecken das Meerwasser sammelt, wodurch das schönste Naturbad, das sich denken läßt, entsteht. Gleich daneben bildet eine tiefe Felsenspalte, in welcher man die Fluth geheimnißvoll rauschen hört, wie es scheint, die unterirdische Verbindung mit dem Mar morto. Das Gestein rings herum ragt in seltsamen Zacken in die schäumende See hinaus, und gestaltet sich in seinen Hauptformen zu von einander gerissenen und auf einander gelegten Felsenplatten, auf denen man sich wie auf großen Marmorstufen ergehen kann. Ein kühler Seewind trieb

uns in den immergrünen Wald hinein, dem eigentlichen Stolze des an Naturschönheiten so reichen Eilandes. Wie in einem Urwalde muß man sich durch das verworrene Strauchwerk und die phantastisch gewundenen Schlingpflanzen durchdrängen; ein frischer Duft durchweht Strauch und Baum, und die majestätische Ruhe in der pfadlosen grünen Welt wird nur vom Rauschen des Meeres und dem Flug und Sang der Vögel unterbrochen. Die Damen drangen tapfer durch das Dickicht; zum Lohne brachen wir ihnen Myrtenblüthen, die ein förmliches Wäldchen von Myrten, durch das wir endlich wieder zur Abtei gelangten, reichlich lieferte. Im Kreuzgange erwartete uns ein stärkendes Frühstück. Während wir uns gütlich thaten richteten unsere flinken Matrosen auf dem altergrauen Thurme eine hohe Flaggenstange auf und unter dreimaligem Hurrah stieg das weiß-rothe Banner in die Lüfte. Nach der Mahlzeit durchstöberte ich das ganze weite Gebäude, besah mir die zu einem Heumagazine umgewandelte große Kirche, den herrlichen Felsenkeller — eine nothwendige Basis für klösterliche Einsamkeit —, durchwanderte Zellen und Gänge, fand die schönen Rudera der ganz alten romanischen Kirche, besichtigte die gerade arbeitende Oelpresse und unsere neuen schönen Oelvorräthe, und bewunderte in den Klostergärten die dunkelgrünen hundertjährigen Orangenbäume. Ich machte dann noch einen Spaziergang in die weiten Olivenpflanzungen, wo gerade die Frauen in schöner morlakischer

Tracht, mit rothem Mieder und weißem Schleier, im Chore singend, die Früchte sammelten. Es war ein Bild, das mich mächtig an Griechenland erinnerte. Hohe immergrüne Eichen, mit Schlingpflanzen umwachsen bilden einen schönen Saum zwischen den Oliventerrassen und dem Meere. Zufrieden mit allem was wir gesehen und den Tag glücklich preisend an dem wir das schöne Eiland gekauft hatten, kehrten wir mit unseren Booten heimwärts. Die See rollte in breiten Wogen und zwang uns, aus Rücksicht für die Damen in den alten historischen Porto Cassone von Ragusa einzulaufen. Um die thurmhohen Stadtmauern, an denen die See brandete, und von denen herab uns der heilige Blasius mit dem Krummstabe segnete, kamen wir in den vom alten Molo geschützten malerischen kleinen Hafen, dann durch die Porta marina sogleich auf den Platz, den die schöne Dogana mit reich verzierten Spitzbogenfenstern, der halbzerstörte Dogenpalast mit seinem reichen Säulengange und die im neurömischen Style auch ganz aus Marmor erbaute Kirche des heiligen Blasius umgeben. Wir gingen durch die lange breite von Palästen eingesäumte, mit Marmor ganz besonders gut gepflasterte Strada dei Signori, bei dem schönen Franciscanerkloster mit der lieblichen Ex voto - Capelle vorüber zu dem malerischen Doppelthore, Porta Pile genannt, hinaus Auf der Promenade draußen, welche schöne Bäume und ein zierlicher Springbrunnen schmücken, und die von reizen=

den Villen mit Palmen, Mimosen, Agaven und Oleander umgeben ist, nahmen wir Wagen und rollten mit der untergehenden Sonne über die herrliche Bella vista mit ihrem weiten felsenumrahmten Blick auf die See in das grüne liebliche Gravosa hinein.

Gravosa, den 17. November.

Schon am frühen Morgen brachen wir wieder nach Lacroma auf. Wir benutzten den schönen Tag um bei Herz und Geist erfrischender Morgenluft den mir so lieben Weg über Bella vista nach Porto Cassone zu Fuß zu machen, von dort ließen wir uns mit dem Boote im frischen Wellengange übersetzen, und stiegen heute bei dem Landungsplatze der Fortbesatzung aus. Wir wanderten dem hochliegenden Fort zu, von dem man auf ein wunderherrliches Panorama von Meerinseln und Küste herab sieht. Der Tag war sehr günstig, die Luft mild wie im Frühjahr, die Farbe sicilianisch. Beim Herabgehen sahen wir einen schönen großen Olivengarten, der auf dem Abhange terrassirt ist, und entdeckten zu meiner großen Freude einen beträchtlichen Süßwasserbehälter. Längs dem felsigen Ufer durch's frische Grün führte uns der Weg zur Abbazia. Am Ende desselben fanden wir eine reizende Naturlaube aus Myrten und Schlinggewächs, die der geschickteste Gärtner nicht schöner hätte schaffen können. In der Abtei ging's heute toll und wild zu, ich ließ vermauerte Fenster öffnen,

Thüren durchbrechen, bezeichnete Mauern, die diesen Winter niedergerissen werden sollen, und ließ im Schutte der Jahrhunderte wühlen. Wir stießen auf eine große Cisterne, auf unterirdische Gewölbe und auf eine Gruft, in der wir noch viele Gebeine fanden. Den Geistern der entschwundenen Mönche muß es gar sonderbar vorgekommen sein auf einmal all dies Leben, dies Hämmern und Schlagen in ihren verlassenen Räumen widerhallen zu hören. Erfreulich war's zu sehen, wie beim Fortschreiten der Arbeit der blaue warme Himmel, die goldene Sonne durch die wieder eröffneten Fenster drang. Lange ergingen wir uns dann auf den wunderlich geformten Felsplatten am Meeresufer, an welche die See wild stürmte. Wir sammelten Muscheln, Algen und Tuffstein, welch letzteren das Meer von Italien herüber gebracht haben muß, und der lustig auf den Fluthen herumtanzte. Am Ende des Waldes im Süden der Insel fanden wir noch heute zwei mächtige malerische Meeresgrotten, deren eine, von riesigen Felsenplatten eingerahmt, wie ein ägyptischer Tempel aussah. Mit einer prachtvollen Melone und süßem Weine der Insel beladen, kehrten wir nach siebenstündigem Gange ziemlich ermüdet heim.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 18. November.

Nachdem wir noch am frühen Morgen Post, Zeitungen und Reisegeräthe aus der Heimat erhalten hatten, dampften wir um neun Uhr aus dem Vaterlande ab. Der Donner

der Geschütze von Lacroma und Ragusa gab uns den Abschiedsgruß. In der Ferne sah ich die Berge der mir durch öfteren Besuch und längeren Aufenthalt lieb gewordenen Bocche di Cattaro. Die See ging hoch, die „Elisabeth" rollte und stampfte muthig, und bald war das Schiff nur ein irdisches Jammerthal. Immer kleiner wurde die Zahl der Tapferen, und schon beim Essen mußte ich mit dem Häuflein der Treugebliebenen Schüsseln und Teller vor dem Untergange wahren.

Den 19. November.

Fortwährendes Schaukeln, immer wiederkehrender Regen, gleicher Greuel in den Elementen und in der Existenz; stundenlange Gelegenheit Philosophie im Trüben zu treiben. Die See war fessellos, das Schiff unbändig, und mit Ausnahme der Fürstin A..., T...'s und mir war Alles krank und seelenmatt. Wer Seemann ist, kennt die unfehlbare, unläugbare Theorie des Pechvogels; ein solches schicksalverlassenes, sturmverfolgtes Individuum haben wir unglücklicher Weise am Bord, und wie das immer bei den Pechvögeln der Fall ist, so erkennt sie ein Jeder durch Instinct, sie selbst sich aber nie, dazu kam noch, daß man uns aus übergroßem Eifer ein Tafelservice unter dem ominösen Namen „Sturmservice" eingeschifft hatte. Einem Seemanne graut es bei dem Zusammentreffen solcher Umstände.

Den 20. November.

Die Nacht Sturm; das Schiff rollte, wie ich es in meinen vielen Seereisen noch nie erlebt habe, in den Cabinen flog alles wirr und bunt durcheinander. Lärm und Bewegung verscheuchten jeden Schlaf. Wellengepeitscht flogen wir nach neun Uhr in den Faro von Messina ein. Der Himmel war bleiern, alle Viertelstunden regnete es, die See tobte grau und grün durch einander, die sonst so herrliche Küste war im Winterkleide ohne Sonnenbeleuchtung, kahl, kalt und farblos. Kein Funken Poesie lag in dem ganzen Bilde. Einen einzigen Vortheil hatten wir nach schwer durchkämpften Tagen, daß wir nun entschieden in der Zone des milden Klima's waren. Der feuchte Wind war warm. Um eilf Uhr ankerten wir in dem oft besuchten Messina, um unsere Kranken und Jammernden etwas zur Fassung kommen zu lassen.

Das schlechte Wetter hielt uns ab, das Land zu besuchen; wir benutzten die kostbare Zeit der Ruhe unsere in Unordnung gebrachten Cabinen zu ordnen, die Schäden die der Sturm verursacht, auszubessern, und alles seefest zu machen.

Den 21. November.

Das Wetter hatte sich geklärt, die Luft war ungemein mild und wohlthuend. Wir benützten den Morgen, und

machten einen kleinen Gang durch die Stadt, besuchten den öffentlichen Garten, wo noch die Bäume dicht belaubt waren und alles blühte und sproßte, durchwanderten den Dom und den schönen Domplatz, und kauften frische, köstliche Feigen. Unser Maler zeichnete während dem mit der ihm eigenen schnellen und geistreichen Kunstfertigkeit ein reizendes Panorama der Stadt. Der Arzt ordnete wissenschaftliche Instrumente zu kommenden Beobachtungen, und ein Anderer fischte Mollusken und Seequallen für unsere Sammlungen. Um drei Uhr vereinigte uns ein heiteres Mahl, dem unser Consul, ein lebhafter, gesprächiger Mann, beiwohnte, und um halb fünf Uhr dampften wir zum Faro hinaus. Die Sonne sandte zum Abschiede einige ihrer purpurnen Strahlen und dankbar glühten die edel geformten Berge Calabriens.

Ein sonderbares Land, Neapel und Sicilien! Jedesmal, wenn ich es wieder sehe entzücken und berauschen mich das Klima und die Gegend, und jedesmal schaudert mir wieder vor seinen Zuständen. Keine Bevölkerung Europa's, außer vielleicht die Lappländer, steht auf einer so tiefen, entsittlichten, herabgekommenen Stufe. Keine Regierung im neunzehnten Jahrhundert kümmert sich so wenig um den Zeitgeist und die Menschenrechte als diese. Seit Jahrhunderten folgten sich theils schlechte und perfide, theils verdummende Regierungen, unter denen sich nach und nach der Begriff festgesetzt hat, daß der Regierende Alles, und Alles schrankenlos thun könne. Ludwig XIV. erfand zuerst

den Grundsatz, daß der Fürst nur Gott verantwortlich sei. Unser Herr Gott ist weit weg und spricht nicht mit den Worten der Menschen, und seine Bestimmungen, wenn man sie auch als Strafe hätte deuten sollen, wurden immer zu Gunsten des Unverantwortlichen gewendet. Dieser Maxime hat das monarchische Princip seinen Hauptstoß zu danken. Nur diejenigen, die ihr nicht gefolgt sind und fest an dem ehrlichen Rechte gehalten haben, stehen ungefährdet da. Hier ist nichts geschehen um Volk und Land zu heben — man hat keine Eisenbahnen, ja nicht einmal Straßen um die großen Naturreichthümer dem Handel zuzuführen; die Justiz, das unantastbare Recht des Volkes, wird so gehandhabt, daß nur der Mächtige die Processe gewinnt — man fürchtet sich vor Allem Großen, der Enthusiasmus ist verpönt und der Associationsgeist wird im Keime erstickt und doch ist dieser die einzige und wahre Triebkraft des neunzehnten Jahrhunderts; ohne ihn muß ein Staat der Fäulniß verfallen. Dennoch hatte der vorige König, als der Träger eines Systems, das er mit Consequenz und Energie durchzuführeu wußte, seine Anhänger, während sein Nachfolger, der unverschuldete Erbe eines verhängnißvollen Nachlasses, vielleicht nie in den Fall kommen wird zu beweisen, ob er die Absicht hatte nach besseren Grundsätzen zu regieren. Das Volk singt jetzt:

Vivan di Napoli i maccaroni,
Che han più credito de' suoi padroni.

Und was könnten aus diesem schönen Lande kluge und gerechte Hände machen; Gott hat Alles gegeben, die reichsten Naturproducte in Fülle, aber sie müssen roh und unverarbeitet auswandern um von den Fabriken des Auslandes umgewandelt als Lebensbedürfnisse wieder heim gesandt zu werden. Auch Geld ist vorhanden, aber die Leute senden es als todtes Capital in die Cassa comunale, um es vor den häufigen Raubanfällen zu sichern. Acht Millionen liegen jetzt in Messina als faulende Masse. Die Messinesen baten um die Vergünstigung eine Bank gründen zu dürfen, fanden aber bei der Regierung in Neapel kein Gehör. Auch die Handarbeit wäre billig, ein günstiger Factor für die Anlage von Fabriken. Als Beweis diene, daß wir in Messina mit Leichtigkeit Leute fanden, die um eilf Kreuzer per Tonne die Steinkohlen an Bord schafften, während wir in Gravosa für einen Gulden keine Lastträger fanden. Zum Schlusse noch ein Beispiel, wie es hier zu Lande mit den Beamten, die auf Stehlen angewiesen sind, steht. Ein Messineser Staatsdiener wurde in jüngster Zeit mit folgendem Ernennungsdecrete beglückt: „Visti i meriti distinti del di Lei signor padre, ed i lunghi servigi da Lei prestati gratuitamente, noi La nominiamo ad Aggiunto presso l'esazione delle imposte indirette in Messina provvisoriamente, fuori di numero e senza soldo, affine che possa provvedere onestamente ai bisogni della sua famiglia."

Den 22. November.

Lustig und belebend schien die goldene Sonne in die Cabinen hinein, auf dem Verdeck lachte uns der tiefblaue Himmel und das unvergleichliche mittelländische Meer fröhlich, glückverheißend entgegen. Es war ein Morgen wie im wonnigen Mai, die Luft schmeichelnd und erquickend. Zu unserer Linken lag das herrliche Sicilien mit seinen edlen, schönen Gebirgszügen, mit jenen stolzen Felswänden und kühnen Bergzacken, die Raphael mit Vorliebe zeichnete. Man sah das Land von der Spitze des Monte pellegrino beim blumigen Palermo bis an das Cap von Trapani; in der Mitte die weite schöne Bucht von Castellamare. Vor Sicilien hingestreut im bläulichen Fernenduft lagen die malerischen Inseln Levanso und Maritimo; zur Rechten unseres Schiffes zeichneten sich noch die Contouren des Eilandes Ustica. Der heutige Sonnenmorgen war ein Versöhnungsopfer für alle seeleidenden und durch den Sturm geängstigten Seelen. Abends hatten wir eine heftige Regenböe, die aber fast als wohlthuende Erfrischung gelten konnte, so warm ist das Klima in welchem wir uns bewegen. Die Nacht war sternenhell und ein milder Wind rauschte aus der afrikanischen Wüste.

Den 23. November.

Heller klarer Himmel, beruhigte tiefblaue See und warme Sommerluft. Die erhabene Monotonie der Meer-

einsamkeit wurde im Laufe des Tages nur durch das Erscheinen eines das Schiff umkreisenden Fregattenvogels (Thalasandroma) und eines Schwarmes von Delphinen, welche auf die hoch aufhüpfenden Palamiden Jagd machten, unterbrochen. Die Temperatur erreichte schon Nachmittags bei bewölktem Himmel nahezu sechzehn Grade Réaumur, das Wasser hatte fünfzehn Grad. Abends frischte der Südwind auf.

Den 24. November.

Die Sonne schien zwar hell und warm, aber die See war stark bewegt, und der Leidenden gab es wieder manche. Der Tag verging in gewöhnlichem, regelmäßigem Schiffsleben.

Den 25. November.

Heute wehte ein kalter Wind stürmisch aus West. Große Schneemassen in Spanien müssen die Ursache davon sein. Das Schiff tanzte jämmerlich, bedeutende Wellen schlugen über das Vordertheil auf Deck und schwemmten alles Bewegliche: Hühnersteige mit hinsterbenden Bewohnern, Fässer, Besen, Küchengeräthe und so weiter, bunt durch einander; unablässig spritzte der Meerschaum als dichter kalter Salzregen; der rauhe Wind blies durch das sausende klappernde Takelwerk, und die mächtigen Wogen stießen an das müde zitternde und ächzende Schiff. Die Elemente

tobten im Kampfe, und in der Mitte all dieses wilden Vorgehens ward am Bord ein Werk des Friedens gefeiert, eine — Verlobung. Die geheimnißvollen Wege der Liebe sind unerforschlich; friedlich, sanft, ja langsam und phlegmatisch hatte die Liebe ihr Werk begonnen; zwei kühle ruhige Herzen hatten sich gefunden, und nur bedächtig fachte Amor die aschenbedeckte Gluth an. Still und sicher, ohne jugendliche Uebereiluug glühte sie fort. Die Macht der Gewohnheit hatte das liebende Paar langsam umgarnt; es kam Alles so allmählig, so klug, so kühlig und natürlich, daß Niemand sich wunderte, daß Niemand sprach und daß man nur gestaunt hätte wenn die guten Leutchen nur einmal nicht bei einander gesessen hätten. Das Ganze war wie als da der Großvater die Großmutter nahm. Da bricht plötzlich ein Sturm aus, die Wogen gehen hoch, die Fluthen thürmen sich, die Schlacht der Elemente saust und braust, das Fräulein wird krank, der Bräutigam stiert stumm vor sich in die Fluthen, und das stille Paar, seelenverwandt, im Herzen geeint — feiert Verlobung im Sturm des mittelländischen Meeres! — Die Gegensätze gebären Gutes; wie ein stiller grasbedeckter Bach fing die Liebe schüchtern an, im Meereskampfe ward sie zum Gesetzgeber. Möge nach Sturm Sonnenschein kommen! In der Natur war es so, wir hatten einen herrlichen Sonnenuntergang. Gerade als wir die Gläser gehoben hatten dem reifen Bräutigam ein langes Wohl zu wünschen, sank Helios in Gold und

Purpurgluth hinter die schönen Bergspitzen vom Cap Palos. Jubelnd begrüßte ich in den scheidenden Strahlen des Tagestirnes zum vierten Male im kurzen Zeitraume von acht Jahren mein herrliches Spanien.

Den 26. November.

Eine milde Nacht glättete die See und klärte den südlichen Himmel. Ein glücklicher Instinct rief mich schon in aller Früh auf das Verdeck. Vor mir lag an der dunkelblauen See von Cap de Gata annoch in tiefen, fast nächtlichen Schatten gehüllt die bergige formenreiche Küste Süd-Spaniens mit ihrer himmelhoch ragenden schneebedeckten Sierra nevada; im fernen Osten hinter den höchsten Zacken des Atlas schmolz die reine Luft zu Gold, die metallschimmernden Schichten mehrten sich mit der steigenden Sonne Kraft, noch kamen einige kleine demantglitzernde, leicht auffliegende Wölkchen als Vorboten, und plötzlich stand die Sonne in ihrer ganzen Herrscherkraft siegend vor uns da. Das Meer schillerte vor Freude in blankem Silber, und die Sierra nevada röthete der Purpur wie frohes Entzücken; langsam lösten sich die Farben der Küstenberge, das Tiefblaue schmolz in Violet, darauf in Rosa, und endlich malte sich auch auf die Küste das warme Gold der steigenden Sonne und es bildeten sich zwischenan jene dunkeln Schatten der Riffe, Schluchten und Thäler, welche den Formen der südlichen Gebirge am frühen Morgen und

späten Abend einen so eigenthümlichen geheimnißvollen Reiz geben. Der Tag war geboren, schön und warm, wie es diesen Gegenden als beneidenswerthes Gut eigen ist. Nun steuerten wir der schönen romantischen von mir schon früher beschriebenen Küste entlang. Beim Morgenmahl wurde in heiterer Stimmung beschlossen den Sonntag statt ihn schon in Englands sabbathlichen Regionen fröstelnd zuzubringen, im warmen frohen Malaga zu feiern, um so mehr als unser Schiff, bevor es sich der vereinigten Flotte in Gibraltar zeigen konnte, einer Toilette bedurfte. Die See des gestrigen Tages hatte uns tüchtig zugesetzt, hatten wir ja sogar bei einem starken Stampfer unseren Klüverbaum, der ganz frisch und neu war, abgebrochen. Dank der Dampfkraft konnten wir den Tag über nahe am Lande fahren; es war ein genußreiches, im höchsten Grade malerisches Panorama welches sich uns bot, und eine der schönsten Gesammtdecorationen, die ich auf meinen vielen Reisen jemals sah. Die Berge haben Formen und Farbentöne wie nirgend anders. In ihre starken Zerklüftungen fallen tiefe zahllose Schlagschatten. Wir sehen Mittelgebirge von tabakbrauner Farbe in die kein anderer störender Ton sich hinein verirrt; wir erblicken Berghänge von hellgrauer Tinte aus denen tiefrothe Flächen glühend heraus leuchten; es schimmern einzelne weiße Felsen, daneben schwarzes Gerölle zwischen gold- und okergelbem Gestein. Im Hintergrunde thürmen sich basaltfarbene markig schroffe Giganten-

züge, und über diesen leuchten die weißen Kuppen der Sierra. Von Zeit zu Zeit wird das Mittelgebirge von einer zur Ebene sich ausbreitenden Mulde unterbrochen, in der kleine freundliche Städte mit Kirchen, Thürmen, Schlössern und Villen liegen, von smaragdschimmerndem Grün saftig umgeben. Es sind Bilder friedlicher Natur in die Riesenscenerie hinein gestreut, die wie vergessene Kleinode zwischen der See und den kahlen Felsenwänden eingezwängt, doppelt durch ihren freundlichen unerwarteten Reiz überraschen. So sahen wir das liebliche Almunecar, ein Seestädtchen von 2100 Einwohnern, von mächtigen Bäumen und nutzbringenden Zucker- und Baumwollpflanzungen frisch umrahmt. Dann kam das Städtchen Torrox mit einer maurischen Kirche, neben der sich eine gigantische Palme mit breitem Stamme erhob, und vor welchem ein altes Fort auf schwarzen Felsen in die blaue See hinaus ragt. Hierauf das kleine Torre del Mar und dann das ziemlich große schön gelegene reich umgrünte Velez Malaga. Das Bild, welches sich vor uns aufrollte, war so groß, so überwältigend, von der Schönheit des Tages so sehr gehoben, daß wir alle das Deck und unsere Fernrohre nicht verließen und nur immer über das Schöne, welches unsere Blicke durstig einsogen, dankbar jubelten. Wir speisten denn auch um 4 Uhr, am 26. November, unter warmer Sonne im Freien, fortwährend schauend und genießend. Der Sonnenuntergang übertraf an Schönheit und Farbenpracht alle bisher ge-

sehenen; denn die spanische Sonne malte hier mit den reichsten vielfältigsten Urtönen. Der Himmel wechselte Farben bis zur Maßlosigkeit und zeigte uns sogar zwischen den goldgelben Streifen ganz saftgrüne Töne. Die Wolken schienen sich auch in seltsamen Formen übertreffen zu wollen; von der Sierra nevada lösten sich Wolkenhauben wenn man so sagen darf, die dann in der Luft fortziehend, die Form von Pilzen annahmen. Es war ein so seltsames Bild, daß unser Maler es schnell skizzirte. Der ganze Totaleindruck des Abends war ein mächtiger unauslöschlicher, sich der Erinnerung tief einprägender. Nur zu rasch zogen die Fittige der Nacht einen dunkeln Schleier über eines der großartigsten Küstenbilder Europa's. Das helle Licht des trefflichen Leuchtthurmes geleitete uns durch das Dunkel in die Rhede von Malaga, wo wir um 9 Uhr den Anker warfen.

Malaga, den 27. November.

Ein schöner sonniger Morgen begrüßte uns, es wehte eine frische aber warme Luft. Trotzdem, daß sich im fernen Westen einige Wolkenmassen ballten, konnten wir zum ersten Male wieder keck Ueberröcke und Regenmäntel an Bord lassen. Wir sind in jenem gesegneten Malaga, wo die Temperatur nie unter 12 Grad über Null sinkt, und wo es nur acht Tage im Jahre regnet, wie es im Jahre 1850 wörtlich der Fall war. Auch rühmt sich dieser

warme wohlgeschützte Winkel Europa's der tropischen Vegetation Amerika's. Als wir der Stadt zuruderten, war die scharfe Morgenbeleuchtung von einer besonderen, die einzelnen Gegenstände hervorhebenden Klarheit und Reinheit; der goldfarbige Dom thürmte sich gewaltig aus dem weißen Häusermeere hervor, die freundliche Häuserreihe mit den luftigen grünen Balcons am hohen Quai glänzte hell, und scharf zeichneten sich die malerischen, felsenkrönenden Ruinen von Gibraltar. Als Uebergang des Südspanischen ins Orientalische sah man die mächtigen Bergeskuppen in der jungen Morgensonne leuchten. Wir eilten zum Dome. Als ich wieder über die weite schöne Alameda ging, mich durch die engen bevölkerten Gassen mit den zahllosen Balconen drängte und die spanischen Trachten vor meinen Augen auftauchten, mir der wohlbekannte Olla potrida-Geruch zur Nase strömte, da ergriff mich Jubel und Freude! mein Herz ward weit und fröhlich und mein Cultus für Spanien schwoll wieder zur Leidenschaft an. Im Dome hatten wir eine lange Messe, die uns den Mangel an Kniebänken und Stühlen empfinden ließ. Dann ging's wieder auf die Alameda, wo ich, wie vor acht Jahren frohen Angedenkens, bei derselben Fonda wie damals unsere Pferde fand, um nach Buen retiro zu fliegen. Die Damen und der Monsignore bestiegen eine Kalesche mit drei kleinen Falben bespannt. Am Ende der Alameda ist seit meinem letzten Aufenthalte eine sehr hübsche Eisenbrücke gebaut wor-

den, die das ziemlich breite Flußbett horizontal überspannt und den Beweis liefert, daß die großartig angelegten Eisengießereien Malaga's bedeutende Fortschritte machen. Durch die weite, bebaute Ebene ritten wir im unaufhaltsamen Galop, was kein leichtes Stück Arbeit war, da wir wie kühne Schiffer durch die zahllosen Mauleselzüge durchlaviren mußten. Wir erkannten diesmal den Zweck der von mir schon früher beschriebenen, waldartigen Rohrmassen, die die Straße so seltsam säumend hingesetzt sind, als seien sie ganz eigentlich den Straßenräubern als Schlupfwinkel bestimmt; die Pflanzungen haben den Zweck niedere Cactusfelder vor dem frischen Bergwind zu schirmen; diese Cactusstauden sind aber der Tummelplatz der kostbaren Cochenille, mit der Malaga in jüngster Zeit einen bedeutenden Handel treibt. Mit dieser Laufprobe war es heute für unsere Pferde nicht abgethan: plötzlich standen wir vor dem breiten Flußbette, welches die Ebene in der Mitte durchschneidet; es war Herbst, und die Regen im fernen Gebirge hatten den sonst so bescheidenen Fluß unanständig angeschwellt; mit großer Klugheit mußte daher die Furth gewählt werden, und langsam vorwärts wallend durchzogen wir den Fluß, nicht ohne unsere Füße darin zu baden; wir priesen uns glücklich, daß der Schwindel, den die rasch um das Pferd hinbrausende Fluth verursacht, uns nicht ein vollkommenes Bad zu Theil werden ließ. Kaum hatten wir das andere Ufer erreicht, als die flüchtige Equipage,

in welcher unser Doctor, der Botaniker und der Maler saßen, heran rollte. Schon unterwegs hatte der Kutscher, der nach unserem Uebereinkommen die Herren lange vor uns nach Buen retiro hätten bringen sollen, die Vorüberziehenden ängstlichen Tones gefragt ob sie den Fluß hätten passiren können. Hinein in die Fluth ging die ehrwürdige Kalesche anstandlos ja mit Grazie und Selbstvertrauen, langsam wogten die Pferde, den muschelziehenden Walrossen Neptuns gleichend, bis zur rauschenden Mitte des Flusses; doch wo die Wellen am rascheſten hinzogen und der Wagen eigentlich zum Kahne ward, — riß plötzlich der Strang; gemüthlich blieben die Pferde stehen, als seien sie zur Schwemme geführt, und tranken die kühlende Fluth; der pferdelenkende Poseidon tobte und fluchte mit allen Tönen und Worten, schwang die gewaltige Fuchtel, und schien den empörten Elementen gebieten zu wollen; doch kümmerte sich der Fluß wenig darum und die Kalesche ward zur verzauberten Insel; vom Ufer donnerte unser homerisches Gelächter mit den Wogen um die Wette zu den jämmerlich anzusehenden Inhabern des Wagens herüber, während diese Ariadnens hilfloser Lage oder einem kühlen Grabe entgegen sahen. Unser Maler, der sprüchwörtlich zu allem „Scandal" sagt, meinte jetzt im trüben Tone, es sei ein „großer, ja sehr großer Scandel". Wir sahen im Trockenen nicht ohne kleine Bosheit dem Augenblicke entgegen wo die beleidigten Fluthen das Vehikel heben und umlegen, und

unseren Freunden eine glänzende Gelegenheit verschaffen würden, ihre Geistesgegenwart und Schwimmkraft zu bethätigen. Endlich erschien Hilfe in der Person eines herculischen Mauleseltreibers; seinen breiten Schultern dankten die Herren ihr Leben. Es war possierlich anzusehen, wie der moderne Christoph mit spanischer Grandezza die sich krampfhaft festklammernden Gestalten im Reisephilister-Costüme wie Kindleins durch die rauschende Fluth trug. Während diesem burlesken Intermezzo kamen die Damen angerollt, für sie ward eine andere sichere Furth ausgesucht, die sie anstandlos durchzogen.

Es ging im sausenden Galop weiter. Aus der Ferne sahen wir von der Sonne beleuchtet die schöne maurische Wasserleitung. Wir kamen zum Dorfe und zum bekannten Olivenwalde, die Reben waren noch mit Blättern bedeckt und überall dufteten Blumen, und selbst die Laub abwerfenden Bäume standen noch im grünen Schmucke. War es der milde Herbst oder wirkte schon das Frühjahr? Die Sonne war heiß und das Wetter warm, wie bei uns im blumigen Sommer; die Lerchen schwirrten im blauen Himmel, die Schwalben zogen ihre luftigen Kreise, und Schmetterlinge flatterten von Blüthe zu Blüthe. Zwischen den Felsen des Dorfes sah ich einen Esel in der warmen Sonne gemüthlich seine Disteln suchen; ich ritt vorbei und dachte mir im Stillen: besser in Malaga ein Esel, als im kalten, feuchten Norden ein Gelehrter zu sein. Kaum war

der gottlose Gedanke entstanden als die strafende Antwort auf dem Fuße folgte; auf dem nahen Aloe-gesäumten Wege fanden wir mitten auf der Straße, von der Welt verlassen ein armes Langohr in letzten Zügen, dessen brechendes Auge uns hilfesuchend, flehend ansah. Freilich sind bei uns im Norden auch schon Gelehrte verlassen gestorben und sind vorher von keiner warmen Sonne beschienen worden. Wir klopften mit dem Hammer an das Thor von Buen retiro, nach längerem Warten kam der Administrador und schnurrte uns um eine Licentia an; im sonst so liberal geöffneten Buen retiro waren Wandlungen vorgegangen; die schöne Señorita, der dieser reizende Fleck Erde gehört, hatte den Conde von Villacazar aus Madrid geheiratet, ihr Gemal hat das Paradies nun weniger zugänglich gemacht. Nach langem Hin- und Herreden kamen wir endlich doch hinein. Ich durchflog rasch die mir wohlbekannten Räume des Hauses, und plötzlich stand ich wieder wie in einem goldenen Traume auf der sonnengebadeten, blumenüberflutheten Terrasse des Feensitzes; rings um mich blühte, die Wände hinan, um Balcone und Fenster, der weithin duftende Jasmin; Centifolien entfalteten ihre Pracht und ihren Hauch, flammend leuchteten die Rosen der Alhambra und Salvia splendens; aus dem saftigen Grün der zahllosen Orangenbäume schimmerten goldene Früchte, zur Rechten rahmten die mächtigen frischgrünen Kronen der hundertjährigen früchtebeladenen Doubanga das unvergeßliche Bild ein; zur Lin-

ken zeichneten sich die perlweißen Marmorstatuen der Balustrade mit Orangenbäumen und großen bizarren Thonvasen abwechselnd, scharf auf dem demantenen Himmel; aus dem tiefen Garten herauf strebten ehrwürdige dunkle Cypressen himmelan und bildeten einen ernsten Farbencontrast zum lachenden, vom Sonnengolde durchwirkten Bilde; durch ihre Gipfel schweifte das trunkene Auge auf die von den riesigen Gebirgsketten umspannte Ebene, an deren Ende die blendende sonnige Stadt am türkisblauen ungetrübten Meere lag; einzelne weiße Segel zogen wie Gedanken träumerisch dahin. Auf der Terrasse war um die Ueppigkeit marmorner Kunst der belebende Luxus der reichsten Natur gelagert; der Eindruck war belebend, erwärmend und groß. In solchen Momenten treibt das Herz Blüthen und die beflügelte Seele möchte schwirren und singen wie die Lerche am tief-blauen Himmel. Buen retiro ist ein hochgelegenes Paradies, wo man einsam im Schatten hundertjähriger Bäume, umflossen von einem Meer von duftenden Blumen, zu seinen Füßen die weite schöne Erde, das grenzenlose Meer und die Welt mit ihrem Leben und Streben, mit ihrem Trachten und Ringen ausgebreitet sieht und in deren großem Buche blättern kann.

Von Buen retiro scheidet der Sommer nie, es steht immer in reichem Blüthenkleide. Unsere neuen Ankömmlinge, die Spanien, ja den eigentlichen Süden noch nicht kannten, waren überwältigt; wie Jemand, der aus dem

Finstern plötzlich in einen beleuchteten, menschengefüllten Saal tritt, wußten sie nicht wohin die Blicke zuerst wenden. Wir durchwanderten all' die lieben Plätze und Laubengänge, für mich voll süßer Erinnerungen, in der immer wieder überraschenden Gegenwart; wir zogen wieder durch den schattigen Gang unter den weiten blattreichen Doubanga-Kronen, in deren kühlem Schatten durch lange muschelbesetzte Rinnen das frische Gebirgswasser sprudelt, und wir besuchten wieder das Becken mit den himmelhohen Cypressen, fanden daselbst eine neue Anpflanzung der breitblätterigen Musa mit zahllosen Früchten. Wir machten den Palmen und der riesigen Pinie unseren Besuch und freuten uns am frischen Grün und herrlichen Wasser. Lange brauchte es bis wir den Administrador überredeten, uns die großen Wasserspiele auf den Parterres zu zeigen; er klagte daß man das Wasser für die Oelpressen verwende und keines vorhanden sei. Endlich, als unsere ganze Gesellschaft beisammen war, wurde der Mann weich, die Hähne wurden geöffnet, die Wechsel gedreht, überall hörte man es rauschen, bis das Wunder von Buen retiro erstand; in der langen Laube spritzte die Doppelfontaine vom Boden und vom Dache; vom Muschelthore flog das Wasser über den Bogen herab von Muschel zu Muschel; in weiter Perspective spie der spanische Löwe seinen Wasserschleier in das Forellen belebte klare Becken; aus den zahllosen Marmorvasen spritzten die Fontainen und die rauschende Cas-

cade an der Balustrade fiel die breiten Treppen herab, die Muscheln erglänzten im Naß der Fluthen, aus den Blumen und Sträuchern des Parterres drängten sich Springbrunnen; die dunkeln Cypressenlauben hinan flog der Silberstaub, die Frösche und Eidechsen im großen Becken warfen ihre Krystallstrahlen, die Flußgötter nahmen ihr kühles Bad und Milliarden Wasserperlen schimmerten fröhlich in der strahlenden Mittagsonne und bedeckten das Grün mit Regenbogenfarben bis in das Blau des Himmels hinan. Von der Weinlaube aus, am untern Ende dieser Wasserwelt, genießt man den Totaleindruck dieser Feenscenerie, den unser Maler mit seltenem Geiste wieder zu geben wußte. Der denkende Künstler, der diesen Garten schuf, hat das Terrain so benützt, daß alle aufsteigenden Wasserbilder, vom dunkeln Grunde der Cypressenwände umgeben, zwischen dem Beschauer und der vergoldenden Sonne ihr mährchenhaftes Phantomenspiel treiben. Von rückwärts beleuchtet glänzt der feinste Wasserstrahl wie eine Garbe von Diamanten und keine Perle geht dem Auge verloren. Der neue Besitzer muß ein Mann von Geist und Geschmack sein, denn er hat diese Laube zu seinem Speisesaale gewählt, und während er in der linden Luft kühl umschattet das Mahl genießt läßt er die kleinen Wasserquellen sprudeln und rauschen. Fürstlicher kann kein König speisen, und Vollendeteres kann er seinen Gästen nicht bieten; Buen retiro ist wieder in guten Händen, und lustwandelt der Graf nach

der Tafel mit der würzigen Havanna auf der hohen Terrasse, oder betrachtet er wohlig verdauend von den Marmorsitzen der Jasmin umdufteten Laube die scheidende Sonne, wie sie die Statuen, die Orangen und Rosen mit Purpur röthet, Ebene und Berge in Töne sterbender Sehnsucht malt, — so ist er ein feiner denkender Epikuräer, der dem Schicksale nie genug danken kann, daß es ihm ein solches Stück Erde zu Theil werden ließ. Die Schöpfer solcher Genußharmonie waren die kunstsinnigen feinen Griechen, von ihnen lernten die plumperen Römer; bei uns Bier trinkenden Germanen fehlt der Sinn dafür, auch haben wir keine Sonne, die lacht, und kein Wetter dem wir trauen dürfen; unsere Luft ist scharf und rauh, wie unser Leben. Nur im Süden und besonders bei den Italienern findet man noch Anklänge an die gute alte classische Zeit. Sporadisch in dieser Richtung sind die alten Araber aufgetreten; wir sehen noch Ruinen aus ihren krystallisirten Träumen in Sevilla, Granada, Cairo und Damascus. Die Nordländer sind einerseits zu unmäßig, andererseits zu schwerblütig für solchen Begriff; die Genußharmonie im edlen Sinne umfaßt die Blüthe jeder Kunst, die gelungenen Linien der Architectur, die reichen Farben der Malerei, die hehren Formen der Sculptur, die sanften Töne der Musik und verschmilzt sie mit dem Dufte der Natur, den Vortheilen des Klimas und der Jahreszeiten, mit Allem, was den Sinnen schmeichelt, ohne sie zu betäuben, und das

Leben verschönert und geistig verfeinert: auf ihrem Boden wachsen die Talente, schafft der Geist, dichtet und singt das Herz. Wir wollten heute versuchen ein Stück jener Harmonie zu bewerkstelligen und unsern Lunch auf der Feenterrasse in der duftigen Jasminlaube nehmen; aber ein wachender Engel stand vor der Pforte in der Person des strengen Administrador, der durchaus nicht zugeben wollte daß irgend etwas Eßbares in die unentweihten Räume des Paradieses gebracht werde. Mit Würde und Verstand versicherte er uns, der Garten von Buen retiro sei kein Wirthshaus, und gäbe er Einzelnen die gesuchte Erlaubniß, so würden bald Hunderte herwandeln. Man wollte ihn mit eitel Silber locken, er wies es stolz zurück und eroberte statt dessen meine vollkommenste Achtung. Bin ich ja doch auch Besitzer eines kleinen Paradieses, in dem gar manche Leute gerne ihr Frühstück im Schatten der Camellien auf weichem Rasenteppiche angesichts der blauen Adria einnehmen würden. Möge mir stets ein gleicher Administrador beschieden sein! Als einzige Concession wies er uns zum Platze unserer culinarischen Genüsse den Hof der Meierei an. Pâté de foie gras, Saumon, Chester und kaltes Fleisch wurden hervorgeholt, die Flaschen entkorkt und von der liebenswürdigen, immer hilfreich thätigen Fürstin A... ein duftiger Kaffee gemacht, zu dem Monsignore mit seltenem Talente die Milch kochte. Ich sage seltenes Talent, denn es war ihm gegönnt, aus einer spanischen Geißmilch

eine anständige europäische Sahne zu verfertigen. Heiterkeit und Witz würzten das Mahl der aus dem Paradiese Vertriebenen. Ich brachte dem Administrador ein volles Glas Sherry; auch dies wies er als indirecte Bestechung zurück; „stolz will ich den Spanier", wir sind wieder in dem Lande und bei dem Volke, wo das Wort „gemein" aus dem Wörterbuche gestrichen ist. Unser Maler vollendete während dem sein liebliches Bild; sein steter, ihm staunend zusehender Gefährte war ein feiner junger Spanier mit dem kecken Sammthütchen, dem knappen Spencer, den anliegenden kurzen Beinkleidern mit silbernen Knöpfen und den reichen Leder-Kamaschen, eine echte Majo-Gestalt. In dem Lande, wo alles edel und selbstbewußt ist, hielten wir ihn anfangs für einen Bauernburschen und erfuhren erst dann, daß er der Sohn des reichsten Gutsbesitzers in der Nachbarschaft sei. Anmuthig dankend nahm er von mir Havanna-Cigarren entgegen.

Es war mir schwer mich von meinem lieben Buen retiro und seiner herrlichen Terrasse zu trennen, doch die beschränkte Zeit und der kurze Tag drängte; wir zogen zu einem andern Garten, Abadia genannt, der unmittelbar am Dorfe liegt. Das geräumige Landhaus, von säulengetragenen Arcaden anmuthig umfaßt, gehört einem Madrider. Der weite Garten enthält zahllose Orangenbäume, die vom Golde der Früchte schimmerten; zwischen den Alleen und duftenden Blumengängen sind Felder mit nutzbringenden

Pflanzen in üppiger Fülle. Ein Kiosk in der Form eines arabischen Grabes hat mich ungemein angesprochen; ein pflanzenumwucherter Bach rieselt vorbei, eine herrliche Palme und mächtige Trauerweiden beschatten mit ihren leichtbewegten Kronen das kühle Plätzchen, welches von einem Dickicht aus Blumen, Sträuchern und Schlinggewächsen dicht und anmuthig umschlossen ist. Ein freundlicher Gärtner brach uns Jasmin, Heliotrop und frisch duftende dunkelviolette Veilchen.

In gestrecktem Galop sausten wir in die Stadt zurück. Ehe die Damen nachkamen, hatten wir noch Zeit, etwas auf der belebten Alameda zu ruhen. Wir sahen aber keine schönen Spanierinnen, nur sehr viele steife Engländer und dichte Gruppen von spanischen Officieren, die, wie es schien, lebhaft ihre marokkanischen Kriegsereignisse besprachen. Wir speisten an Bord; Abends gingen wir in das meskine Theater, wo wir uns zwei Acte eines spanischen Schauspiels langweilen mußten, um endlich den Anblick eines „precioso baile“ die Xeresana zu erringen. Der Nationaltanz war aber zum Ballet geworden, und nur eine kleine schwarzäugige Tänzerin vom Corps interessant. Die Haupttänzerin hingegen war ein wahrer Grenadier und sah in Bewegungen und Anzug mehr dem Lehrer einer Militärschwimmschule, als einer tanzenden Andalusierin ähnlich. Im Theater wurde auch nur vom Kriege gesprochen, und man erzählte

sich, daß zahlreiche Verwundete in Malaga angekommen wären. In der Nacht dampften wir nach Gibraltar ab.

Gibraltar, den 28. November.

Als wir gerade die Europa-Spitze umschifften, röthete ein schöner Sonnenaufgang den mächtigen Felsen von Gibraltar, der immer wieder durch seine riesige Form und die wechselnden Bilder die er bietet überwältigt, ja ich möchte sagen mit Ehrfurcht erfüllt; denn nirgends hebt sich die steinerne Natur so frei und gigantisch, so losgelöst als Monolith im wahren Sinne des Wortes aus der horizontalen Ebene des Meeresspiegels. In dem Leuchtthurme auf der letzten äußersten Spitze spiegelte sich der Sonnenschein so scharf und blendend, als sei ein elektrisches Licht angezündet, eine Strahlenwirkung, die ich in solchem Maße noch nie gesehen hatte. Die Berge Afrika's, an denen jetzt der Krieg wüthet, lagen noch im Dunkel, ihre Umrisse zeichneten sich aber in schönen scharfen Linien. Als sich die weite Bucht von Gibraltar öffnete, zeigte sich Schiff um Schiff in gewaltiger Menge; bei Algesiras lag die spanische und die große französische Escadre, vor Gibraltar die ganze gewaltige englische Mittelmeer-Flotte und zwei portugiesische Kriegsschiffe. Der Anblick der französischen Escadre schnitt mir ins Herz, kannte ich doch einen Theil dieser Schiffe nur zu gut von der Blockade von Venedig her. Unter den englischen Linienschiffen lag als Admiralschiff der Riese

„Marlborough“ mit seinen 131 Kanonen, das größte Kriegsschiff, welches die Fluthen je getragen haben; für mich ein alter, lieber Bekannter aus Corfu. Im Befehlshaber der Engländer, Vice-Admiral Fanshawe, sollt' ich einen guten Freund begrüßen. Die Flotten haben die Aufgabe das Treiben der Spanier gegen Marokko zu beobachten, um im gegebenen Falle, wie dies immer in der großen Politik geschieht, die Confusion noch größer zu machen.

Langsam entrollte sich uns das Bild der freundlichen, reinlichen Stadt, die in der Sonne schmuck und lebhaft schimmerte; an der frisch aufgeworfenen Erde bemerkte ich wieder neue fortificatorische Arbeiten. Die Engländer ruhen in Gibraltar nie, immer finden sie neue zu befestigende Plätze, immer sind die zahllosen Militärarbeiter in Thätigkeit, und bald wird das „Journal pour rire“ Recht haben, wenn es einen Preis für denjenigen ausschreibt, der in Gibraltar einen Platz findet, auf dem noch eine Kanone anzubringen wäre. 1700 Kanonen sollen jetzt schon den Felsen bespicken. Nicht lange nachdem wir geankert hatten, kam trotz unseres Incognito Sir William Codrington, der jetzige Gouverneur, an Bord. Er ist einer der Helden des Krim-Krieges, ein schöner, großer Mann, mit silberweißen Haaren und freundlichen, lebhaften Augen, der wahre Typus des englischen großen Herrn, mit jener natürlichen ungezwungenen Freundlichkeit, die einen gleich wohl sein läßt. Er bot uns alle erdenklichen Gefälligkeiten an, die wir aber

wegen unserem Incognito ablehnten; gegen Mittag gingen wir ans Land. Mein erster Besuch galt der maurischen Bude meines guten freundlichen Hadji Said Gesus; ich machte wie gewöhnlich Provisionen von den bizarren Gegenständen, die Tetuan und Tanger bieten. Der schöne, freundliche Mohr in der malerischen Tracht, mit dem weißen Turban und blauen Kaftan, begrüßte mich, die weißen Zähne bleckend, mit einem kräftigen Händedrucke als seinen alten Bekannten und einen seiner guten, sicher wiederkehrenden Kunden; darauf ging's in den Park, wo unsere ganze Gesellschaft Pferde bestieg um die sogenannte Tournée des „Rock" zu machen. Ein Unterofficier mit dickem Schlüsselbunde führte uns zu den Felsengallerien, ihm voran lief sein Hündchen, eine Art kleiner Mops; in der Nähe von St. Georges Hall hörten wir auf einmal von weitem rufen: „Messieurs, un chien exotique!" Es war, wie es sich gleich darauf herausstellte, ein Trupp französischer Marine-Officiere, die, von den Affen träumend, wie es scheint, unsern unschuldigen Battistrada für ein wildes Thier des abenteuerlichen Felsens gehalten hatten. Auch wir haben diesmal wieder redlich nach den Affen gespäht, sie nicht gesehen, aber wenigstens in den Palmenbüschen schreien gehört. Die Aussicht auf dem Telegraphen-Thurme war heute in der reinen aber warmen Winterluft wunderbar klar und in den Fernen und Farben großartig. Es ist erhebend zwei Welttheile und die unaufhörlich befahrene

Wasserstraße zwischen dem endlosen Ocean und dem reichen mittelländischen Meere zu seinen Füßen liegen zu sehen. Heute war der Blick in einen andern Welttheil durch eine neue Phase doppelt interessant, wir konnten nämlich mit dem guten Perspective des Telegraphen den Schlachtenrauch des gerade auf einer Höhe ziemlich weit von Ceuta entsponnenen Kampfes zwischen den Spaniern und den Marokkanern wahrnehmen. Hoch auf der Bergesspitze sahen wir das siegreiche Banner der katholischen Königin wehen. Der heutige Kampf wurde sonderbarerweise zur Feier des Geburtstages des Prinzen von Asturien, den die spanische Flotte in Algesiras um Mittag und Abend mit Kanonendonner begrüßte, gekämpft. Die Spanier wollten heute einen Platz erobern, um auf demselben eine Stadt mit dem Namen des Prinzen zu gründen. Der riesige Sergeant auf dem Thurme lachte dazu, der englischen Politik bewußt, und meinte, es sei nicht so leicht, die Mauren kämpften sehr gut, und man könne von einem eroberten Platze wieder zurückgetrieben werden. Alle Engländer stellen diesen Krieg einhellig als eine Fanfaronnade hin, aber eigentlich lachen sie aus Ingrimm, denn wegen Fanfaronnaden lassen sie ihre ganze Flotte nicht aus Malta kommen. Vor der Hand kämpft das 1. Armeecorps, welches von dem früheren von Ceuta und nachrückenden Verstärkungen gebildet ist, unter dem Commando des Generals Echague. Bis jetzt sollen die Kämpfe den Spaniern an 400—500 Todte und Ver-

wundete gekostet haben. Die Verluste der Mauren werden in den spanischen Bulletins natürlich nach Tausenden gezählt, und jeder Zusammenstoß als ein glorreicher Sieg dargestellt. Marschall O'Donell, Oberfeldherr der Expeditions-Armee, ist mit dem 3. Armeecorps direct von Cadix kommend, in Ceuta gelandet, wo General Ros de Olano mit dem 2. Armee-corps, und General Prim mit dem Reserve-Armeecorps, letzterer über Algesiras, Tags zuvor eingetroffen waren. Auch Sendungen an Kriegsmateriale dauern noch rastlos fort, und da die Transportmittel der Spanier nicht hin-reichten wurden französische Handelsdampfer in Havre und Marseille gemiethet, die großentheils die Ueberschiffung der Truppen bewerkstelligten; ferner wird, um den Verkehr mit dem Mutterlande zu erleichtern, binnen kurzem ein elek-trisches Tau von Algesiras nach Ceuta geleitet werden. Trotz alledem sind die Engländer geneigt, dem Marschall O'Donell jede Wahrscheinlichkeit des Erfolges abzusprechen, und dies in Anbetracht der ungeheueren Schwierigkeiten, die sich den Spaniern entgegenstellen werden, sobald sie in die Nothwendigkeit versetzt werden, einen gewandten, abgehärteten und erbitterten Feind über unwegsame Berge durch verlassene Dörfer verfolgen zu müssen. Zur See ward bis jetzt von den Spaniern noch nichts unternommen, sie beabsichtigen aber ehestens ihre Feindseligkeiten auch auf der Küste zu eröffnen, und Tetuan, Tanger, Mogador zu bombardiren.

In Tetuan, welcher Ort dieser Tage angegriffen werden

soll, dürften die Spanier sehr leichtes Spiel haben, da dessen sogenannte Festungswerke, die von jeher, auch nach den bei Ausbruch des Krieges ausgeführten Vertheidigungsarbeiten in einer erbarmungswerthen Verfassung waren, und früher aus einem kleinen, mit vier unbedeutenden Geschützen belasteten Thurme — von der Ferne einer ausgedienten Windmühle nicht unähnlich — bestanden, am 24. d. M. von den Franzosen mit einer mehrstündigen Beschießung beehrt wurden. Veranlassung zu dieser glorreichen Waffenthat war das französische Linienschiff St. Louis, welches in jenen Gewässern sonderbarer Weise bei der Nelsonsquelle, Wasser machte, von den maurischen Kanonieren, welche die Spanier in Ceuta von Schiffen mit französischer Flagge landen gesehen hatten, für ein feindliches gehalten und mit einigen Kanonenhusten abgewiesen wurde. Der St. Louis brachte diese Beleidigung zur Kenntniß seines Admirals, welcher mit einer Escadre von Schraubenschiffen, dem Dreidecker „Bretagne", dem Zweidecker „St. Louis", der Fregatte „La Foudre" und dem Dampfer „Ctesiphon" vor Tetuan erschien, und zur Wahrung des Ansehens seiner Tricolore auf das zu Vertheidigungszwecken am Lande errichtete erbärmliche Mauerwerk 3000 Kugeln verschwendete. Das Bombardement dauerte vier Stunden und brachte die marokkanische Batterie zum Schweigen, worauf Desfosses und seine Schiffe ihre alte Station Algesiras von Neuem einnahmen. Selbstverständlich hatten die Franzosen keinen

Verwundeten. Die Engländer stutzen, wundern sich und rüsten fleißig, um Gibraltar vollkommen in Stand zu setzen, damit es auch fortan für alle Fälle den eisernen Schlüssel zum „französischen See“ abgeben könne. Von den Mauren hört man hier nur gut sprechen, und lobend wird von dem neuen Kaiser hervorgehoben, daß er die barbarische Sitte der Marokkaner, jeden Feindeskopf mit einem bedeutenden Preise zu bezahlen, dahin abänderte, daß von nun an zwar für jeden Kopf ein halber Thaler gezahlt, dafür aber jeder eingebrachte lebende Feind dem Ueberbringer mit vier Thalern gelohnt wird. Bei dem erklärlichen Fanatismus, der jetzt in Marokko herrscht, ist es von großer Wichtigkeit, das Interesse auf die Seite der Menschlichkeit zu stellen. Nach dieser Schlachtenepisode setzten wir uns in das reinliche einfache geschmackvolle Zimmer des Thurmwächters, und stärkten unseren ermüdeten Körper mit köstlichem Chester-Käse, Butterbrod und vortrefflichem Pale Ale, welches alles in sauberem und blankem Service uns vorzüglich mundete und unsere matt gewordenen Seelen wieder auffrischte. Wir machten dann noch die ganze obligate Tournée über die schmale Bergkante zwischen den schönen Büschen von Chamaerops humilis zum Thurme Oharas, dann die Ostwand hinab zu einzeln stehenden Batterien mit der interessanten Fernsicht, und endlich längs der Europa-Spitze vorüber zum Park zurück. Unterwegs fand ich eine mir neue kleine ausgemeißelte Höhle mit einem steinernen Bette,

über dem das Wappen der Douglas angebracht ist. In diesem Bette pflegte der Marquis von Douglas, offenbar ein die Einsamkeit liebender Sonderling, zu schlafen. Jedenfalls hatte er dort oben erhabene Träume, von dem Sausen der Orkane und dem Rauschen des Oceans begleitet. In einer zweiten, von einer fensterdurchbrochenen Quadermauer geschlossenen Höhle soll Elliot während der berühmten Vertheidigung mit seiner Familie gewohnt haben. Ueber der Europa-Spitze begegneten wir dem Gouverneur, der hinausgeritten war, um die spanischen Bewegungen mit seinem Perspective zu beobachten. Er begleitete uns auf unserem Rückwege. Den Park mit seinen schönen Pinien, seinen zahllosen Aloen und köstlichen Orangenbäumen fand ich in vollster Ueppigkeit des Frühjahrgrüns. Bei dem herrlichen Sonnenuntergange schimmerte alles doppelt saftig und goldig, und ein eigener Duft verklärte Bäume und Pflanzen. Auch hier waren einige Aenderungen geschehen, man hatte die gräßliche Elliot-Statue weiter in den Hintergrund gesetzt und hell angestrichen, dafür aber dem zähen Helden eine sehr schöne Bronzebüste auf hoher Marmorsäule errichtet. Als wir bei der Dämmerung zum Water gate kamen, war die Zugbrücke schon etwas gehoben, und wie die englischen Reiter mußten wir mit unseren Pferden nicht ohne Gefahr hinüberklettern. Durch die ganze Stadt wurde der Gouverneur ehrerbietig gegrüßt; als stolzer Colonie-Beherrscher im altrömischen Style dankte er nie. Ein schwankes Gibral-

teser Boot brachte uns an Bord. Abends noch mußten wir uns halbtodt vor Müdigkeit ermannen und in den Convent wandern, um Lady Codrington eine Visite zu machen; wir fanden sie mit ihren beiden hübschen Töchtern und einer Gesellschaft von Officier- und Beamtenfrauen bei der tea party; man schüttelte sich obligat die Hände, setzte sich dann in einen Halbkreis, wie die Senatoren, als sie die Gallier empfingen, und nippte Thee mit. Die Gesellschaft war uns natürlich ganz fremd, und hatte weniger den ernsten, einfachen und würdevollen Charakter eines Hofes als zur Zeit meines guten Sir Robert Gardiner's. Das Gebäude selbst war zu seinem Nachtheile geändert, früher hatte es in seiner gleichartig durchgeführten Einfachheit einen Charakter der Großartigkeit, jetzt gereichte ihm die modernisirte Einrichtung nicht zum Vortheil.

Gibraltar, den 29. November.

Morgens machte ich meinem Freunde, dem alten Viceadmiral Fanshawe am Bord des „Marlborough" einen Besuch; er empfing mich mit der herzlichen, wahren Freundlichkeit des echten englischen Seemannes. Sein Admiralschiff fand ich wieder als unübertroffenes Muster der Reinlichkeit und Seetüchtigkeit. Um Mittag gingen wir ans Land und wanderten heute bei stechender Hitze zuerst auf den neutral ground, wo die englische Regierung im humanen Sinne ein Lager für die aus Marokko flüchtigen

Juden aufschlagen ließ. Im Ganzen sollen bei 4000 Hebräer den Gefahren des Kriegsschauplatzes entgangen sein; die Wohlhabenden fanden Unterkunft in der Stadt, die Armen, ungefähr 1700 an der Zahl, campiren auf dem neutral ground in sechs Reihen Zelten; wir durchschritten sie, durch die mannigfaltigen Bilder orientalischen Charakters angeregt. Die Israeliten Marokko's tragen alle die morgenländische Kleidung: die Männer weite weiße Hosen, Pantoffeln, einen seidenen Kaftan mit breiter Binde und entweder einen weiten malerischen blauen Tuchmantel mit langer, spitzer Kapuze oder eine Art weiß und braun gestreiften Burnus; den Kopf bedecken sie mit kleinen schwarzen, weit zurücksitzenden Kappen, aus denen die Haare auf die Stirn fallen. Die schwarze Farbe dieser Kappen ist in mohammedanischen Landen den Juden vorgeschrieben. Die Frauen tragen in der Alltagstracht ein alttestamentarisches weißes Tuch, wie Rebekka, schleierartig in malerische Falten um das Haupt geschlungen, ein farbenreiches Mieder verhüllt den Busen, eine Art Kaftan reicht bis über das Knie, unter dem weite Pluderhosen sichtbar sind. In manchen Zelten saßen die Frauen, alt und jung, mit flachen Kochgeräthen beschäftigt, in anderen säugten Mütter ihre Kinder oder schaukelten sie in der auf die Flucht mitgenommenen Wiege; an anderen Orten saß ein Patriarch mit langem wallenden weißen Barte den Turban auf dem gebeugten Haupte, auf türkischen Polstern mit gekreuzten Beinen in Mitte

seines Stammes; aus dem Dunkel mancher Zelte sahen neugierig große blitzende Mädchenaugen heraus, und staunten über den Anblick der fremden Frauen; vor anderen Lagerstätten wurde gekocht, die selbstgeformten irdenen Gefäße standen an der Gluth und schöne Mädchengestalten mit wallendem Haare und melancholischem Blicke schwebten mit Wasserkrügen hin und her; unter der Decke anderer Zelte saßen blasse matte Gestalten, ein Bild des Harmes; immer aber grüßten sie freundlich mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit. Die Männer gingen ab und zu mit der unstäten Eile des Handelnden; überall herrschte Schmutz und ein malerisches wirres Durcheinander; neben goldgestickten Stoffen und maurischem Geschmeide sah man Haufen von zerrissenen Lumpen; neben den scheußlichsten alten Weibern, die an Macbeth's Hexen erinnerten, erblickte man die herrlichsten, feinsten Gestalten mit den wundervollsten Zügen des Orients und den mandelförmigen, schwimmenden dunklen bezaubernden Augen. In dem Gesichte einer jungen, keineswegs schönen Jüdin, die in dem Dunkel ihres Zeltes arbeitend kauerte, war sogar Grauen und Schönheit vereinigt; eines ihrer Augen war ausgeronnen — ein leerer, todter Krater — das andere war groß, wie ich noch keines gesehen habe, und in dem weißen Perlengrunde funkelte ein schwarzer Diamant, dessen Blick durch Mark und Bein drang. Einen Juden sahen wir in seinem Zelte eifrigst beschäftigt den Talmud zu lesen, er kauerte vor einem Brette, das große Buch vor sich

haltend, und schnitt in das Brett Zeichen, wahrscheinlich die Anzahl der Verse ein; es war ein Bild wie sie Rembrandt malt. Ueberall, in, zwischen und vor den luftigen Häusern wimmelte es von zahllosen Kindern; ich gedachte des Spruches: „Ihr sollt euch mehren, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere." Das ganze Bild des Lagers ergriff uns tief; diese armen Juden, diese große Familie des Ahasverus, wandern und wandern ewig, ohne Frieden, ohne Rast, ohne sicheres Obdach! Die Engländer, die Humanität mit Politik zu einen wissen, speisen das Lager, wir sahen Suppe von Zelt zu Zelt vertheilen; wenn diese Juden nach vollendetem Kriege nach Marokko zurückkehren, so machen sie englische Propaganda.

Während die Damen den Park besahen, ging ich in den Laden des berühmten Speed, der alle Schiffe der Weltstraße mit Seeprovisionen versieht, und suchte dort alle möglichen englischen Leckerbissen für unsere Reisegesellschaft. Auch in diesem Punkte stehen die Engländer oben an; bei ihnen lernt man culinarische Schätze kennen nach deren Auffindung man nicht begreift, wie man sie früher entbehren konnte. Ich kaufte Jams, von allen erdenklichen Früchten, köstlichen schottischen Salmon in Büchsen und alle möglichen scharfen Saucen. Mit diesen Mitteln hebt man das gewöhnlichste Frühstück zu gastronomischer Höhe. Auf Seereisen bedarf der Magen schärferer Speisen und geistiger Getränke, für beides ist in englischen Regionen weidlich

gesorgt. Während wir im Kaufladen alles durchstöberten, kam ein Adjutant des Gouverneurs einhergesprengt, der uns in des letzteren Namen eine Einladung zu einer Judenhochzeit brachte. So etwas läßt man sich nicht zweimal sagen, wir eilten in den Park unsere Damen abzuholen und zogen Sturmschritts in den Convent, wo wir uns mit dem Gouverneur und seiner Frau in dem Privatgarten ergingen um auf das Hochzeitssignal zu warten. Der Garten ist ziemlich groß und gut angelegt und enthält wundervolle Pflanzenexemplare: feinblätterige Pfefferbäume mit zarten, federartigen Aesten, herrliche Palmen, die noch von der pflegenden Hand der Franciscaner herstammen und eine riesige Dracaena Draco (Drachenblutbaum), das einzige große Exemplar in Europa. Es ist ein fabelhaftes, dickhäutiges Gewächs der Urwelt, das Hippopotamus des Pflanzenreiches, keineswegs schön, aber desto seltener. Köstliche Sträucher blühten im vollsten Schmucke, und an der Wand des Hauses rankte sich eine Bougainvillea spectabilis hinauf. Plötzlich meldete ein Adjutant dem erstaunten Gouverneur, daß die Juden erst morgen Hochzeit hielten. Ich eilte nun im Clubhouse ein köstliches Frühstück einzunehmen und besuchte dann noch mit dem Doctor in botanischen Absichten den Park; doch mußten wir bald durch die Stadt keuchend zurückeilen um noch vor dem lästigen Thorschlusse an die Marine zu kommen. Unterwegs begegnete ich einer großen Anzahl heimkehrender Fuchsjäger im

rothen Frack, hohen Stiefeln und schwarzen Sammetkappen. Es war Albion's Jugend, die den Tag über bei San Roque den Fuchs gehetzt hatte.

Gibraltar, den 30. November.

Ich hatte heute die Post zu ordnen, und verließ daher erst nach 2 Uhr den Bord, von der Judenhochzeit an's Land gelockt. Ich eilte in den Park um unsere Damen zu suchen, fand sie aber schon in dem Garten des Convents mit der Familie des Gouverneurs und einigen Eingeladenen versammelt. Wir zogen durch die obere Stadt und kamen durch allerhand Winkelwerk zu einem ziemlich nett aussehenden Hause, vor welchem uns der Bräutigam und die Aeltesten empfingen; der reichste Israelit Gibraltar's, ein modernisirter Jude im Frack, begleitete uns schon vom Convent aus bis hieher. Orientalische Musik und näselnder Gesang empfingen uns in der Flur, an die Spielleute des Evangeliums mahnend. Dichte Judenmassen drängten sich von der Eingangspforte die schmale Stiege hinan. Vom Bräutigam geleitet, wanden wir uns durch dieselben; eine Hebräerin mit großen dunklen klug und sinnig leuchtenden Augen, die Herrin des Hauses, kam uns im schwarzen europäischen Gewande, mit orthodoxer Perrücke durch die sich Gold- und Silberperlen auf orientalische Weise wanden, freundlich uns die Hände schüttelnd, entgegen. Sie führte uns in's Hochzeitgemach, einem einfachen netten

Salon im europäischen Style, nur brannten um die Heiligkeit des Augenblickes anzudeuten trotz der Tageshelle alle Kerzen; das Gemach funkelte vom reichen Geschmeide, dem verschwenderischen Golde und den schön gewählten grellen Farben der überreichen Kleider der schönen Töchter Israels aus Tanger und Tetuan. Doch das höchste Licht dieses Glanzes, das Wunderbild aus anderen Zonen, war die Gruppe an der Hauptwand. Auf hohem mit grünen Stoffen überzogenem Empor, an der mit rothem Damaste baldachinartig bedeckten Wand saßen wie zwei Königssphinxe, ernst, ja böse um sich blickend, zwei braunhäutige Matronen aus Tanger mit reichen scharlachrothen goldgestickten Kaftans, seidenem flachem Kopfschmucke, dem der ägyptischen Könige ähnlich, und grellschwarzen Perrücken um die antike Spangen und Juwelen hingen. Zwischen ihnen, auf einem Divan an die Wand gelehnt, saß ein Wesen von einem Blondenschleier bedeckt mit einer perlengestickten Tiara gekrönt, wie ein starres Wachsbild auf das die glühenden Farben der Kunst frisches durchsichtiges Leben gehaucht hatten. Mit Staunen ergriff uns dieser seltsame Anblick; sah's doch aus wie Gott Wishnu, der juwelengeschmückte Götze auf hohem Altar zwischen seinen feuerspeienden Drachen im Riesentempel von Benares. Nach langem Hinblicken gewahrte ich erst, daß das Wachs Fleisch und Blut, und der unbewegliche Götze mit geschlossenen Augen — die Judenbraut sei. Wie eine Todte lag sie da, kein

Muskel zuckte, und nur nach aufmerksamem Betrachten konnte man ein leises Heben des Busens bemerken. Ihre Carnation war doppelt durchsichtig durch das grelle Roth der Wangen die schwarz gemalten Augenbrauen und drei feine Mouchen im regelmäßig schönen Antlitz. Die hohe Tiara, die durch reich gestickte Ornamente getheilt ganz von Perlen überdeckt war, gab ihr eine Art Weihe. Der Busen wogte unter dem feinen Schleier in einem reichen goldgestickten Mieder, ein ebenfalls goldgestickter Spencer mit weiten Seidenärmeln war darüber gezogen, eine breite Seidenschärpe schloß die Hüften ein und ein darüber geschlagener Kaftan im rothen Tuche und Goldstickerei umfing die Beine, die Füße steckten in reichen schimmernden Pantoffeln. Arme und Hände waren mit einem rothseidenen Tuche sorgfältig verdeckt. Außerdem war die 14jährige Braut mit Schmuck übersäet, sie trug Ohrringe in Filigran mit Perlen und Smaragden, Spangen mit großen Juwelen-Rosen an leichten goldenen Ketten hingen graciös zur Rechten und Linken des Hauptes herab, zahlreiche goldene Ketten mit funkelnden Medaillons und Korallenschnüren schmückten den Hals, und später entdeckten wir reiche maurische Bracelets an den weißen vollen Armen, und die schönsten Juwelenringe an den fein gespitzten Fingern. Der ganze Anzug war voll pittoresker Pracht. Die Brautmütter, ihrer großen Rolle bewußt, saßen stolz und herausfordernd auf ihrem Throne und maßen die Menge, wie

die Königin Jezabel ihrer Zeit, mit verächtlich durchbohrenden Blicken, ganz im Gegensatze zu der schauerlich unbeweglichen Brautmaske. Der Bräutigam trat nun herein mit einer Art hölzernem Horne auf dem Haupte, an der Seite eine goldgestickte Sammettasche; ihm folgten zwei Rabbi, der Ober-Rabbi von Tanger mit einem schönen blassen Antlitz und feuerrothem Barte, einen Turban mit violettem Ueberwurfe auf dem Haupte, eine echt alttestamentarische Erscheinung; dann kam ein alter schmieriger abgerissener Rabbi mit plumpen Zügen und weißem Bocksbarte, dem zur Seite ein Mann und ein Knabe mit dicken Kerzen standen. Dem Ober-Rabbi ward auf einem Teller ein volles Glas Wein gereicht, er begann zu wackeln und in eigenthümlich näselndem Tone hebräische Gebete zu singen, in welche die umstehende Menge zeitweise im Chor einfiel, dann schlürfte er aus dem Glase, gab aus demselben dem Bräutigam zu trinken, worauf es von den Brautmüttern der Braut gereicht wurde; wie einen Leichnam beugte man sie vor, lüpfte den Schleier und setzte ihr das Glas an die kirschrothen Lippen; sie nippte, ohne die Augen zu öffnen, und sank dann wieder unbeweglich zurück. Hierauf wurde das Glas zerbrochen, wobei eine alte Jüdin aus Tetuan das schrille, eigenthümliche Freudengeschrei der Beduinen hören ließ. Der Bräutigam, ein ganz horribler Bursche, der einem ägyptischen Ziegenbock ähnlich sah, überreichte dann unter Gebeten der Braut den breiten mit

goldenen Ornamenten geschmückten Ring. Dann kam der alte Rabbi und wiederholte mit einem silbernen Pocale dieselbe Trinkfeierlichkeit und ebenfalls mit gesungenen oder eigentlich gekreischten Gebeten. Alle diese Ceremonien beglückten die zahlreichen, sehr lustigen Engländer und Engländerinnen, die mit ihren single glass unaufhörlich jeder Bewegung folgten und die komischesten Bemerkungen machten; so erzählte mir eine ältliche Dame, die neben mir im Lehnstuhle saß, daß der Bräutigam acht Tage nichts von seiner neuen Frau habe, indem dieselbe bei den Eltern auf dem Throne sitzen bleiben müsse um Verwandte und Freundinnen zu empfangen; weiter sagte sie, daß, da die Heiraten nur eine Geschäftssache seien, die Frau das Recht habe, sich nach einem Jahre von ihrem Manne zu trennen; sie versicherte mich, daß sie in diesem Falle an der Stelle der jungen Frau diese Auskunft sogleich wählen würde, indem sie den Bräutigam empörend horribel finde. Bei den Gebeten mußten wir, dem Ritus gemäß, trotz der furchtbaren Hitze unsere Hüte aufsetzen. Nun wurde von einem Anverwandten der auf Pergament gemalte Heiratscontract vorgelesen, dann folgte noch ein Gebet für die Victoria Regina und ihre Familie. Hierauf wurde die Braut mit großer Mühe bei fortwährend geschlossenen Augen vom Throne herunter gebracht, und mußte einen Rundgang, eine Art Polonaise, mit je zwei Honoratioren oder Verwandten unter Singen von Gebeten im Zimmer

machen. Die Malerei ihres Gesichtes verhinderte irgend eine Bewegung oder Erregung in ihren Zügen wahrzunehmen. Nachdem sie wieder auf ihren Thron geführt worden war, endigte die eigentliche Ceremonie. Nun kam Musik, eine Geige und ein Topfschläger, die sich nach arabischer Weise auf den Boden kauerten und maurische Weisen mit näselnden Gesängen vorbrachten. Ein kleines Mädchen, eine Art enfant terrible, im europäischen chamäleonartig schillernden Seidenkleide trat mit ihnen ein und sang und tanzte den mir aus Aegypten und Algier wohlbekannten Nahlie ho, jenen unanständigen Gummi elasticum-Tanz, der sich mit seiner Musik durch die ganze arabisch-maurische Welt zieht und in Spanien seine Vervollkommnung und Blüthe gefunden hat. Nach dem Kinde tanzte die ganze Frauenwelt einzeln, theils gezwungen, theils freiwillig, theils mit dem Schnupftuche wie in Algier, theils mit dem belebenden Tambourin. Die Schönsten waren wie bei uns die Geziertesten und ließen sich lange bitten, ja einige wurden zum großen Jubel des jung gewordenen Gouverneurs von den Männern unter Kämpfen förmlich in die Mitte des Zimmers geschleppt um dann unter Applaus ihre drehenden wendenden neigenden hebenden und schiebenden Bewegungen zu machen. Der Tanz dauerte eine gute Stunde und belebte sichtlich die immer fröhlicher werdende Gesellschaft. Am glücklichsten war Codrington, am erstauntesten seine Lady. Die

garstigen und alten Jüdinnen drängten sich vor und boten sich zum Tanze an.

Der Stern der Gesellschaft war eine gewisse Hadra Nahon aus Tetuan, sie war wie alle anderen der Braut ähnlich angezogen, nur noch geschmackvoller, und in noch glänzenderen Farben; ihr goldbeladener Kaftan war von kornblumenblauem Sammet, und auf dem Kopfe hatte sie über dem rothseidenen Tuche eine vorstehende Kappe in Form der schottischen, ganz mit Perlen überstickt. Diese Kappen sind das Abzeichen der Frauen von Tetuan, während die von Tanger nur das flache Seidentuch tragen. Ihr Gesicht war bizarr-capriciös; veilchenblaue Augen mit hoch- und rundgewölbten Brauen, ein kleines, aufwärts stehendes Näschen und schwellende Purpurlippen, aus denen Perlenzähne glänzten; ihr voller, marmorweißer Arm und ihre feinen, rosenfarbenen Händchen, mit köstlichen Smaragdringen, waren von reinster Schönheit. Hadra Nahon mußte dreimal tanzen und wurde jedesmal rauschend applaudirt. Die Schönste nach ihr, an Gestalt und Größe eine Judith, war eine Israelitin aus Tanger, die ich gleich als dieselbe wieder erkannte, welche ich im Jahre 1852 in Tanger gesehen hatte; dann eine Tetuanerin, ebenfalls eine orientalische Schönheit mit europäischer Coquetterie verbunden; sie hatte mandelförmig geschnittene, schwarze Antilopen-Augen, eine wundervolle griechische Nase und einen immer freundlich-schelmisch lächelnden Mund. Ihr

Körper war voll und üppig, ihr Tanz mit dem Tambourin der verführerischeste. Komisch anzuschauen war eine baumstarke, grün gekleidete Frau, die fortwährend ihre plumpen Glieder zur Schau stellen wollte. Giftige Blicke aber schossen die Brautmütter, als man sie von ihrem Throne herabnöthigte und auch zu tanzen zwang. Während des Tanzes theilte sich bei der Braut langsam und verstohlen der schwarze Strich der Augenlieder, dann hob sie ein Auge nach dem andern auf, als sei sie aus langem Winterschlafe erwacht; — meine Glückseligkeit aber machte eine kleine, alte dicke Frau von der Beweglichkeit einer Eidechse, eine Königin der Tratsch-Schwestern mußte sie alles sehen, hören und leiten. Ihre scharfen schwarzen jovialen Augen waren immer in erregtem Zustande und suchten fortwährend sich in Alles einmischend im Zimmer herum; bald blickten sie beifällig, bald ermunterten sie, bald fragten, bald staunten sie. In ihrem ganzen Wesen erinnerte sie mich lebhaft an eine entschlossene alte ungarische Köchin, der das nicht übel gemeinte Fluchen geläufiger ist als das Beten. Ihr Seidentuch war keck in der herausfordernden Form eines Hornes gebunden, und als man sie zum Tanze bat, glühten ihre Augen vor Glückseligkeit und sie vollführte ihr Kunststück mit jugendlicher Beweglichkeit. Diese Frau muß viele heitere Erinnerungen haben, die sie zum Liebling der Ihrigen machen; auch wurde ihr Tanz mit Jubel begrüßt. Da ich sah, daß der Gouverneur

immer wärmer in seinem Enthusiasmus wurde und von ihm aus kein Ende der Unterhaltung zu ersehen war, so brachte ich endlich mit diplomatischen Fragen die Sache in Gang. Wir wurden noch in ein unteres Zimmer geführt um Erfrischungen einzunehmen: getrocknete Früchte, einen köstlichen Hochzeitskuchen, sehr wohlschmeckende Orangenblüthen mit Honig, von den Juden Engelshaare genannt, spanischen Wein, mit dem wir auf die Gesundheit des Brautpaares tranken, und recht guten Rosoglio di Barberia. Hadra Nahon und die schöne Jüdin aus Tetuan kamen mit einer der Brautmütter herab um ihren reichen Schmuck in der Nähe bewundern zu lassen. Sie benahmen sich mit der Sicherheit von Damen aus der großen Welt. Wir schüttelten ihnen und dem Bräutigam herzhaft die Hand und zogen bei einbrechender Nacht heim.

Gibraltar, den 1. December.

Ich eilte schon in aller Frühe mit dem Doctor und dem Gärtner ans Land um den Park mit Hinblick auf Miramar und Lacroma zu durchwandern. Mit Glück fanden wir überall statt des Grases Mesembryanthemum und Gladiolus angepflanzt, wodurch die frische Farbe des Rasens hervorgebracht wird, da die härteren Halme dem sengenden Sonnenstrahle widerstehen. Manche andere Pflanzen wurden für den heimischen Gärtner bemerkt. Wir erfreuten

uns auch wieder an dem Anblicke der zierlichen Officiers-Gärten in der Officers-town, die wir durchwanderten um zur Europa-Spitze und zur Villa des Gouverneurs zu gelangen. Könnte man diesen Sinn der Engländer für Natur-Comfort unseren Brüdern in der Heimat beibringen! Der Sinn für die Gärtnerei erheitert und erhebt das Gemüth und der Körper kräftigt sich dabei. An der Europa-Spitze erwischte uns ein tüchtiger Regen mit scharfem Westwinde, doch schon auf dem Rückwege schien die Sonne wieder warm und klar aus dem tiefblauen Himmel. Wir sammelten schöne Narcissen und köstlich duftendes Lavendelkraut auf den malerischen Felsen. Unterwegs sahen wir die neue, im Baue begriffene Riesen-Cisterne, aus mächtigen Quadern, die den Eindruck eines antiken Werkes macht. In den Straßen der Stadt war die englische Flotte durch benebelte Matrosen repräsentirt.

Gibraltar, den 2. December.

Ein kalter Westwind sauste über die Bucht, und das Thermometer war am Morgen bis auf 7 Grad Wärme herabgesunken, nach Gibralteser Begriffen eine echte rauhe Winterkälte. Der heutige Tag ward zu Einkäufen verwendet. Wir kauften köstliches Judengeschmeide aus Tanger, feine Ohrringe aus Filigrangold mit funkelnden Smaragden, malerische Bracelets und einen höchst originellen maurischen Ring. Den Damen brachten wir Mantillen

mit, die gerade aus Barcelona angekommen waren und sich durch Grazie und Geschmack auszeichneten.

Dem Vicario apostolico, einem freundlichen und gescheidten, noch ganz jungen und hübschen Gibralteser mit einer Reihe blendender Zähne, machte ich einen Gegenbesuch. Wäre ich nicht auf englischem Boden gewesen, so hätte ich den guten Mann wahrscheinlich nicht durch meine Gegenwart gestört, hier in Gibraltar aber hielt ich es für meine katholische Pflicht. Er drückte sich gut und klug aus, und an der feinen französischen Sprache erkannte man den Schüler der Propaganda, der 18 Jahre in Rom gewesen war. Er lobte seine Heerde sehr und pries sich glücklich den Cultus so frei, ungehindert und imponirend ausüben zu können. Er lebt mit seinen Geistlichen zusammen, eine Sitte die sehr lobenswerth erscheint. Es gelang seinem Fleiße und seiner Einsicht eine Erziehungsanstalt zu gründen, in welche die meisten großen Familien Andalusiens ihre Söhne zum Unterrichte schicken. Nicht ohne Witz erzählte er wie komisch es sei, daß er als katholischer Bischof in einer ehemaligen Moschee, und Sir Wiliam Codrington in einem Franciscaner-Kloster hause. Die Kirche, welche an sein Wohnung stößt gehörte ebenfalls zur Moschee die von Ferdinand und Isabella der Katholischen nach der glorreichen Vertreibung der Mauren zum Gotteshause umgebaut ward.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 3. December.

Zwischen 8 und 9 Uhr verließen wir Gibraltar. Noch zum Abschiede zeigte sich der Felsenkoloß von der Frühsonne beleuchtet in seinem großen monumentalen Charakter, der mich an die Riesenbauten Aegyptens erinnert. Wir steuerten gegen Ceuta, wo wir in einer Entfernung von drei Seemeilen auf den der Stadt vorliegenden Hügeln ganz deutlich das große spanische Lager mit den weißen Zelten und den zahllosen Soldaten wahrnehmen konnten. Auf einer Anhöhe liegt ein großes maurisches Gebäude, das sogenannte Serallo, auf dessen Thurm jetzt die Fahne des Hauptquartiers wehte. Hoch auf einem Berge sahen wir die Redoute, um welche sich neulich der Kampf entsponnen hatte.

Wir zogen nahe dem Affenberg vorüber, einem mächtigen Block, dessen unterer Theil mit schönen immergrünen Eichenwaldungen bewachsen ist, und der mich lebhaft an unseren heimatlichen Traunstein erinnert. Von weitem sahen wir das gelbe Trafalgar mit seinen lichten kennzeichnenden Sandflecken. Bei Tanger zogen wir ganz nahe vorüber, auf den alten Mauern wehte die blutrothe ungebeugte Berberfahne. Ein geheimnißvoller Dampfer, dessen Flagge man nicht unterscheiden konnte, lag vor der Stadt; wahrscheinlich ein rathbringender Engländer. Noch sahen wir die beiden Säulen des Hercules aus den Fluthen

ragen, doch bald schwanden Thor und Säulen, Europa ging in den Wellen unter und der weite Ocean nahm uns auf. Mit dem mittelländischen Meere schwand uns der geliebte blaue Himmel, die Sonne beschien nur mehr die geisterhaften Riesenberge des Atlas, und Abends, als die Küsten zerflossen, fiel Regen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 4. December.

Wir rollen auf den weiten Wogen des Oceans, die Sonne bricht durch die Wolken, ein frischer Ostwind bringt unsere Fahrt bis über zehn Meilen die Stunde. Keines der zahlreichen Schiffe, mit denen ich gefahren bin, tanzt so unanständig wie die alte „Elisabeth“, wer sich nicht krank fühlt, muß sich fortwährend im Gleichgewicht erhalten; man sollte auf dem Seile tanzen können um sich zu nähren, um zu gehen, ja selbst um in seinem Bette zu schlafen. Abends begegneten wir einzelnen Schiffen, die in der düsteren Nacht bei fahlem Mondlicht wie Phantome an uns vorüberflogen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 5. December.

Die Nacht rollte es wieder mächtig und von Ruhe und Schlummer war fast gar keine Rede, der Wind wechselte und es regnete. Der Morgen war grau umwölkt wie bei uns an argen Scirocco-Tagen, die See bleifarb und schaumbedeckt. In der Früh zog der Wind wieder so gut, daß

die vollen Segel die Dampfkraft unterstützen konnten. Gegen Mittag erschien auf kurze Zeit die Sonne in leichtem Gewölke. Die Luft blieb frisch ja kühl, das Seewasser aber hatte die Temperatur von 16 Grad. Auf dem ganzen weiten Horizonte sahen wir nicht ein Schiff, nicht ein lebendes Wesen, mit Ausnahme einer uns umkreisenden Möve mit schwarzen Flügelrändern. Abends jagten zerrissene Wolken um den hell leuchtenden Mond.

Madeira, den 6. December.

In der Nacht hatte es geregnet, und als wir bei wachsendem Tage das malerische Panorama der imposanten Ostseite von Madeira und der seltsam geformten Desertas sahen, ballten sich phantastische Wolken theils noch im Schatten der Nacht, theils von der kommenden Sonne geröthet um die dunkeln Basaltmassen. Bald wie lose Schleier, bald wie faltenreiche Vorhänge zog das Gewölke sich von der Fluth zum Himmel, jetzt die Insel-Scenerien dem Auge verhüllend, gleich darauf wieder die scharfen geisterhaften Felsenzacken auf dunklem Grunde zeigend. Als ich auf Deck kam, waren wir gerade zwischen den Desertas und dem schon nahen Madeira. Die Desertas konnte ich mir wieder recht einprägen: die zackigen Felseninseln die an das mittelländische Monte Christo erinnern, nebenan das niedere horizontale tisch- oder schreinartige Eiland an die Pianora mahnend, und an dessen Seite das

berühmte, schon früher von mir erwähnte Felsenschiff, welches mich auch diesmal wieder für längere Zeit täuschte. Die Sonne bahnte sich den Weg durch rosenfarbige Wolken, welche die eigenthümlichen Felsenzacken der Ostspitze Madeira's mit Gewitter bedrohten. Wir fuhren jetzt der Küste entlang und ich sah mit Wehmuth das Thal von Machico wieder und das liebliche Santa Cruz, wo wir vor sieben Jahren so heitere Stunden verlebt haben. Auf dem weiten, menschengefüllten Schiffe, wo alles staunte und mit Perspectiven die Inseln belagerte, war ich der einzige Pilger aus der damaligen Zeit; sieben Jahre waren seitdem über mein Haupt gestrichen, sieben Jahre voll Pein und Freude, voll Schicksalsstürme und wenig Segen; eine Schule der Erfahrungen und mancher bitterer Enttäuschung, in welcher das Rad sich oft und rasch gedreht hat, und viele Phasen des Glanzes und des Schmerzes erprobt und erduldet wurden. Es sind meine Lehr- und Wanderjahre, die seitdem ich meinen zwanzigsten Geburtstag hier fröhlich gefeiert hatte an mir vorüber gerauscht sind. Nun stand ich wieder da, der rastlose Pilger, der moderne Ahasverus, der einzige von der damals so fröhlichen frischen Gesellschaft; den Einen deckt das kühle Grab, der Andere bahnt sich den Weg durch die Schneegefilde Ungarns um sich die Braut heimzuholen, der Dritte erstickt im Wuste der Acten und Papiere, und so sind sie verstreut auf und unter der Erde, die mir damals jubelnd die Zu-

kunft zutranken. Ich bin, meinem Wunsche treu, wieder gekommen auf den Fluthen des Oceans die Ruhe suchend die das durchtobte Europa der bewegten Seele nicht mehr geben kann. Und doch ergriff mich Wehmuth, wenn ich damals und jetzt verglich: damals erwachte ich zum Leben und schritt frohen Muthes der Zukunft entgegen, in meinem jetzigen Kommen liegt etwas Müdes; meine Schultern sind nicht mehr leicht und frei, sie haben ein Stück bitterer Vergangenheit zu tragen.

Die Sonne errang den Sieg und frisch glänzten die Zuckerplantagen und zwischen die Basaltfelsen hineingelegt die eigenthümlich rothe Erde der Insel. Wir bogen um die Spitze von Garajão und sahen in warmer Sonne gebadet das lachende fröhliche Funchal, für alle Neulinge ein vollkommen entzückendes Bild; mir war jedoch der Unterschied zwischen Sommer und Winter selbst hier, wenn auch in geringerem Maße merklich. Auf den Höhen um Nossa Senhora do Monte standen entblätterte Bäume, und selbst in den Gärten der Stadt hatte das Grün nicht jenen Smaragdglanz wie im Juli. Wir ankerten um ½8 Uhr in der Rhede, wo sogleich Boote um unsern Dampfer schwirrten; in einem derselben war ein Taucher, der silberne Münzen die man ihm vom Schiffe zuwarf aus den Tiefen des Meeres herausholte. Nachdem wir noch gemeinschaftlich unser Frühstück genommen hatten zog Alles bei den dunklen malerischen Basaltmassen des Loo

Rock ans Land. Wir eilten vom traumhaften Dufte der Orangenblüthen umrauscht in die mir theuere Villa Bianchi; dort hatte auch der Tod gehaust; der würdige alte Consul mit dem schönen Silberhaare war nicht mehr, doch empfing uns sein freundlicher Sohn, der seitdem eine schöne, kreolisch aussehende Madeireserin geheiratet hat. Die junge Frau mit dem blassen Antlitz und den großen schwarzen Augen verstand nur portugiesisch, unser Gespräch war daher sehr einfach. Im Garten blühten Rosen und Jasmin, Oleander, Camellien und Heliotrop, die Orangenbäume bogen sich unter den goldenen Früchten, und eine riesige Aloe schoß ihre baumhohe Blüthe in den blauen Aether. Die Luft war weich und hatte jenen eigenthümlich linden balsamischen Duft, der bei uns nur im hohen Sommer vorkommt. Wir aßen die köstliche Frucht einer Passiflora-Gattung, von den Portugiesen Marcujà genannt; sie vereint den säuerlich-süßen Geschmack der Ananas, Anone und Banane. Unsere Damen schwelgten, für sie war Alles neu und entzückend. Wir ritten zur Stadt, den kleinen Gärten der Villa's entlang, wo Alles lustig blühte und sproßte, daß einem das Herz lachte — sogar die herrliche lillaschimmernde Bougainvillea spectabilis sahen wir in ihrem ganzen Glanze —, dem schönen Spital vorüber, welches die verwitwete Kaiserin von Brasilien mit fürstlichem Glanze dem Andenken ihrer hingeschiedenen Tochter erbauen ließ, und für dessen Capelle ich eine Marmorstatue der Mater dolorosa in wehmüthiger

Erinnerung bestimmt habe; weiter zogen wir zu Nossa Senhora do Monte und zur Villa Gordon, wo es mich herzlich freute die alte liebenswürdige Engländerin wieder zu sehen. Auch hier fand ich Alles verheiratet; sieben Jahre sind eben eine lange Zeit. Der Sohn hatte sich eine Frau in Lissabon, die Tochter des Visconde de Torrobella, eine liebenswürdige junge Dame, genommen. Garten und Haus waren durch das junge Paar neu eingerichtet, es war mehr Luxus und moderner Styl angewendet. Auch hier freuten wir uns an der tropischen Pracht der Blumen und Bäume. Ist auch die Temperatur, wie Mrs. Gordon uns versicherte, hier auf dem Berge um 10 Grade kühler wie in Funchal, so gedeihen doch in dieser frischeren Atmosphäre zwischen den Pflanzen unserer Gegenden die köstlichsten Exemplare der wärmsten Zonen. Die freundliche Dame pflückte uns selbst mit gastfreundlicher Liebenswürdigkeit prachtvolle Camellien, Strelitzia, Tuberosen, Amaryllis, herrliche Centifolien. Wir maßen diesmal auch einen der von mir schon früher erwähnten schattengebenden Camellienbäume, dessen Umfang vier und eine halbe Spanne einer großen Männerhand betrug. Am 6. December blühten Mandelbäume, und das frische Immergrün war voll großer blauer Blumen. Als wir im Garten wandelten, überraschte uns ein ziemlich starker Regen, er war aber nicht, wie ihn uns der Herbst bietet, sondern mild, lau, duftig und erquickend, wie in den schö-

nen Sommerabenden des Nordens. Wie vor 7 Jahren sausten wir wieder in wenigen Minuten im Schlitten über das Basaltpflaster den Berg hinab. Im reinlichen Mail's Hôtel nahmen wir einen wohlthuenden Imbiß mit Bananen und Guaven, die ich zum ersten Male kostete; das Aeußere dieser Frucht steht zwischen Apfel und Orange, das Fleisch ist rosenfarb und wird gegen die Mitte, wo, wie bei der Granate die Kerne liegen, weich, saftig und schmackhaft; sie ist säuerlich-süß, wie alle Früchte der Tropen. In viersitzigen Schlitten mit Vorhangdach und von Ochsen gezogen, fuhren wir zum Kloster von Santa Clara. Die berühmte Schwester Maria Clementina war nun ganz alt und grau geworden, hatte aber doch noch die Coquetterie im Schleier nicht aufgegeben. Wir kauften Federblumen, Myrtenkranz und Orangenblüthen für unsere im Sturm entstandene Braut, und humpelten dann mit unseren originellen Fuhrwerken zur Villa des Onkels Bianchi, den wir auch verheiratet fanden; der alte Herr hatte am Asthma sterbend vor zehn Tagen seines Bruders Tochter zur Frau genommen; offenbar ein kaufmännisches Geldgeschäft. Seine Villa war ganz verändert, aus dem rohen Material im kleinen Raume hatte er einen Gartensalon mit den köstlichsten und seltensten Pflanzen gebildet; die Wege waren zierlich gepflastert, die Mauern mit Porzellantafeln belegt, nette Vasen aufgestellt, kleine geschmackvolle Lauben angelegt und viele Pflanzen in künstliche Form geschnitten;

der geschmackvollste Wintergarten mit allem botanischen Luxus war unter Gottes freiem Himmel entstanden! Besonders interessirten mich herrliche scharlachrothe Passifloren, eine blutrothe Yucca, Ananas, und in einem hochgelegenen Becken reizende himmelblaue Nymphäen. Im reinlichen geschmackvollen Hause credenzten uns die junge Frau und ihre schöne noch unverheiratete Schwester vortrefflichen Malvasia di Madeira, hier Vinho das Senhoras genannt, ein wahrer Nektar aus den süßesten Trauben der Insel gegohren, ein Trunk, wie ich ihn noch nie so vollkommen gefunden habe; auch bot man uns auf unser ausdrückliches Verlangen frisches Zuckerrohr, dessen Saft sich ganz angenehm saugen läßt. Auf silbernem Teller wurden uns zugleich Schalen mit frischem Wasser, auf dem Rosenblätter schwammen, zum Waschen der Hände gebracht, eine sinnige Sitte die mit dem Luxus der hiesigen Natur übereinstimmt und mir ungemein gefiel. Mit der sinkenden Sonne kehrten wir an Bord zurück.

Madeira, den 7. December.

Unserem alten Mailänder Ambrosius, dem großen Heiligen, treu und eingedenk des Geburtstages meines guten Vaters, hörten wir in der Morgendämmerung im traulichen, den Geist sammelnden Halbdunkel in unserer Cabine die heilige Messe, dann bezogen wir auf Einladung des zuvorkommenden Consuls für einige Tage seine hübsche, gerade

leerstehende Villa, deren blumenumduftete Ruhe unseren sturmgeprüften Damen an Leib und Seele sehr zu Statten kommt. Um $1/_{2}9$ Uhr bei warmen schönem Morgen ritten wir nach Curral das Freiras, an zahllosen Zuckerplantagen mit dem türkischen Mais ähnlichen Rohre in saftigstem Grün vorbei; auch fielen mir diesmal an der Brücke zwei riesige Kampherbäume mit feinen Trauerweiden-artigen Aesten und glänzendglatten Blättern auf. In den unteren Regionen waren die süßen Kastanien reich belaubt wie im Sommer, aber oben im Walde war alles blätterlos und kahl wie in unserem Winter, und die duftigsten Veilchen blühten zwischen trockenem Laube im Schutze der Baumwurzeln; die Aussicht des Curral war nicht vollkommen: es zog und jagte zu viel Gewölk durch die Basaltklüfte, und selbst der Ocean zeigte sich zwischen dem Wolkenvorhange nur an einzelnen Stellen sanft und blau. Hier oben war die Natur im Winterkleide, nur die Bergluft, wenn auch frisch belebt, gehörte dem Sommer an. Auf dem Rückwege konnten wir diesmal in die geheimnißvolle Quinta des seitdem verstorbenen englischen Consuls eindringen, ihr Name ist „Jardim da serra" (Gebirgsgarten). Auf einer schräg durch das Thal laufenden Terrasse, die mit einer bogendurchbrochenen Mauer umgeben ist, an dem rauschenden Falle eines kühlen Baches liegt die Villa im geheimnißvollen Schatten riesiger Laureen, Buchsbäume, Camellien und anderer immergrüner Baumgattungen; rechts und links

thürmen sich die bewaldeten Berge auf, vorn durch deren Spalten leuchtet der blaue Ocean — das immer anziehende Bild der unbegrenzten Ewigkeit —; das Haus selbst im bizarr-italienischen Style ist geschlossen und stumm; die poetische Unordnung des beginnenden Verfalles lagert sich um die schadhaften Mauern; alles ist still und ernst, wie in einem schmerzdurchwühlten Gemüthe; nur ein alter Pfau, das letzte lebende Zeichen ehemaligen Glanzes, sitzt regungslos auf dem bemoosten Dache. Unkraut wuchert feist zwischen den seltensten Pflanzen, die Bergveilchen haben sich zwischen die Stiefmütterchen gedrängt, wilde Rosen in die hundertblätterige von Damascus, duftendes Geißblatt umstrickt die blendende Camellie von Japan; alles lebt wirr und lose durcheinander, die ehemalig scharf gezogenen Linien der Kunst schwinden im regellosen Umsichgreifen der üppigen, immer siegenden Natur; der poetische Hauch der Verlassenheit weht hier wie in einer Seele, der die Fassung verloren ging und die von Leidenschaften und Gefühlen wild durchwogt wird; für eine solche wäre dies der Wohnort: hier könnte sie ihre Klagelieder ungehört singen. Auch haben dies Haus und der kühle Garten ihr finsteres Geheimniß. Ein mehr als 70jähriger Greis hat hier ein wildes Sünderleben in seinem Harem, der aus 30 weiblichen Wesen jeden Alters bestand, gelebt. Kein Mädchen in der Umgegend erblühte, ohne durch Gold in die Krallen des alten Sünders gelockt zu werden. Nun fault sein Ge-

bein unter einem Marmor-Obelisk von Cypressen umgeben im selbst gepflanzten Parke. Sein Grab stempelt die Verlassenheit der zusammenbrechenden abgeschiedenen düsteren Gartenruine. In der Nähe des Grabes ist eine Theepflanzung, jetzt auch verwildert, in der der alte Herr sich seinen Thee selbst erzeugte; er hatte dazu seine Kupferplatten, seinen Dörrapparat. Im Garten fielen mir auch eine ganze Wand voll üppig blühender Hortensien und blühende Erdbeeren auf. — Die Zeiteintheilung der Pflanzenwelt hört überhaupt in Madeira ganz auf; man hat Veilchen, Camellien, Erdbeerenblüthen und dabei im Walde Massen von reifen Brombeeren zugleich; es lebt hier alles in der Natur für sich regellos fort, jede Pflanze sucht sich ihre Zeit zum Blühen und Reifen aus, und schiert sich dabei nicht im mindesten um den Kalender.

Auf dem Rückwege, in der Nähe der Stadt sahen wir eine neue, reizend gelegene Villa des Consuls, der seine Häuser in Stadt und Land nach den Fingern zählt. Im kleinen Garten derselben steht eine Laube mit dem herrlichen metallglänzenden Lilla der Bougainvillea und dem glühenden Orangegelb der Bignonia gemischt. Es war eine so kühne und geschmackvolle Farbenharmonie, wie ich sie in der Natur noch nie gesehen hatte. Bevor wir unsere Quinta erreichten, führte uns der Consul noch auf eine ganz neue breite Straße, welche westwärts dem Ufer parallel errichtet worden ist, und den Madeiresern als Corso

dient. Wie im heimatlichen Hydepark sieht man auch hier die reizendsten weiblichen Gestalten Britanniens in den malerischesten Anzügen auf- und abreiten, und mit der equestrischen Unterhaltung auf trefflicher Straße im frischen Grün die weite Aussicht auf die See genießen. Beim Beginne der Promenade führt eine hohe, schön gewölbte Brücke über ein üppig umgrüntes Felsenthal, in dem sich ein frischer Bach durch Anonen und Orangen drängt.

Um 6 Uhr speisten wir unter einer Passifloren-Laube in unserem Garten; am 7. December in der Nachtluft im Freien sitzen zu können, ist eine schöne Sache. Ein gutes Klima erfreut und stärkt das Gemüth und gibt der Seele Frieden und Gleichgewicht: der frierende Mensch ist zu nichts zu brauchen, denn Kälte ist Tod. Der Mond schien durch das rauschende Zuckerrohr, die Passifloren schüttelten ihre bethauten Häupter, der Jasmin sandte uns seinen würzigen Duft, und wir aßen Ananas und Bananen im Freien gereift. Ein Bote von der freundlichen Mrs. Gordon brachte uns in zwei großen Körben einen wahren tropischen Blumensegen, einen Blüthenregen aus Flora's goldenem Horne; in lieblicher Unordnung lagen, durch glücklichen Zufall oder kunstvolle Hand malerisch durcheinander geworfen, in der glücklichsten Farben- und Duftmischung blendend weiße Camellien von dem Glanze des Schnees angehaucht, rosenrothe, mit der zarten Farbe üppiger Carnation; wollüstige Centifolien, roth wie die

Frische des Lebens, oder blaß und durchsichtig wie der Teint der Andalusierinnen; hellblauer Agapanthus; die ihm verwandte, leuchtend rothe Amaryllis, die königliche Strelitzia, jene stolze, vollkommenste Blume des Erdballs, mit ihrer rothen Hülle, den goldgelben Flügelblättern und der blauen lanzenartigen Zunge; der rubinrothe Callistemon Neuhollands mit den zahllosen zarten Staubfäden; Aethiopiens fürstliche Calla mit der elfenbeinweißen posaunenartigen Blüthe, in deren Mitte der goldgelbe Kolben strotzt; der scharlachroth- und gelbgesprengte festlich aussehende Gladiolus; Indiens schneeweiße Azalea; Bignonien mit ihren glühenden Feuerfarben; die Poinsettia mit ihrer Blätterkrone wie rothglühendes Eisen; dazu zahllose frische glänzende Blätter aller Formen und aller Abstufungen des Grüns, und inzwischen hineingestreut köstliche Früchte der Tropen. Wir konnten uns an diesem Bilde irdischen Segens nicht satt sehen. Und alles dies unter Gottes freiem Himmel, denn auf der ganzen Insel gibt es kein Glashaus, man wüßte nicht, was man in dasselbe hineinstecken sollte. Die ewige Gleichheit der Luft bei Tag und Nacht läßt Alles, was die Erde an Pflanzen hervorbringt, gedeihen.

Madeira, den 8. December.

Heute früh stürmte und regnete es, aber die Luft blieb lau, sommerlich mild. Im Laufe des Tages besserte sich

das Wetter. Wir wanderten des großen Feiertags halber zum Dome, um den Gottesdienst zu hören. Das einfache Aeußere des Gebäudes zeigt durch seine gothischen Formen den mittelalterlichen Ursprung; über dem Hauptthore bemerkten wir einen mit Tuch verhängten Stein, das königliche Wappen, welches wegen der tiefen Trauer um den Tod der jungen Königin verhüllt war. Das Innere der Kirche in Kreuzesform mit drei Hauptschiffen ist einfach schön; die Schiffe sind durch gothische Bogen von sehr schmalen feinen Säulen getragen, die man fast für Eisen halten könnte, getrennt; das Dach ist Basilica-artig mit concaven und convexen Ornamenten getäfelt; der reiche Hauptaltar, der wie in unseren Kirchen am Ende des Hauptschiffes steht, ist mit dem schönsten gothischen Schnitzwerk verziert, welches sich rechts und links mit den bemerkenswerthen Chorstühlen im gleichen Style verbindet; in den Querschiffen sind große, reich vergoldete, bis zur Decke reichende Altäre mit vielen schönen Bildern im Renaissance-Style; die zahlreichen Altäre in den Seitenschiffen gehören leider schon der Rococo-Zeit an. Der Bischof celebrirte, von einer großen Anzahl Geistlichen assistirt, im reichen Ornate, mit juwelenbesetzter Infel auf goldenem Throne unter erhobenem Baldachine; eine gräßliche Musik, die aus Mangel von Athem und Stärke wie Wasser im Sande verrann, leierte schlecht gewählte Opernstücke vom engen Chor herab. Bei jeder kraftvolleren Stelle mußten die

Flügel der Orgel wie eine Kellerthür geöffnet werden, dazu jolte eine Art Castrat in nie dagewesenen taubenartigen Gurgeltönen. Unser Herrgott wollte die christliche Geduld und Frömmigkeit auf die Probe stellen. Zu unserem Schrecken bestieg nach dem Evangelium ein wohlgenährter Domherr mit einem unsinnig hohen Barett die Kanzel, um eine Predigt im Portugiesischen zu halten; daß Gott sich in einer solchen Sprache muß loben lassen! diese Töne würden besser für brüllende Baalsdiener passen. Zum Unglück war der Bischof neu, daher sich der Reverendissimus auf der Kanzel verpflichtet fühlte, ihm mit aus der Tiefe schwellenden Gutturaltönen zum Empfang Weihrauch zu spenden. Nach diesem ertönte wieder eine hinsterbende Musik, der Castrat machte noch einige Rouladen, und erst als die zweite Stunde ihrem Ende entgegen ging, schloß der Kirchenfürst in Kürze den Gottesdienst. Die Altäre waren durch Wachen mit gepflanztem Bajonette besetzt. Die portugiesischen Zwergsoldaten, deren Geduld man nicht zu lange spannen durfte, wurden alle Augenblicke mit großem Gerassel abgelöst, und selbst die Anrede an den Bischof wurde durch das dröhnende Getrappe der Krieger unterbrochen. Wir eilten etwas erschöpft nach Hause, mit der Ueberzeugung, daß die Worte des Herrn: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“, von Funchals Geistlichkeit falsch ausgelegt werden.

Nachdem wir uns gestärkt hatten, hielt die ganze

Reisegesellschaft mit dem Commandanten der „Elisabeth“ eine Sitzung in pleno, um über den Reiseplan zu entscheiden, wozu das drohende Wetter drängte. In Folge der Kunde von dem in Brasilien wieder ausgebrochenen gelben Fieber mußten manche schöne Reiseprojecte zum großen Herzeleid aufgegeben werden. Vor Tisch benützten die Damen, der Consul und ich einen günstigen Augenblick zu einem kleinen Ritt auf die Promenade. Der schöne Weg war sehr belebt, viele Reiterinnen zogen munter hin und her. Ein eleganter Reiter knapp hinter uns wollte den Kühnen machen, sein Pferd war aber nicht derselben Ansicht, und der gute Mann fiel uns nach längerem Bedenken und Schwanken zu Füßen. Banden frohen Volkes durchzogen mit Guitarren, Violinen, kleinen Baßgeigen und einem der National-Instrumente, einer winzigen Guitarre, Machiete genannt, heiter musicirend die Straßen. Abends fiel tropischer Gußregen.

Madeira, den 9. December.

Ich ward in der Frühe mit der Nachricht geweckt, daß die „Elisabeth“ ihrer Wege ziehe; sie that wohl daran, denn es wüthete mit riesiger Gewalt ein Oceansturm. Vom bleigrauen Himmel strömte der Regen in nicht endenden Massen; trotzdem zog's mich aus dem Hause, um das Naturschauspiel staunend zu bewundern. In Regenmantel und Regenhut gehüllt, trotzte ich dem Sturme. Der Ocean, jener unendliche Wasserplan, den von Funchal bis zum

Südpol kein Land unterbricht, war in wilder Empörung, riesige Wellen, mit weißem Schaume bedeckt, donnerten und stürmten die schwarzen Basaltfelsen heran, um gleich massenhaften Schneelawinen wieder dröhnend herunterzustürzen; um den Loo Rock und um den Landungsfelsen bäumten sich in zügellosem Ungestüm die Fluthen, und schossen gleich Gebirgscascaden durch die ausgehöhlten, tintenschwarzen Basaltspitzen und über die Steintreppen schäumend hinab. Das furchtbare Schauspiel, das großartigste, welches ich je in der Natur gesehen habe, war immer im Zunehmen; wilder und wilder peitschte die Windsbraut, höher und mächtiger schwollen die weiten, breiten, gigantischen Wellen. Die „Elisabeth" war weg, Gott möge ihr gnädig sein! Von einer großen spanischen Brigg, „a Palo", die bestimmt war, Truppen nach der Havanna zu bringen und die hinter dem Loo Rock wegen erlittenen Schadens geankert hatte, wurden unter schwerem Kampfe mit den Wellen Koffer und Säcke ausgepackt. Gerade wurde ein beladenes Boot unter furchtbarem Geschrei von nackten Männern aus den brandenden Wogen auf die Küste gezogen. Andere Boote, die sich zur Landungsstiege durchwinden mußten, wurden plötzlich gehoben, bergangeworfen, wieder zurückgezogen, und konnten nur unter unsäglicher Mühe und Gefahr die spanische Equipage und die Waaren dem zahlreich aufgestellten Bootsvolke ans Land förmlich zuwerfen. Es war empörend zu sehen was die Spanier Alles mit Wagniß von

Menschenleben retteten, altes Bettzeug, Stiefel, ja selbst einen Stiefelknecht. Ich ging zur Landungsstiege hinab, wo das Schauspiel noch großartiger, noch grausiger war, und doch hatte es etwas festlich Ueberwältigendes: bald war's wie ein Schlachtensturm, als sollte die Insel vom Ocean erobert werden, bald wie ein großartiger, wilder Tanz, der die Fugen und Wände des Riesensaales erbeben machte; man sah die Wellen anstürmen, wie eine Schaar von wilden Reitern, immer näher, näher, immer mehr anschwellend, bis sie endlich an den Felsen stießen, daß die Basaltmauern erbebten; dann kletterten sie in Schaummassen, zischend und brausend, hoch hinauf, bis über uns hinüber. An der äußersten Terrasse sprangen die Wogen wie ein weißer Vorhang, ja wie eine verticale Mauer hinan und verschwanden gleich wieder spurlos, wie ein böser Mährchentraum. Nur manchmal, wenn eine noch riesigere alte Welle kam, donnerte sie über die Terrasse und lief dann wie ein Heer von Geistern, züngelnd über die glatten Dahlensteine, oder rauschte die Stiegen wie die schönste, reichste Wasserkunst hinab. Wir wurden durch und durch naß, konnten uns aber von dem wild anziehenden, magnetischen Schauspiele nicht trennen, bis eine mächtige Welle zwei von uns umriß; lachend und jubelnd standen wir wieder auf, wurden aber von den Ortskundigen gewarnt und weggeführt, da schon mehrere Personen durch die rückziehen-

den Fluthen von der Terrasse weggeschwemmt worden sind. Immer stieg das Wetter und schon flogen einzelne Wellen über den thurmhohen Loo Rock. Den Nachmittag fuhr ich mit meinem viersitzigen Schlitten in die Stadt, allerhand einzukaufen, die berühmten Holzmosaiks, die spitzen Madeireser Kappen mit ihren Blitzableitern, und aus Weiden geflochtene Lehnstühle für Veranda's. Die Luft war düster, sturmschwanger, mir zog es melancholisch durch's Gemüth. Wir traten in den dämmernden Dom, um ihn noch einmal in seinen Einzelheiten zu betrachten. Die Glocken läuteten, ein Gerüst wurde aufgestellt, vier Lichter angezündet. Der Chor füllte sich, dem Castraten räumten sie einen Platz ein, einen Schrein brachten sie herein, es lag 'ne Leiche drinn', etwas Volk lief herzu, ein Geistlicher kam herbei, man sang und brummte mit der Orgel durch die dunkle, düstere Kirche. Der Schrein war offen, darinnen lag ein fünfzehnjähriges Mädchen. Als der Geistliche sein Requiescat in pace gesungen hatte, schlug man den Koffer zu; mich schauderte es in die Seele hinein, und es zog mich aus dem dunkeln Münster. Finstere Gedanken waren meine Begleiter, ich hörte nur den Sturm heulen, das Donnern der Wellen, und immer wieder kam mir die „Elisabeth" und die fernen Freunde in den Sinn. Unser Weg führte uns zum Gestade an der großen Promenade, der Orkan hatte seinen Höhepunct erreicht, das Schauspiel übertraf alles bisher Gesehene, Beschriebene und Erwartete, ganze

Wellenbastionen wuchsen zu Bergen heran, der Schaum bildete weiße Schneefelder, und die Wellen bespritzten bereits die auf dem Felsenplateau hoch gelegenen Gärten; dabei brüllte, donnerte und rauschte es, als sei der jüngste Tag im Anzuge. Die Luft war beängstigend, und das Herz fing an zu bangen. Es sprach der Herr zur Creatur, der Schöpfer zum Geschaffenen. Der Doctor sagte mir zur Seite: „Heute wird Mancher an Jesus Christus glauben lernen.“ Dies Wort bezeichnete die Gefühle, die die Seele durchbebten. Die Bevölkerung war in Aufregung um das Schicksal des kleinen Hafenwachtschiffes und dessen Bemannung, sie schienen jeden Augenblick dem Untergange entgegen zu gehen. Den großen, verlassenen Spanier hatte man im Laufe des Tages um 1500 Thaler an den Meistbietenden verkauft. Ein armer, ältlicher Mann in Trauer gekleidet, stand neben uns am Ufer, und blickte mit tiefer Wehmuth auf die See und das Hafenwachtschiff, er mußte einen Verwandten dort in Todesgefahr haben. Alles das schnitt mir ins Herz und ich konnte mich von schwerer Bangigkeit nicht befreien. Zum Gegensatze, der aber nichts besserte, lud uns der Consul in einen Weinkeller ein, um Proben für einen gewünschten Kauf zu versuchen. Es war köstlicher alter Wein, feurig und glühend, und doch dabei lind und mild, er quoll heiß und süß durch die Gurgel und durchwärmte das Blut, die Farbe glänzte wie die schönste Hyacinthe; wir versuchten drei Gattungen,

alten Bual, einen feurigen starken Männerwein, Malvasia, sanft und süß für zartere Frauenkehlen, und endlich Sercial secco, einen sehr starken, trockenen, fast herben Wein. Als Kenner beobachtete ich zuerst, ob das Oel von den Gläsern herunterrinne, und gab dem Bual den Vorzug; ein Wein aus rothen Trauben, Tinta genannt, schwarz und herb, war wirklich nicht gut und erinnerte an unsern Nostrano. Noch einmal zog es mich zum Gestade, zu dem schaudervollen erhabenen Schauspiele. Dann besuchte ich Reisegenossen im Hôtel, und es drängte mich heute die Meinen zu sehen und um mich zu haben.

Madeira, den 10. December.

Immer noch wehte Sturm und Regen, ich fuhr zur Stadt und brachte den heutigen Tag wieder größtentheils mit Reiseplänen und Reisevorbereitungen zu; alle möglichen Dampfertabellen wurden durchgesehen und alle denkbaren Combinationen bedacht. Eine Geschichte, die uns der Consul erzählte, beweist die Leichtgläubigkeit des hiesigen Volkes und selbst der höheren Classen. Wir hatten einen an der Lungensucht leidenden Herrn an Bord als Gast mitgenommen, um demselben die rasche Ueberfahrt von Triest nach Madeira zu ermöglichen. Trotz seinem noch geringen Alter von 45 Jahren sieht der würdige, etwas pedantisch seltsame Mann, mit langen, hageren Zügen, dürrer Gestalt, langer, rother Nase, weißem wallendem Barte und gemessenen Be-

wegungen, wie ein Greis aus. Kaum angekommen, nahm er eine Wohnung in einem der ersten Hôtels, und richtete sich dort schweigsam und stille für den Winter ein. Niemand wußte, was man aus ihm machen sollte; er war von unserer Gesellschaft getrennt, war doch mit einem österreichischen Kriegsdampfer gekommen, sprach mit Niemanden aus dem einfachen Grunde, weil er nur krainerisch=deutsch kann, und lebte in sich verschlossen. Plötzlich verbreitete sich auf der Insel das Gerücht, der friedsame unschädliche Mann sei nicht mehr und nicht weniger als Don Miguel de Braganza, der wilde Prätendent von Portugal. So also denkt sich die Insel, die größtentheils miguelistisch ist, ihren König und Herrn. Zweierlei steht jetzt dem harmlosen Herrn bevor: entweder von der mißtrauenden Regierung bis auf weitere Reclamationen eingesperrt zu werden, oder sich vom begeisterten Volke in einem Palankin mit purpurnem Baldachin im Triumphe als sehr getreuer König von Portugal und Algarbien nolens volens herumtragen und vergöttern zu lassen. Die Nachricht ward schon so sicher auf der Insel geglaubt, daß einer der reichsten englischen Kaufleute, ein Mr. Blandy, unsern Consul im Vertrauen frug, ob der geheimnißvolle Mann wirklich Don Miguel sei. Daß ich zweimal in sein Wirthshaus kam und einmal längere Zeit mit ihm in der Hausflur sprach wird den Glauben an die geheimnißvolle Majestät noch erhöhen. Vor Tisch hatte ich Gelegenheit in unserem Garten auf dem Cactus

ficus indica die Cochenillen in der Nähe betrachten zu können. Auf den fleischigen Blättern sitzen die grauschwarzen Thiere, von einem grauen Reif umgeben, wie große Blattläuse gruppenweise beisammen, und sehen wie ein häßlicher Ausschlag auf der Pflanze aus. Nimmt man das Thier und zerdrückt es, so quillt gleich die kirschrothe reiche Farbe hervor. In den Cochenille-Pflanzungen, die sich jetzt hier sehr ausbreiten und einen großen Ertrag abwerfen, ist der heftige tropische Regen, der die Blattflächen abwäscht, für Eier und junge Thierchen gefährlich. Am Samstag trat Nachmittags die Sonne einen Augenblick aus den feuchten Wolken hervor. Als wir jedoch beim Essen saßen, kam wieder ein heftiger, wenn auch kurzer Tornados, der das Haus in seinen Fugen erzittern machte. Abends schienen wieder die Sterne.

Madeira, den 11. December.

In der Capelle der mit Elephantiasis Behafteten hörte ich heute zu meiner Beruhigung eine einfache, ja rasche Messe. Aus dem Kirchlein kommend, kam uns die frohe Nachricht, die „Elisabeth" kreuze hinter der Spitze von S. Lorenzo, diese Kunde nahm mir einen schweren Stein vom Herzen. Ich besuchte heute mit meinem Arzte das neu errichtete Spital der verwitweten Kaiserin von Brasilien; es ist ein schöner fürstlicher Bau im einfachen Renaissance-Style mit blendend weißen Mauern, die von

schwarzen Basalt-Ornamenten, Fensterstöcken, Bogen und Ecksteinen eingefaßt sind, die Façade erinnert an die Schlösser und Wohlthätigkeitsgebäude Neapels. Ueber einen breiten langen Platz, der zum Garten bestimmt ist, tritt man zur Hauptpforte aus Mahagoniholz in eine schöne, säulengetragene Vorhalle; dem Eingange gegenüber steigt die Treppe, die sich bald in halber Höhe in zwei Arme theilt, empor, zur Rechten und Linken der Vorhalle liegen die Gänge mit großen Fenstern in den Seitenfaçaden endend, an denen sich die Zimmer der Kranken, die Wohnungen für die grauen Schwestern und die Badelocale reihen; der erste Stock entspricht ganz der ebenen Erde, nur steht über der Vorhalle die hohe Capelle. Das Gebäude ist für je 12 brustkranke Männer und Frauen gegründet; den Leuten wird es gut gehen, und wenn auch keine Pflege den Todeskeim im Herzen zu heilen vermag, so werden ihnen doch die letzten Augenblicke friedlich versüßt. Jeder Kranke hat seine hohe, schöne, freie, luftige Wohnung mit einer köstlichen Aussicht auf den Ocean; eine sehr schön gebaute Küche wird für den Körper sorgen, während die freundliche sonnige Capelle im Centrum die Seele erhebt und mit dem nahen Himmel versöhnt. Der Boden und die Wände sind auffallend schön gearbeitet, die Dielen sind von dem härtesten und feinsten Holze und so wundervoll gefügt, daß man weder eine Spalte noch einen Nagel sieht, was die Reinlichkeit sehr erleichtert; die Wände sind so trefflich mit blendend weißem

Gyps stukkirt, daß man auf der marmorglatten Fläche keine Vertiefung, keine Ritze bemerkt. Das Spital wird in seinen begränzten Verhältnissen das vollkommenste in seiner Art sein, und in Europa dürfte man nichts Aehnliches finden. Lobend ist es anzuerkennen, daß man solches in Funchal leisten konnte. Auf der Stiege erklärt eine goldene Inschrift auf schwarzer Marmortafel die wehmüthige Entstehung der Anstalt. "Brustkrank starb hier am 4. Februar 1853 die einzige Tochter der unglücklichen Kaiserin, sie schied als reiner, vollkommener Engel aus dieser unvollkommenen Erde, um in ihre wahre Heimat zu ziehen." Das Spital ist die edle Frucht des tiefen herzzerreißenden Schmerzes der unglücklichen Mutter. Sie nannte den schönen Bau nach ihrer Tochter und sucht Trost darin ihrerseits Unglückliche zu trösten. Dieser Ausdruck des Schmerzes und diese Verwendung der von Gott gegebenen Mittel ist gewiß das schönste Zeugniß eines wahrhaft christlichen Gemüthes. Vom Spitale wanderte ich zum nahen Hause, aus welchem der beweinte Engel schied und weilte in Wehmuth und Trauer unter dem herrlichen indischen Riesenbaume, der seine gigantischen, schattenreichen Aeste schützend darum legt. Um die Mauern zog sich wild und nachlässig eine herrliche hochrothe Bougainvillea, die erste, die ich dieser Art gesehen. Ich eilte nach Hause und schrieb der armen Mutter ausführlich über den gemachten Besuch. — Das Wetter war immer noch launenhaft, bald Regen,

bald Sonnenschein, aber die Luft frühjahrsmild. Nach unserem Diner in der stillen freundlichen Quinta ließ sich ein hiesiger Virtuose auf dem volksthümlichen Instrumente, der Machiete, hören; er leistete mit dem kleinen Dinge von einer Guitarre begleitet das Unglaublichste. Was echt national war, glich einem Bärentanze und bezeugte durch das immer gleiche Ritornell die tiefe Geschmacks- und Geistesstufe, auf der die hiesige Bevölkerung steht. Wunderlieblich spielte er den berühmten und immer schönen Carneval von Venedig, er wußte den Saiten Perlentöne zu entlocken, die wimmernd und singend zum Herzen drangen. Ein Bolero versetzte mich in mein liebes Spanien. Der Mann ist ein wahrer Virtuose und könnte im neugierigen, nach Wechsel haschenden Europa Glück machen. Weniger gelungen waren seine portugiesischen Gesänge, er hatte einen Bierbaß, den er ins Sentimentale umstimmen wollte.

Madeira, den 12. December.

Das Wetter hatte sich gebessert, und als ich am Morgen mit dem Perspectiv auf unseren Auslug-Pavillon stieg, sah ich einen portugiesischen Dampfer der Küste zutanzen. Meine Erregung war groß, denn ich erwartete in steter Sehnsucht einen angesagten Dampfer aus Lissabon, der mich vielleicht nach Fernambucco bringen könnte, da ich heiß wünschte Amerika und den Urwald, wenn auch nur auf kurze Zeit zu sehen. Ich ließ gleich meine wenigen

Habseligkeiten einpacken, fest entschlossen unter fremdem Namen als einfacher Passagier ohne Gefolge zu reisen, und eilte beflügelten Schrittes zur Stadt; dort mußte ich zu meiner bitteren Enttäuschung erfahren, daß es nicht der nach Amerika reisende Dampfer sei, sondern ein gewöhnliches Packetboot, welches zwischen Lissabon und Madeira fährt. Wir gingen in die am Gestade liegende Börse, um den „Visconde d'Athoquia", so hieß der Dampfer, einfahren zu sehen. Der arme Schrauber wackelte jämmerlich, auf dem Hauptmaste führte er eine große portugiesische Flagge als Zeichen, daß der Herr, dessen Namen der Dampfer trug und der im Jahre 1857 bei meinem letzten Aufenthalte in Lissabon gerade Marineminister war, sich auf dem Boote befand, um hierher zu reisen. Mit großer Mühe wurden Menschen und Gepäck an dem noch immer von Wellen umbrausten Loo Rock gelandet. Die Börse war gerade voll blonder bärtiger Deutscher, deren es jetzt in Madeira eine Masse gibt, und die sich hier unglaublicherweise ziemlich einig finden. Es waren meistens Bummler und Philister, die beiden komischen und keineswegs imponirenden Extreme, in denen sich die Deutschen meist im Auslande zeigen. Wir besuchten bei sommerlicher Hitze einen Garten unter dem Fort, der einer eingeborenen Adelsfamilie, Freitas Lomelino, die ursprünglich aus Genua eingewandert ist, gehört. Der Garten hat den Vorzug alt und aristokratisch zu sein; hohe Lorbeerbäume bilden ein

kühles domartiges Schattendach auf den breiten Terrassen, wie ein heiliger mächtiger Hain rauscht es im dämmernden Halbdunkel um die Wasserbecken und Quellen, und nur an den freieren Stellen sproßt in regelmäßigen Gruppen die tropische Vegetation. Neben herrlichen Camellien und Strelitzien fanden wir hier schon die Sagopalme und den brasilianischen lorbeerartigen Jambrobaum mit den kleinen flaumig gelben Aepfeln, deren festes Fleisch vollkommen so schmeckt wie die Centifolie riecht. Eine riesige Sabina überraschte uns durch ihre malerische Form, sie sah mit den graugrünen Aesten und dem runzeligen Stamme einem mächtigen Greise ähnlich. Eine gewisse Unordnung im düsteren architektonisch gefaßten Garten ließ auch hier gut, und gab dem ganzen Bilde einen poetischen Hauch. — Wir kehrten zu unserer Quinta zurück, holten unsere Damen ab und besuchten die reizende Villa eines Engländers, Mr. D***, in unserer Nachbarschaft; sein großer ebener Garten stößt an das Haus, wo die Kaiserin von Brasilien wohnte, und nimmt die vorragendste Spitze der schönen Basaltterrasse hinter dem Loo Rock ein. Die Villa, im indisch-englischen Geschmacke gebaut, mit hellgelber freundlicher Farbe, frischgrünen Jalousien und reizenden, mit Schlingpflanzen umwucherten Veranden, liegt mitten im Grünen. Zwischen dem Eingangsthore an der Straße neben Stall und Meierei und dem Hauptgebäude steht eine größere waldartige Baumpartie, zwischen Haus und Felsenrampe

zum Ocean hin liegt ein regelmäßiges Parterre mit niederem Strauchwerke und köstlichen Blumen; am äußersten Ende auf dem Felsen öffnet sich ein Veranda-Kiosk gegen das Meer, dessen Einrichtung dem Hintertheile eines Schiffes gleicht. Der erst seit sechs Jahren angelegte Garten liefert das siegende Beispiel, was man mit wenig Mühe und etwas Willen und Verständniß in der rascheſten Zeit Fabelhaftes leisten kann: Theile des Gartens waren üppig wie ein Urwald.

Wir fanden die Carica papaja mit ihrem schlangenhäutigen runden Stamme mit der Daturaartigen Blätterkrone, den weißen Blüthen und den flaschenartigen grünen Früchten; von diesem brasilianischen Baume geht die Sage, daß ein Huhn, das man an seinen Stamm hängt, in 2 bis 3 Stunden ganz weich wird, relata refero; wir sahen die Kokospalme mit dem eigenthümlichen Stamme und den hohen federartigen Blattwedeln, die wahre typische Gestaltung des Urwaldes; die Jacarandà, jenen acacienartigen Baum mit den zarten, graugrünen Blättern, der das köstliche Holz für Claviere und die herrlich blaue Blüthe, eine der schönsten des Erdballs liefert; die frischgrüne Manga mit der reichen glänzenden Blätterkrone und den köstlichen, gelben eiförmigen Früchten; andere Fruchtbäume dem Jambro ähnlich, deren eine wie frische Ananas-Erdbeeren, andere wie Stachelbeeren schmeckt; den Kampher mit den zungenförmigen, stark riechenden Blättern, den weißen

Zimmetbaum, die Strelitzia augusta mit weiß und violetten Riesenblüthen, die wie das Haupt eines gigantischen Kranichs aus den großen bananenartigen Blättern hervorgucken, die verschiedensten Gattungen der herrlichen Araucaria, jenes seltsamen Baumes, der so vollkommen und regelmäßig wächst, als ob er nicht unserem Planeten angehöre und aus einem Riesenmährchen stamme. Das schönste Exemplar dieser Pflanzen-Familie ließ die wie von Stahl gegliederten Aeste trauerweidenartig zum Boden hängen und sah aus, als sei es vom Morgenthau überzogen. Herrliche Bignonien, von goldgelb bis in den Purpur spielend, krochen an den Veranda's hinauf; dort fanden wir auch die reich belaubte Combretum mit den Blüthentrauben voll purpurfarbiger Sternchen, die Allamanda Schotti nach unserem berühmten, in der Botanik gefeierten Gartendirector genannt. Die Pflanzen von Australien und vom Cap sahen grau, wie abgestorben aus; wie überhaupt alles was aus diesen Ländern kommt, kümmerlich und unerfreulich ist. Alle Pflanzen aufzuzählen wäre unmöglich. Mir schien in meinem gärtnerischen Entzücken, ich sei in einem großen weiten Glashause im Freien, und konnte des Sehens kein Ende finden, daher war mir das Erscheinen des Sohnes vom Hause, eines freundlichen eleganten, jungen Mannes fast unangenehm. Er fühlte sich verpflichtet uns überall zu begleiten und in allen möglichen Sprachen die Wunder von seines Vaters Garten zu

erklären. Kaum hatten wir uns an ihn gewöhnt, so erschien auch der Besitzer selbst, der mit seinen lebhaften Augen und Geberden, mit seinem Schnurr- und Knebelbarte, seiner gesuchten Frisur und seinem Dandy-Anzuge Allem ähnlich sah, nur keinem Engländer; er überquoll von Redensarten und Erzählungen seiner fabelhaften Reisen und seiner hohen Bekanntschaften; bald kam er auch in wissenschaftliche Collision mit unserem, etwas hartköpfigen Gärtner. Ueber den Ursprung und Reichthum des sonderbaren Mannes sind eigenthümliche Geschichten im Umlaufe; was er aber auch sei, so ist doch jedenfalls an ihm anzuerkennen, daß er in seiner gärtnerischen Strebsamkeit den faulen Madeiresen ein treffliches Beispiel gegeben hat. Das Haus ist durch englische Reinlichkeit und comfortablen Luxus einladend, ein elegantes Durcheinander herrscht in den luftigen hellen Salons, die so eingerichtet sind, daß sie durch Oeffnen von sehr breiten, verschiebbaren Thüren zu einem weiten Ballsaale umgewandelt werden können. Gegen Abend verschlimmerte sich wieder das Wetter, der portugiesische Dampfer lichtete den Anker und suchte das Weite.

Madeira, den 13. December.

In der Nacht hatte es wieder gestürmt; furchtbare Gewitter zogen blitzend und donnernd durch die ägyptische Finsterniß, man will sogar ein Erdbeben verspürt haben,

die armen Portugiesen, die zu den ängstlichen Seelen ge-
hören, beleuchteten in ihrer Herzensangst die Stadt, und
unser armer Consul erzählte uns ganz weinerlich, daß
mitten in der Nacht seine Schwiegereltern und andere Ver-
wandte zu ihm gezogen wären, um bei ihm als dem jüng-
sten Gliede der Familie Trost zu suchen, den er mit dem
Opfer seiner Nachtruhe spenden mußte. In der Früh er-
schien wieder ein Dampfer am Horizonte, wir gaben uns
der Hoffnung hin, es sei die „Elisabeth", die Perspective
waren in Thätigkeit, aber nur zu bald erkannten wir zu
unserer bitteren Enttäuschung, daß es der portugiesische Post-
dampfer war, der von seiner gestern begonnenen Expedition
zurückkehrte. Im Garten schmetterten die Rothkehlchen,
Schwarzblättchen und Finken mit voller Lust, wie bei uns
im jungen Sommer, der jubelnde Gesang machte einen
um so größeren Eindruck durch den Gedanken, daß mancher
dieser kleinen Sänger in unseren Gauen sein Lied an unser
Ohr gesandt haben mag. Auch die Schwalben, die Sommer-
gäste unserer Heimat, ziehen jetzt munter auf dem früh-
jahrswarmen Eilande umher; mit Staunen begrüßten wir
aber den schmetternden Sang der Canarienvögel im Freien.
Sie sind schon Bürger dieser Insel, sind aber wie in den
Canarien im wilden Zustande grünbraun wie unser Zeisig,
erst die im Käfig gezogenen Generationen werden gelb.
Wir machten heute Morgens bei drückender Hitze wieder
einen Streifzug im Nachbargarten des Engländers, doch

diesmal, Gott sei Dank, allein und ungestört. Die kleinste Bewegung machte den Körper bei der schwülen Luft müde. Ueberhaupt wird man hier in der linden milden Atmosphäre, im köstlichen Dufte der Pflanzen, bei der trefflichen Nahrung und dem trefflicheren Landesgetränke ungemein faul; man wird wieder zur Blume und läßt die der Seele so nothwendige Arbeit. Diesem Gefühle entsprechend ließen wir Palankine kommen und uns durch die Stadt in die Villa des Onkels Bianchi tragen. Ich genoß die Wonne dieses ersten aller Beförderungsmittel, diese luftige Wiege, in der die Seele in Träume geschaukelt wird, während der Körper sanft ruht und alle Sehnen und Muskeln sich wohlig dehnen. In Bianchi's Garten stöberten wir wieder herum, und wurden durch den Fund tropischer Orchideen und durch das Entdecken einer neuen Passiflora, die, glaube ich, noch in Europa nicht eingeführt ist, belohnt; sie hat große rosenfarbene, trompetenartige Blüthen, die von oben wie Oleander, von der Seite wie rosenrothe Nymphäen aussehen. Wir nahmen reichlich Blüthen nach Hause, und machten dann noch bis zur einbrechenden Dunkelheit durch die Stadt schwebend einige Einkäufe. Wir fanden das Volk, wie überall in Portugal, kriechend freundlich, plump, träge und dumm. Von der abstoßenden Häßlichkeit dieser Race, die zwischen den Mulatten und Affen schwankt, kann man sich keinen Begriff machen; man ist in so schöner Natur wirklich dadurch gekränkt. Man

begegnet jetzt eine Unzahl Personen in Trauer, da die Nationaltrauer für die so früh hingeschiedene, vortreffliche junge Königin angelegt ist. Der Abendhimmel war im Westen sonnenklar und glückverheißend für den kommenden Tag.

Madeira, den 14. December.

Heute kam die lang ersehnte „Elisabeth“ endlich an; sie ankerte vor 9 Uhr beim herrlichsten Sommerwetter und bei vollkommener, fast lästiger Hitze in der Rhede. Mit ihrem Erscheinen wuchsen neue Reisehoffnungen. Der unglückliche Kasten hatte während fünf Tagen und fünf Nächten bei fortwährendem Regen auf der Nordseite der Insel auf und ab gerollt. Trotzdem kam der eingeschiffte Theil unserer Reisegesellschaft guten Muthes ans Land, und erzählte auf das komischste die erlebten Abenteuer. Die frische Nahrung war schon so ausgegangen, daß man versucht war ein Attentat auf unsere spindeldürre Ziege zu machen und mein armer kleiner Hund für die Zukunft gemästet wurde; es sollen sogar schon einige anthropophagische Ideen bei dem Anblicke eines wohlgenährten Schiffsjungen laut geworden sein. In der Quinta wurde Rath gehalten, man entschloß sich nach dem Cap verde zu dampfen und packte fleißig ein. Plötzlich während der größten Thätigkeit schillerte es in den Myrtensträuchern, eine schimmernde violette Masse rollte heran, Sterne blitzten auf der breiten Brust,

Spitzen rauschten, und auf dem Haupte thronte ein schwarzes Barett. Die Erscheinung kam durch die Aeste brechend immer näher. Wir erkannten O Bispo und den Domherrn vom letzten Hochamte, langen Angedenkens. — Ich eilte ihm entgegen und führte ihn zu meiner Frau. Er fragte: „Vous Monsieur Prince?“ was ein Gespräch einleitete, das eigentlich keines war, denn der gute Mann stieß nur einzelne unverständliche Worte und Töne nicht ohne Selbstgefälligkeit hervor, verstand uns aber gar nicht, ohne sich dadurch im mindesten aus seiner jovialen, dickleibigen Ruhe bringen zu lassen. Bald zogen ihn wieder die gemüthlichen Ochsen, wie ehedem die Bundeslade, das sacro sanctum der Juden, heim. — Den Nachmittag sonnten wir uns in unserem schönen Garten und weideten uns an der blauen See. Um 4 Uhr zogen wir auf die „Elisabeth“ ein.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 15. December.

Um 6 Uhr setzten wir uns in Bewegung und ließen Madeira in Regen gehüllt hinter uns. Die See war den Tag über ruhig; bleigrau dehnte sich der weite Ocean, helle Wolken deckten Sonne und Himmel, ein frischer Südost-Wind schwellte die Segel und half dem Dampfe den alten Kasten vorschieben. Außer einem Zweimaster, welcher mit entgegengesetzten Halsen lief, sahen wir nichts Lebendes auf dem weiten Plane. Erst heute trete ich in mare in-

cognito auf; möge uns Neptun günstig sein und wir bald die lang ersehnten Tropen erreichen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 16. December.

Die See rollte heute wieder in großen die „Elisabeth“ herumschleudernden Wogen, die Wolken ballten sich grau und massenhaft, und nur in dunkler Umhüllung sah man um 8 Uhr die nahe liegende hohe Insel Palma, die westlichste der sieben Canarien. Wir hofften von hier an auf den Ostpassat, der dem Dampfe aufhelfend, uns in wenigen Tagen nach St. Vincent bringen sollte; doch vergebens; es trat gerade das Gegentheil ein: ein heftiger Südwind mit starker See nahm von Stunde zu Stunde zu, und die Meilenzahl unseres rollenden und stampfenden Kastens nahm im Verhältnisse dermaßen ab, daß wir die Hoffnung aufgeben mußten, mit unserem Kohlenvorrathe bis nach St. Vincent zu kommen. In der übelsten Laune und mit dem Gefühle des Unmuthes, welches den Seemann bei getäuschter Hoffnung unwillkürlich beschleicht, änderten wir den Curs und dampften nach den Canarien zurück. Zum Ueberfluß brachte uns der Südwind auch noch Regen, und versetzte die Seeschwachen in die erbärmlichste Lage; nur sie empfingen die Nachricht der ominösen Rückbewegung mit wahrem, begeistertem Jubel, und der Glaube an den Pechvogel wurzelte sich bei dem seemännischen Theile der Reisegesellschaft immer tiefer ein; nach

mittelalterlichem Brauche wurde die Comitiva zur Erforschung des wahren Pechvogels beim Frühstücke gezwungen, sich der Feuer- oder eigentlich der Lichtprobe zu unterziehen. Man nimmt eine brennende Kerze in den sich schließenden Mund, wer dies männiglich thun kann, ist ein Kind des Glückes; bei wem sich die Natur gegen diese Operation sträubt, ist der von den Schicksalsstürmen verfolgte. Die Probe ging unentschieden aus, doch fühlte jeder im Inneren eine Stimme, die ihm den Unglücksmann genau verrieth. Gegen Abend liefen wir längs den nördlichen Höhen von Palma, man konnte nur die Schattenumrisse des hohen Eilandes und einige Feuer auf dem Gebirge wahrnehmen; der Himmel war düster, schwere Wolken drückten die Atmosphäre, mehr als sommerliche Gewitterschwüle lag auf dem schäumenden Meere, Blitze leuchteten rundum die Wolken mit ihren grellen Strahlen durchreißend und das tobende Meer unheimlich beleuchtend; einzelne Böen stürzten schnaubend und sausend vom hohen Pico de los Muchachos herab. Die arme „Elisabeth“ arbeitete sich, ächzend und stöhnend, mühsam durch die mehr als unfreundlichen Elemente. Als wir in die dem Südwinde offene Strecke zwischen Palma und Teneriffa kamen, tobte der Sturm durch die tieffinstere Nacht und schüttelte und rüttelte mit unheimlicher Hartnäckigkeit die Masten und das Tauwerk, so daß man es bis in die Cabinen unter Deck heftig sausen und rauschen hörte. Mich rief das Toben in

der Nacht noch einmal auf Deck; das Schiff rollte, daß man sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Auffallend war das starke Leuchten des Wellenschaumes und die fortdauernde Wärme.

Puerto de Orotava, den 17. December.

Der Morgen fand uns hinter der hohen langgedehnten nördlichen Berglehne von Teneriffa. War auch der Tag umwölkt, so war doch das Panorama das sich uns bot sehr interessant und in seinen Formen neu. Pittoresk zeichnete sich der lange Zackenkamm der vulcanischen Felsen mit den scharfen, eckigen Gipfeln, mit den wie aus fremder Natur stammenden Trachytnadeln, die bald wie ein drohender Riesenfinger, bald wie der hohe Thurm einer Ruine auf dem dunklen Gewölke zum Himmel starren; von den Höhen herab reichen einzelne tiefe Furchen, vulcanischen Ursprunges, das Bild mit ihren tiefen Schatten theilend bis in die brandende See hinab; dazwischen von den schwarzen Felsenspitzen bis zum Ocean sanft ablaufend, liegen die erstarrten Lavaschichten; vor Jahrtausenden brachten sie den Tod herab, jetzt strebt, wie auf dem Rücken des Vesuvs, über die eroberte Lava die siegende Natur hinauf. Daß die Vulcane schon lange schweigen, sieht man an dem frischen Grün, das auf der rothen Erde fast bis an die höchsten Höhen hinan kriecht, und aus den Pinus-Wäldern, die sich zwischen die malerischen Felsenburgen hineindrängen,

und endlich aus den zahlreichen Häusern und Weilern, die zwischen wohlgeordneter Cultur bis hoch am Hange das ernste Gesammtbild freundlich beleben. Das Ganze mahnt an die Nordküste Madeira's; man findet dieselben rothen Erdtöne, dasselbe hinaufklimmende Grün, dieselbe düstere Färbung der Felsenmassen; aber Madeira ist dabei lieblich duftig, von frischem Grün des Zuckerrohrs und der Bananen wie emaillirt, es ist das Land der Reben und der Blumen, die Felsen sind nur das Postament oder der malerische Rahmen des entzückenden Pflanzenlebens; Teneriffa ist groß, gewaltig, starr und nebelkalt; hier haben die Elemente länger gekämpft, die friedliche Natur später gesiegt, und die schwarzen Felsenzacken sind der Brennpunct des Bildes; die lebende Natur ist Nebensache, sie ist nüchtern; es fehlt ihr der poetische Hauch; und wenn Madeira der botanische Garten unseres Herrgotts ist, so kann man Teneriffa ein mineralogisches Cabinet desselben nennen, und wer für das dritte Reich der Natur den ernsten Sinn hat, möge sich hier erfreuen; ich halte es mit Blüthe und Frucht. Wir versuchten die Ostspitze mit ihren, wie bei der Insel Wight aus der See hervorstehenden Nadeln zu umschiffen, aber der Südwind heulte zu gewaltig, wir sahen einen französischen Dampfer und eine Brigg mit tief gerefften Marsen vor ihm fliehen. Unter diesen Umständen konnte Santa Cruz seiner offenen Rhede wegen nicht erreicht werden. Abermalige Enttäuschung! das Schicksal

mußte mit kräftigerer Hand erfaßt werden; ich entschloß mich kurz nach Puerto de Orotava zu steuern, um mich dort mit meinem Häuflein coûte que coûte ans Land setzen zu lassen. Die Damen und die Neulinge in der Reisegesellschaft sollten unter der sicheren Leitung des Commandanten entweder bei beruhigtem Wetter nach Santa Cruz fahren, oder die Rückreise nach dem reizenden Funchal antreten. Noch einmal entrollte sich uns bei der Rückfahrt mit durchbrechender Sonne das großartig ernste Küstenbild; nun hoben sich auch die schwer lagernden Wolkenmassen und der größte Theil des schneebedeckten Riesenpic's, des Vaters der sieben Inseln, kam zum Vorschein, doch unter der prosaischen Form eines gigantischen, kohlenbestaubten Zuckerhutes, eine kühle Vision des Nordens, die fröstelnd an den December erinnerte, ohne sich der Großartigkeit unserer Schneeberge rühmen zu können, da dem Pic die Eisfirne fehlen. Vor der kleinen Stadt von 3000 Einwohnern, Puerto de Orotava wurde gehalten, sie breitet sich aus den umbrandeten Basaltfelsen der Küste, auf denen ihre untersten Gebäude ruhen, auf die sanft ablaufende bebaute Berglehne aus; hoch über ihr am Berge liegt Villa de Orotova, ein schmuckes Städtchen mit 4000 Einwohnern; um und zwischen beiden hin ziehen sich nützliche aber nüchterne Felder, denen der phantastische Stempel des Südens und der belebende Schmuck von Bäumen fehlt; einzelne Felsenpartien mit Cacteen und Euphorbien drängen

sich durch die Cultur, die Monotonie glücklich brechend. Wenige Palmen und die eigenthümlich unregelmäßige Bauart der Häuser mit Gitterbalconen und Schnitzwerk, so wie der hinfällige Zustand der Gebäude gaben Puerto de Orotava auf den ersten Anblick das Ansehen eines orientalischen Küstenstädtchens; man ahnt die Nähe Africa's. Eine zerfallende Batterie im schäumenden Meere mit anderthalb lebensmüden Kanonen, und die neugierigen Haufen der wild aussehenden Gassenjugend, die sich auf den Küstenfelsen lärmend und kreischend herumbalgten, vervollkommten das mahomedanische Bild. — Wir rafften unser weniges Gepäck zusammen, ordneten Pässe und Gesundheitsschein, und stürzten in das hochtanzende Boot, mit dem wir bergauf, bergab über die Wellen dem Städtchen mühsam zuarbeiteten. Der Abschied auf der „Elisabeth" war mir peinlich, denn es war unmöglich zu berechnen, auf wie lange hinaus er dauern müßte; der Ocean ist nicht unser Meer, auf dem man fast die Stunde des Wiedersehens bestimmen kann, er wird von anderen Gewalten beherrscht, denen der Mensch sich willenlos unterwerfen muß, es wird dort nach einem anderen Maßstab gemessen, an den man sich erst langsam und schwer gewöhnt; die Inseln auf dem Ocean sind meist ohne Häfen und sichere Verbindung, daher als verlorene Posten anzusehen. Hohe Wellenberge und weite Wellenthäler in unzähliger Menge sollten mich von dem Liebsten auf Erden auf unbestimmte Zeit trennen,

wie sollte mir das sonst so fröhliche Herz nicht bang und schwer werden, und fast wären mir die warmen Thränen vom Herzen in die Augen gestiegen!

Unterwegs wurden wir von einem Boote, in dem das Auge des Gesetzes wachte, angehalten und mußten unsern Gesundheitsschein vorzeigen. Nur mühsam konnten wir unser Lachen zurückhalten, als der exotische Staatsmann mit wichtiger Miene erklärte, er sehe wohl, daß unser italienisch geschriebenes Certificat deutsch sei. Diesem Verstoß hatten wir es wahrscheinlich zu danken, daß wir von Gesetz und Laune unbehelligt den canarischen Boden erreichen konnten. Der Insulaner=Staatsmann zog einstweilen auf die „Elisabeth“ weiter. Durch schwarze Riffe die wie hohle Zähne aus den bewegten Fluthen herausragten, warf uns unser Boot am Fuße der altersschwachen Batterie auf den Küstensand mitten unter die kreischende und jolende Bevölkerung, die uns, wie einst die Mexicaner Cortez, anstaunten; auf den Balconen erschienen neugierige Sennoritas, und sogar bis auf die Dächer war das verwunderte Inselvolk gestiegen. Scheußliche Bettlergestalten drängten sich um uns, und besonders ließ sich eine Fülle von ausgetrockneten alten Weibern blicken, die ein mantelartiges Tuch auf dem Kopfe tragen und darüber einen altersgrauen Strohhut setzen. Wir wurden über die obligate Alameda, die hier mit schwarzem Lavasande belegt und von kümmerlichen Platanenbesen und pomphaften Basaltkanapees um=

geben ist und natürlich den Namen Plaça de la constitucion führt, zur Fonda geleitet, die abermals an den Orient und seine Karawansereien erinnerte. Es war ein wackeliges schmutziges Gebäude mit wenigen kahlen Zimmern und mürrischem trägem Gesinde. Das war keine spanische Fonda mit dem luftigen Patio, mit der Fontaine, mit den kleinen Balcons und den freundlichen Gemächern. Aber alles dies ließ sich noch überwinden, nur der schaudererregende Anblick der Hausmutter nicht; Mutter ist zwar ein unrichtiger Ausdruck, denn an diesen dürren Brüsten kann nie Menschliches gesogen haben; nennen wir sie richtiger den Hausdrachen. Ein kleiner dürrer, hochschultriger Körper trug einen Kopf mit einer spitzen Nase, die dem Schnabel einer Rohrdommel Ehre machen würde, und auf die Nase tief herab hing eine müde Brille, deren durch einen Bindfaden zusammengebundene Arme ein riesiges, weißes Schnupftuch auf dem leicht behaarten Kopfe hielten. Die Vollendung dieser Gestalt aus dunklen Träumen, dieses Knochen gewordenen Alps aber lag in dem, über die Brillen schielenden Blicke, der der Wirthschaft zum entschiedenen Vortheil gereichte; denn wen diese Amphibienaugen ansahen, dem sank der Appetit zu Null, er zahlte und floh von der Tafel. In diesem Geschöpfe lag ein herausfordernder Hohn des Schicksals, denn sie war die Besitzerin der einzigen Fonda und ihrem Kreise konnte kein Fremder entgehen. Der Maler hatte das Unglück sie in der Nacht auf finsterem

Gange zu begegnen, er glaubte sich einem schweren Traume noch nicht entwunden und hielt das Kommende für einen heranschnaubenden Dampfer, da das eine Auge giftgrün, das andere feuerroth wie die Radkastenlaternen des Schiffes glühte. Ein ganzes Heer von alten Weibern, die um sie waren, erklärten unserem unglücklichen Koche den Krieg. Der einzige Glanzpunct im Hause war der deliciöseste Lima-Seidenpudel mit schneeweißem, fein geringeltem Haare, kohlschwarzen Augen und Nase, der in seiner Grazie und Würde einer „verwunschenen" Prinzessin glich. In einem sogenannten Casino, welches zum Gebäude gehörte und die Großen Orotava's in seinen Hallen vereinigte, fanden wir ziemlich frische spanische Zeitungen, die uns jedoch zum Glücke wenig Bemerkenswerthes brachten. Nachdem wir bei einem Frühstücke den berühmten Canarie sec ziemlich schlecht und medicinartig gleich den griechischen Weinen gefunden hatten, unternahmen wir, von einer Heerde neugieriger Gassenjungen umschwirrt und belästigt, eine Wanderung. Zuerst zogen wir durch die Stadt, die gleich Pompeji — oder Herrnhut — den Stempel trüber Melancholie trägt; man begegnet keiner Seele, das Gras wuchert wiesenartig auf Gassen und Plätzen und, was das Auffallendste, besonders in diesem Klima ist, alle Fenster sind hermetisch geschlossen, und um die Traurigkeit vollständig zu machen, statt mit Glasscheiben mit ziemlich hübsch und seltsam geschnittenem Holzgetäfel mit Schiebern, die nur zeitweise rasch

und geheimnißvoll auf= und zugeklappt werden, versehen. In reicheren Häusern findet man an dem obersten Theile des Fensters Glasscheiben; alle ebenfalls geschnitzten Thüren sind nicht weniger streng geschlossen. Die Zimmer scheinen nur vom Hofe beleuchtet zu sein. Auf der ganzen Insel findet man diese orientalische Verschließungsmethode, nur an Sonn= und Festtagen wird das Holzgetäfel geöffnet und die Sennoritas lassen sich wie in Logen bewundern. Fast jedes Haus, das ein Stockwerk hat, rühmt sich eines schön geschnitzten, geschlossenen Gitterbalcons, gleich denen, die ich in den Straßen Cairo's bewundert habe. Die größeren Häuser haben eine ganz glatte, süditalienische, meist gelb gefärbte Front und das flache neapolitanische Dach; manche haben gegen den Garten zu, wie um sich für den Mangel an Fenstern zu entschädigen, ganze lange Veranda=Gallerien mit Glasscheiben; zu was diese dienen sollen, ist mir unbegreiflich, wenn sie nicht als Backöfen verwendet werden. Eine andere düstere Eigenthümlichkeit Teneriffa's ist die Unzahl riesiger Kreuze an den Hausfronten und die kleinen Kreuze auf den Eingangs= und Gartenthoren; die Häuser erinnern dadurch an Spitäler, die Gärten an Friedhöfe. Die Kreuze sind ohne Heiland und die Sitte muß aus alter Zeit stammen. Auch heißen viele Puncte Santa Cruz. Wir stiegen nun die Höhe gegen Villa de Orotava hinan; der Weg schlängelte sich zwischen monotonen Cochenille= und Erdäpfelfeldern, von Brombeerhecken und sommerlich

wucherndem Unkraute gesäumt und mit runden Basaltsteinen gepflastert, bis zur obern Stadt hinauf. Es sauste ein heißer, heftiger, Staub aufrüttelnder Wind, der Stärke nach eine ins Warme übersetzte Bora; der Ocean schäumte weiß und stäubte Fluth wie bei den Lieblingswinden Triests. In der Ferne sahen wir noch die „Elisabeth", schon mit dem Curse nach Madeira. Ihre schwindenden Formen erfüllten mich mit Wehmuth und steigerten meine düstere Stimmung, die durch den heißen drückenden Wind zu einem wahren Spleen heranwuchs. Alles hatte eine trübe Färbung; die Natur war in ihr graues Gewand gehüllt, als wolle sie die Trauer des Herzens theilen. Wir fühlten uns verlassen, vergessen, ohne Verbindung, im weiten Ocean auf einer Insel, die wenig zu bieten schien. Wir berührten auf halbem Wege den einst berühmten, nun verlassenen und immer mehr herabkommenden botanischen Garten, ein Eigenthum der Regierung, in guter belehrender Absicht gegründet. Es ist ein großer Raum, der noch schöne Formen und sehr interessante Pflanzenexemplare aus früheren Zeiten aufweist; aber jetzt ist alles darin wilde Unordnung, wirre Bestimmungslosigkeit; zügelloses Unkraut aus aller Herren Ländern wuchert durcheinander, das Gras drängt sich durch die Sandwege, knorrige Wurzeln sprengen die steinernen Stiegen, feuchtes Kraut drängt sich aus den abfallenden Mauern und nur noch einzelne ehrwürdige Bäume sind traurige Zeugen der vergangenen Größe, und selbst in ihren

Kronen haben die Stürme unbarmherzig gehaust; lebensmüde Cypressen heben ihre hageren Arme trostlos zum Himmel, der bizarre Drachenbaum blickt wehmüthig auf all' das banale Gewächs, das sich um seine Wurzeln schlingt, traurig lassen die Orangen ihre goldenen Früchte modern, und die stolzen Palmen verschiedener Zonen, der elegante Ficus elastica, der schönblühende Pandanus silvestris müssen sich bequemen in der Mitte nutzbringender Kartoffeln zu stehen. Die stolzen Springbrunnen sind versiegt, und über die Fluthen der ehemals von munteren Goldfischen belebten Teiche ziehen sich die grünen schweren Decken der Algen. Der alte verlassene Garten mahnte besonders heute mit dem trüben unheimlichen Himmel an einen Kirchhof; der Gärtner, ein alter Franzose, der schon dreißig Jahre sein müdes Leben in Orotava fortspinnt, schlich wie der Todtengräber durch die leblosen Wege und Felder hin, und zeigte uns einzelne Pflanzen der früheren Zeit, wie man die Gräber bemerkenswerther Persönlichkeiten vorweist. Er klagte bitter über den tollen Wind, der nur in seltenen Fällen sich vom Pic auf die Berglehne von Orotava herunterwälzt. Der gute Mann war glücklich wieder einmal französisch reden zu können, und machte mir das Compliment mich für einen Franzosen zu halten; freilich war er schon dreißig Jahre aus seiner Heimath entfernt. Er versöhnte mich etwas mit dem trüben Tage und dem melancholischen Pflanzen-Friedhofe, indem er mir herrliche Blüthen der Plumiera

brachte, jener mährchenhaft schönen Pflanze, die wie die Morgendämmerung leuchtet, und deren Duft uns wie ein Traum von den Ufern des Ganges anhaucht; ich hatte sie zuletzt im vorigen Herbste in heiterer glücklicher Gesellschaft im paradiesisch schönen Garten der Fürstin Butera in Palermo an einem frisch rieselnden Bach erobert. Mit ihrem Wohlgeruche kam mir die ganze Erinnerung an die damalige Zeit friedlichen Glückes, ungebundener Heiterkeit wieder. Der alte Franzose hauste allein in dem verwilderten Garten, seine Gattin, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, ist ihm schon seit langem gestorben, und als ich ihn frug, um mir selbst einen Strahl belebenden Trostes in das müde traurige Bild hinzuwerfen, ob denn nicht einige seiner Kinder bei ihm wären, antwortete er mir, melancholisch lächelnd: „Oh non, mes enfants sont des cavaliers.“ Es lag etwas Bitteres und doch Stolzes in diesen Worten. Raschen Schrittes zogen wir jetzt die zweite, ziemlich ermüdende Hälfte des Wegs hinan. Eine schöne Gruppe alter breiter stämmiger Palmen, die sich sausend im Winde wiegten, erregten unsere Aufmerksamkeit. Villa de Orotava ist ein freundliches Städtchen mit netten weißen Häusern, deren Fenster und Thüren mit Basalt eingefaßt sind, einigen stolzen Palästen aus vergangenen Jahrhunderten mit schön geschnittenem Steinwerke, alterthümlichen Wappen und jenen bizarr geschnitzten, schon früher erwähnten orientalischen Gitterbalconen. Orotava ist der Sitz von

altem Adel, der zum Theile noch aus der Zeit der Eroberung herstammt. Die älteren Gebäude gehören meist dem schönen reinen Renaissance-Style an, zu dem der ernste Basaltstein trefflich paßt. Auch hier waren die Gebäude fast durchgehends herrnhuterisch geschlossen, und die Straßen, in denen das Gras wuchert, todt und öde. Ein ernstes, interessantes Gebäude ist die Kirche der Dominicaner, finsteren Angedenkens. Der große, geräumige Dom gehört ebenfalls der Renaissance an, die Basaltsäulen und Rippen auf weißem Grunde geben ihm etwas Imposantes; hohe Altäre in reich vergoldetem Schnitzwerke bezeugen, daß die mächtige spanische Kirche auch für ihre Colonien zu sorgen wußte. Die Façade zeigt den plumpen Styl der Rococo-Zeit. Vor Allem ritten wir zum Garten des Marquis Bernardo Cologal y Sauzal aus altirischem Geschlechte stammend, der das schon von Humboldt beschriebene Hauptwunder der Insel besitzt. Wir wurden durch einen Hof mit einer schönen imposanten Orangen-Allee und durch ein geräumiges Haus in den blumenreichen Garten geführt, der auf einer Terrasse am Querabhange mit weitem Blicke auf Land und Ocean liegt; zur Linken des großen Hauses, von Cypressen und frischem grünem Gebüsche umgeben, steht das viele tausendjährige Wunder, das ältest bekannte Monument der Pflanzenwelt, der greise Drachenbaum, den schon die Guanchen in seiner jetzigen Größe als heilig verehrt und in dessen Höhlung die ersten christlichen Eroberer

die Messe gelesen haben sollen. Humboldt, der den Baum im Jahre 1799 gemessen hat, gibt ihm das ungefähre Alter von 4000 Jahren, andere sprechen sogar von der fabelhaften Zahl von 6000 Jahren; wie man das Alter mißt, ist mir nicht bekannt, geschichtlich sicher aber ist es, daß er im 15. Jahrhunderte dieselben Dimensionen wie zu Humboldt's Zeiten hatte. Im Jahre 1819 hat am 21. Juli ein großer Sturm leider die eine Hälfte der Krone abgerissen, die entgegengesetzte Seite ist durch Spreizen gestützt. Der Anblick des viel gepriesenen Baumes ist unförmlich und das Auge beleidigend, der knorrige schlangenhäutige Stamm hat am untern Theile fast so viel Umfang, als die höchste Höhe des ganzen Baumes beträgt; von der Basis aufwärts schwindet dann der Stamm wie ein unregelmäßiger Kegel rasch zusammen und bildet eine Krone, die wie aus lauter einzelnen kleinen Pflanzen zusammengebunden aussieht. Die verschiedenen Theile der Krone, Aeste kann man sie nicht nennen, sehen wie große, unterbundene Bologneser Würste aus, an deren Ende magere Blätterbüschel sitzen. Diese Blätterbouquets muß man für Parasiten auf einem abgestorbenen Baume halten, man kann sich kaum überzeugen, daß sie nach den Gesetzen der Natur zu diesem Stamme gehören und aus diesem antediluvianischen Gewächse Leben erhalten. Wie das Kameel im Thierreiche eine Verirrung in der auf Schönheitsgesetze gegründeten Natur ist, so ist es der Drachenbaum in der Pflanzenwelt.

Man kann ihn in nichts Gesehenes hineinreihen und sein Anblick wirkt nur störend; wenn der Drachenbaum den Frevel beginge, sich zu einem Walde zu vereinen, so könnten nur Hippopotamus, ungarische Schweine und dickbäuchige alte Neger in seinem Schatten wallen; von solchen Bäumen träumt man, wenn man Abends in heißer Zeit zu viel Fleisch und Bier genossen hat. Daß die Guanchen ein solches Gebilde verehrt haben, spricht nicht für sie; bei den nackten braunen übelriechenden Südsee-Insulanern würde ein solcher Gegenstand vielleicht einen passenden Götzen abgeben, dem zu Ehren sich sogar fettes Menschenfleisch essen ließe. Die große durchfaulte Höhlung des Stammes ist jetzt mit Steinen und Mauerwerk gefüllt, das schöne Schlingpflanzen mühsam zu decken versuchen. Lange dürfte das dickbäuchige, greisige Ungethüm nicht mehr stehen, ein tüchtiger Sturm und der Patriarch der Pflanzenwelt, der der Prophet seines eigenen Endes ist, wird in sich selbst zerfallen. Die Höhe des Baumes beträgt 60 Wiener Fuß, den Umfang an der Basis maßen wir 48 Fuß, Humboldt muß ihn etwas höher gemessen haben, denn er gibt 45 Fuß an. Wir lösten Rinde ab und fanden unter derselben ein weißes Mark, an dem das rothe Blut klebte. Dieser blutrothe dicke Saft schwitzt auch an manchen Einrissen des Baumes heraus, und wird in der Luft fest wie altes Harz. Ehemals nahm man das Drachenblut zu medicinischem Gebrauche von der Dracaena draco, jetzt verwendet man

Calamus draco dazu. In älteren Zeiten war dieses Harz ein bedeutender Ausfuhrartikel der Insel. — Meinem Auge viel schöner, ja interessanter, war in demselben Garten eine riesige, vielleicht die höchste Dattelpalme der Welt; der Stamm wiegte sich schlank und biegsam im Winde, während sich die mächtige frische Krone hoch in den Lüften scharf und kantig auf dem goldenen Abendhimmel zeichnete. Diese Palme allein im Vordergrunde des weiten endlosen Panorama's, mit dem wolkenumthürmten Pic, mit dem breiten grünen bebauten Bergabhange, den hineingestreuten Häusern und Dorfschaften, endlich mit dem weiten blauen Ocean, den der scheidende Tag färbte, war die verkörperte Poesie; während der dicke Drachenbaum der gemeinsten Prosa angehörte. Die an große Zahlen gewöhnten Einwohner von Orotava geben freigebig der Palme 2000 Jahre; jedenfalls ist sie die höchste, die ich je sah; in Aegypten, dem Lande der Palmen, kann sich keine mit ihr messen. Groß war unsere Verwunderung, in diesem Garten einen Schweizer zu finden mit dem eigenthümlichen Namen Wildbrett; er war glücklich deutsche Landsleute zu sehen, und überhäufte uns in unverhohlener Freude mit einer Menge Freundlichkeiten, da er uns nicht nur über Alles die bereitwilligste Auskunft gab, sondern auch exotischen Samen schenkte. Der gute Mann verliebte sich in echt deutscher Gemüthlichkeit gleich nach seiner Ankunft auf der Insel in eine schöne Insulanerin, hätte sie aber beinahe nicht heiraten können,

da sich kein Geistlicher finden wollte, der es gewagt hätte, den Anstand der Religion mit dem Verkünden des Namens Wildbrett in Gefahr zu bringen. An einer Laube des Gartens sahen wir eine schöne Schlingpflanze, Legendera molissima, deren gewundener Stamm die Farbe, Stärke und Form eines Schiffstaues hat, und die Pflöcke eines Geländers, das sie umwand, vollständig in ihren Stamm aufgenommen hatte; die reichen Schatten gebenden Blätter sind immer grün, die Blüthe der unseres kleinen Windlings ähnlich; Samen trägt die Pflanze nur auf der südlichen Hälfte der Insel im wärmeren Santa Cruz. — Bei anrückender Nacht zogen wir ziemlich ermüdet und hungrig vom ungewohnten Gange nach Puerto de Orotava in unsere schmutzige Fonda zurück. Der Hunger war nothwendig um unser keineswegs glänzendes Mahl zu würzen. Die Cigarre rauchten wir lachend und scherzend im Casino nobile, und waren bald von Orotava's Edlen und von der Blüthe der männlichen Jugend neugierig umlagert. Obenan saß der pfnausende Sanitätsbeamte, sich mit unserer Bekanntschaft brüstend, seine Nase rümpfte er mehr als je, und machte uns mit dem Behagen eines Roué die Honneurs des glänzenden Locals. Niemand kannte uns, wodurch unsere Lage besonders bei den vielen Fragen der Jugend manche komische Seite hatte. Eigentlich aber war man recht gemüthlich, wir radebrechen italienische Worte mit spanischen Schweifen, und die Blüthe Orotava's versuchte ihre Kunst im ein=

gewerkelten Französisch. Es wurden Guitarren geholt, und unser genialer Maler sang den erstaunten Canariensern die keckſten und wildesten Schnadahipf'ln im buntesten Humor; Spanien antwortete mit reizenden Nationalliedern, ja sogar der immer jünger werdende Sanitätsbeamte blinzelte lüstern mit den kleinen Aeuglein und näselte wohlgefällig einige sehr anzügliche Strophen, die von den Canariensern mit gellendem Gelächter aufgenommen wurden. So verging der Abend in munteren Scherzen, und erst in später Stunde suchten wir unser kümmerliches Lager.

Den 13. December.

Die starke Bewegung des vergangenen Tages hatte uns allen insgesammt einen köstlichen Schlaf verschafft, was bei den Eigenthümlichkeiten der Fonda um so glücklicher war. Wir hörten in der Hauptkirche, einem großen Gebäude auf freiem Platze, das ebenfalls im Renaissance-Style mit den dunklen Basaltsteinen gebaut ist, um 8 Uhr die Messe. Das Volk kauerte in ernster Andacht wie in Spanien auf dem Boden. Die Frauen tragen auf der ganzen Insel sehr häßliche Mantillen von weißen Cachemir mit weißen Atlasbändern gesäumt, die ihnen das Ansehen von Nonnen geben und gegen den dunklen Teint unvortheilhaft abstechen. Die Bauern tragen die spanischen Kamaschen, kurze schwarze Hosen, auf den Seiten hoch aufgeschlitzt, ein gewöhnliches Hemd und um die Schultern einen langen, breiten, weißen

Flanellmantel mit einem fallenden canariengelben Kragen, dazu schwarze Hüte, wie unsere österreichischen Bauern. — Nach der ziemlich lang dauernden Messe machten wir einen beinahe gefährlichen Spaziergang in den schroff abfallenden Lavafelsen der Küste. Die romantischen, schwarz- und dunkelrothen, seltsam geformten Massen hängen bald wie ein Dach vor, bald bilden sie Schluchten und Höhlen, bald kecke Spitzen, die sich malerisch auf dem tief liegenden schäumenden Meere abzeichnen. Die zwei Gattungen der Euphorbia canariensis wucherten wild in den Rissen und Spalten des vulcanischen Gesteines. Die eine derselben ist so reich an giftiger Milch, daß bei dem geringsten Einschnitte die weiße brennende Flüssigkeit herausquillt, sieht der Cactuspflanze ähnlich und erinnert an einen kolossalen Kronleuchter mit riesigen Kerzen. Die graufahle, starre, krystallisirte Pflanze paßt in ihrer trostlosen Farbe und Form trefflich zu dem Bilde vulcanischer Zerstörung. Die andere Species ist strauchartig mit ausgebildeten Blättern, aber sonst ein kümmerliches Gewächs, das in der Farbe mit ihrer Schwester übereinstimmt. Wir machten diese Ziegenpromenade durch die Felsen in der Absicht Höhlen aufzusuchen, in denen nach der Aussage der Spanier die Guanchos gewohnt haben sollen. Wir fanden vulcanische Vertiefungen, welche wir redlich mit der Blendlaterne untersuchten; ich kann aber kaum glauben daß sie die Ureinwohner als Wohnung benutzt hätten, jetzt sind sie entschieden,

nach untrüglichen Zeichen zu schließen, eine Zufluchtsstätte für das friedliche Ziegengeschlecht. Mit ziemlich gefüllter Botanisirbüchse kehrten wir in die Fonda zurück, von einem Advocaten freundlich begrüßt, der uns schon am gestrigen Abende sehr interessante Einzelnheiten über die Insel mittheilte und uns jetzt mit seltener Bereitwilligkeit zwei Recommandationsschreiben für wissenschaftliche Sammler der Insel gab. Er frühstückte mit uns, heiter und ungenirt, mit jener anständigen Grazie, die nur den Spaniern dem Fremden gegenüber eigen ist, und genoß zu meinem gastronomischen Schrecken behaglich zu Reiß mit Huhn, geschlagene Eier mit Milch und Zucker. Durch seine Andeutungen ermuthigt entschlossen wir uns von Puerto de Orotava mit Sack und Pack aufzubrechen und nach Villa de Orotava zu ziehen, um dort unser Glück zu suchen. Es wurden Miethpferde und Packesel herbeigeschafft, was eine ewige — spanische Zeit dauerte. Während wir auf dem Balcone und im schmutzigen Hofe beschäftigt waren unsere Koffer und Taschen zu ordnen und die einzeln ankommenden Thiere unter dem Geschrei und Gezänke der Treiber mühsam bepackten, ward unserem Hause großes Heil; das weite Thor der Fonda knarrte, das Glockenspiel an demselben klirrte, ehrfurchtsvoll verstummten die Lastthiertreiber, Orotava's Edle grüßten vom Balcon, denn siehe es nahte der Lenker der Geschicke, die leuchtende Spitze der Herrschergewalt, der Governador von Puerto de Orotava

in seinem ganzen, blendenden Glanze, um mit seltener Herablassung T...'s gestrigen Besuch zu erwiedern. Es war das merkwürdigste Colonialmöbel des weiten Oceans, in den Canarien offenbar geboren, mit canarischen Ideen gesäugt und großgezogen; doch ist das Adverb unrichtig gewählt, denn der Governador war vielleicht der größte Geist, aber jedenfalls der kleinste Mann der sieben Inseln; fleischlich groß war an ihm nur der Höcker, unter dem sich seine Grandezza wie zum fortwährenden Gruße tief beugte. An seltenen Tagen des Jocus weist unsere Heimat noch solche Gestalten auf, wenn nämlich in den letzten Faschingstagen im Zenith des Mummenscherzes eine abgewirthschaftete Schauspielergesellschaft in einem kleinen Städtchen Kotzebue'sche Lustspiele gibt und der pensionirteste Schauspieler, der Großpapa der Gesellschaft, in der vergilbten Uniform, die ehemals dem Ferdinand in „Cabale und Liebe" diente, irgend einen Stadtcommandanten gibt, der sich auf der Höhe der Bedientenrollen bewegt. Orotava's höchste Instanz trug einen schlafrockartigen, dunkelblauen Ueberwurf, einen scharlachrothen, reich mit Gold besetzten Brustfleck, mächtige Epaulettes, einen kecken Degen, ein keckes Hütchen, wie es der große Fritze trug, und ein unsinniges spanisches Rohr, so groß wie er selbst, das Rücken erschütternde Zeichen der unbeschränkten Gewalt. An Tagen, wo der Governador, gebrochen von der Wucht der Geschäfte, dem Selbsterhaltungstriebe folgend, sich in den innersten Ge-

mächern seines Palastes an der Seite der Herzallerliebsten Erholung gönnt, pflanzt er nur sein spanisches Rohr auf, setzt den Dreispitz darauf, und Orotava — zittert, während sein Geßler der Ruhe pflegt. Es war die zweite Gestalt, die statt nach Orotava in die Spalten der „Fliegenden Blätter“ gehört. Ich dankte meinem Geschicke, daß er sich an T... wendete, denn meine Lachmuskeln manövrirten so gefährlich, daß ich eilends die Flucht ergreifen mußte. Glückliches Land der Unschuld, wo noch solche Autoritäten Gehorsam finden! — Wir zogen mit Geschrei, Hufgeklirr und Eselsang, von der Menge angestaunt, von unserer gestrigen Gesellschaft noch freundlich begrüßt durch das Städtchen, in welchem heute des Sonntags wegen die Balcone und Fenster geöffnet waren, nach Villa de Orotava. Der Blick auf die Gegend war heute lohnend; der Pic zeigte sich im Tage einen Augenblick wolkenlos, als gigantischer Zuckerhut, das Grün der bebauten Abhänge hatte eine lachende Farbe, die Palmen glänzten im helleren Lichte, die dunkelgefärbten Felsen zeichneten sich klarer in ihren wunderlichen Formen, der Ocean entfaltete sein warmes Blau, und die um Villa de Orotava liegende Gebirgskette mit den scharfen Umrissen, den ernsten Nadelholz-Waldungen und den einzeln hingestreuten Schneeflocken erinnerte anheimelnd an die lieben schönen Alpen. Es zog heute ein anderer Geist durch unsere Gesellschaft, es war die Ahnung, daß der böse Zauber der uns bisher verfolgt hatte nun

geschwunden sei; wir hielten bei der einzigen Fonda an, die Villa de Orotava aufzuweisen hat, einem kleinen engen Gebäude, wo möglich noch schmutziger als die Schwester in Puerto, nur glänzte auch hier das unvermeidliche Casino und in ihm die edlen Canarienser; zu unserem Glück oder Unglück waren die wenigen Kammern des Hauses gefüllt, wir mußten daher den Entschluß fassen, uns das Sehenswerthe zu betrachten und dann weiter gegen Santa Cruz vorzudringen. Eine Menge Sonntagsfeierer hatten sich derweil um unsere Karawane postirt, und ließen nicht ab zu staunen und zu gaffen. Unser Advocat hatte uns versprochen, daß wir in diesem Städtchen Guancho-Reste und alte Münzen finden würden; wir waren besonders auf letztere neugierig in der Hoffnung, vielleicht durch sie einige Aufschlüsse über den geheimnißvollen Ursprung dieses Volkes zu erlangen. Wir fanden auch wirklich vorerst beim Wirthe der Fonda drei Todtenschädel von Guancho-Mumien, deren einer noch langes, dunkelbraunes Haar hatte, und die sich alle durch prachtvolle Zähne auszeichneten. Dieses Haar so wie die Form der Köpfe gab den Beweis, daß die Guancho's keine Neger sein konnten. Außerdem fanden wir hier eine Lanze in der Form wie ich sie in meinen ethnographischen Sammlungen aus Afrika besitze, und wohlgearbeitete Ziegenhäute, in die sich die Guanchen kleideten, und in denen man noch ihre Mumien in den Höhlen des Pics findet, so wie eine Thonschale, ebenfalls den afrika-

nischen vollkommen ähnlich. Ich erhandelte den schönsten der immer seltener werdenden Köpfe und die Schale um 30 Gulden. Unser Empfehlungsschreiben führte uns dann zu einem der angesehensten Edelleute der Insel, Don Diego Benitez y Benitez, dem vollkommensten Cavaliere und dem freundlichsten Manne, der mir seit lange vorgekommen ist; ohne uns zu kennen empfing uns der schöne große Herr, mit den edlen altspanischen Zügen mit einem Tacte und einer Liebenswürdigkeit, die dem ersten Diplomaten Europa's Ehre gemacht hätte. Wir mußten gleich Platz nehmen, er bot uns Cigarren und trug sich selbst als unser Wegweiser in seiner Vaterstadt an. Er frug uns nur um unsere Nationalität und zeigte uns das Porträt des Kaisers, welches er in einer Sammlung von colorirten Lithographien besaß; wir waren an den liebenswürdig interessanten feingebildeten Mann gewiesen, um alte Münzen bei ihm zu sehen; bereitwilligst brachte er sie herbei; sie waren von den Regenfluthen in den Bergrissen heruntergewaschen worden, gehörten jedoch alle der christlichen Eroberungszeit an, und waren entweder spanisch oder portugiesisch; wie wir erfuhren, kannten die Guanchen kein Metall. Benitez, der sehr gut französisch sprach, zwang uns mit freundlicher Bitte die Münzen so wie die Kinnlade eines Guancho's anzunehmen. Er begleitete uns dann zu einem andern Sammler, der uns auch liebenswürdig und zuvorkommend empfing. In dem großen Gemache, worin

er seine Sammlung hatte, sah es wie bei Doctor Faust aus, das genialste ethnographische Durcheinander mit Muster von Allem, und in keinem Fache etwas Vollkommenes; dabei war das Gemach finster und kellerartig; dicker, Jahre alter Staub lag auf allen Gegenständen und die tropischen Spinnen zogen ihre Taue und dicken Netze über Alles unbarmherzig hin; es war ein fast unheimlicher Anblick. Auch hier waren die Münzen aus der christlichen Zeit. Das einzig für mich Neue unter den hundert und hundert Dingen war ein indischer Hut aus Elfenbein. Um 4 Uhr brachen wir endlich auf, unser Ziel war Sauzal, eine kleine Ortschaft auf dem Wege nach Santa Cruz. Am Ende Orotava's kamen wir auf die kühn gelegene, auf schwindelhoher Terrasse befindliche Alameda, von der man wie von dem Rande einer Bastion eine herrliche Aussicht auf den ganzen Inselrücken, und die vielen Ortschaften von Icod bis östlich nach Santa Ursula hat, rückwärts säumen die hohen Gebirgszüge, vorn der Ocean das weite interessante Panorama.

Unser Weg führte uns die Berglehne entlang, ziemlich hoch über dem Meeresufer, meist zwischen Brombeersträuchern und anderen wilden Gebüschen hin. Bäume hat Teneriffa, außer Palmen, vereinzelten Drachenbäumen und noch selteneren, aber schönem Pinus canariensis nicht, ein Mangel, der der cultivirten Abdachung den nüchternen einförmigen Anstrich gibt. Weiter gegen Santa Ursula zu

mehren sich die Palmen fast zu einem ausgedehnten Haine; die einzelnen Exemplare sind prachtvoll, markig, breit und hochstämmig, mit reichen frischgrünen Kronen. Auf dieser Insel ist der Baum viel schöner als in Aegypten, wo der Palmstamm sich aus dem dürren Sande wie eine Schlange herauswindet, und die heiße Sonne, vor die sich nie eine Wolke legt, das Grün aus den fahl werdenden Kronen heraussaugt. Besonders fiel mir die ausnehmende Dicke der kräftigen Stämme auf. Santa Ursula ist ein kleiner, freundlicher Ort von wenig Bedeutung. Die Frauen und Mädchen sahen mit Staunen unsere Karawanen vorüberziehen, die Männer aber zogen mit Guitarre und Sang, in frohem Trupp den Sonntagabend feiernd, durch den Ort. Die Nacht legte ihre dunklen Schatten immer dichter und kühler über die Erde, und bald ritten wir bergauf und bergab, rechts und links ins tiefe Schwarz hinein, der Klugheit unserer matten, alten Pferde die Richtung überlassend. Oft ging es rasch bergauf in die schwindelnde, bodenlose Finsterniß hinein, wie in einem bösen Traume. Voraus ritt der Maler auf seinem schlottrigen Braunen wie ein Troubadour in alten Zeiten, muntere Heimatslieder singend. Sein Sang gab uns die Fährte und ein anheimelndes Gefühl von Sicherheit. Es ist eigen, daß der Mensch in der unsicheren Fluth beim Schwimmen, und wenn er durch die Finsterniß zieht, den Trieb hat laut zu werden, zu schreien und zu singen; man will sich da-

durch das Gefühl der Unsicherheit vertreiben. Nach langem Tappen in der Dunkelheit kamen wir endlich müde und hungerig zur Fonda Sauzal, einem kleinen, vereinzelten, aber Gott sei Dank! reinlichen Gebäude; zuvorkommende, schöne Wirthsleute empfingen uns, bemüht das Möglichste zu thun, um uns das Nachtquartier erträglich zu machen. Der Wirth war ein großer, athletischer junger Mann, mit regelmäßigem freundlichem Antlitz, schönen schwarzen Haaren und feurigen Augen, sein ganzes Wesen trug den Stempel des Anstandes, er war das Bild eines wahren Spaniers; sein Weib war zart gebaut, mit jener Weichheit der Formen und jenem elastischen Gange, der den Spaniern eigen ist geschmückt, ihre Augen glühten wie schwarze Diamanten, und die fein gewölbten Lippen, auf denen ein Anflug von Schnurrbart coquet saß, öffneten sich hold lächelnd, und wiesen eine glänzende Reihe von Perlen; ihrer Erscheinung nach sah sie wie ein Mädchen von 16 Jahren aus, und doch hatten die guten Leute schon einen prachtvollen Knaben von 2 bis 3 Jahren, ein echtes trotziges Murillogesicht. Wir nahmen ein stärkendes wenn auch primitives Mahl von einer neckischen Kellnerin, Barbarita mit Namen, in ländlich naïver Coquetterie credenzt; unsere zahlreichen Lastthiertreiber kauerten in der Vorhalle malerisch vom Feuer beleuchtet auf dem Boden um ein großes Leintuch herum, auf dem ein ganzer Berg von trockenen Feigen und Brod lag, der mit Gierde verzehrt wurde. Abends wurde wieder

Guitarre gespielt und gesungen, und der Hausherr mit seiner schönen Frau, die blöd neckische Barbarita und ein Maulthiertreiber tanzten einen Nationalreigen, eine Art hüpfender Quadrille, wobei das Schnalzen der Finger die Castagnetten ersetzen mußte. Die Müdigkeit half uns zu einem köstlichen Schlafe.

Den 19. December.

In der Früh ward die Chocolade genommen, das Hauptgetränke in allen Ländern, wo spanisches Blut rollt, und nur von Spaniern wirklich wohlschmeckend bereitet, dann mußte wieder ein Feigenberg mit einem ordentlichen Trunke von Canarienwein den Treibern geliefert werden, und erst nach langen Packceremonien zogen wir bei empfindlich kaltem Morgen weiter; noch ging es einige Zeit an der nördlichen Berglehne der Insel zwischen wohlbebauten Feldern und Palmenbäumen bis nach Tacoronte, einem größeren Dorfe, wo wir von unserem freundlichen Gönner Benitez an einen reichen Sammler Don Sebastiano Cassilde gewiesen waren; auch hier wurden wir von dem liebenswürdigen Greise, der seit 40 Jahren unermüdlich sammelt, auf das Zuvorkommendste empfangen. Er führte uns in sein Haus, das den Stempel des Wohlstandes trägt, und in dessen großen unteren Räumen eine nach allen Richtungen hin gut geordnete und sehenswerthe Sammlung auf-

gestellt ist. Uns interessirte hauptsächlich das Zimmer mit den Alterthümern aus der Guancho-Zeit. Er hatte vier Königsmumien, wovon drei in einem Kasten angelehnt standen, den dürren braunen wohl erhaltenen Leib in Ziegenfelle gehüllt, und mich gewaltig an die scheußlich grinsenden Figuren der Frati secchi in Palermo erinnerten; sie hatten braun wallendes Haar und blendende, wohl geordnete Zähne. Die vierte Mumie steckte noch, in Felle und Bänder nach ägyptischer Art gehüllt, in einem Glaskasten, wie sie in der Grabhöhle gefunden worden war, zu ihren Füßen lagen Siegel der Könige, einfache Steine, in die durch einander gelegte Stäbe gravirt waren; die Guanchen konnten, wie es scheint, nicht schreiben und bedienten sich des Abdruckes dieser Siegel als Zeichen der Würde. In einer Phiole bewahrte der Sammler die Substanz mit welcher die königlichen Mumien einbalsamirt wurden, sie scheint aus Drachenblut und Salzwasser zusammengesetzt, und soll nach Aussage Cassildes in hoher Wärme und Kälte von selbst flüssig werden. Letzteres scheint mir nicht recht glaublich. Don Sebastiano gab uns ein ziemliches Stück der harten Substanz, das wir mit großem Danke annahmen, die flüssige war wie Kaffee anzusehen. Sehr interessant war uns auch die Sammlung von Waffen der Eroberer und der armen Eroberten; erstere gehören wie natürlich dem spanischen Mittelalter an, und bestehen aus riesigen Schwertern und Hellebarden; letztere sind Lanzen mit Stein-

spitzen, Stäbe und hölzerne Schwerter. Bei der gegenseitigen Betrachtung muß man den Muth der Guanchen bewundern, die sich wie die Löwen gegen die Spanier gewehrt haben. Eine Sammlung Schriften der ersten Eroberer sind besonders für Spanier nicht ohne Interesse. Von Hausgeräthen der Ureinwohner sahen wir Handmahlsteine und Waschgefäße aus Basalt und Thon, ähnlich dem, das ich in Villa de Orotava gekauft hatte; der interessanteste Gegenstand war aber unstreitig eine Amphora, ganz nach römischer Form mit einem darein gegrabenen römischen XXI; sie wurde in einem Königsgrabe gefunden, und dürfte wahrscheinlich von den ersten Einwohnern aus Afrika herüber gebracht worden sein. Merkwürdig war uns die Zeichnung einer Inschrift auf Basalt, die in einem Bergeinschnitte der Insel Palma gefunden, und dem würdigen Sammler übersandt worden war. Unser Maler, ein ganz tüchtiger Orientalist, fand in derselben deutliche Spuren arabischer Schrift. Er war wohl der Sache näher als der Bischof von Palma, der sie für babylonische Schrift, von chinesischen Arbeitern ausgeführt hielt, eine Ansicht die man beigefügt hatte. Im Uebrigen enthielt das Museum Cassilde von allem etwas, Mineralogie, Zoologie, vom in Weingeist schwimmenden Fötus, bis hinauf in die schlecht vertretene Kunst. Am liebsten verweilten wir bei den ethnographischen Gegenständen, in denen auch die Colonien der Philippinen und Amerika's gut vertreten waren.

Der freundliche Greis zeigte mir ein interessantes altes Werk über Mexico, in welchem neben Waffen und Trachten auch ein Zodiacus der Urmexicaner verzeichnet war. Um auf die Guanchen zurückzukommen, so scheinen alle Ueberreste, die sich von ihnen finden, zu beweisen, daß sie aus dem nahen Afrika stammen und einer semitischen Race mit Traditionen von den alten Aegyptern angehörten. Daß sie Semiten und wahrscheinlich ein Berber-Stamm waren, beweisen die langen schlichten Haare; ihre Waffen und Geräthe erinnern in Form und Stoff an Abyssinien und die innere Berberei, die Art der Mumien-Bereitung und die Form der Höhlen bringen ägyptische Anklänge. Der Stein, von dem ich früher sprach, wäre auch ein Beweis für den orientalischen Ursprung, und würde die gewagte Theorie umstoßen, daß die Bewohner der canarischen Inseln von jenen 50.000 Karthagern abstammen, die sich bei der Einnahme Karthago's auf Schiffen aus der Citadelle retteten. Leider weiß man nicht, wann die Inseln bevölkert wurden; die oben erwähnte Amphora würde für eine Zeit sprechen, in welcher die Römer schon den oberen Theil Afrika's sporadisch beherrschten. Aus Afrika muß die Einwanderung stattgefunden haben, das gibt außer den erwähnten Daten die natürliche Lage, da man ja dem Continente so nahe ist, daß man von Fuerta ventura Afrika's Küste sieht, und von Afrika wieder das Feuer und den Schnee des Pics von Teneriffa wahrgenommen haben muß. Die einzelnen In-

seln scheinen bei verschiedenen Gelegenheiten bevölkert worden zu sein, wenn auch unstreitig vom selben Urstamme, da die Eroberer zwar eine Analogie der Sprache und der Sitten zwischen ihnen, aber doch wieder große Verschiedenheiten vorfanden. In einigen Inseln herrschte die Vielweiberei, in Lanzerota hingegen waren jedem Weibe drei Männer erlaubt, die monatlich in der Herrschaft wechselten, während die beiden anderen unterdessen Diener waren; die meisten Frauen hatten, scheint es, an einem Manne genug. Der Geschichtschreiber Viera sucht zwei Racen und zwei Sprachen nachzuweisen. Da die Quanchen erwiesener Weise nicht die geringste Kunde von der Schifffahrt hatten, so war jede Verbindung zwischen den Inseln unmöglich. Diese Unkenntniß und der gänzliche Mangel an mohammedanischen Gebräuchen sprechen für ein hohes Alter dieses Volkes. Unstreitig erwähnt Plinius schon in seinem Werke von der Zeit der karthagisch-phönizischen Expedition der Inseln und der Ruinen eines alten Tempels auf einer derselben, von der Bevölkerung aber sagt er gar nichts. Seit 400 Jahren sind die Guanchen als Volk erloschen, und mit ihnen leider ihre Sprache. Ueber ihre Sitten und Gebräuche zur Zeit der blutigen, vernichtenden Eroberung haben wir spanische Ueberlieferungen am besten von den Geschichtschreibern Viera und Bergeron aufgezeichnet. Einzelnheiten daraus sind nicht ohne Interesse. Auf der Insel Teneriffa verehrten die Guanchen Acheman, den höchsten

Gott; der Vertreter des bösen Princips, ihr Teufel, hieß Kuaiota, der Volksglaube versetzte seine Residenz in einen Krater des Vulcans. Nach Viera spielte auf Gran Canaria, wo, wie in Palma, Abgötterei getrieben wurde, auch ein schon erloschener Krater eine Rolle; einem den Einsturz drohenden Felsen brachten die Canarienser beständig Opfer von Thieren mit dem Zurufe: „Wirst du bald fallen?“ Sie hatten auch einen Wallfahrtsort, den sie bei eintretender Hungersnoth, die bei ihnen so häufig vorkam, daß jedes Weib nur das Erstgeborne am Leben lassen durfte, besuchten; sie nahmen dann alle ihre Ziegenheerden mit sich, trennten die alten Thiere von den jungen, und glaubten durch das Geschrei der unschuldigen Zicklein und die eigenen Klagen das Ohr der strafenden Gottheit zu erweichen. Die Guanchen hatten eine eigene Gottheit für die Männer, Eraoranhau genannt, und eine für die Weiber, Namens Moraiba. Bei der Einführung des Christenthums traten Jesus und Maria förmlich an ihre Stelle. Die beiden Gottheiten saßen auf zwei sehr hohen Felsen, Pandaiga, jetzt aber Santillos de los Antiguos genannt. In einer Höhle wurde der Aranfaibo gehalten, eine kleine Gattung Schwein, welches in Zeiten der Bedrängniß mit großem Geschrei aus der Grotte abgeholt wurde, und sich so lange frei herumtummeln durfte, bis das Unglück beschworen war, worauf es in Triumph zu seiner Behausung zurückgebracht wurde; Jungfrauen theilten die heilige Grotte mit

dem Ferkel; sie trugen Kleider aus weißen Fellen, viel länger als die gewöhnlichen Weiber, und hatten große Rechte bei Berathungen, wie den Vorsitz bei allen Ceremonien; es lag ihnen ob, täglich Opfer in Milch darzubringen. Die Guanchen verehrten auch einen Propheten mit Namen Guanamare, und eine Priesterin Tibabina mit ihrer Tochter Tamaronte; die beiden letzteren waren mit der Gottheit verwandt und besaßen dadurch eine große Macht. Eine eigene Classe von Priestern wurde unterhalten um die Todten zu balsamiren; nach vielen Waschungen mit salzigem Wasser salbten sie die Körper mit aromatischen Kräutern und Ziegenbutter; wie die Aegypter öffneten sie dieselben mit scharfen Obsidian-Steinen Tabaros genannt an der Seite, füllten sie dann während 14 Tagen mit aromatischen Kräutern und Holzpulver, und ließen sie in der Sonne trocknen. Während dieser Zeit wurden Freudenfeste gefeiert, und Lobredner sprachen über die Tugenden der Verstorbenen. Durch die Austrocknung ward der Körper leicht wie Kohle, dann wurde er in Ziegenfelle mit charakteristischen Zeichen mittelst Fischgräten eingenäht. Die im Range höchsten Personen bekamen besonders feine Felle und wurden in Pinienholz-Särgen in die höchst gelegenen Höhlen der Insel getragen. Vor die Leichen setzte man Milch, damit die Todten bei ihrer Auferstehung Nahrung fänden. Für die Könige und Großen bestimmte man schön gezierte Höhlen, das übrige Volk

wurde massenweise in großen Höhlen und ohne Balsamirung aufgespeichert. Viera spricht von solchen, die er gesehen hat, und deren größte er Arrico und Gamar nennt, in denen er bei 2000 Todte gefunden hat. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden noch viele solche Grabstätten in den Felsen von Tacoronte und Sauzal entdeckt, und mit ihren Mumien alle Cabinette Europa's versehen. Das Volk aber und besonders die eindringenden Spanier hielten diese Stätten geheim, so daß man noch jetzt mitunter einzelne findet. Man unterscheidet die männlichen Mumien an den ausgestreckten Händen, die der weiblichen sind vorne gekreuzt, die Füße findet man in die Knie gebogen und an den Hüften fest gebunden. Man will unter den Mumien einen Riesen von 22 Fuß Länge Namens Mapai in Fuerta ventura gefunden haben; so sagt man auch, daß die Nachkommen des Königs Uimar oft 14 Fuß hoch waren und 80 Zähne hatten; alle vorhandenen Leichen aber sind Körper gewöhnlicher Länge, obwohl auf den verschiedenen Inseln charakteristisch verschieden. Wenn die Guanchen den Tod fühlten, riefen sie ihre Angehörigen zu sich und sprachen: „Vaco guare“ (ich soll sterben); man trug sie dann in eine Höhle, legte sie auf feine Felle, stellte Milch und Butter neben sie, und schloß den Eingang, damit sie ungestört den Tod erwarten könnten. Die Regierung der Guanchen war monarchisch und um den König schaarte sich eine mächtige Adelspartei; der letzte freie Souverän der

Guanchen war Bencomo. Nach langem rühmlichem Widerstande unterlag er im 15. Jahrhundert den übermächtigen Spaniern und ließ sich mit seinem letzten Sprossen, der durch ihre Schönheit berühmten Dacila taufen. Von der Insel Teneriffa weiß man, daß sie lange Jahre eine einzige Monarchie bildete. Der letzte Beherrscher, der sie ungetheilt mit ganzer Gewalt ungefähr 100 Jahre vor der Eroberung inne hatte war Tenerfe der Große. Er hinterließ 9 legitime Söhne und einen Bastard Namens Acaimo, diese 10 Männer theilten die Insel unter sich, doch bald trat unter den Gewalthabern Uneinigkeit ein und der Prinz von Tahoro errang die Uebermacht und nahm siegend den Titel Onchibe, große Majestät an. Wie schon früher bemerkt, hatten die Guanchen einen Adel, die übrigen waren Gemeine oder Sklaven. Die Scheidung der Kasten erklärt folgende Tradition: Gott schuf zuerst Männer und Weiber, Land und Wasser, gab ihnen Früchte und Vieh; als aber die Menschen sich vermehrten, sprach er zu den späteren: „Dienet ihnen und sie werden euch Unterhalt geben"; und die Stände waren geschieden. Dem Tagean oder Hohenpriester, der im Reiche den zweiten Rang inne hatte, stand auch die Adels-Investitur zu. Der Candidat mußte von edlen Eltern geboren, reich sein und die Waffen führen können; wenn er sich selbst dem Faikan, Hohenpriester-Rath, stellte, mußte er die Haare lang herabhängend tragen; der Hohepriester rief dann mit lauter Stimme: „Ich be-

schwöre euch alle im Namen von Aleorak (Gott) zu erklären, ob ihr je N., den Sohn N.'s gesehen habt, in irgend einen Hof treten, oder wie er eine Ziege melkte oder tödtete, ob ihr gesehen habt, daß er je sein Mittagsessen mit eigener Hand bereitet, ob er je Raub begangen habe in Friedenszeit, ob er je bei Weibern verrufen war." Bei günstiger Antwort wurde er mit dem Speere belehnt und ihm die Haare hinter den Ohren gekürzt; bei ungünstiger Antwort wurden ihm alle Haare beschnitten, er aber, als gemein erklärt, konnte dann nie einen Adelsgrad erreichen. Könige und Edle hatten vor ihren Wohnungen große viereckige Plätze mit Steinsitzen umgeben, Tagoror genannt, wo sie ihre Zusammenkünfte und Rath hielten. Sie benützten diesen Ehrenplatz auch zu großen Festlichkeiten und zur Krönung, und schmückten ihn mit Palmen, Lorbeer und wohlriechenden Kräutern; auf höherem Sitze saß der König mit einem Kleide von ausgesuchtem Stoff, Tomarek genannt, der Thron war mit schönen Thierfellen bedeckt. Die Krönung des Guanchen-Königs fand in folgender Weise statt: der älteste der Verwandten oder Nächsten des Königs brachte mit Ehrfurcht einen Knochen des alten Königs von Tenerfa, gab ihn dem neuen Könige, der ihn küßte, damit seinen eigenen Kopf berührte und ausrief: „Ich schwöre bei den Gebeinen meines Vorfahrs, des großen Tenerfe, seine Thaten nachzuahmen und über dem Glücke meiner Völker zu wachen." Die Vasallen hoben

dann den neuen Souverän auf ihre Schultern und riefen: „Wir schwören bei der Denkwürdigkeit dieses Tages der geheiligten Krönung, als Vertheidiger seines Reiches und seiner Nachkommen uns zu vereinigen.“ Darauf rief das Volk den neuen König aus. Auf Reisen wurde dem König ein Speer mit einer Flagge vorgetragen. Das Volk der Guanchen war sehr heiter und Lustbarkeiten zugethan; sogar im Kriege wurden die Feindseligkeiten während der Feste eingestellt, ein Beweis von wahrem Frohsinn und kaltem Muthe. Beim Tanze begleiteten sie sich selbst auf kleinen Trommeln und Flöten und klatschten dabei mit den Händen. Der jetzige Tanz der Inselbewohner gleicht merkwürdiger Weise vollkommen dem der heutigen Juden von Tanger. Alle Geschichtschreiber stellen die Ureinwohner von Gran Canaria als die schönsten dar: die Männer waren groß stark schlank beweglich tapfer und treu; die Weiber schön und zart, ihre mandelförmigen Augen werden wie bei den Bewohnern Nordafrika's als besonders reizend beschrieben, die Haare waren lang und fein. Wie noch jetzt in Marokko verweilte die Guanchen-Braut 30 Tage in einer Höhle und wurde mit Gofio, dem Cascussu der heutigen Berbern, bis sie einen gewissen Grad von Fettigkeit erreicht hatte, gefüttert. Die Heirat konnte erst stattfinden, wenn die Braut durch den Faikan oder Priester dazu tauglich erklärt wurde; er oder das Haupt des Stammes gab die Braut dem Manne hin und bekam dafür das

jus primae noctis. Nur den Königen und Reichen dienten wie zum Grabe die geschmückten Steinhöhlen auch zur Wohnung, die im Winter warm und im Sommer kühl war. Die jetzt meist unzugänglichen Höhlen sind fast immer viereckig, mit herumlaufenden Bänken und Nischen in den Wänden. Die schönsten, zierlichsten sind die der Könige im Guimar-Districte. Die Armen wohnten in Steinhütten. Die Insulaner hatten nur wenige Geräthe, die schon beschriebene Handmühle zur Bereitung des Gofio und die oben erwähnten Thongefäße (Ganigo), welche hauptsächlich, wie noch jetzt bei den Berbern, zur Aufbewahrung der Milch dienten. Trockene Stämme von Disteln wurden wie noch heutigen Tages in den Inseln gebraucht, um durch Reibung Feuer zu erzeugen. Die Schneidcinstrumente, Taboras genannt, waren sämmtlich von Obsidian, die Löffel aus Seemuscheln, die Nadeln von Fischgräten oder Palmenstacheln. Das Nähgarn wurde aus Thiersehnen gewonnen; ihre Speere härteten sie im Feuer, so auch die Schwerter, beide waren, wie schon früher bemerkt, von Holz und die Schilder aus der Rinde des Drachenbaums. Ihre Betten bereiteten sie aus Fahrenkraut, welches sie mit Fellen bedeckten; Körbe und Schränke waren aus Rohr schön und fein geflochten. Als Bank diente der Basaltstein der Höhle. Die Fackeln verfertigten sie, wie es noch jetzt bei uns in den Alpen der Fall ist, aus Spänen von Föhrenholz; Netze zum Fischfange fanden sich ebenfalls vor. Die Kleidung der Guan-

chen bestand aus einem Hemd von Ziegenfell ohne Aermeln, auf der Seite geheftet und in der Mitte gegürtet, das sie mittelst Kräutern grün, gelb oder roth färbten. Die Weiber trugen dieselbe Bekleidung, nur länger herabhängend. Strümpfe, Nirmas genannt, waren ein Vorrecht des Adels, die Schuhe der Guanchen hießen Nercos.

Dieses merkwürdige Volk war gerecht in seinen Gesetzen, nur huldigte es dem Grundsatze des alten Testamentes: Aug' für Aug', Glied für Glied. Eigenthümlich grauenvoll war die Art, wie ein Todesurtheil vollstreckt wurde; der Delinquent wurde gewöhnlich bei einem der Spielfeste auf den Boden gestreckt, sein Kopf auf einen Stein gelegt und mit einem anderen Steine zerschmettert.

Wir verabschiedeten uns bei dem freundlichen alten Sammler, ihm für seine Liebenswürdigkeit aufrichtig dankend. Am Ende Tacorontes sahen wir einen poetischen Calvarienberg mit lauter südlichen Pflanzen und von mächtigen Palmen überschattet. Unser Weg ging von nun an, den Ocean verlassend, durch das Innere der Insel auf die Hochebene von Laguna. Der Charakter der hügeligen Gegend, die sich baumlos im einförmigen Grün und Braun fortzog, war fruchtbar aber nüchtern, und erinnerte lebhaft an die gottgesegneten aber eintönigen Gegenden Mährens und Böhmens. In der Mitte dieser langweiligen wechsellosen Landschaft begrüßte ich mit Jubel ein Symbol des Orients, langsam und bedächtig schwankende, und doch

sicher hinschreitende Lastkameele. Aegypten und Syrien traten mir mächtig vor das Gedächtniß und vor meinem Geiste schwebte die weite endlose Wüste mit ihrer Sonnengluth, mit ihren unbeschreiblich schönen Vollmondnächten; ich sah das stolze Cairo mit seinen glänzenden Moscheen, mit seinen himmelanstrebenden Minarets, mit seinen Bazaren, durch die alle Völker des Orients sich wälzen, ich sah das gluthdampfende Suez mit seinen Kaffeeschiffen auf den heißen gelben Fluthen des rothen Meeres, ich hörte die seufzenden Sakyes am großen heiligen Nil, wie sie ihre Klagen durch die purpurnen Gluthen der wüstenwärts gehenden Sonne senden; ich sah die Stadt des Segens im Lande Juda. Unglaublich ist es, wie dies häßliche Thier so schöne Bilder vergegenwärtigen kann, aber das Kameel ist mit allen Reizen des Ostens verflochten, und in alle arabische Poesie verwebt, die es als das nützlichste Thier dankbar preist. Die Palme und das Kameel scheinen von Afrika in die Canarien herüber gewandert zu sein. In Mitte der Hochebene wurden wir der Thürme von Laguna ansichtig, der alten Hauptstadt der Inselgruppe. Ein trefflicher breiter Weg, strada real, führt zur Stadt. In der Nähe derselben fanden wir in einer Campagne zwei hohe Eretrina-Bäume mit schönem dunkelgrünem Laube und herrlichen, korallenrothen großen Blüthen. Die Stadt Laguna ist groß, hat eine mächtige Kathedrale mit einer Façade ähnlich der von Santa Maria maggiore in Rom, trägt

aber schon den Stempel des Verfalles und der Verlassenheit. Die Hauptstadt ist nach Santa Cruz verlegt, und wenn auch Laguna in einer schönen reichen Ebene liegt, so fehlt ihr doch die Nähe des Meeres und dadurch der offene Handelsweg. Ziemlich erschöpft vom langen und besonders langsamen Ritte, hielten wir in einer Fonda in der Hauptstraße, und nahmen ein elendes Frühstück ein. Nach einiger Ruhe zogen wir weiter Santa Cruz zu. Am Ende von Laguna fanden wir eine ganze Compagnie der herrlichsten und verschiedenartigsten Hähne, in Körben aufgestellt, eine Auswahl an riesiger Größe und Farbenpracht, wie ich sie noch nie gesehen habe; es waren Thiere darunter, die wie Papageien glänzten und über drei Schuh hoch waren. Für Hühnernarren, die jetzt so häufig vorkommen, sind die Canarien ein zu empfehlender Boden. Bald außerhalb Laguna senkt sich das Land südlich zum Ocean hinab. Wir begegneten zahlreichen Bauern und Kameelzügen, die mit Früchten und Waaren von Santa Cruz zurückkamen. Nach einigen Schlangenwindungen unserer Straße begrüßten wir mit Jubel von den sonnigen Höhen herab das Ziel unserer Reise, das große freundliche Santa Cruz. In einem Halbbogen vulcanischer Zackengebirge lief eine felderreiche Abdachung sanft zum glänzenden Dünensande der weiten Meeresküste herab; an den linken Gebirgsflügel gelehnt, mit der letzten Häuserlinie den blauen Ocean säumend, gegen die Berge zu von einigen lachenden Wiesen

umgeben, liegt an einem Torrente die blank gewaschene, glänzende Stadt mit einem riesigen, altersgrauen Thurme als Hüter. Vor der Stadt war die Rhede von verhältnißmäßig vielen Schiffen heiter belebt. Ein kleiner Hafen mit künstlichem Damme dient zum Ein- und Ausladen und als Zuflucht für die Boote. Weithin glänzte im Sonnengolde des lichten Tages der hellblaue Ocean, am Horizonte grenzenlos mit dem Himmel sich vermengend, in Silbernebel aufgelöst. Einzelne Brecher ließen von Zeit zu Zeit auf der ungeheuren Fläche ihren Schaum erglänzen, es sind verlorene große Wellen, die durch den weiten Raum planlos hinrauschen. Das Bild, welches sich unserem erfreuten Auge zeigte, hatte nicht mehr den Charakter Europa's, es hatte ein Gepräge für sich, es schien eine Ahnung des fernen Amerika's, das erste Aufblitzen einer neuen Welt. Es waren nicht mehr unsere Farben, Formen und Dimensionen, es war kein Meer wie es an unsere Küsten schlägt, keine Sonne wie sie in unsere Thäler leuchtet und selbst die Stadt mit ihrer Umgebung hatte einen anderen, außereuropäischen Schnitt. Nur in Suez war mir schon einmal ein so gänzlich neuer Charakter aufgetaucht; die kahle, ins Meer geschobene Stadt, die beiden großartigen Gebirgslinien, die helle, durchsichtige Farbe der See, der blendende Himmel, die ungewöhnliche Form der Schiffe, die nackten riesigen Neger, das Alles war mehr als der Orient, es war der erste Schritt nach Indien; wie hier in Santa

Cruz das Aufschließen einer neuen Welt. Daß die Stadt so respectabel aussah, war uns armen Pilgern, die wir schon sehr müde und herabgekommen waren und uns innig nach guter Unterkunft und Kost sehnten, sehr lieb. Wir spornten unsere schläfrigen Gäule, und waren bald in den Straßen der freundlichen Stadt, die alle die pompösesten Namen führen, wie de la Gloria, del Castillo. Durch eine lange Gasse mit freundlichen Kaufläden kamen wir über einen weiten stattlichen Platz zur Riva, an der hinter der Alameda das von einem Engländer geführte Hôtel Richardson liegt, in dem wir freudig einkehrten und mit dem wir später allen Grund hatten zufrieden zu sein. Wir hielten unser strenges Incognito aufrecht; der Doctor blieb der Onkel und ich sein tugendhafter Neffe. Wir kamen gerade zur Zeit der Table d'hôte und theilten den Tisch mit einer Gesellschaft liebenswürdiger Spanier, die mit vieler Grazie die Honneurs der Stammgäste machten; ein höherer Beamter, der nach englischer Sitte den Vorleger und Vorschneider machte, führte den Vorsitz. Es war ein feiner gereister Mann, der gut französisch und etwas deutsch sprach und jetzt quiescirt als echter Epikuräer den Sommer in Paris und Brüssel, den Winter in seinem Hause im milden Santa Cruz zubringt. Wir hatten später noch öfter Gelegenheit ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen; im Laufe der Begebenheiten merkte er recht gut, mit wem er es eigentlich zu thun habe, bewahrte aber immer mit feinem

Tacte unser auf solchen Reisen so bequemes und so nothwendiges Incognito. Die Alameda vor unserem Hause war von pomphaften Gittern und Thoren eingeschlossen und enthielt eine erbärmliche kleine Allee von verkümmerten Platanen! Daß man doch immer nach dem Ungewöhnlichen hascht! Statt Palmen zu wählen, pflanzt man hier mit unendlicher Mühe europäische Bäume. Abends durchstreiften wir noch etwas die Stadt, besuchten einen Guckkästner, der unter echter Janitscharen-Musik Wunder versprach, aber nichts als das elendeste Zeug, meist Gegenstände aus der illustrirten Zeitung darbot. Endlich suchten wir die lang ersehnte und wohl verdiente Ruhe.

Santa Cruz, den 20. December.

Der Tag war neblig und grau; von meinem großen Fenster sah ich den bleifarbenen Ocean müde an den Hafendamm rollen, die Schiffe auf der Rhede taumelten gedankenlos hin und her, die Atmosphäre hatte ein Gepräge matter Langeweile. Ich benützte den Vormittag zum Schreiben einiger Briefe und meines Journals, eine wahre Plage auf fernen Reisen, die nur durch Pflichtgefühl überwunden werden kann. Wir hatten heute vor einen großen Ausflug von zwei Tagen ins Innere der Insel zu machen, aber das trübe Wetter und ein geheimes Gefühl von Müdigkeit hielten uns ab. Erst Nachmittag ließen wir uns Pferde kommen, elende Thiere, die sich kaum schleppen konnten

uns aber doch nach der Villa von Buona vista brachten, die auf der Anhöhe liegt, über die wir gestern von Laguna kommend gezogen waren. Von dem unbedeutenden Gebäude auf einer Terrasse, das mit einem Nutzgarten umgeben ist, war heute das Panorama der Stadt, der Küste und des Oceans trübe anzusehen. Zwischen Cochenille-Pflanzungen, die jetzt ein Hauptergebniß der Insel liefern, stehen herrliche Palmen und fruchtbeladene Orangenbäume. Die Pfirsiche fanden wir hier alle in Blüthe. In diesem Garten befindet sich eine der größten Dummheiten, die mir je in horticulturistischer Richtung vorgekommen sind, nämlich eine Allee von jungen Bäumen, deren Stämme in eine niedere Einfassungsmauer vollkommen eingemauert sind, was den Pflanzen sowohl wie dem Mauerwerke schädlich werden mußte. Es war kein günstiger Beweis für die Intelligenz des Besitzers. In der Nähe sahen wir die schmucke Villa eines Engländers, in dessen Garten wir zwischen herrlichen Orangenbäumen mit dunkelrothen Früchten einige bemerkenswerthe Pflanzen fanden: eine sehr schöne Acacie, Algerobia, mit scharlachrothen Blüthen und goldgelben Staubfäden, eine andere Art derselben Familie mit einem weißgelben kugelförmigen Blüthenballen, und eine schöne gelbe baumartige Plumiera. Am unteren Ende des Gartens waren die schauerlichen Verheerungen einer Ueberschwemmung, die vor einigen Tagen gewüthet hatte, sichtbar; wie der Besitzer uns sagte, war es ein auf einen kleinen

Kreis beschränkter Wolkenbruch, der nur eine halbe Stunde dauerte, während der das Wasser über 4 Schuh hoch schwoll und alles mit sich riß, was es im Wege fand. In der Stadt ertranken dabei fünf Menschen. Hätte die Verheerung eine Stunde gedauert, so wäre wahrscheinlich ein großer Theil von Santa Cruz zu Grunde gegangen. Wir besuchten noch den Garten eines reichen spanischen Kaufmannes, Juan Manuel de Foronda; die Anlage ist unansehnlich, einem Obstgarten unserer Gegenden ähnlich, aber sie enthält als interessanten Schatz den größten Theil der amerikanischen Tropen-Fruchtbäume mit dem köstlichsten Obst, das wir zu kosten nicht unterließen; auch andere sehr merkwürdige Pflanzen der Tropenwelt findet man hier. Als wir im besten Stehlen der Früchte und Samen beschäftigt waren und die hier reifende Agendera molissima gerade beraubten, erschien der Besitzer. Unsere Verlegenheit wußte er gleich mit der liebenswürdigsten Einladung, zu kosten und zu nehmen was wir wollten, zu verscheuchen, ja er selbst führte uns zu allen Bäumen und Pflanzen, und brach uns die würzigsten Früchte. Man sah daß er ein Freund der Natur und stolz auf seinen Garten war; auch hatte er Recht dazu, denn der weite Hain war etwas wissenschaftlich Ganzes und repräsentirte eine Richtung. Sein Schwiegervater hatte vor vielen Jahren mit großer Mühe und Ausdauer den Garten angelegt; kein besserer Nachfolger konnte ihm werden als der jetzige Besitzer. Als wir reich beladen,

in höchster botanischer Befriedigung und mit stillem Jubel den Garten verließen, reichte uns der liebenswürdige Spanier noch eine köstliche Anone, hinzusetzend, daß sie die Königin der Früchte sei, was er unparteiisch beurtheilen könne, da er alle Früchte Europa's und Amerika's gekostet habe. Die Frucht war wirklich das Beste, was ich noch je gegessen habe; sie war süß-säuerlich, milchig und consistent, ihrem Geschmacke nach am nächsten an gut bereiteten Punch à la romaine erinnernd. Bei beginnender Dämmerung kamen wir, stolz auf unsere Schätze, heim und ordneten sie mit Coquetterie, um sie unserem Botaniker zu zeigen, der während des heutigen Tages in den Gebirgen herumgestiegen war. Auch er hatte reiche Ladung heimgebracht, doch ergriff ihn staunender Neid, als er unsern Reichthum sah. Auf seinem Zuge hatte er sich hauptsächlich mit Euphorbien beschäftigt, der charakteristischen Pflanze der vulcanischen Canarien; auch brachte er eine wunderschöne Libelle, scharlachroth wie aus Siegellack geformt, eine riesige Scolopendra, einen großen Skorpion und einen schwarzen, wie Sammt anzufühlenden Salamander; als er uns letzteren im großen Eßsaale zeigen wollte, sprang das Thier wie ein Blitz zum Boden und verschwand leider spurlos mit der Schnelligkeit einer Maus. Eine merkwürdige Riesenspinne beobachteten wir auch auf den canarischen Inseln und selbst in Madeira: sie war weiß und schwarz grell gestreift, zog Schnüre stark wie ein Seiden-

faden, und bildete in der Mitte ihres Netzes einen trichterförmigen Sack, ihre Wohnung.

Santa Cruz, den 21. December.

Der Regen fiel in Strömen mit tropischer Ausdauer, trotzdem war es wohlthuend schon in aller Früh im leichten Morgenanzuge an weit geöffnetem Fenster zu sitzen. Die Außenwelt war traurig und verstimmend und der Himmel grau. Die Berge dampften im feuchten Nebel, der Ocean wogte hin und her, und nur sein Anblick und die Schiffe in der Rhede unterschieden den heutigen Zustand von einem Sommertage des heimatlichen Ischls, standen ja sogar vor unserem Wirthshause Ischls stereotype Staffage, die Ochsenpaare im Joche, im Wiederkäuen des Lebens wahre Philosophie findend, zwar vom Regen triefend aber charakterfest unbeweglich, wie die räthselhafte Sphinx des alten Aegyptens. Ich bekam fast Heimweh, als ich sie mit diesen Betrachtungen lange und sinnend beobachtete, die stoische Ruhe, das unverwandt hinstierende Auge, die leblos scheinende Gestalt, nur durch das gemüthliche schläfrige Mahlen des breiten Maules unterbrochen, es war das ganze, echte Prototyp der vaterländischen Flur. Hat Indien den prachtvoll gestreiften Tiger als Vorbild, wählt das heiße Afrika den weithin rennenden federreichen Strauß, Ceylon den klugen Elephanten, Arabien das stolze Pferd, die Andenländer den flügelweiten himmelhoch kreisenden Condor,

Australien das springende schwanzkräftige Känguruh, Neuseeland den bizarren extravaganten Casuar, und Algier den stolzen königlichen Löwen, wer nimmt unserer friedlichen, gemüthlichen, unbeweglichen, wiederkäuenden Heimat den nützlichen Ochsen? Bei mir sind diese beiden Begriffe enge verbunden, daher die Wehmuth, mit welcher ich die regenbegossenen Wiederkäuer ansah. Der Regen wollte nicht enden, man mußte sich ermannen, daher schritten wir, mit allen Präservativmitteln gegen die Nässe ausgerüstet, Nachmittags tapfer ins Freie. Zuerst betrachteten wir uns den großen Platz etwas näher; er bildet ein langes Rechteck, dessen drei Seiten gegen das Land regelmäßig mit einfachen, mehreren Stock hohen flachdächigen Häusern umgeben ist; die vierte Seite, dem Ocean zugewendet, wird durch ein etwas tiefer liegendes, seltsam geformtes altes Fort mit breiten Zinnen abgeschlossen. In der rechten Häuserreihe steht der kleine, aber zierliche Palast des Capitan general der sieben Inseln, zwei zeltartige Schilderhäuser und ein Flaggenstock geben Zeugenschaft von der Bedeutung des Gebäudes, in dem es aber schläfrig zugehen muß; denn die Fenster waren fest mit Jalousien geschlossen, und die große Uhr zeigte ominöser Weise Stunde für Stunde, Tag für Tag immer $^3/_4 5$ Uhr, die Zeit, wo man in den 24 Stunden entweder schläft oder ißt. Um den Platz läuft die Fahrstraße, dessen Mitte ist erhöht und an den Marcusplatz erinnernd, eben und gut, ja salonartig gehalten. An den

beiden Enden des Platzes stehen zwei Monumente aus weißem Marmor; gegen das Meer zu eine hohe Säule mit Maria und dem Kinde, beide gekrönt; auf dem reichen Postamente sieht man die Bildnisse von vier Guanchen-Königen nach der alten Sitte mit Blumenkränzen gekrönt und in der Hand als Scepter den Knochen ihres Ahnherrn, des großen Königs Tenerfe. Die vier Inschriften belehren uns, daß ein alter frommer Generalcapitän dieses Standbild errichten ließ zu Ehren des Muttergottesbildes, welches sich in der Kirche der Concepcion befindet und schon 104 Jahre vor der Eroberung der Insel unglaublicher Weise von den heidnischen Fürsten und ihrem Volke verehrt worden sein soll. Das andere Monument ist ein einfaches Kreuz vom selben frommen Generalcapitän in Beziehung auf den Namen seiner Residenzstadt errichtet. Heute gingen wir mit dem Botaniker im tropischen Regen wieder zu des Kaufmanns Obstgarten und patschten dort gemüthlich im Kothe zwischen dem triefenden Buschwerke herum. Der Besitzer war nicht da, und wir konnten systematischer sammeln. Nur einmal wurden wir durch die rauhen Töne des kreischenden Gärtners gestört; wir witterten anfangs Unheil, erkannten aber bald daß der unglückliche Mann nur ein gräßliches Organ habe und uns mit rauhen Tönen die ermunternsten Worte zurief. Die vorzüglichsten Bäume die wir fanden und deren Früchte wir sammelten, waren: Jambusen, mit rothen paradiesäpfelförmigen und lichtgelben säuerlichen Früchten,

myrtenartigen Blättern und Blüthen; Nogales de la India, ein Baum mit epheuartigen Blättern, schmutzigweißen Blüthendolden und mit in Trauben stehenden Nüssen, die den feinen Geschmack der Haselnuß haben; dreierlei Arten von Anonen, die vorzüglichste darunter ist die Chirimoya, eine andere trägt die große warzige Frucht unmittelbar am steinharten Stamme; ein Baum mit Cocolaba-ähnlichen Blättern, dessen Namen wir nicht finden konnten, dessen Früchte wie violettrothe Kirschen aussehen und schmecken; — die Manga (Mangifera indica), die Guaven (Psidium pomiferum), die Poma rosa, von den Portugiesen Jambro genannt und von mir schon in Madeira erwähnt; eine Persea, ein Baum mit Magnolia-ähnlichen Blättern und kugelförmigen braunen lederartigen schweren Früchten mit eiergelbem säuerlichem Fleische; — der Neugewürzbaum (Myrtus pimeta), die köstlichsten Gattungen von Orangen, mehrere Arten Bananen, auf spanisch Platanos genannt, mit einer Frucht, die ich anfangs haßte, die mir aber jetzt zum Bedürfniß geworden ist; dann noch verschiedene andere Bäume und Pflanzen, deren Namen wir entweder nicht kannten, oder die meiner Erinnerung entfallen sind. Der Botaniker war im Entzücken, seine Raublust wuchs von Minute zu Minute, er schüttelte die Bäume, stieg auf die höchsten Aeste wie ein Affe, pfropfte die berühmte Botanisirbüchse, die ungefähr so groß wie er selbst war, übervoll, füllte alle seine und zum Theile unsere Taschen und bedauerte

noch in der edlen Gierde den Mangel an Raum. Noch einmal kreischte unheimlich die nervenerschütternde Stimme des Gärtners; um uns Ruhe zum Raube zu gönnen, ging der Maler mit dem alten stolzen Canari, der sich mächtig in seinen Flanellmantel hüllte, ins Haus hinauf, ihn zu beschäftigen, ja wenn es Noth thäte, eine Polka mit ihm zu tanzen.

Santa Cruz, den 22. December.

Die Tropennatur fordert ihre Rechte; es regnete heute fortwährend. Den Tag über brachten einige große Propeller-Transportschiffe, vollgepfropft mit nach China bestimmten Truppen, einiges Leben in die sonst einförmige Rhede. Auch machte ich allerhand Einkäufe und ließ mir urechte Canarienvögel kommen, die hier im Mutterlande um Vieles theurer sind, wie auf unserem ehrlichen Vogelmarkte; auch wunderschöne Riesenhähne in den reichsten Farben gezeichnet handelte ich ein. Das Hühnergeschlecht ist auf den Canarien so kolossal und farbenreich, wie ich es noch nirgends gesehen habe. Merkwürdig ist es überhaupt, daß fast alle Thiere mehrfarbig sind, man sieht fast lauter tricolore Ziegen und sogar tricolore Hunde.

In meinem Zimmer hatte ich einen wundervollen Plafond aus dunkelbraunem und schwarzem Holze, stern- und kugelförmig gerippt, die Thüren waren aus Cedernholz mit erhabenen, mathematischen Ornamenten, glückliche Mitte

haltend zwischen der reichsten Renaissance und dem maurischen Geschmacke. Ich wollte auch eine dieser Thüren einhandeln, um sie als Muster mit nach Europa zu bringen und wandte mich daher an Mr. Richardson, den Chef des Hôtels, erfuhr aber, daß sich schon andere Reisende umsonst an ihn gewendet hätten, indem das Gebäude nicht ihm gehört, sondern mehreren auf der Insel zerstreut lebenden Besitzern, denen das Haus durch Erbschaft aus den Händen der Inquisition überkommen ist, die ihren Hauptsitz für die ganze Insel in diesem Gebäude hatte; in meinem Zimmer also wurden wahrscheinlich die grausen Urtheile der verblendeten Zeit gefällt. In demselben Gemache, vor dem einstens die Höchsten und das Volk von sieben Inseln wehrlos gezittert haben, wohnen jetzt unbefangene Reisende, die entweder der Wissenschaft oder dem Vergnügen nachgehen. So ändert sich Alles in der Welt, aber keine Zeit hat eigentlich das Recht, auf die andere den Stein zu werfen; wir nennen uns das aufgeklärte Jahrhundert, aber auch die Schattenseiten unserer Zeit werden gerichtet werden; mit staunendem Abscheu werden die Nachkommen in gar vielen Städten Europa's die Zimmer betrachten, wo, ohne das Gesetz zu fragen, die Gewalt mit gehässigem Rachegefühl Leute in kurzen Stunden zum Tode verurtheilt hat, vielleicht weil sie etwas anderes wollten, als die über dem Gesetze stehende Gewalt wünschte. Im Centrum der Civilisation, im freien Paris, im Sitze der Intelligenz, im

lichten Berlin, in der lustigen Stadt der Fäaken, ja bis nach Sicilien hinunter, bis in des freien Englands Indien hinüber herrscht solche Inquisition, an ihren Händen klebt dasselbe warme Blut wie zur Zeit der Philipp's und Alba's. — Nachmittags besuchten wir die zwei Kirchen von Santa Cruz, San Francisco und die Concepcion, beide sind alt, aber von geringem Werthe, immer derselbe Styl, dieselben reich vergoldeten Altäre. In San Francisco sieht man statt der Bilder überall roth damastene Vorhänge, zum Aufziehen eingerichtet, hinter welchen reich gekleidete, gemalte Holzfiguren nach altspanischer Sitte sitzen. In der Concepcion ist eine Seitencapelle im schweren Rococo-Geschmacke ganz aus reich geschnitztem, weder bemaltem noch vergoldetem Holze zusammengesetzt, beachtenswerth. — In der Nachbarschaft unserer Fonda wurde heute furchtbar musicirt; der Lärm und Spectakel, der nicht enden wollte, rührte von italienischen Auswanderern in einer Kneipe her, sie zogen mit einer piemontesischen Barke nach Südamerika; unter ihnen war ein schöner junger Mann mit classischen Zügen; er trug den lombardischen Spencer und den Barabba-Hut, sein Anblick schnitt mir durchs Herz. Was mußte ihm geschehen sein, daß er die Lombardie verlassen konnte, die herrliche Brianza mit der dunkelgrünen Hügelkette des Como-Sees, mit den tiefblauen Alpen, auf deren höchsten Spitzen der ewige Schnee rosenfarb erglüht, die städtereiche Ebene mit den smaragdgrünen Wiesen, dem ewig klaren,

fröhlich lachenden Himmel, jenes Land, dem keines auf der weiten Welt gleichkommt, wo sich des Nordens frische Kraft mit des Südens linder Weichheit in festlichem Jubel vermählt?! Der arme junge Mann! was für ein Traum muß ihm zerrissen worden sein, daß er eine solche Wirklichkeit aufgeben konnte!

Santa Cruz, den 23. December.

Ein herrliches Frühjahrswetter voll Duft, die Luft lind und schmeichelnd, der Himmel klar und der Ocean tiefblau wie ein Saphir; Alles lud uns ein eine größere Entdeckungsreise zu unternehmen, um unsere Ungeduld, mit der wir schon seit zwei Tagen die „Elisabeth“ erwarteten, niederzukämpfen. Wir wählten zu unserem Ausfluge die linke Seite des weiten Panoramas von Santa Cruz, das Ufer zu den Füßen der rauh gezackten, sägeförmigen schwarzen Berge, die sich heute auf dem reinen Himmel in phantastischen Formen zeichneten und auf denen nur die starre Euphorbia Nahrung findet. Bei einem malerischen Fort, dessem Alter jetzt durch einige Reparaturen aufgeholfen wird, vorüber, zogen wir den ersten Theil des Weges zwischen wunderlichen Basaltklippen, Kieselstrand und lustig schäumenden Wellen dahin. Bei einer kleinen Einbuchtung, Infaltero genannt, hat sich das nagende Meer einen unterirdischen Gang gehöhlt und kommt nun anschwellend aus einem breiten Loche mit Schaum und Gezisch zum Vorschein,

was einen ganz pittoresken Anblick gewährt, wie überhaupt alles in der Natur, wo das Meer mithilft. Wir krochen und schlüpften auf den Felsen herum und sammelten in den Höhlungen im stehengebliebenen Meerwasser allerhand Seegethier, was manchen interessanten Fund und viel Scherz gab. Nach meinem Geschmacke gehört es zu den interessantesten Anschauungen im Naturreiche die geheimnißvolle See mit ihrem mährchenhaften Thun und Lassen, mit ihrem Leben und Wirken an der sonnigen Küste in stiller Ruhe friedlich zu beobachten; man lernt stets Neues und findet neue Schätze, wird daher zweifach belohnt. Wir begegneten auf dem Küstenwege zahlreichen Zügen von kurzgeschürzten drallen und sogar schönen Mädchen, die im stolzen leichten Gange malerisch auf ihrem Haupte Körbe mit Orangen 'trugen, oder Esel mit derselben Last vor sich hertrieben; sie bogen alle aus einem Thale auf die Küste aus, was uns einlud, trotz der bedeutenden Entfernung und der beginnenden Hitze, in dasselbe vorzudringen. Noch labten wir uns mit köstlichen Orangen, dann ging unser Zug muthig und munter in das malerisch sich öffnende Thal, welches aus vulcanischen Bergen gebildet, in seiner kleinen und ziemlich grünen Ebene einem munteren Flusse zum Bette dient; an einzelnen Puncten standen freundliche Häuser in goldbeladenen Orangenbäumen begraben. Die Bergwände waren durch Lavastürze, Basaltblöcke und vulcanische Höhlungen zerrissen; überall dunkle traurige Farben, starre unnatürliche Formen,

über die sich in erstaunlicher Menge die zwei Gattungen Euphorbien hinzogen. Das sich in's Innere der Insel schlängelnde Thal hatte einen ganz neuen, in sich abgeschlossenen Landschaftscharakter: lauter düstere Töne, lauter Formen der Zerstörung, kein Baum, keine Abwechslung von Gesträuch, keine Blumen; die schwärzlichen Bergwände sahen wie die Mauern und der Schutt eines großen abgebrannten Gebäudes, die dürren grauen Euphorbien wie die versengten Pflanzen eines Gartens aus. Und so ging es fort und fort: immer großartig, immer absonderlich, bis zur Verzweiflung melancholisch und einförmig, eine Gegend für trockene Geologen. Der einzige Trost in diesem Bilde der Zerstörung war, so lange man noch sich umwendend darauf hinsehen konnte, das dunkelblaue, innige Auge des Oceans. Kaum hatten wir unsere Reise im Thale begonnen, als uns duftig und erfrischend wie ein poetischer Scherz ein Regen von Silberstaub mitten im fortdauernden Sonnenschein überfiel und zuletzt doch in eine Höhle zwang. Eine muntere Heerde von Ziegen kletterte wie Gemsen an den Felsen herum. Wir ließen uns Milch frisch melken, sie war weiß wie Jasmin, schäumte wie Champagner und hatte einen köstlich primitiven, erfrischenden Geschmack. Der Hirt, häßlich wie ein Orangutang, brummte als man ihm ein Silberstück gab, und wollte uns durch halb bittende, halb drohende Worte zwingen das Doppelte zu geben; da ich dies unverschämt fand, schlug ich vor den geldgierigen

Ziegenmentor mit einem kräftigen Schnadahipf'l in choro und unisono vorgetragen, niederzuschmettern; mit ernster Miene brachen wir wie ein Waldstrom los, und sangen aus voller Kehle. Das Mittel wirkte zauberisch, das Schlachtopfer des deutschen Gesanges wedelte sanft wie ein Lämmchen zu unseren Füßen. Während wir in der Höhle saßen legte sich ein herrlicher Regenbogen mit ungewöhnlicher Farbenpracht horizontal in das schmale Thal hinein. Der Regen beglückte uns heute noch oft, er war aber nicht lästiger im warmen Sonnenscheine wie der Staub eines Springbrunnens. Den Fluß mußten wir wenigstens zehnmal, über große Steine hüpfend, überschreiten, was mit Botanisirbüchse und Gewehr und verschieden bemessener Beinlänge oft sehr komische Situationen hervorbrachte. Die kühnen Mädchen, die aus dem fernen Tagalana zur Stadt zogen oder dahin zurückkehrten, hoben die kurzen Röcke hoch auf und schritten mit strammen Waden lachend durch die schäumende Fluth. Erst Nachmittags bei ziemlich sengender Hitze kehrten wir wieder längs der Küste heim. Der kräftige Spaziergang hatte uns körperlich und geistig wohl gethan und unsere Heiterkeit kam auf ihren Gipfel, als ich in der Nähe des Forts an der östlichen Spitze Teneriffa's eine Rauchwolke sah und mit Jubel die lang ersehnte „Elisabeth" erkannte. Der Abend vereinigte uns fröhlich mit dem freundlichen Commandanten beim Mahle in unserer Fonda. Er brachte die besten Nachrichten von

den Zurückgebliebenen in Madeira; da aber der Pechvogel unter ihnen war, so hatten sie gerade noch vor ihrer Ankunft auf der Nordseite Madeira's einen furchtbaren Sturm durchzumachen gehabt. Mir war es ein großer Trost sie nun auf der friedlichen paradiesischen Insel geborgen zu wissen.

Santa Cruz, den 24. December.

Wir verbrachten den Tag heute halb noch in unserer Fonda, halb schon auf der „Elisabeth". Unser Nationalgefühl gebot uns den heutigen Tag noch in Santa Cruz zuzubringen, und ihn dem Wohle eines österreichischen Kauffahrers zu widmen. Die arme österreichische Brigg war vor fünfzehn Monaten mit der Bestimmung nach Monte Video in Santa Cruz angekommen; ein Piemontese, der von dem Capitän ungeschickterweise mitgenommen worden war, hatte unter der Equipage eine Empörung angezettelt, so daß die ganze Mannschaft bis auf den Scrivan und einen Matrosen an's Land floh. Der Capitän reclamirte bei den spanischen Behörden bewaffnete Macht, um mit Hilfe derselben die Meuterer wieder an Bord zurückbringen zu können. Die Spanier sandten zwar zum Schein einige Soldaten, die aber die eingebrachten Matrosen am Quai wieder entwischen ließen, die der Generalcapitän sodann aus eigener Machtvollkommenheit auf anderen Handelsschiffen, unter anderm auf einem, wo der Typhus einen Theil der

Mannschaft hingerafft hatte, wegsandte. Der arme Capitän, hilflos und verlassen, ohne sich der Stütze eines österreichischen Consuls zu erfreuen, wandte sich umsonst an die Behörden, um spanische Mannschaft zu erhalten. So verfloß ein Jahr, das Schiff litt auf der schlechten Rhede Havarie und der unglückliche Capitän mußte die Ladung verkaufen um zu leben. Endlich entschloß er sich, selbst nach Madrid zu gehen, wo er wieder von Pontius zu Pilatus geschickt und Monate hingezogen wurde. Der preußische Consul, der unsere Geschäfte führen sollte, ist auf Plaisir-Reise gegangen und so ließen sich nicht einmal für Madrid die gehörigen Documente auffinden. — Ich sandte, mein bisher streng bewahrtes Incognito abwerfend, unseren klugen Commandanten im Laufe des Vormittags zum Generalcapitän und ließ mit aller diplomatischen Energie spanische Mannschaft für das verlassene Schiff fordern, um die Ehre der Flagge angesichts Spaniens wieder herzustellen. Durch allerhand drastische Beweisgründe gedrängt, gab der Generalcapitän nach, die Matrosen wurden bestimmt, ein braver Schieman von der „Elisabeth" an Bord gegeben und in wenigen Tagen segelte unsere Brigg, aus ihrer Haft erlöst, nach Cadix; es wird dann weitere Sorge und Pflicht sein für den Capitän eine passende Entschädigungssumme von der spanischen Regierung durchzusetzen. — Am späten Abend fuhren wir noch einmal an's Land, um die Missa del Nino, wie die Spanier die Mette

nennen, im Dome anzuhören. Im Hôtel Richardson nahmen wir den Thee und zogen dann in der herrlich warmen Nacht über den Platz und durch die verzweigten Gassen der Stadt zur Kirche der Concepcion. In der Stadt war Alles Leben, überall standen und zogen lustige Gruppen mit Guitarre, Castagnette und Tamburin heitere Lieder singend; es war ein frohes Feiern des Christfestes in heiterer Sommernacht. Das ängstlich rasche Eilen der frierenden Gemeinde, wie sie im Norden mit der flackernden Laterne in Pelz gehüllt über den krachenden Schnee in die kalte Kirche drängt, kennt dieser glückliche Himmelsstrich nicht. In der Nähe der Kirche brannten lustige Feuer und Verkäuferinnen boten Orangen und andere Südfrüchte feil. Der Dom war hell erleuchtet, und als wir eintraten sang man schon bei Orgelklang die Vesper. Wir nahmen zwischen den Kirchenvätern, die Medaillen an rothen und blauen Bändern trugen, Platz. Als der Chor beendet war, zog eine Procession mit zahlreichen Fackeln und Rauchgefäßen durch die Schiffe der Kirche. Die Geistlichen stimmten einen Gesang an, ein reicher Baldachin von Gold- und Silberstoff wurde über den functionirenden Geistlichen getragen, die mit alten, wahrhaft glänzenden Ornaten angethan waren. Ich wußte anfangs nicht recht was diese Procession zu bedeuten habe, wie sie in das Ritual der Christenheit hineinkomme; das Volk drängte sich um die Procession, staunte und äußerte in einzelnen laut werdenden Tönen

seine Zufriedenheit. Mit Schrecken bemerkte ich daß der Dechant in goldschwerem Pluvial, eine Gestalt der echten hierarchischen Würde, alt und groß, mit schönen ernsten Zügen, an die Porträte Gregor des XVI. mahnend, wie eine Hebamme nach überstandener Kindsnoth ein in Lebensgröße aus Holz geschnitztes nacktes Kind, das Arme und Beine muthwillig in die Luft streckte, bedächtig mit gesammelter, bedenklicher, sorgenschwerer Miene herumtrug. Es lag etwas Götzendienstliches in diesem prunkhaften Aufzuge, das meinen religiösen Sinn beleidigte. Offenbar war vorausgesetzt, daß die Geburt hinter dem Altare vorgegangen sei und daß der alte Dechant als eine Art heil. Joseph uns, den Hirten, das Kind zeigte. Die Kinder, die zahlreich in der Kirche versammelt waren, schienen über diesen Aufzug höchst glücklich. Solch handgreifliches Gebahren in der Kirche schadet mehr als es nutzen kann. Mich rettete die Procession für einen Moment von einem bleiernen Schlafe, der mich in der warmen Kirche befallen hatte. Das Hochamt wurde sehr anständig gehalten, die Musik war wundervoll und das Betragen wie die andächtige Stimmung des gläubigen Volkes hob die Seele und verwischte den peinlichen Eindruck des unnöthigen Sinnenspieles, welches die Geistlichkeit gewiß in guter Absicht, aber mit sehr beschränktem Begriffe an so heiligem Orte bot. Als wir zum Hafen zurückkehrten, schmetterte gerade ein Volks-Troubadour unter dem schimmernden Sternenzelte

sein wunderliches Lied zu einem Balcon empor. Die „Elisabeth“ hob ihren Anker und fort zogen wir nach Gran Canaria.

Ciudad de las Palmas auf Gran Canaria, den 25. December.

Bei Tagesanbruch waren wir an der nördlichen Seite der Insel angelangt, die in Gestalt, Ton und Art der Schwesterinsel Teneriffa ähnlich sieht, nur mit weniger schroffen und bizarren Formen; die Berge haben mildere Linien, sind nicht so hoch und mit Erdreich und Cultur bedeckt. Gegen 8 Uhr umschifften wir die östliche Spitze, Isletta, ein selbstständiges inselartiges Cap, das wie Gibraltar nur durch eine Sanddüne mit dem Hauptlande verbunden ist. Nachdem dies geschehen war, lag die weite Rhede der Ciudad de las Palmas oder kurzweg Palma genannt, vor den Blicken mit Hügel- und Bergland arenenartig ausgebreitet. Rechts sind die mäßigen Höhen der Isletta in violetgrauen und grünen Tönen, dann leuchtet der goldgelbe Sand der Landzunge, durch ein schwarzes altes Fort unterbrochen; hierauf steigt die Hügelreihe meist mit der graugrünen Cochenille bebaut, sanft zu den Bergen hinan, die sich pyramidalisch zum fernliegenden Pic aufbauen, dessen hohe Spitze geheimnißvoll mit dichten Wolken bedeckt ist; die erste Hügelreihe läuft etwas zurücktretend, parallel mit der dünenartigen Küste, wie in einem Amphitheater sind in dieselbe ziemlich hoch hinaufsteigende Höhlen gleich

Logen gehauen; es sind der alten Guancho's Behausungen, die noch jetzt dem ärmeren Theile der Bevölkerung Palma's als Troglodyten-Wohnungen dienen, wie die cuevas del sacro monte von Granada. Am Fuße dieser Höhlenstadt, an der gelben Sandküste liegt die Ciudad de las Palmas, mit ihren hellgefärbten flachen Häusern, ihrem hohen mittelalterlichen Riesendome lebhaft an Malaga erinnernd; einzelne hohe Palmen-Bouquets, die aus der Stadt herauswinken, deuten auf den Ursprung des Namens. Zur Linken der Stadt hebt sich die Küste zu senkrecht aufsteigenden, langgedehnten, dunklen Basalt-Bastionen, an denen der Ocean schäumend brandet und hinter denen die Berge schichtenweise hinansteigen. Die „Elisabeth“ ankerte in der Rhede zwischen einigen Kauffahrern; wir landeten in einem Bootshafen, von einem Damme und Steinaufhäufungen gebildet. Gruppen von Einwohnern mit breitkrämpigen Panama-Hüten blickten uns staunend an, ein liebenswürdiger junger Mann war so freundlich sich uns als Führer anzubieten. Wir zogen durch die Straßen nach der Fonda inglesa; die Häuser haben denselben Charakter wie auf Teneriffa, dieselben geheimnißvollen Ladenfenster, dieselben verzierten Balcone. Die Frauen trugen ebenfalls die weiße Mantilla, die Männer des Volkes den Flanellmantel, nur hatte das Ganze einen mehr großstädtischen wohlhabenden gebildeten Charakter; man fühlte sich in der eigentlichen Hauptstadt, die auch noch bis vor kurzem das Primat über

Santa Cruz hatte. Es war Reichthum, Wohlleben in dem ganzen Bilde. In der Fonda inglesa erschien nach unserem Eintreffen im Hofe eine scheußliche alte Wirthin, die berühmte Peppa, sich gerade die Hände einseifend; sie schnurrte uns grob an als ob wir Eindringlinge in einem Privathause wären, wies uns mit der Versicherung, daß sie keine Zimmer und kein Frühstück bereit habe, wie arme Sünder ab, und schnitt uns, als wir lachend davon zogen, noch Gesichter nach. Es war eine ganz neue Scene, die mir auf meinen weiten Reisen noch nie so drastisch vorgekommen ist. Wir besuchten die schön angelegte Alameda, die nach echt spanischem Geschmacke sich auf einer Art erhöhten, mit Geländern umgebenen Terrasse mitten in der Stadt befindet, und trotz den vielen exotischen Pflanzen durch ihre Regelmäßigkeit mehr den Charakter eines Salons als eines Gartens hat. Nebenan liegen Casino und Theater in einem großen Gebäude. Ueber den Platz des Principe Alfonso, nach dem kleinen Prinzen von Asturien genannt, kamen wir zu einer Steinbrücke, welche über ein breites Flußbett führt, das die große Stadt in zwei Theile theilt und sich aus dem Hügelgebirge zum Meere zieht. Ziemlich gelungene Marmorstatuen, die Jahreszeiten darstellend, die die glücklichen Canarienser fast nicht kennen, zieren die Brücke; vom Mittelpuncte derselben hat man eine überraschende Aussicht auf die zwei Hälften der Stadt und auf die sich zurückbauenden Höhen, — zur Linken sieht man die weit aus-

einander stehenden Thürme und das flache, reich verzierte Dach der Kathedrale, den großen imposanten Palast des Ajuntamento, die Kuppel des Seminars, die Residenz des Bischofs, — zur Rechten steigen die Häuser-Terrassen mit Gärten und Rebengeländer sich bis in die Höhlen-Arena verlierend, hinauf; in der Mitte läuft aus einem engen Thale das breite Flußbett heraus, von terrassirten Gärten eingefaßt, in denen aus dem frischen Grün der Bananen und des Arums zahlreiche, Jahrhunderte alte riesige Palmen ihre sanft wiegenden Kronen zum klaren Himmel heben; hinter uns rauscht der saphirblaue Ocean mit breiten Wellen. Seit lange hatte ich kein so vollkommenes poetisches Bild gesehen; ich fing an mich mit den Canarien zu versöhnen, denen ich bis jetzt nicht sehr hold war. Die zweite Ueberraschung, auch groß in ihrer Art, bot uns der Dom, ein herrlicher gigantischer Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die alte breite Façade, im neugothischen Style wie das Innere begonnen, bekam leider einen neurömischen Vorbau in der Art Sanct Peters, an dem noch zur Stunde gearbeitet wird. Das Innere der Kirche ist weit und mächtig; hoch und schlank schießen die Basaltsäulen empor, sich mit den schön gezeichneten Rippen verzweigend und wie Palmen mit breiten Kronen das hohe, ziemlich flache aber nicht drückende Gewölbe leicht und luftig tragend; die schön geschlungenen Basalt-Verzweigungen in dunkler Farbe scharf auf dem weißen Grunde abgezeichnet,

geben ein einfaches ernstes, aber doch freundliches Bild, dessen Ganzes einen großen harmonischen Gedanken ausdrückt, durch den ein guter kräftiger gläubiger Geist weht. Ueber dem erhabenen, an Reliquien und Silber reichen Hochaltare beherrscht ein schönes Crucifix unter riesigem, sammetenen Thronhimmel die ganze weite Kirche. Die Eintheilung im Innern des Domes ist nach spanischer Art und daher der Chor ein geschlossener Raum in der Mitte des Hauptschiffes; vor dem Hauptaltare hängt eine riesige Silberlampe, ein Geschenk des berühmten Cardinals Ximenes. Ein gigantischer heiliger Christoph an einer Kirchenwand in Fresco gemalt, erinnerte mich an unsere oberösterreichischen Dorfkirchen und heimelte mich an. — Wir klommen die Anhöhen hinan und besuchten den Stadttheil der Höhlen. Letztere sind einfache Einschnitte in den tuffsteinartigen Felsen und enthalten Gemächer, die geweißt und mit Rohrmatten gefüttert, ganz wohnlich aussehen; hochgepolsterte Betten mit weißen Vorhängen bezeugen die relative Reinlichkeit der Troglodyten, die sich über unseren Besuch gar nicht fassen konnten und mit Lachen ihre Verwunderung ausdrückten, daß man zu so armem Gesindel komme. Die Leute haben aber doch zwei Schätze um die sie viele Reiche Europa's beneiden können; das köstliche stete Frühjahrsklima und den weiten herrlichen Blick auf die luftige Palmenstadt und den Ocean. Unser liebenswürdiger Begleiter, mit dem wir uns recht gut verständigen

konnten, machte uns auf die zahlreichen Cochenille-Felder aufmerksam, die erst seit 10 bis 12 Jahren eingeführt, der Insel einen ungeheueren Aufschwung geben und sich als eine dankbare, sehr zu berücksichtigende Unternehmung erwiesen haben. Cactus opuntia kommt im guten Klima überall ohne Pflege fort, auf ihm gedeiht die Laus, die einfach in Flaschen gesammelt den reichen Ertrag fast ohne Mühe und Arbeit gibt. Das einzige was nicht versäumt werden darf, ist, die alten Läuse auf der Pflanze so mit Leinwandlappen zu umhüllen, daß sich die Eier auf derselben anheften und dadurch auf neue Pflanzen übertragen werden können. Die Einführung dieser Cultur im südlichen Dalmatien wird, glaube ich, für dieses arme Land von großem Nutzen sein, um so mehr, da das Volk aus langen Pfeifen raucht und alle Völker mit langen Pfeifen nicht viel arbeiten können. Ein Joch in den Canarien bringt blos durch die Cultivirung dieser segensreichen Thierchen im Jahre an Reinertrag 1500 Thaler. Unser Führer, der zu den Elegants von Palma gehört, führte uns in das Casino und Theatergebäude; ein sehr schöner Tanzsaal und andere weite große Gemächer, so wie eine auserlesene Bibliothek setzten uns in Erstaunen. Unterwegs begegneten wir in der Stadt Männer mit einer Art Kappe von blauem und rothem Tuche, von vorne wie ein Schiff anzusehen, hinten mit einem langen zopfartigen Zipfel, der tief auf den Rücken herabhängt, und an dessen äußerster

Spitze eine rothe Quaste hängt. Dieses Nationalstück kann sich würdig an die Seite der Madeira'schen Blitzableiter stellen, denn schützen die einen vor dem Blitze, so wären diese Kappen als Windfahnen zu brauchen. Wir wurden in eine neue Fonda geführt; ein schmutziges elendes Haus, mit einem Wirthe, der uns auch grob wie Peppa anließ, uns mit stechenden runden Augen verzehren zu wollen schien, sich aber doch herabließ uns ein Frühstück zu versprechen; eine solche Rasse Wirthsleute wie in der Palmenstadt, ist mir noch nie vorgekommen. Die Reisenden gehören in ihren Augen in die Kathegorie der Sklaven, die man zuerst mißhandelt und sich dann noch Tribut von ihnen zahlen läßt; daß sie die Diener der zahlenden Majorität sind, scheint ihnen noch nicht beigebracht worden zu sein und es thäte ihnen noth, längere Zeit eine ordentliche englische Behandlung durchzumachen. Wir warteten eine endlose Zeit in einem von Schmutz strotzenden Locale und als wir uns zeitweise bescheiden nach dem Frühstücke und den bestellten Pferden umthaten, wurden wir angeschnurrt. Der Hausherr, die Hausfrau, Kinder und Diener, alles spazierte gemüthlich vor unseren Augen, sich um nichts kümmernd, auf den Balconen und im Hofe herum; Mutter und Tochter liebäugelten mit eleganten jungen Herren, die ihnen den Hof machend auf Besuch kamen, der Vater sonnte sich in seinen getigerten Pantalons, den Feiertag ehrend; riesige Katzen und fette Hunde sprangen um uns herum, Turtel=

tauben girrten melancholische Lieder, ein Advocat discutirte neben uns mit einem wie ein alter Sünder aussehenden Herrn im reichen Schlafrocke über den Code pénal, und wir arme verlassene Geschöpfe saßen wie Aussätzige oder Bettler vergessen und unbeachtet in einer bescheidenen Ecke. — Mit Geduld überwindet man Sauerkraut und so kam denn endlich auch unser bescheidenes Mahl, und Pferde und Eselein ließen ihre Hufe auf dem Pflaster vor der Fonda erklingen. Unser stiller, geheimnißvoller Protector, der wie des Geistersehers Armenier für uns schützend wirkte und dessen Kraft nur an der unüberwindlichen Wirths-Inquisition erlahmte, hatte für mich eine bestia particolar, wie er es nannte, auf deutsch ein ganz besonderes Privat-Vieh, oder Privat-Renner eines privatisirenden Rentiers, bestellt. Es war eine köstliche Schimmelstute, die einen geisterhaften schnellen Paß ging, bei dem man aber so bequem und üppig saß, als wäre es ein altes Canapé mit einem Zwölfmeilen-Propeller. Die einzige Schattenseite bestand darin, daß die bestia particolar embarazada war und daher bei jeder plötzlichen Annäherung, mütterlich besorgt für ihre Leibesfrucht, mit den sehnigen Beinen ausfeuerte. Unser Weg ging heute nach Atalaja, einem drei Leguas von Palma entfernten Thale, und führte uns zuerst längs des die Stadt durchschneidenden Flußbettes an schönen Palästen, einem riesigen Findelhause und dem wieder in Höhlen auslaufenden Stadtende vorüber; zu unserer Rechten sahen wir

den Mühlen treibenden Fluß von herrlichen Palmen gesäumt, dann stiegen wir zu einem kahlen vulcanischen Hügelkamme hinan, auf dem wir lange fortritten, die weite Aussicht zu beiden Seiten auf den Ocean mit den bläulich schimmernden Inseln Lancerota, Delizias und Fuerta ventura, und die tiefen Thäler, in deren Grunde Palmenhaine und liebliche Landhäuser winkten, genießend. Die Form der Hügel, die mit frischgrünen baumlosen Feldern gesäumt waren, die Töne des Himmels und der frische Seewind waren nordisch, und nur tief in den Thälern bei den Palmen und Orangen lag der Trost des Südens. Unser Zug ging rasch durch den fröstelnden Wind, eine höhere Macht drängte uns unaufhaltsam vorwärts, es war der ungestüme, feuerige, nicht zu bändigende Langohr, der unseren willenlos fortgerissenen Botaniker in wilder Leidenschaft dahintrug. Das Schicksal wollte, daß der Gelehrte auf dem Langohr seine riesige Botanisirbüchse auf den Schultern mit sich führte, in die er für den Durst eine Orange gelegt hatte, je mehr diese nun lärmend gegen das Blech tanzte, desto wilder wurde der hinreißende Esel. Wie Mazeppa flog der verzweifelte Botanicus über Stock und Stein, unsere wilde Schaar hinter ihm her, bis er endlich zum Glück ohne Schaden die Erde, seine Mutter, küßte und so wieder die nöthige Stabilität gewann. Immer auf den Hügelkanten fortreitend, öffneten sich fortwährend neue malerische Thäler unseren Augen. Die Vegetation

wurde frischer und sogar Baumgruppen verschiedener Gattung zeigten sich mit blühenden Sträuchern an den Gehöften und längs den ziemlich gut erhaltenen Straßen. Die Bevölkerung war überall im Sonntagsschmucke und freute sich der Ruhe, freundlich grüßend und den Vorüberziehenden zunickend. Wir besuchten unterwegs eine kleine Villa, die ganz von blühenden Myrtenbäumen umgeben war, und in deren Gärtchen wir einige schöne Araucarien fanden. Noch eine Höhe hatten wir zu erklimmen, und vor uns lag gegen den Ocean geöffnet das scharf eingeschnittene, tief liegende Felsenthal von Atalaja und an dessen Ende im Halbkreise amphitheatralisch hinaufsteigend, groß und mächtig wie die riesigen Ruinen eines antiken Theaters die imposante Troglodyten-Stadt der alten Guanchen, welche in ihren steinernen Mysterien, in ihren felsigen Eingeweiden noch zur Stunde zweitausend Einwohner mit Hab und Gut birgt; dieses Bild ist eines der gewaltigsten und überraschendsten, das die rauhe Natur, und menschlicher Urfleiß vereint, dem Blicke des staunenden Wanderers bieten können. Beim Anblicke dieses durchhöhlten, durchlebten Felsenbodens tritt die Erinnerung an die Monumente der kräftigen Urzeit, wo noch der Mensch an die rauhe Erde gefesselt in ihrem Materiale mit ungeschwächtem Arme gewühlt hat, vor den Sinn; man sieht die Nekropolis von Theben, die Felsenhallen von Petra, die durchwühlten Berge Indiens, die riesigen Theater der alten Römer vor sich und hätten die

canarischen Inseln nichts als die Felsenstadt Atalaja, so wäre es der Mühe werth, sie über dem Ocean aufzusuchen. Daß aber diese Felsen mit den zahllosen dunklen Oeffnungen, mit den geputzten Façaden, mit den vorliegenden Terrassen, mit den schmalen Verbindungswegen und Stufen noch belebt und bewohnt sind, gibt ihnen einen frischen Reiz. Jede der zahllosen Höhlen hat noch ihre Geschichte, ihre pulsirenden Leidenschaften, ihr Freud und Leid, ihre Geburts- und Sterbe-Scenen. Das Auge sieht ein großes, imponirendes Monument, die Einbildungskraft einen frohen heiteren Bienenstock mit den zahllosen Zellen, mit der schwirrenden summenden Thätigkeit der ein- und ausziehenden Bewohner. Wir hatten unsere Pferde in einem Tuffstein-Stalle in der ersten Höhle gelassen und lagerten uns auf einen vorspringenden Fels, von dem man das ganze Bild mit dem vorliegenden Thale übersehen konnte; kaum waren einzelne Bewohner unserer ansichtig geworden, als das bienenartige Leben in der Stadt rege wurde; aus allen dunklen Oeffnungen zog es lärmend in bunten Farben heraus, lachend und jubelnd stürzten die Kinder von Stockwerk zu Stockwerk, von Absatz zu Absatz neugierig zu uns herab; ernsten Schrittes kamen die Männer aus ihrem Felsenbau über die gewohnten Wege, um bedächtig zu sehen, was die Stadt in Aufregung versetzte, die Frauen und Mädchen in farbigen Sonntagskleidern sammelten sich schwätzend und kreischend, der gemüthlichen Plauderei pfle-

gend, auf den schmalen Terrassen ihrer Höhlen, oder auf dem felsigen Dache der in tieferen Stockwerken liegenden Wohnungen. Es war wie ein Krippenspiel anzusehen, wenn all die zierlichen Puppen sich auf den Felsen aus Kork und Pappe schimmernd bewegten und paßte trefflich zum heutigen Festtage. Großen Jubel und Fröhlichkeit erregte unter der Bevölkerung unser kleiner flinker Botaniker, der nach Pflanzen haschend, wie ein Wiesel mit seiner großen Büchse auf den Felsen herumlief und sprang. Die ursprüngliche Bevölkerung hielt ihn offenbar für einen Narren, der unserer Obhut entkommen war, das sah man den erstaunten und lachenden Gesichtern an. Wenn man glaubt, daß die Troglodyten alle Raubgesindel seien, so irrt man sich sehr, wir besuchten ihre Höhlen und fanden in denselben einen gewissen Wohlstand, saubere weiße Vorhänge umgaben die Alkoven, gute reine Wäsche lag auf den Betten, einzelne Möbel und zierlich aufgestelltes Geschirre schmückten die wohlgeweißten und öfter mit Rohrgeflecht gedeckten Wände, die Leute waren wohlgekleidet und gut genährt, daß sie alle nach einem Pezzetto schrien, ist leider ein Attribut jedes südlichen Landes. Der Hauptnahrungszweig dieser großen Bevölkerung ist die Töpferarbeit, die sie mit vieler Geschicklichkeit und bis in die riesigsten Dimensionen ausführen. Wir zogen von Stockwerk zu Stockwerk über die gefährlichen Pfade der Felsen-Terrassen, an denen die kleinsten Kinder wie Ziegen hinauf-

kletterten, immer umringt von der neugierigen Menge. Meine bestia particolar brachte mich flügelleicht trotz der einbrechenden Nacht nach Palma zurück, und wir saßen schon gemüthlich auf der „Elisabeth" an der Tafel, als nach langer langer Zeit der arme Doctor und der Botanicus von Müdigkeit zerschlagen heimkehrten.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 26. December.

Schon frühen Morgens gingen wir wieder ans Land, doch diesmal lauter junge, zu einem raschen Ritte bereite Kräfte. Der Doctor pflegte daheim die müden Glieder. Unser erster Gang war zum Dome, wo wir keine Messe fanden, und daher an die Seminarkirche gewiesen wurden. Dort saß die ganze clericale Jugend in der Mitte der Kirche mit spitzen, chinesisch aussehenden Pfaffen-Käppchen in Reihe und Glied, nach den Tönen der Matutina ziemlich regelrechte Manövers ausführend. Die armen jungen Buben im Chorhemde hatten mehr Lust zum Lachen, als die ernsten Psalmen maschinenmäßig herunterzuleiern. — Solche Fabriken, wo Geistliche nach der Elle gemacht werden, sind mir in die Seele zuwider und sind nach meiner Ansicht der Religion sehr nachtheilig; Kinder, die viel zu klein und geistig unmündig sind, um auch nur eine Ahnung von dem ernsten Berufe, der sie erwartet, zu haben, bekommen gleich im Keime eine falsche Richtung, lernen die Welt nicht aus Erfahrung kennen, und werden von einem

unbilligen bitteren abstoßenden Kastengeist erfüllt, der angesichts der Heerde ihre Macht und ihre Geistesüberlegenheit nicht vermehrt. Die großen heiligen und überzeugenden Lehrer der Christenheit haben alle aus eigenem Berufe, aus reifer Ueberzeugung ihren Stand, ihr Amt gewählt, und von Paulus bis zum Augustinus und Ignaz von Loyola hätten diese überwältigenden Geister nicht so Großes auf christlichem Felde leisten können, ohne vorher die Welt mit ihren Schattenseiten zu kosten. Die modernen Eiferer behaupten, die Knaben-Seminare wären von höchster Nothwendigkeit, weil sich sonst keine Geistlichen finden würden. In dieser Behauptung, scheint mir, liegt schon das Urtheil über die Zwangsanstalt. Zu allem was auf der Welt Gutes besteht, muß freie Wahl leiten, der Geist soll erleuchten und darf nicht beim ersten Aufglimmen in Fesseln geschlagen werden. Alle diese Menschen-Fabriken in militärischer künstlerischer und geistlicher Richtung liefern elende Resultate. Die steifen Militär-Akademien des östlichen Europa's haben keinen anderen Nutzen, als daß die Truppen auf dem Paradeplatze Künststücke machen und wie in der Affen-Komödie gut Schwenken und Deployiren lernen. Oder haben uns die modernen Kunstakademien je große Künstler geliefert? Zeichenlehrer ja, aber der Genius ist immer außer dem Fabriksgebäude geboren worden und die großen Kirchen-Genies sind nicht in den Seminarien gewachsen. Wer die Welt nicht gesehen hat, kann die Welt

nicht verstehen und viel weniger belehren. — Nachdem wir fast eine Stunde diesen Exercitien zugesehen hatten kam ein Geistlicher zu uns und sagte, man hätte mit der Messe auf den Prinzen gewartet; ich beruhigte ihn über dessen Anwesenheit und zu unserer etwas unangenehmen Ueberraschung begann nun statt einer stillen Messe ein Hochamt. Mit dessen Ende war die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber: die zwei Directoren des Seminars wollten in falsch verstandenem Eifer und ungeschickt angebrachter Artigkeit mich durchaus wie einen Delinquenten, der zum Hochgerichte geführt wird durch die Stadt begleiten. Ich deprecirte, protestirte, versicherte, ich müsse eilen, da eine Gesellschaft auf mich warte; sie versicherten mich, sie könnten auch eilen; — ich sagte, ich ginge in's Wirthshaus, wo meine Pferde ständen; sie meinten, in's Wirthshaus fänden sie auch den Weg; — mit einem Worte nichts konnte sie zum Weichen bringen, ja es schien in ihrer Absicht, auch die Landpartie mit uns zu machen. Endlich beim Dome brachte ich mir sie mit ziemlich deutlichen Worten vom Leibe, fand sie aber, als ich am Nachmittage vom Lande heimkehrte, wieder in der Straße postirt um mich von neuem zu begrüßen. — Bei der Fonda harrte unser schon die übrige Gesellschaft, wir schwangen uns auf die Pferde, unter denen heute vortreffliche Renner waren, und sausten fort westwärts auf einer sehr guten breiten Straße; zuerst die grüne palmenbewachsene Küste entlang, dann aufwärts

steigend an den dunklen Basaltbastionen hin, von denen wir bei den Biegungen herrliche Rückblicke auf die malerische Palmenstadt und die heiter beleuchtete blaue Rhede hatten; scharf zeichnete sich der gigantische Dom mit seinen dunklen Thürmen als ernste Krone im weiten Häusermeere auf dem sonnenbeglänzten Himmel von den riesigen Palmen poetisch umschwankt. Großartiger noch war von den hohen senkrechten Bastionen herab das hellschäumende Branden des Oceans auf dem goldigen Sande der schön geschlängelten Küste zu sehen. Der Reiz dieser malerischen, die Seele befriedigenden Bilder wurde durch das wahrhaft prachtvolle Wetter hundertfach erhöht. Zum ersten Male zog heute der frische Passat durch die blauen Lüfte und unser trunkenes Herz schwelgte in süßem Frühlingsahnen. Die ganze laue fröhliche Atmosphäre war wie von Veilchenduft durchhaucht. Wie die Stute Mohammed's flog meine bestia particolar trotz ihrem sechsten Monate voran und der ganze Troß jubelnd, fröhliche Lieder zum blauen Himmel sendend, hinterher. Die Wendungen der Straße waren scharf, die Pferde rasch und die Reiter schlecht, und so geschah es denn, daß Einer unserer kleinen Schaar zweimal aus höheren Regionen plötzlich in die harte Wirklichkeit versetzt wurde; zum Glücke aber fiel er mit besonderer Geschicklichkeit und kam unverletzt davon. Als wir die Küste verließen betraten wir das vulcanische Hügelland, fanden es aber reich bebaut; nur in einem Thale liegt noch ein

kahler Lavastrom, wie bei Neapel, in dem nur einzelne Euphorbien mit ihren Armen geisterhaft auftauchten. Unterwegs sahen wir in einem Seitenthale eine riesige Wasserpumpe, die von Ochsen und Kameelen getrieben die ganze fruchtbare Gegend speist; aus der Felsenwand neben der Quelle sproßten herrliche Cinerarias, weiß und violet gesäumt und dunkelviolet in vollster reichster Blüthe. Die Kameele welche neben der Pumpe des Festtages wegen feierten und ihren eklen Geifer wiederkäuten, wären unter diesem scheußlichsten Geschlechte die scheußlichsten die ich je gesehen habe, und man wundert sich, daß solch ein Unding in der schönen Natur lebt. Wir hatten noch einen Hügelzug zu überjagen und kamen dann zum Ziele unseres genußreichen Ausfluges. In einem breiten Thale an den sanften Ufern eines Torrento gruppirten sich zwischen üppigen Gärten und wohlbebauten Feldern die flachen hellgefärbten Häuser des Städtchens Telde, zwischen denen zahllose riesige Palmen, martig und kronenreich, segnend emporsteigen und einen großen Baldachin über dem ganz orientalischen Städtchen ausbreiten; zwischen den grünen Hügeln hin leuchtete im festlichen Blau der heitere Ocean. Dies Panorama war eine lebhafte Erinnerung an Ramle in der Ebene von Saron auf dem Wege von Jaffa nach Jerusalem. In dem Orte herrschte festliche Heiterkeit, auf dem Platze vor der Kirche sangen die Männer zur Guitarre und zum Tamburine frohe Weisen. Mitten auf der Alameda im Schatten

eines Oleanderbaumes nahm die deutsche Gesellschaft auf steinerner Bank, von der staunenden Bevölkerung umringt, ein lustiges Mahl ein, bei dem besonders der Durst altgermanisch war. Durch dessen Stillung doppelt heiter gestimmt, jagten wir mit verhängtem Zügel bis nach der Ciudad de las Palmas zurück. Staunend sahen uns die Städter, welche sich vor ihren Häusern im Sonntagsschmucke sonnten über das laut klingende Basaltpflaster hinfegen. In der Fonda wohnten wir noch einem der hier so sehr beliebten Hahnenkämpfe bei; die Hähne waren prachtvoll gefiedert, wie alle die ich auf den canarischen Inseln sah, aber der Kampf war lange nicht so spannend wie einer, dem ich vor Jahren in Valencia beiwohnte. Die Hähne zausten sich tüchtig, kamen sich aber doch nicht recht bei, und der Kampf endete damit, daß sich einer der Gladiatoren den Schnabel brach. In den Straßen Palma's war heute reges Leben, und die schönsten Frauen mit den andalusischen Zügen, dem Rabenhaare und den funkensprühenden Augen sahen von den geheimnißvollen Fenstern herab oder wanderten mit der malerischen Mantille und dem graciösen Fächer in den Straßen herum. Wir boten beim Scheiden von der Stadt unserem liebenswürdigen freiwilligen Führer eine bedeutendere Geldsumme an, er wies sie aber freundlich dankend zurück, und bat sich nur als Gunstbezeugung aus, die „Elisabeth“ besehen zu dürfen; wir führten ihn an Bord, und ich beschenkte ihn mit einem Ringe, der ihm

herzliche Freude machte. Um 5 Uhr lichteten wir den Anker um nach dem Cap verde zu steuern.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 27. December.

Der Morgen war herrlich, warme Sonne beschien den tiefblauen leichtbewegten Ocean; der Passatwind hatte sich eingestellt und schwellte voll die weit gespannten Segel. Der Barometer stand außerordentlich hoch, seine Schuldigkeit in den Passatregionen thuend. Die Luft war warm und mild wie an unseren Sommertagen, so auch die Färbung. Ein fröhliches Gefühl belebte das ganze Schiff. Man zog nach Stürmen und Unwetter der sicheren tropischen Region entgegen. Gegen Abend ließ der Passat nach, die See war bewegter, Wolken umzogen das ganze Firmament, und es fiel leichter lauer Regen. Kein Schiff, kein lebendes Wesen störte die großartige und doch nicht ermüdende Einförmigkeit des Oceans.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 28. December.

Der 28. December steht als Festtag in meinen Reiseerinnerungen, denn heute um $\frac{1}{4}$10 Uhr Morgens bei herrlicher Sonne, ruhigem blauen Meere und frischem Passatwinde durchschnitten wir den Wendekreis, und mit stolzem Bewußtsein und freudig erregtem Gemüthe zog ich zum ersten Male in die Tropen ein. Im Seemanns- wie im Reiseleben ist dies ein wichtiges Ereigniß; zwar, wenn

man will, nur ein wissenschaftlicher Begriff, aber Begriffe regieren die Welt. Wir zogen in den glücklichen Gürtel der winterlosen Regionen ein, wo die Kälte nicht mehr herrscht, in die goldene Bahn der Sonne, die im Zenith über uns thront. Für mich, dem ärgsten Feind der Kälte, ist der Eingang in die Tropen ein ganz besonderer Jubel, und namentlich im sonst so grausigen December. Jetzt kann mich der Frost nicht ereilen und meine armen Knochen nicht durchschütteln, diese glückliche Wahrheit, diese Errungenschaft halte ich mir immerfort vor. Der Mensch lebt kurz, und ein Winter ist lang, und daher ist die Vernichtung eines einzigen Winters ein großer, nicht genug zu berücksichtigender Gewinn. Die Sonne wärmte gewaltig; um daher den Tag würdig zu feiern erschienen wir Alle, nach scherzhafter Uebereinkunft, in weißen Kappen und Beinkleidern, also in vollkommener Hochsommer-Uniform. Den Tag über schwanden die leichten Wolken immer mehr und mehr, bis endlich der Himmel in seiner ganzen demant'nen Klarheit strahlte. Der Sonnenuntergang war sehr schön; die Färbung im Westen unmittelbar am Meere grünlich und gleich darüber vom wundervollsten Rosenroth. Prachtvoll aber war das Schauspiel des Abends; der Himmel war verwandelt und verklärt; auf dem dunklen Blau des großen Firmaments schimmerten die Sterne in verdoppelter Stärke wie blendende Juwelen, ihre Stellung war aber durch unsere schnelle Fahrt schon verschoben; der alte Bär,

den mein Auge gesehen hat seit ich denke, der nur einmal in Cairo für mich zwei Sterne eingebüßt hatte, war verschwunden, und der Nordstern saß tief unten, halb entthront. Die schmale Mondessichel leuchtete mit blendender Kraft und warf starke Schatten wie unser Vollmond. Mir war unaussprechlich wohl, mein Gemüth gehoben, und ich hatte wieder ein Stück Lebensgeschichte erobert; solche unschuldige Triumphe fügen sich besser in mein Trachten und Streben als was mir die Heimat Prunkhaftes bieten kann; ich war der erste meines Stammes der bis in die Tropen wanderte, und zwar mit dem Gefühle, daß ich noch nicht am letzten Ziele sei.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 29. December.

Schon der früheste Morgen sah mich auf Deck, um das viel gepriesene, oft beschriebene südliche Kreuz zu sehen; das Sternbild stand auch wirklich über dem Horizonte, die fünf leuchtenden Puncte zu einem so schiefen Kreuze verzerrt, wie man es im Spiele mit Brotkrumen auf der Tafel wirft. Obwohl der unterste Stern erster Größe sein soll, so sah man ihn doch nicht besonders leuchten oder flimmern. Mich erfüllte eben kein Enthusiasmus bei dem Anblicke dieses Gestirnes, und ich konnte den Jubel so vieler Reisenden nicht theilen die begeistert dieses Wunder beschreiben. Ida Pfeiffer, meine Freundin, die von mir hochverehrte kräftige Frau, die als Reisende mehr geleistet

hat als die stärksten Männer, war die erste, die in schlichter, nüchterner Wahrheit den anerkennenswerthen Muth gehabt hat, den erkünstelten Nimbus dieses einfachen Gestirnes zu zerstören. Doch freute es mich diese Merkwürdigkeit in der Weltgallerie gesehen zu haben, die sich eben nur hier zeigt. Auch das Sternbild des Schiffes sah man schon in seiner ganzen Ausdehnung. Siegend aber stand wieder der alte Bär hoch am Himmel, schöner, vollkommener als alle andern Bilder. Jupiter war so hell daß man seine Scheibe wahrnehmen konnte. Auch das Meerleuchten ist jetzt in den tropischen Nächten wundervoll: nicht blos daß man die gewöhnlichen Funken zahllos blitzen sieht, nein, einzelne Wellen brechen sogar leuchtend, und ein aufflackerndes Phosphoresciren erscheint in dem Schaume, wie das Wetterleuchten in den Sommerwolken. Der Tag war heiß und wolkenlos, es mußten die Sonnenzelte gespannt werden; aber der Passat und der hohe Barometerstand brachten eine sanfte leichte Luft, die zu athmen eine Wonne war. Der Himmel war wie eine große Demantschale glänzend hell ohne die geringste blaue Tinte, und die Sonne beim Untergehen ganz licht blaßgoldfarben, wie sie in unseren Landen nie gesehen wird. War das Meer auch im Einzelnen ruhig, so wogten doch gegen Abend ganz breite Wassermassen wie große sanfte Hügel und weite muschelartige Thäler anzusehen auf und nieder, in Dimensionen die ich nie gekannt hatte, indem das Schiff unbemerkt, ich möchte

sagen unberührt, gehoben und gesenkt wurde. Während des Tages folgten vier Seeschwalben mit kaffeebraunen Flügeln und Rücken und weißem Bauche treu unserem Kielwasser, und ganze Heerden fliegender Fische, jene zierliche Thierchen mit den saphirblauen Flügelflossen, schnellten sich von Welle zu Welle oft viele Klafter weit. Ich hatte dieses poetische Thier zum ersten Male auf meiner griechischen Reise auf Cap Matapan gesehen. Im August dieses Jahres tauchte es meinen Augen wieder märchenhaft bei Fiume's herrlicher sonniger Abbazia auf.

St. Vincent, den 30. December

Wieder trieb's mich am frühen Morgen auf Deck, und zwar heute um mir den Sonnenaufgang in den Tropen zu betrachten. Die Dämmerung dauert kurze Zeit und ist von der unseren sehr verschieden. Der Himmel hat seine hellweiße Farbe schon ehe die Sonne da ist, und kein Roth, keine glühenden Wolken, nichts deutet die Annäherung und die Richtung derselben an; das herrliche, so bezaubernd auf die Seele wirkende Farbenspiel unserer Zonen fehlt hier ganz, und umsonst sucht man jene anschwellenden Töne, die sich vom Purpur bis in geschmolzenes Gold hinüberziehen. Man sieht am Horizonte ein plötzliches Aufblitzen, und ein Stück Sonne ist da; es scheint, als stiege die Sonne ruckweise und viel größer als bei uns in die Höhe, eine Täuschung, die durch die großen breiten Wellen und

die Beschaffenheit der Luftschichten entsteht. Die Sonne gießt ihre goldenen Strahlen in die weißglänzende Himmelswölbung, und beleuchtet sie durch den ganzen Tag in gleicher Weise. Schon am frühen Morgen sah man die Capverdischen Inseln, wir konnten St. Antonio, St. Vincent und Santa Lucia unterscheiden; ersteres war uns am nächsten, eine gewaltige Felsenburg mit herrlichen kühn gezeichneten Formen, ganz ohne Vegetation, nur naturarchitektonisch schön wie die Höhen von Griechenland und die edlen alten Berge Arabiens. Die Umrisse zeichneten sich fein und duftig in den gewagtesten Linien auf dem festlich glänzenden Himmel, helles Licht schimmerte von den höchsten Spitzen und den hervortretenden Felsenmassen, während violetröthliche und lillabläuliche Schatten in den Rissen, Rippen und Thälern geheimnißvoll lagerten; rundum als Basis dieses zauberhaften exotischen Bildes lag die tiefblaue, an den Felsenufern blüthenweiß brandende See. Jetzt kam auch St. Vincent, das Ziel unserer Fahrt näher; derselbe Charakter zeigte sich auch hier, nur thürmten sich die Berge noch kühner, die zackigen Spitzen strebten noch höher, die Pyramiden bauten sich gewaltiger, die Obelisken kantiger, die Risse waren weiter, die Thäler breiter und dunkler. Wir zogen in ein neues Reich, in eine neue Natur ein, riesige Formen, wie sie die kühnste Phantasie nicht erdenkt, Farben von einem Glanze und einer Durchsichtigkeit, wie sie unser Licht nicht malt, und über das Ganze ein duftiger

Schleier gezogen, der ihm einen märchenhaft träumerischen Charakter verlieh. Einen schwarzen Basaltkegel, der wie ein Riesenfinger als Monolith aus der blauen Fluth hervorragt umschiffend, zogen wir in den weiten schönen Hafen von St. Vincent ein, der durch die Insel gleichen Namens und durch das vorliegende Eiland von St. Antonio wie ein Binnensee gebildet wird. Einige Häuser und Magazine liegen am Dünensande wie hingeworfene Muscheln, in zwei auf den Hafen mündenden Thälern sieht man grünes Strauchwerk wie ausgespiene Algen kümmerlich schimmern. Auf einer Anhöhe liegt ein altes kleines Fort mit einer schmutzig abgegilbten portugiesischen Flagge; sonst ist auf der ganzen weiten großen Küste kein Zeichen von Leben, kein Halm von Vegetation, und doch ist es eine der überwältigendsten großartigsten Scenerien, die ich je gesehen habe, einem Bilde vergleichbar, das mit wenig Mitteln von einem großen poetischen Genie gemalt wurde, und dessen Reiz in den charakteristischen Linien und den aus wenigen Farben zusammengesetzten warmen Tönen, in welche die Vegetation nur störend und zerstreuend eindringen würde, liegt; zu diesen nackten Riesenformen paßt nur der diamantene traumhaft schimmernde Himmel, und das in der ciselirten Schale wie ein Saphir im Urgestein liegende blaugrüne Meer, das hier eine Farbe annimmt, wie ich sie nur aus der räthselhaften blauen Grotte kenne, und die man im Norden in den sonnebeschienenen Spalten der

Gletscher sieht. St. Vincent zu sehen, gehört zu den interessantesten Naturgenüssen, hier zu wohnen hieße das Fegefeuer auf Erden durchmachen. Störend überraschten uns unter einer Flotte von schmutzigen Kohlenschiffen zwei große französische Truppen-Transport-Dampfer. Boote, von Negern gerudert, umschwirrten unseren Dampfer; einige brachten englische Kohlenhändler, ein anderes wieder die libera pratica. Die Kohlenhändler sind die Beherrscher der Situation, denn der treffliche Hafen von St. Vincent ist nichts als eine große Steinkohlenniederlage für die transatlantischen Dampfer; die meist hölzernen Häuschen am Lande dienen den Händlern und Arbeitern ausschließlich als Wohnung. Außer dem Heizungsgeschäft gibt es in St. Vincent nichts Sehenswerthes; der einzige Repräsentant europäischer Civilisation ist ein Billard in einer elenden Hütte. Nicht ein Strauch, nicht eine Blume wächst an den Häusern, die mich lebhaft an die wüsten Stationen zwischen Cairo und Suez erinnern. Die Hitze war wie bei uns im triumphirendsten Juli. Gegen Mittag gingen wir in den leichtesten Kleidern die wir finden konnten, mit Sonnenschirm und indianischem Schleierhute an's Land. An hölzernen Quais mit zu den Kohlenmagazinen führenden Eisenbahnen legte unser Boot an. Der erste Eindruck am weißen feinen Dünensande, der aus lauter winzig kleinen Muschel-Ueberresten besteht, war bizarr und wieder vollkommen exotisch, wir waren wie mit einem Schlage in das

ungebundene Treiben einer schwarzen Bevölkerung versetzt und standen mitten unter Negern, die die Urbevölkerung dieser Insel sind; die Weißen werden schon zur Seltenheit und sogar der portugiesische Wachtposten, der nur aus extravagantem Scherze hierher in enggeknöpfte europäische Tuchuniformen gezwängt zu sein scheint, bestand aus großen lang- und schmalgliederigen Schwarzen. Auf dem Strande, um die gehenden und kommenden Boote herum lebte und wälzte sich im losen Geschrei die ungezügelte, dem Urzustande so nahe Natur des dunklen Volkes. Männer mit wolligem Haare, breiter Nase und verschmitzt schielenden Augen zogen mit Kohlensäcken, als seien sie für dieses schwarze Handwerk gefärbt, am Strande dahin, — Weiber mit schlankem langem Leibe, zusammengeschrumpfter lederartiger Kopfhaut, das flatternde Kattunkleid um den schlangenartigen Leib, den blauen Mantel malerisch über die Schultern geworfen, um den schmalen Hals die vielfärbigen Glasperlen, in den Ohren die langen goldenen Ringe, und auf dem Haupte das keck gebundene Schnupftuch, standen entweder in lärmenden Haufen mit den Matrosen um Obst feilschend, oder zogen einzeln, das Gefäß mit dem nackten Arme auf dem Haupte haltend, wie stumme Hieroglyphen über die Dünen hin. Dazwischen bewegten sich die meist ganz jungen Mütter, ihre herzige kleine chocoladefarbene Leibesfrucht in einem zur Hängematte geschlungenen Tuche entweder auf der Hüfte oder tief auf dem Rücken tragend,

wobei die Würmchen ihre Beine wie beim Ritte spreizten. Es war einer der ergötzlichsten Anblicke solch eine dunkle Mutter von vorne zu sehen, wo man nur zwei kleine Füße rechts und links von ihren Lenden herausgucken sah. Um und zwischen alle diese Gruppen hindurch drängte sich bald in der Fluth, bald im Trockenen das laufende, krabbelnde und schwimmende Kinderheer, splitternackt, mit einer Unbefangenheit die der naivsten Natur Ehre macht. Hier wälzte sich ein solcher schwarzer Käfer wohlig im heißen Sande, dort stürzte ein Heer von losen Jungen in die blaue Fluth um ein Boot herum, wo ein ungeschickter Neger aus seinem Sacke goldene Orangen in die Salzfluth fallen ließ. Zur Rechten stolzirte ein kleines Ding von zwei Jahren nach genommenem Bade mit gemessenem Schritte zum Palaste seiner Väter zurück, zur Linken trieb ein allerliebstes kleines schwarzes Mädchen, dessen einzige Bekleidung in den schimmernden Glasperlen, an denen ein Kreuzchen hing, bestand, auf den Schienen der Kohlenbahn die gewandteste Gymnastik; überall lebte es in ungebundener Natur und fröhlicher fesselloser Heiterkeit. Lange sahen wir staunend dem schwarzen Volke zu, dann zogen wir zur Rechten des Ortes, längs der Küste auf botanischen und zoologischen Fund hoffend über einen rothen Hügel in eine weite Ebene, wohin uns die blaßgrüne Vegetation zog. An der Meeresküste, am Eingange der Ebene, fanden wir einen Obelisk, dem Andenken einer unglücklichen Eng=

länderin, die auf einer Seereise starb und hier begraben wurde, gewidmet; fünf Jahre besteht das Monument, und schon hat der scharfe Seewind das eiserne Gitter ganz zernagt. In der Nähe begegneten wir einem Trupp Neger, die im raschen Schritte auf zwei Stangen einen ganz in Leinwand mumienartig gehüllten Todten trugen. Dieses Monument und diese Staffage waren im Einklange mit der öden laut- und pflanzenlosen Gegend, mit den in stiller Einsamkeit zum Himmel starrenden Felsengiganten, mit der von sengender Hitze dampfenden Luft, durch die nur einzelne Seeadler müden Fluges lautlos zogen. Vom Meere ab war die trockene heiße Ebene mit Tamariskensträuchern, die gerade ihre nüchternen Blüthen entfalteten, schütter bedeckt. Wir zogen bei grimmiger Hitze in der Ebene fort bis zu einem am Fuße einer Berglehne liegenden elenden Häuschen, dem zerfallenden Cottage des O Governador; vor diesem Häuschen standen, von einer aus Steinen zusammengelegten Trockenmauer umgrenzt, einige kümmerliche exotische Gesträuche, Bäumchen und ein schattengebender Baum geringen Umfanges, der einzige, den wir auf der weiten Insel fanden; darunter lagen drei Franzosen in den phantastischsten Jagdanzügen. Unter den Gesträuchen und Bäumchen fanden wir eine Cytisus-Gattung mit canariengelben, wohlriechenden Blüthen bedeckt, — die giftige Jatropha mit hellgelben Früchten und feigenartigen Blättern und verschiedene Acaciengattungen, deren Samen wir sam-

melten. Das schattengebende Unicum hatte herrlich glänzende, grüne, große Blätter, einen Magnolia-artigen Stamm und Früchte den Feigen der Sykomore ähnlich, der Name des Baumes aber ist uns bis jetzt noch unbekannt. Auf der dürren Erde hinkriechend, fanden wir eine interessante Kürbißgattung, die Cucurbita prophetarum, deren Frucht, groß wie eine Orange, in der trockenen Gegend sehr einladend aussieht, aber nach der Aussage unseres Botanikers, der eine derselben kostete, ihm durch ihre Bitterkeit den ganzen Tag rettungslos verdarb. An der Berglehne blühte eine schöne großblumige Ipomea, deren Farbe von weiß in einen Hauch von lilla übergeht. Was das Thierreich anbelangt, so schossen unsere Jäger eine einzige Gattung hellbrauner Spatzen, die traulich auf den Sträuchern herumhüpften, fröhlich zwitscherten und so zu sagen in das Gewehr hineinflogen. Von Insecten sahen wir nur eine Schaar von gewöhnlichen Heuschrecken und eine große Wespengattung mit gelbem Kopfe, dunkelblauen Flügeln und hellblauem Rücken, die wir fingen. Die Schätze der verschiedenen Naturreiche wurden einem Negerknaben aufgeladen, der uns freiwillig vom Dorfe aus begleitet hatte. Auf den Antrag unseres Malers erklommen wir trotz der Hitze und der gänzlichen Pfadlosigkeit einen steilen Berg, von dessen Spitze wir zum Lohne unserer Mühe einen trefflichen Ueberblick über das großartige Hafenpanorama und die weiter liegenden Gebirgszüge hatten. Aehnliches

hatte ich nur in der schönen großartigen Bucht von Suez gesehen; wie ein wunderlicher Traum lag Alles vor uns ausgebreitet, ohne Nutzen, ohne Leben, und dabei doch so warm und erhebend. Es war wie die phantastische Decoration eines Märchenballets; ich dachte mir oben im schimmernden Monde könnte es so aussehen. Bei der Rückkehr sammelten wir am weichen weißen Strande Muscheln und einer der unserigen nahm wieder sein erstes Meerbad in der blauen, lustig schäumenden See. Man kann sich vor Staunen nicht fassen, die sanfte schmeichelnde Sommerluft mitten im Winter zu genießen, man geräth bezüglich der Zeit und des Kalenders in vollkommene Verwirrung, man getraut sich nicht recht sich der unverdienten Wärme unseres Sommers mit Freuden hinzugeben, die Uebergänge fehlen und alle gewohnten Maße hören auf. Mehr als einmal geschieht es mir von der kommenden Jahreszeit in der Heimat wie vom Winter zu sprechen und darauf hin für meine Rückkunft Pläne zu machen. Auch an das Glück muß sich der Mensch gewöhnen.

St. Vincent, den 31. December.

In einem wahren Samum von Kohlenstaub, durch die Einschiffung einer ungeheueren Masse von Kohlen, die für unsere transatlantische Fahrt nothwendig sind, verursacht, brachten wir einen unerquicklichen Vormittag am Bord zu; überall hin, bis in die tiefsten Cabinen von dem

schwarzen Staube verfolgt, der sich auf Alles lagerte und durch alle Poren bis in das Innerste drang. Mich hielt die bleierne Pflicht des Schreibens am Bord zurück; erst gegen Abend, als die Höhen von den letzten Sonnenstrahlen geküßt wurden, zog unsere ganze schwimmende Colonie mit Sack und Pack, die schmetternde Musik voran, ans Land, um unter Zelten auf dem Dünensande des Hauptplatzes die Sylvesternacht zu verbringen. Aus den Leesegeln hatten findige Matrosen einen vortrefflichen Saal errichtet, Flaggen mit lustigen Farben in der Abendbrise leicht sich entrollend schmückten die Wände, Signallaternen ersetzten die flammenden Kronleuchter, Teppiche aus Persien und Tetuan wurden auf den weichen Boden gerollt, schwellende Kissen von purpurnem Sammt waren malerisch zu Divanen gelegt; der emsige Koch schlug seine Werkstatt auf, Flaschenbatterien zogen, das Herz erfreuend, in Reihe und Glied auf und um das bunte Lagerleben wogte schon jetzt im wirren Knäuel die dunkle Bevölkerung von St. Vincent. Jeder hatte zum Feste mitgebracht was am nothwendigsten ist, guten Willen und Heiterkeit, die auch der exotischen Basis entsprechend, bald in ungebundenster Weise regierte. Im Laufe des Tages hatten wir in Erfahrung gebracht, daß O Governador Geral der Inseln am Dünensande anwesend und zwar jetzt in der nächst liegenden Hütte unser Nachbar sei. Wir begannen also als Träger des monarchischen Principes unser Werk damit, bei einbrechender Nacht mit der Musik

vor den Gouvernements-Palast zu ziehen und die portugiesische Hymne spielen zu lassen, die mehr an einen Circus als an ein Volkslied erinnert und dann zum Balcone hinauf, auf dem O Governador Geral mit den Edlen erschienen war, ein donnerndes Hoch auf Alles, was in Portugal Autorität ist, zu bringen; den Glanzpunct bildete der Chorus auf die gewaltige Person des O Governador Geral. Beiden Parteien war gedient, O Governador war gerührt und begeistert über diesen Aufschwung österreichischen Allianzgefühles, und wir im Dunkel unserer Bescheidenheit glaubten, im Dünensande vor Lachen zu bersten, und hofften immer nur, daß der bewegte O Governador gefühlte Worte vom Balcon herunter portugiesisch pfnausen würde. Diese Freude gönnte uns jedoch der Staatsmann nicht, später aber wird sich zeigen, daß er ein klügeres Mittel gefunden hat um seinen Dank auszudrücken, und daß man auch in St. Vincent den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht. Raketen schwirrten knisternd und krachend in die Luft, den hellen Mondschein für Augenblicke überbietend. Dem Ohre der Gewalt wurde noch durch zwei heitere Tanzmusiken geschmeichelt, während welchen das Negervolk anfing, Tanzregungen zu beurkunden. Ihrer Lust wurde gefröhnt, denn die Bande vor unserem Zeltsaale spielte die halbe Nacht, und siehe da, die schlangenleibigen hochbusigen Negerinnen gebrauchten ihre Glieder im sichersten Tacte und mit den graciösesten Bewegungen bei Polka, Walzer, Polka mazurka

und Schottisch. Es lag etwas Gewaltiges in diesem Auftritte, wie auf dem mondbeleuchteten Dünensande das schwarze Volk, das sich kaum von der Nacht löst, in europäischer Kunst erfahren und doch wild durcheinander flog, bei den reizenden Tönen einer Musik die an Präcision nichts zu wünschen übrig ließ. Manche Negerinnen tanzten mit ihrem Kinde auf dem Rücken, andere das Meerschaumpfeifchen keck im Munde, wieder andere führten Possen aus, als seien sie in der Schule des berühmten Mailänder Veglione gewesen. Die ganze Gesellschaft sah mit Lust diesem Treiben zu, endlich wagte es ein Matrose schüchtern mit einer schwarzen Tochter Eva's den Reigen zu eröffnen, dann folgten mehrere, hierauf schwang sich der Cadet J.... unter die Tanzenden, dann unser Bräutigam, sein sich in Liebe abhärmendes Bräutchen vergessend, die Officiere folgten und sogar der Pater familiae der ehrsame Doctor, stürzte sich in den wilden Reigen; die Tarantel hatte Alle gestochen und endlich — es sträubt sich meine Feder es niederzuschreiben — verlangte die ganze Gesellschaft, alle Etiquette abstreifend, ja die heiligen Gesetze der Farbe vergessend, in ungestümem, brausendem Jubel eine — Quadrille! — Jeder der Honoratioren unserer Colonie griff nach einer Schwarzen, das Volk wurde zurückgedrängt, Strauß's siegende Töne schollen durch die warme Mondnacht hin, eine wonnige Sommerbrise wehte kühl fächelnd durch den milden Sylvesterabend und die Quadrille d'honneur

gescheckt, halb weiß, halb schwarz, ward am Meeresstrande mit derselben Würde ausgeführt, als sei man in den weiten Marmorsälen der Tuilerien; und die schwarzen Käfer tanzten unsern Damen zum Trotze mit einer Genauigkeit und Grazie, die Bewunderung und Heiterkeit erregten. Die Contraste dieses Tages waren überwältigend, ein Ball auf dem Dünensande, der Mond als einziger Lüster für eine pechschwarze Bevölkerung, die Herren in eleganten Reisecostüms, die Damen im zerlumpten Kattun, mit Glasperlen um den Hals, die Nacht des 31. Decembers und dabei eine Luft, wie sie kaum eine unserer Julinächte bietet. Diesen Tanz zu solcher Zeit und unter solchen Umständen erlebt zu haben, rechne ich zu meinen interessantesten Reiseerlebnissen. Nach dessen Ende lagerten wir uns wieder in unserem Zelte, von der neugierigen Menge, unter der wieder die allerliebsten freundlichen Kinder nicht fehlten, umringt. Ein Gehülfe des O Governador erschien in Uniform und frug, ob wir Oesterreicher seien, verschwand und erschien dann wieder und bat uns im Namen des Gouverneurs unsere Hymne zu spielen, was freudig gewährt wurde; Portugal brachte sein Hurrah, und ein ganzes Gewitter von Raketen stieg prasselnd in den klaren Himmel hinan; es war die sinnige Antwort des lusitanischen Staatsmannes. Ein Souper mit reichlichem Champagner und Sherry vereinte uns in Fröhlichkeit, die Witze flogen wie Raketen, die flammenden Gedanken durchkreuzten sich wie ein Feuermeer, heitere

Erinnerungen wurden hervorgeholt, mit einem Worte: unsere kleine Colonie war wohl und gemüthlich, und doch zog ein Hauch der Wehmuth durch die Nacht, als ich mit unserem Commandanten und dem Doctor anstieß und auf das Wohl unserer Frauen trank; es schlich etwas wie trübes Heimweh durch das Herz, die Thränen und der Champagner waren sich nahe und Jeder von uns dachte im Stillen an den Kreis seiner Familie, dessen Haupt fern war. Die Mitternacht rückte heran, die Geschäftigkeit im Zelte und auf dem Platze ward größer, der Koch bereitete rasch den Punsch in seiner improvisirten Küche, auf einem anderen Punkte ward auf Kohlenfeuer das unentbehrliche Blei siedend gemacht, Matrosen zogen zum Strande mit zahlreichen Blaufeuern, Raketen in Menge wurden gerüstet, die Musik hielt sich bereit, um mit ihren Klängen rauschend einzufallen, alles blickte auf die Uhren, die ehrwürdige Schiffsglocke ward wie ein sacro sanctum herbeigebracht und es tönte einmal, zweimal, dreimal — endlich vibrirte der mit Spanuung erwartete zwölfte Schlag durch die warme tropische Luft und für uns war

Der 1. Jänner 1860

geboren. Flintenschüsse krachten durch die Luft, die Raketen sausten zum Himmel, die Geburt des neuen Jahres weithin verkündend, ein feenhaftes Meer von Blaulicht schwamm tageshell über die ganze erhabene Gegend und den sanft

rauschenden Ocean, mächtig und getragen erschollen die erhebenden und begeisternden Töne der Volkshymne, und wir standen in einem Gedanken vereint, entblößten Hauptes die schäumenden Gläser auf das Wohl des Kaisers, des alten theueren Oesterreich's, und auf das, was jeder sein Liebstes nennt, leerend. — Es war ein ergreifender Moment durch die außergewöhnliche Scenerie durch das Außergewöhnliche des Klima's durch die ganze exotische Umgebung durch die Wärme unserer vereinten Gefühle unvergeßlich. — Jetzt wurden noch mit Punsch die Particular-Gesundheiten ausgebracht, Bleigüsse nach vaterländischer Sitte vorgenommen und unter vielen Scherzen ausgelegt. Darauf schlossen wir uns in Reihen, die Musik voraus, die jubelnde Bevölkerung hinter uns, und zogen mit dem an schöne Zeiten mahnenden Radetzky-Marsch durch den erstaunten Ort. Die Schwarzen fanden solche Belustigung an diesem Triumphzuge, daß sie uns, die wir der Wege besonders im Finstern unkundig waren, im Kreise die längste Zeit herumführten, und St. Vincent uns so groß wie das riesige Paris erschien. Wir kamen auch bei einer Hütte vorüber, wo die schwarze Welt bei Tamburinen gerade Ball hielt; der enge von Hitze qualmende Raum war dicht gefüllt, und schwarze Sirenen mit goldenen Kugeln um den schmiegsamen Hals tanzten mit feurigen Blicken eine Art sehr ausdrucksvoller Quadrille. Zu unserem nicht geringen Erstaunen sahen wir in dieser dunklen Gesellschaft den Adjutanten des

Gouverneurs in Uniform mit glänzenden Epaulettes, und noch mehrere andere höhere Beamten. Ich drängte so rasch als möglich ins Freie hinaus, und zwang endlich peremtorisch die Ortsbewohner, uns zu unserem Zelte zurückzuführen. Es ward Ordnung gemacht, wir lagerten uns so gut es ging, nach und nach trat Ruhe ein, die letzten Töne verhallten, und die Nacht breitete ihre weiten Schatten über uns aus.

Des Morgens zogen wir an Bord, wo wir den ganzen Tag in Ruhe zubrachten. Ein köstliches Meerbad in der schönen blaugrünen Fluth, die klar und lind wie die Luft war, erquickte mich Nachmittags sehr. Es dürfte mir auch nicht sobald im Leben geschehen, den 1. Jänner zu einem Meerbade zu verwenden.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 2. Jänner.

Der Tag verging mit den letzten Vorbereitungen für die transatlantische Fahrt und mit dem Ordnen der Post und des Journals, welches ich auf Reisen als eine bittere Pflicht betrachte, die oft drückender als der ermüdendste Ausflug ist. Gegen Abend endlich dampften wir frischen Muthes in den Ocean hinaus, vom kühlen Passate freudig empfangen. Ich erfreue mich der Consequenz, ja einer gewissen Stützigkeit in allen Dingen, und so ist es mir denn zu verzeihen, wenn ich im Stillen jubelte, daß wir trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller unüberwindlich scheinenden

Widerwärtigkeiten, trotz allem Pech, welches uns Seeleuten am Anfange anhing, dennoch die Bahn, nach der ich mich als rechtschaffener Matrose seit Jahren gesehnt habe, betraten. Ein Seemann, der nicht über die Linie gedrungen ist, hat nicht absolvirt, und Einer, der Amerika nicht berührte, nicht graduirt. Noch vor der Abreise jagte ich unserem armen Botaniker zur großen Belustigung des ganzen Schiffes einen ungeheueren Schrecken ein; ich erklärte ihm nämlich, er müsse der Wissenschaft das Opfer bringen die Reise nach dem längst durchforschten Amerika aufzugeben und sich während unserer Abwesenheit auf dem Cap verde aufhalten, um auf den nackten sonnenverbrannten Felsen nach irgend einem neuen Krante zu botanisiren. Der gute harmlose Mann war wie vom Blitz getroffen und seine kleinen scharfen Augen zogen sich weinerlich zusammen, doch er gehorchte, band sein Ränzlein, nahm seine genera plantarum auf den Rücken, und trat geschürzt, wie quondam Staberl auf Reiseaberteuer, auf Deck. Er war wie neugeboren, als er des Scherzes gewahr wurde und segnete den Augenblick der sicheren Abreise.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth", den 3. Jänner.

Der Tag war schön und wolkenlos; er verging uns rasch mit den schriftlichen Arbeiten über die zurückgelegte Reise, und mit den zahllosen Vorbereitungen, die wir nun schon für das Leben und die Ausflüge in der neuen Welt

begannen. Der frische Passat ließ uns fast immer bei zehn Meilen machen, durch ihn belebt, war die Wärme mäßig. Die See war ziemlich bewegt, und um so fühlbarer, weil die „Elisabeth“ die Gewohnheit hat, unnütz stark zu tanzen. Von lebenden Wesen zeigten sich nur die treuen Meerschwalben, die unserem Kielwasser unermüdlich folgten; diese Thiere müssen eine eigenthümliche Lebenseintheilung haben, denn offenbar bleibt ihnen im steten Fluge keine Zeit zum Schlafe.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 4. Jänner.

Der Horizont war leicht umzogen, die Luft daher schwerer, und die Hitze besonders gegen Abend drückend. Wir nahen uns den Regionen der Kalmen, wo uns der treffliche Passat verläßt. Der Ocean war heute von zahllosen Schwärmen fliegender Fische belebt; man unterschied deutlich zweierlei Gattungen, die älteren, einzeln fliegenden, die sich oft wohl 100 Klafter lang über dem Meeresspiegel erhielten, hatten dunkle, fast schwarze Flügel und ließen den Körper im Bogen abwärts hängen, die jungen zogen immer in dichten Schwärmen, erhielten sich nicht so lang über dem Wasser und hatten ganz hellschimmernde Flügel. Oft wurden sie durch die Räder unseres Dampfers aufgescheucht, was sich sehr zierlich ausnahm. Ein mit vollen Segeln prangendes schwedisches Barkschiff war das erste, dem wir seit St. Vincent begegneten. Am Abend färbten

sich die Wolken golden und gossen ein schimmerndes Roth auf die leicht bewegte Fluth.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 5. Jänner.

Des Morgens kam ein fliegender Fisch auf Deck, so daß wir das niedliche Thier mit Muße betrachten konnten. Ich wunderte mich über die Schmalheit der Flugflossen, und kann nicht begreifen, wie die Thiere sich mit denselben so lange über den Fluthen erhalten können. Wir hoben das Curiosum sorgsam in Weingeist auf. Im Laufe des Tages sprang der Passat nach Südost um, und die Hitze mehrte sich gewaltig. Abends fiel ein tropischer Gußregen, den die Mannschaft, die Situation rasch auffassend, zu einem kühlenden und reinigenden, schon sehr nothwendigen Bade verwendete.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 6. Jänner.

Deutlich war's zu merken, daß wir heute den Wärme-Aequator passirten; die Hitze war für Augenblicke wirklich lästig, wenn sie auch nie die Höhe unserer Hundstage erreichte. Der Thermometer zeigte um Mittag in der Sonne 34 Grad, im Schatten 22·4 Grad, was gewiß gelinde ist im Vergleich mit Miramar, wo wir voriges Jahr im Sommer im Schatten etwas über 29 Grad hatten. Den Tag über wurden schon Vorbereitungen für das morgige große historische Fest gemacht, man sah schon einzelne

Uniformstücke erglänzen und Marterwerkzeuge für die Tortur durchblicken. Schon malten sich Angst und Gewissensbisse auf verschiedenen Gesichtern, die der morgigen Qual gedachten. Der Abend war herrlich und der Mond schimmerte aus dem tiefen Blau mit blendendem Lichte. Außer den zahllos immer hin und her flatternden fliegenden Fischen waren wir die einzigen lebenden Wesen auf dem weiten Plane. Die großen Fische, die sonst den Oceanfahrern so häufig begegnen, werden, glaube ich, durch das Gebrause unserer mächtigen Räder aus dem Sehkreise verscheucht.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 7. Jänner.

Den ganzen Vormittag wurde gerüstet, es herrschte jene fröhliche Thätigkeit, die heitere Festtage kennzeichnet, jenes emsige Zusammenwirken, wo jeder, weß Alters oder Ranges er auch sei, dem allgemeinen Zwecke mit Freuden dient; die Mannschaft aß schon um 11 Uhr, um im rechten Augenblicke kampfbereit zu sein; gegen Mittag zog jeder ein den Fluthen trotzendes Costüme an; die beim Feste Hauptbetheiligten verschwanden hinter einer am Vordertheile gespannten Leinwand, um mit Muße ihre glänzende Bekleidung anzulegen. Wogte auch der Scherz durch das ganze fröhliche Schiff, und verschlang das Fest fast ausschließlich alle Gedanken, so erfüllte mich doch hauptsächlich eine Art Siegesbewußtsein, ein innerer Jubel, auf wahrem Dank-

gefühle beruhend, daß ich trotz allen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten die Situation erobert hatte, und auf der Linie zwischen zwei Hemisphären als Seemann graduirte. Dies war es, was mein junges Matrosenherz mit gerechtem Stolze erfüllte. Zudem freute ich mich aber recht herzlich auf das Fest, und machte als Matrose redlich den alten Matrosenbrauch mit.

Es war ½2 Uhr, als plötzlich die gewaltige Stimme Neptuns vom Vordertheile des Schiffes herabdonnerte; der Meergott frug beim Pilotage-Officier an, ob er das Fahrzeug besuchen könne. Sein schauerlich und gebieterisch hervordröhnender Wunsch wurde bejaht, und das Schiff hielt in 0 Breite still; der Vorhang fiel, und der gewaltige Zug des Wassergottes rückte majestätischen, gemessenen Schrittes gegen Achter heran; voran, die glänzende Procession eröffnend, der Gran maestro delle ceremonie, ein baumstarker breiter Matrose von herculischem Körperbau, auf dem Haupte einen riesigen Dreispitz von schwarzem Pappendeckel mit goldenen Verzierungen, einen mächtigen Bart und Locken aus Roßhaar, eine gelbe Schwimmhose, und den ganzen nackten Leib mit Kienruß und Essig so künstlich angestrichen, daß er mit dem schönsten Neger aus Darfur wetteifern konnte; in der Hand führte er einen großen Portierstab; ihm folgte die Musik, phantastisch gekleidet, heitere Weisen spielend; hierauf kamen die Gottheiten im Triumphwagen von acht Teufeln gezogen mit

vergoldeten Hörnern, wieder nur in Schwimmhosen gekleidet, sie glänzten ebenfalls im vollendetsten Schwarz; der Triumphwagen war der Rapert einer Kanone, mit Flaggen und Flitterwerk aufgeputzt. Der Glanzpunct aber war die göttliche Familie. Seine Majestät Neptun, die königliche Amphitrite, und der an der Götterbrust genährte Erstgeborne. Des Zufalls Jocus wollte, daß der Wellenherrscher und sein Weib gerade zwei Feuermänner aus der Maschine waren und daher mehr ins Plutonische übergingen. Der Meergott war ein stämmiger Kerl mit güld'ner Krone, weißem wallenden Barte, die athletische Gestalt in einem Marinaro drapirt, in der gewaltigen Rechten die Fischerharpune als meerbeherrschenden Dreizack, in der Linken das donnertönende Sprachrohr haltend; über alle Grenzen gewaltig, über alle Beschreibung groß, der Ausbund des nie Dagewesenen, der Triumph des gigantischesten Liebreizes, die Perle aller Meere, das Bild des Fluthenzaubers, war die meerschaumentschlüpfte, wellengewiegte Amphitrite; ein 6 Schuh langer, alter, magerer Kerl aus Süddalmatien, wallende Roßhaarzöpfe um das kronbedeckte dürre Haupt, Nacken und Brust götterfrei, um den Leib eine Crinoline dreißig Ellen im Umfange, in den Armen das Kind der Wellenliebe, unseren kleinsten Schiffsjungen in Fatschen geschlagen, mit einem Krönchen und einem Fürstenmäntelchen um die nackten Schultern, eine allerliebste kleine Erscheinung, die durch häufiges Zwicken zum erwünsch-

testen Kindergeschrei gebracht wurde. Wer aber glaubt, daß die braune, lederhäutige Amphitrite nicht ganz Weib war, ist sehr im Irrthume. Es war nur eine fatiguirte Fürstin, alt geworden in Ehrgeiz und Leidenschaft, ein Leib der viele Kinder geboren, eine Brust durch Mutterpflicht dürr gesogen, aber das Frauenkennzeichen, die nie sterbende Coquetterie, war in diesen hageren Zügen, diesem schlotternden Leibe noch zu finden. Ich habe in meiner Hof- und Weltpraxis solche Weiber gesehen und erinnere mich noch wohl einer Fürstin, die ganz wie die dalmatinische Amphitrite aussah. Neptun's Gefolge war reich und glänzend und mehr oder weniger eine witzige Parodie meines eigenen Haushaltes; da war ein Leibarzt mit Recepten und Apotheke, eine große Brille zur verständigeren Einsicht tragend, ein Secretär mit den Vorschriften Neptun's, ein Cassier in Kleidern und Haltung sein Vorbild nachäffend, ein Hofmaler mit riesiger Palette und Pinsel, der ein carikirtes Gemälde seines Prototyps, die „Elisabeth“ im Sturme darstellend, schelmisch offerirte; ein Chef des Stallwesens in reicher Uniform auf schellenbehangenem Steckenpferde und der Leibkoch in den geborgten Kleidern Clerc's mit einer riesigen Punschbowle, lauter treffliche Masken, mit vielem Witze dargestellt. Als Neptun in unsere Nähe gekommen war, hielt er uns vor Angst schweißtriefend eine ihm eingewerkelte Rede, die nicht ohne kräftigen Humor war; er frug, wer der Commandant sei, und stellte ihm

sein Gefolge mit beißenden Bemerkungen vor; ein kleiner politischer Hieb, der mit gellendem Gelächter aufgenommen wurde, durfte nicht fehlen; als nämlich der Hochbootsmann, in phantastische Uniform gehüllt, als Colonello dei mori vorgestellt wurde, setzte der Wassergöttliche hinzu: „che scampa subito, quando la guerra incomincia.“ Nun kam die Reihe an uns, wir wurden vom Commandanten, der die Linie schon passirt hatte, als Neophyten dem angenehm überraschten Neptun vorgestellt und zur Taufe eingeladen. Wir näherten uns in weißen Kleidern, Täuflingen gemäß angethan; ich beugte mein Haupt, der Commandant ergriff eine Sessula mit Salzwasser und gab mir die Seemannstaufe mit folgenden Worten begleitet: „Al primo Arciduca che traversa i regni del Nettuno il battesimo del marinaro!“ Die ganze Equipage war so freundlich, diese Worte mit einem donnernden Hurrah zu beantworten, was mir tausendmal lieber war als manche andere Ovation. Wir verstanden uns Alle in diesem Augenblicke, es war das Band des Seemannes, welches alle gleich umschlang. Dann wandte sich der Commandant zum Neptun, ihm noch folgende Worte zurufend: „O re dei profondi abissi, ordina ai tuoi venti, ordina ai tuoi mari abbian ad essere propizj al Principe marinaro!“ Der alte Pilote, der Doyen unter den Seeleuten der „Elisabeth“, mit dem ich seit Jahren so manche Seefahrt gemacht hatte, war von mir zum Pathen gewählt worden. Mit Cylinder, riesiger

weißer Cravatte und blauem Gehrocke feierlich angethan, legte er während der Taufhandlung seine sehnige Rechte auf meine Schulter. Nun gab ich den Pathen für T*** und den ebenfalls in die Farbe der Unschuld gekleideten Doctor ab. Nachdem ich die Operation des Rasirens denn doch an meinem Leichname nicht durchmachen wollte, ließ ich nun meinen Abzahlungstribut der Wassermajestät feierlich übergeben. Zu diesem Zwecke nahete sich in vollem Ernste seiner adeligen Männlichkeit, in weißem Fracke, dessen lange Schöße ein Page trug, und mit riesengroßen Vatermördern aus Pappendeckel, der Cassier, und überbrachte auf großen Schalen Gold und Silber für die Mannschaft; hinter ihm kam auf Kufen gezogen ein mächtiges reichverziertes Weinfaß, und auf dem Fasse, den Spaß zu vollenden, saß der kurze, breitschulterige, dickkopfige und stumpfnasige — Professor botanicæ in rothen Schwimmhosen, mit aufgeblasenem Bauche, Rebenlaub um das Haupt und die Schultern gewunden, einen dampfenden Ulmerkopf im süßlächelnden Munde, und einen angefüllten Pocal in der Rechten, — als Bachus. Eine so vollendete und so gelungene Charaktermaske ist mir noch bei keinem Mummenschanze vorgekommen. Der Cassier sprach einige gefühlvolle Worte zu Gott Neptun und kniete zur Taufe nieder, doch kaum hatte er sein Haupt gebeugt, so gossen auf einmal alle Spritzen unerbittliche Salzfluth über ihn, wie die Leda in Versailles war er in Schaum und Wasserstaub gänzlich ein-

gehüllt. Das war das sichtbare Zeichen für den eigentlichen Matrosen-Jocus, und nun begann mit voller Energie und rücksichtsloser Gleichberechtigung und Ranglosigkeit die kühne tolle Wasserschlacht. Ein wirrer Knäuel wälzte sich kämpfend unter den Güssen hin und her, vom Admiral bis zum letzten Schiffsjungen blieb Niemanden auch nur ein Zoll am Leibe trocken. Den jämmerlichsten Anblick bot die Barbierstube; man hatte das kleinste Boot des Schiffes als Lavoir verwendet, und Neptun's Barbier, ein Unterofficier, der die Weltumseglungsreise der Novara mitgemacht hatte, seifte die verschiedenen Opfer mit Kienruß oder Theer ein, und rasirte sie dann mit einem riesigen Rasirmesser aus Weißblech. Die ersten, an denen die Operation vorgenommen wurde, waren die drei armen unschuldigen Cadeten; alle drei saßen, ein Bild des Erbarmens, mit Salzfluth übergossen, von Kienruß geschwärzt, in dem reichlich gefüllten Boote, die Kleider klebten ihnen wie den antiken Statuen am Leibe, die sonst schön gelockten und gölten Haare hingen wirr und wie Spieße herab, und so gaben die drei Jünglinge im schäumenden Boote das Gegenbild zu den drei jüdischen Knaben im Feuerofen ab. Außer denjenigen, die sich zur rechten Zeit losgekauft hatten, wurden fast alle barbirt, auf die aber, die den Unverstand hatten, sich zu verstecken, wurde eine eigene Jagd gemacht; jubelnd wurden sie aus ihren Schlupfwinkeln im Triumphe herausgezogen, und wo möglich einer höheren

Tortur unterzogen. Nachdem eines jeden äußere Hülle gehörig durchnäßt war, dachte die Mannschaft daran, sich auch innerlich zu erfrischen; es wurde daher dem Punsch und Wein nach Seemannsmanier weidlich zugesetzt. Wenn auch einige der Matrosen gegen Abend bedeutend illuminirt waren, so kann man doch nur lobend erwähnen, daß in dem Zustande berechtigter Gesetzlosigkeit sich Niemand übernommen hat; die Leute verhielten sich immer in selbstgestellten Schranken, und zeigten ihren durchgängig gutmüthigen und heiteren Charakter. Mit Engländern ist solch' ein Tag immer ein mißlich Ding, und endigt selten ohne unliebsame rohe Auftritte. Der Nordländer ist ein trefflicher Seemann, aber auch eine gewaltigere Natur, was man selbst heute bei unseren prächtigen deutschen Matrosen wahrnehmen konnte, die unstreitig englischer Derbheit am nächsten kamen. Auch im Durste sind die Deutschen gewaltig und haben einen langen guten Zug. Zur Tafel hatte ich den ganzen Stab geladen, um auch noch den Abend des interessanten Tages in fröhlicher Vereinigung zuzubringen. Die „Elisabeth" ist der erste österreichische Dampfer, der, seit Dampf die Welt regiert, die Linie passirt hat, und wenn auch eine Frau meines Stammes uns den Weg in die neue Welt gezeigt hat, so freue ich mich doch, der erste Mann meines Hauses zu sein, der in die südliche Hemisphäre einzieht.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 8. Jänner.

Die erste Nacht im Süden des Aequators war so drückend heiß, daß der ruhige Schlaf gestört ward. Der Tag war hell und klar, die blauschimmernde See ziemlich bewegt. Im Laufe des Vormittags sahen wir auf einem Puncte des Meeres einen großen Haufen lustig sich herumtummelnder Fregatten- oder Sturmvögel; Nachmittags erschien die erste Möve, jener wahre Weltbürger, der als civis orbis sich im vollsten Sinne das Motto nehmen kann: „Ubi mare ibi patria.“ Um 4 Uhr ward uns wieder ein interessanter Moment zu Theil: wir erblickten zum ersten Male Land das geographisch schon zu Amerika gezählt wird und dem Kaiserthume Brasilien angehört, die Insel S. Fernando de Noronha. Das große Eiland erschien uns auf 20 Meilen Entfernung und bot einen sehr pittoresken Anblick; die bläulichen Gebirgsformationen hatten nicht mehr den Charakter der alten Welt, schon waren es scharfe Pyramiden und Zuckerhüte, aus deren Mitte hoch zum Himmel empor wie ein phantastisches Monument der berühmte säulenartige Kegel schoß. Noch nie hatte ich solch ein seltsames unnatürliches Felsengebilde gesehen, und ich bedauerte sehr, diese Naturmerkwürdigkeit nicht in der Nähe betrachten zu können. Die Insel S. Fernando, welche ihren eigenen bedauernswerthen Gouverneur hat, dient der brasilianischen Regierung als Strafcolonie; auf ihrer schlechten Rhede sammeln sich die Walfischfahrer, um

Wasser und frische Lebensmittel einzunehmen. Abends regierte siegend der herrlichste, blendendste Vollmond am Firmament, Luft und Fluthen mit seinem silbernen Lichte übergießend.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 9. Jänner.

Nachdem des Morgens ein Regenschauer wieder Kühlung gebracht hatte, erfreuten wir uns eines sonnenklaren schönen Sommertages. Die Luft war mild und leicht, das stark bewegte Meer von heimatlicher Bläue. Daß wir uns dem Continente und seiner weiten, immer bewegten Handelsstraße näherten, konnten wir an den großen Schiffen wahrnehmen, die im Laufe des Tages mit weit geblähten Segeln, munter und rüstig die blaue Fluth durchschnitten. In hoher See erzeugen solche Begegnungen immer eine freudige Bewegung, man fühlt sich nicht allein und verlassen im ungeheuren Elemente, und die Phantasie ergötzt sich daran, bei jedem Fahrzeuge eine ganze Kette von Begebenheiten zusammenzustellen. Den Menschen interessirt das Weite und Unbekannte, und wenn er auf einem fernen Punkte Leben ahnt, so zieht es ihn dahin. Leid that es mir, unter den Schiffen der verschiedenen Nationen keinen Oesterreicher zu begrüßen!

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 10. Jänner.

Land, Land! jubelte es wie ein Triumphlied aus

meiner hoch und frei athmenden Brust, als ich am frühen Morgen auf das Deck kam, und weithin vor meinen Augen sich die sonnenbeschienene, wellenbespülte Küste des neuen Continentes, des durch Wissensdrang eroberten Welttheiles ausdehnte. Fast 400 Jahre sind es, als der beseligende Ruf: Land, Land! zum ersten Male von den Masten eines kleinen, schwanken Schiffes erscholl, auf dem aber eine große glühende Seele lebte, daß die eiserne Consequenz eines einzigen Mannes den drei vereinten Schwestern nach vielen Jahrtausenden eine vierte, die größte und wichtigste gab; daß durch das Streben eines einzigen gewaltigen Geistes dem Menschengeschlechte die Wiege der Zukunft geschenkt wurde. Wie ein Mährchen scheint es jetzt, daß Europa in Kunst und Wissenschaft schon so weit vorgeschritten war, daß schon die Buchdruckerkunst das Licht verkündete, daß schon der eherne Mund der Kanonen donnerte, daß so viele der größten Männer hingeschieden waren, während die Hälfte des Erdballes noch immer nicht entdeckt war. Ein Mährchen scheint es mir, daß ich der erste Blutserbe Ferdinands und Isabellens bin, dem es von Kindheit an eine Lebensaufgabe war einen Continent zu betreten der für die Geschichte der Menschheit eine so riesenhafte Bedeutung erlangt hat. Die Küste erschien lang gedehnt und flach, nur einzelne pyramidale Bergformen zeigten sich auf weite Entfernung in bläulichen Tinten; saftiges Grün deutete auf eine reiche Vegetation, und mit dem

Perspective konnte man bald knapp an einander aufschießende, senkrechte nackte Stämme der Palmenwälder wahrnehmen. Bis in die Fluthen zogen sich die Haine, augenscheinlich Kokosbäume, die ihre Wurzeln bis ins Seewasser schlagen. Zeitweise sah man Riesen-Exemplare hervortreten und scharfe Kronen von Palmen sich auf dem Himmel zeichnen. Gegen halb zehn Uhr kamen wir bei der Stadt Maceiò vorüber; schon von weitem leuchtete die große blendend weiße Kirche mit ihren hohen Thürmen; dann traten die einzelnen Häuser, darunter schöne ansehnliche Gebäude hervor, dazwischen schossen Palmen auf; vor dem Städtchen, in der mit Kokospalmen umgebenen Bucht lagen große Kauffahrer und zwei Dampfer; unmittelbar an der Küste sah man lange Reihen von Hütten, entweder Sklavenwohnungen oder Waaren-Niederlagen. Auf der schönen blauen Fluth in der Nähe des Ortes zogen die berühmten Jangada's durch die Wellen; diese kleinen Flöße aus Baumstämmen mit einem lateinischen Segel und einem primitiven Steuerruder, welches ein Mann, auf einer Art Stuhl sitzend, führt, sind das einzige Verbindungsmittel an der Küste von Brasilien. Die Jangada liegt mehr in als auf den Wellen und soll sehr gefährlich sein; auch Passagiere benützen sie zu kleinen Fahrten. Die Schifffahrt ist selbst für kleine Fahrzeuge dadurch sehr erschwert, daß dem ganzen Gestade entlang ein Gürtel von Korallen-Riffen, von den Brasilianern Recife genannt, liegt.

Zwischen dem Grün der gleichmäßig fortlaufenden Ufer sah man oft glühend rothe und gelbe Flächen liegen, die auf Stein- oder Sandebenen schließen lassen. Von Zeit zu Zeit hoben sich aus dem Urwalde Rauchsäulen, die entweder auf Ansiedlungen, oder auf Gegenden die urbar gemacht werden, deuteten. Den Ort, wo der Rio S. Francisco sich in den Ocean stürzt, konnten wir aus den weiten Sanddünen und aus der plötzlich hellgrün werdenden Farbe des Wassers wahrnehmen. Die langen goldgelben Dünen erinnerten lebhaft an die bei Alexandria in das Meer tretende Wüste. Gegen Abend verloren wir die erste Insel Amerika's immer mehr und mehr aus den Augen. Der Sternenglanz der milden Nacht war der prachtvollste den ich je gesehen habe, wie Diamanten funkelte es in zahlloser Menge auf dem dunkelblauen Firmamente, und zum ersten Male bewunderte ich die Magelhan'schen Wolken, die wie ein Geisterhauch, oder ein Nebel von Sternenduft auf dem glänzenden Himmel matt erscheinen.

Bahia, den 11. Jänner.

Bei Sonnenaufgang war uns die lang gestreckte Küste und deren mit Vegetation überzogene Dünen ganz nahe, mit dem Perspective, ja selbst mit freiem Auge konnte man die regelmäßigen Kokos-Spaliere, die wie künstlich gepflanzte Alleen sich an derselben fortzogen, deutlich wahrnehmen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.







